

A R K I V
FÖR
NORDISK FILOLOGI

UTGIVET MED UNDERSTÖD AV AXEL KOCKS FOND FÖR
NORDISK FILOLOGI SAMT STATS BIDRAG FRÅN
SVERIGE DANMARK OCH NORGE

GENOM

TURE JOHANNISSON

UNDER MEDVERKAN AV

**JOHS. BRØNDUM-NIELSEN EYVIND FJELD HALVORSEN
JÓN HELGASON LUDVIC HOLM-OLSEN VALTER JANSSON
PETER SKAUTRUP ELIAS WESSÉN**

ÅTTIOFJÄRDE BANDET

SJÄTTE FÖLJDEN. ANDRA BANDET

C. W. K. GLEERUP LUND
MCMLXIX

INNEHÅLL

<i>Barnes, Michael</i> , Lecturer, London: The inflected and uninflected Supine in old Norwegian and Icelandic prose	56
<i>Baudusch, Renate</i> , Dr. phil., Berlin: Das Adjektiv in der dänischen Grammatik	131
<i>Benson, Sven</i> , Arkivchef, Lund, <i>Ejder, Bertil</i> och <i>Pamp, Bengt</i> : Litteraturkrönika 1968	261
<i>Djupedal, Reidar</i> , Professor, Trondheim: Ein vendekneik i norsk målstrid	209
<i>Ejder, Bertil</i> , Professor, Lund, se <i>Benson, Sven</i>	
<i>Fleck, Jere</i> , Professor, Nashville, Tennessee: Drei Vorschläge zu <i>Baldrs draumar</i>	19
<i>Heller, Rolf</i> , Dr. phil., Leipzig: Þat var þá skírsla í þat mund, at ganga skyldi undir jarðarmen	1
<i>Hoff, Ingeborg</i> , Förstearkivar, Oslo: Die norwegische dialektologi- sche Tradition im Lichte der amerikanischen Phonematik	235
<i>Johnsen, Ingrid Sanness</i> , Docent, Oslo: Kan runeinnskrifter bidra til å belyse kvinnens stilling i det førkristne Norden?	38
<i>Naert, Pierre</i> , Professor, Åbo: Góður maðurinn	115
<i>Nerman, Birger</i> , Professor, Stockholm: Rígspulas ålder	15
<i>Pamp, Bengt</i> , Docent, Lund, se <i>Benson, Sven</i>	
<i>Sigurd, Bengt</i> , Docent, Lund: Bokstävernas och språkljudens namn i svenskan	144
<i>Teleman, Ulf</i> , Fil. lic., Lund: Böjningssuffixens form i nusvenskan	163
Till red. insända skrifter	284

ROLF HELLER

„Þat var þá skírsla í þat mund, at ganga
skyldi undir jarðarmen“

(Laxdæla saga c. 18)

In den Überlegungen über das Alter der Laxdæla saga (Laxd.) hat die bekannte Textstelle in c. 18, an der von einer von Heiden durchgeführten Reinigungsprobe die Rede ist, einen wichtigen Platz eingenommen.

Der Verfasser hat da folgenden Satz in seine Erzählung eingeschoben: „Ekki þóttusk heiðnir menn minna eiga í ábyrgð, þá er slíka hluti skyldi fremja, en nú þykkjask eiga kristnir menn, þá er skírslur eru gørvar.“¹

Aus der Formulierung „ekki ... minna ... en nú þykkjask eiga kristnir menn“ haben mehrere Gelehrte den Schluß gezogen, daß die Niederschrift der Stelle zu einer Zeit geschehen sein müsse, in der Gottesurteile in Island noch in Brauch waren. Da nun die sog. Annalen von Skalholt zum Jahre 1248 von einer „boðorða breytni“ sprechen und der Gedanke naheliegt, diese Veränderung könnte in Zusammenhang stehen mit dem Verbot der Eisenprobe als Gottesurteil, das Kardinal Wilhelm im Jahre 1247 in Norwegen ausgesprochen hat², müßte die Szene in c. 18 vor Bekanntwerden jener Vorgänge auf Island verfaßt worden sein. Natürlich ist es keineswegs sicher, daß sich die Worte der Annalen auf die Anordnungen des Kardinals beziehen, und es ist auch nicht selbstverständlich, daß ein in Norwegen ausgesprochenes kirchliches Verbot auf Island strikt befolgt wurde, selbst wenn es von der dortigen kirchlichen Obrigkeit anerkannt und übernommen worden wäre. Trotz allem ist die Mehrzahl der Forscher seit den 30er Jahren geneigt anzunehmen, daß die Laxd. (oder zumindest ihr einleitender Teil) vor 1248 entstanden ist.³ Ältere Stimmen, die vor einer Überbewertung des Einflusses des Verbotes in Norwegen auf die isländi-

¹ Zitiert nach der Ausgabe von Kálund, København 1889—91 (Samfund til udg. af gammel nord. litteratur, XIX).

² Vgl. den Bericht von Sturla Thordsson in der Hákonar saga Hákonarsonar, c. 255 (Fornmanna sögur X, Kaupmh. 1835, S. 22).

³ Vgl. u.a. Einar Ól. Sveinsson, in: Íslenzk fornrit V, Reykjavík 1934, S. xxvif.

schen Verhältnisse gewarnt haben, scheinen dabei in Vergessenheit geraten zu sein.⁴

Wir wollen deshalb prüfen, ob der vom Laxd.-Verfasser in die Darstellung der Reinigungsprobe eingeschobenen Bemerkung von der Forschung zu Recht so großes Gewicht beigelegt worden ist.

1

Der entscheidende Satz in c. 18 lautet in Meißners Übersetzung⁵: „Die Heiden fühlten nicht geringere Verantwortung, wenn sie so etwas zu vertreten hatten, als jetzt die Christen empfinden, wenn Reinigungsproben vorgenommen werden“.

Man muß fragen, wem gegenüber die Heiden „Verantwortung“ gefühlt haben. Bei der vorliegenden Formulierung kann doch wohl nur an eine Verantwortung gegenüber der zur Entscheidung aufgerufenen höheren Macht gedacht werden, also gegenüber den Göttern oder einem speziellen heidnischen Gott.

Auf jeden Fall zeugt die Meißnersche Übersetzung von Vertrauen in die Ernsthaftigkeit der Aussage des Sagaverfassers.⁶

Da ist es nun interessant, des Verfassers Worte über „skírlur“ in dem größeren Zusammenhang zu betrachten, in dem sie erscheinen.

Es wird berichtet über ein Schiffsunglück, bei dem mehrere Menschen ertrinken. Zur Ermittlung des rechtmäßigen Erben ist es wichtig zu wissen, in welcher Reihenfolge die Ertrunkenen den Tod fanden. Der einzige Überlebende gibt eine Darstellung der Vorgänge, die das gesamte nicht unbeträchtliche Erbe einer Seite in die Hände geben würde, während die andere leer ausgehen müßte. Da diese sich damit nicht abfinden will und Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Berichtes des Geretteten laut werden läßt, bietet der von der Entwicklung der Dinge Begünstigte zur Klärung des Falles eine „skírsla at sið þeira“ an. Mitten in die Erzählung über die Vorbereitungen zu dieser „skírsla“ hat der Sagaverfasser jene theoretische Erörterung über die Haltung der Heiden und der Christen zu Reinigungsproben hineingestellt.

⁴ Vgl. dazu und zur Datierung der Laxd. überhaupt Heller, *Das Alter der Laxdœla saga*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 97, 1968.

⁵ Die Geschichte von den Leuten aus dem Lachswassertal, in der Rh.: Thule, Bd. 6, Jena (1923), S. 60 f.

⁶ Dasselbe gilt für die Übersetzung von M. Press: „Heathen men deemed that on them rested no less responsibility when ceremonies of this kind had to be gone through than Christian men do when ordeals are decreed“ (*The Laxdale Saga*, in der Rh.: *Everyman's Library*, No. 597, zuletzt hrsg. von Foote, London-New York (1965), S. 46).

Mit all dem ist aber nur die Hälfte von dem gesagt, was der Saga zu entnehmen ist.

Der für die durch Thorkel trefill vertretene Erbpartei günstige Bericht des überlebenden Gudmund ist die Frucht einer geheimen Absprache zwischen den beiden Männern. Thorkel hat Gudmund die entscheidenden Worte über die Reihenfolge der Todesfälle in den Mund gelegt; dieser aber hatte die Vorgänge gleich nach seiner Rettung schon in etwas anderer Form erzählt. Als Thorkel auf Grund der Einwände der Gegenpartei eine „skírsla“ anbietet, tut er es ohne jeden Zweifel mit dem Wissen um die wahren Zusammenhänge. Wenn es in der Saga heißt: „Þorkell trefill grunar nokkut, hvárt þannig mun farit hafa um líflát manna, sem þeir Guðmundr höfðu sagt it síðara sinni“, kann man darin nach der Sachlage nur einen ironisch gemeinten Ausdruck sehen.⁷ Das wird bekräftigt dadurch, daß Thorkel unmittelbar danach einen fein ausgeklügelten Betrug in Szene setzt, der die Probe trotz allem zu seinen Gunsten auslaufen lassen soll. Und dieser Plan gelingt auch. Eigentlich findet dabei die Reinigungsprobe überhaupt nicht statt; denn der Rasenstreifen, unter den der Ausführende zu treten hatte, wird bereits bei Beginn der Zeremonie von Leuten zum Einsturz gebracht, die mit der Probe gar nichts zu tun hatten, von Thorkel jedoch für diese Aufgabe gekauft worden waren. Der natürliche Fortgang der Geschichte wäre eine Wiederholung der entscheidenden Phase — die Saga jedoch berichtet nichts dergleichen. Der Verfasser läßt Thorkel triumphieren, ohne eine Erklärung darüber abzugeben, wie es möglich ist, daß sich die Gegenseite mit diesem fragwürdigen Ergebnis zufriedengegeben hat.⁸

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Laxd.-Verfasser in c. 18 im Rahmen eines Erbschaftsstreites von einem raffinierten Betrug erzählt, der von der einen Seite mit kühler Überlegung ins Werk gesetzt wird, und daß es der Betrüger ist, der triumphiert, nachdem er eine Reinigungsprobe angeboten und mit unlauteren Mitteln nur scheinbar zu Ende geführt hat.

Der Vergleich zwischen Heiden und Christen betreffs ihrer Einstellung zu derartigen Zeremonien ist also eingebettet in die Erzählung von einem

⁷ So sieht es auch A. M. Arent an (*The Laxdoela Saga*, Transl. from the Old Icelandic . . ., Seattle 1964). In einer Anmerkung zur Stelle sagt sie: „This sentence is meant ironically as an introduction to Thorkel's next subterfuge. It is typical understatement in saga style“ (S. 203).

⁸ Man könnte daran denken, daß die Gegenpartei nicht die Macht gehabt habe, sich gegen Thorkel aufzulehnen. Wenn der Verfasser das im Auge gehabt hätte, wäre gerade darüber eine Bemerkung zu erwarten. Er bringt jedoch die Gegenpartei überhaupt nicht wieder ins Blickfeld; Thorkel ist allein auf der Szene und hat demzufolge das letzte Wort.

Betrug. Müßten die Worte: „Ekki þóttusk heiðnir menn minna eiga í ábyrgð, þá er slíka hluti skyldi fremja, en nú þykkjask eiga kristnir menn, þá er skírslur eru gørvar“, in den Ohren von Christen des 13. Jahrhunderts — und das betrifft ja den Verfasser der Saga genau so wie sein Publikum — nicht wie eine Beleidigung, ja wie eine Gotteslästerung geklungen haben, wenn man ihnen so viel Gewicht beimißt, wie Meißner es getan hat? Hat unter diesen Umständen die Übersetzung des isländischen Wortes „ábyrgð“ (an dieser Stelle) mit „Verantwortung“ überhaupt eine Berechtigung?

Ich halte das für ausgeschlossen.

Mir erscheint es richtiger, „eiga í ábyrgð“ mit „auf dem Spiel stehen haben, riskieren“ wiederzugeben.⁹ Daß Thorkel in mehrfacher Beziehung viel aufs Spiel setzte — nicht nur die erstrebte Erbschaft, sondern auch seine Stellung und seinen Ruf —, versteht sich von selbst. Daß er zur Erreichung seines Zieles und zum Abwenden verhängnisvoller Folgen seines Vorgehens zu allem bereit war, spricht die Saga deutlich aus, und in ihrer Darstellung muß man Thorkel als bar jeglicher Achtung und Ehrfurcht vor der Zeremonie einer Reinigungsprobe bezeichnen. Im Grunde spielt er, der Betrüger, die „höhere Macht“, die den verwickelten Rechtsfall entscheidet.

Das Publikum des Sagadichters muß sich über diesen Sachverhalt voll- auf im klaren gewesen sein. Dann aber kann sein Interesse an der Erzählung von Thorkels Vorgehen m.E. nur dem Triumph einer List in scheinbar aussichtsloser Rechtslage gegolten haben, und die den Handlungsablauf unterbrechenden Reflexionen des Verfassers können nicht als Ausdruck einer religiösen Überzeugung verstanden worden sein.

2

Bei der von Thorkel trefill vorbereiteten und dann doch nicht ordnungsgemäß durchgeführten Reinigungsprobe handelt es sich um den sog. Rasengang („at ganga undir jarðarmen“). Der Laxd.-Verfasser beschreibt ziemlich ausführlich, was bei dieser Zeremonie zu geschehen hatte: Ein Rasenstreifen wurde vom Boden gelöst und in der Mitte angehoben, während die beiden Enden mit der Erde fest verbunden blieben. Derjenige, der die Probe durchzuführen hatte, mußte unter die entstandene

⁹ Vgl. auch D. A. Seip, Übersetzung der Laxd., in: *Íslandske Ættesagaer*, hrsg. von H. Lie, III, Oslo 1953, S. 37: „Den gang syntes hedenske menn at vågnaden for dem som skulle gjøre en slik prøve, ikke var mindre enn kristne menn synes nå når guddomsbevis blir ført“; A. M. Arent, a.a.O. S. 40: „Heathen men did not think they had less at stake when they were to go through such tests than Christian men do now when ordeals are performed.“

Wölbung treten, und je nach dem, ob der Rasenstreifen dabei in seiner Lage blieb oder einstürzte, galt die Probe als bestanden oder nicht.¹⁰

Das Ausstechen eines solchen Rasenstreifens ist in der altnordischen Literatur mehrfach bezeugt; nirgend sonst jedoch ist damit eine Reinigungsprobe verbunden, also eine von einer höheren Macht erbetene und herbeigeführte Entscheidung in strittiger Rechtsangelegenheit. Zumeist bediente man sich der Rasenstreifenzeremonie beim Eingehen einer Blutsbrüderschaft, so wie wir es aus der *Fóstbrœðra saga* und aus der *Gísla saga Súrssonar* kennen, und das Treten unter den Rasenbogen dürfte dabei in erster Linie symbolischen Wert gehabt haben.¹¹

Über die mit dem Rasengang verknüpften rechts- und kulturgeschichtlichen Fragen ist seit dem vorigen Jahrhundert eine ganze Literatur entstanden. Juristen, Volkskundler und Philologen haben sich gleicherweise des Themas angenommen, wenn sie sich ihm auch von verschiedenen Seiten her genähert haben.¹²

Die Gelehrten beschäftigen sich dabei vor allem mit zwei Fragenkomplexen. Einmal suchen sie zu der Vorstellung vorzudringen, die der Zeremonie zugrunde lag, und damit deren tieferen Sinn zu erfassen. Zum anderen bemühen sie sich zu erklären, wie es dazu kommen konnte, daß der äußerlich gleiche Vorgang des Tretens unter einen Rasenbogen ganz verschiedenen Zwecken diene. Denn darin, daß sich in allen Erscheinungsformen *eine* Grundvorstellung verbergen müsse, sind sich die meisten Forscher einig.

Bei allen Deutungsversuchen hat der Bericht der *Laxd.* die größten Schwierigkeiten bereitet. Sie ergeben sich zum Teil schon daraus, daß

¹⁰ Ein nicht unbeträchtliches Anheben des Rasenstreifens ist nur dann vorstellbar, wenn der Streifen etwa halbkreisförmig vom Boden gelöst worden ist.

¹¹ Nach einer Erzählung der *Vatnsdoela saga* soll ein derartiger Rasenstreifen auch zur Demütigung eines Gegners verwendet worden sein. Man darf jedoch Zweifel hegen, daß es sich dabei um einen im Norden heimischen Brauch handelt hat.

¹² Grundlegende Untersuchungen zum Thema haben beispielsweise geliefert: Jacob Grimm in den *Deutschen Rechtsalterthümern*; Pappenheim, *Die altdänischen Schutzgilden. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der germanischen Genossenschaft*, Breslau 1885; ders., *Kritische Untersuchungen zum Rasengang (ganga undir jarðarmen) der Isländersagas*, in: *Archiv für die gesamte Psychologie*, 46. Bd., Leipzig 1924; Maurer in den *Vorlesungen über Altnordische Rechtsgeschichte*, V, Leipzig 1910, und in: *Germania XIX*. Kleinere Beiträge stammen u.a. aus den *Federn* von Mayer (1920), Kråkström (1922), de Vries (1928/29), Stefán Einarsson (1934/35), Toivonen (1940), Garmonsway (1950) und Magnús Már Lárusson (1960). Einen Überblick über die Forschung gibt das *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder...*, København, in Bd. V, 1960, unter dem Stichwort „Gudsdom“ (Sp. 545 ff.), und in Bd. VII, 1962, unter dem Stichwort „Jarðarmen“ (Sp. 558 f.).

nirgend sonst von einem derartigen „heidnischen Gottesurteil“ die Rede ist; sie werden aber dadurch verstärkt, daß die Darstellung des Laxd.-Verfassers in einigen Punkten merkwürdig unklar ist. So erfahren wir beispielsweise nicht, wo, d.h. in welchem Rahmen, die Probe stattfindet und wer sich ihr unterzieht, und wir bekommen auch — wie schon erwähnt — keinen Aufschluß darüber, wieso eine gestörte Probe als vollständig angesehen werden kann. So ist es nicht verwunderlich, daß es bis heute niemandem gelungen ist, die Sonderstellung der Laxd.-Erzählung befriedigend zu erklären oder gar die historische Glaubwürdigkeit des in c. 18 beschriebenen Vorganges zu erweisen.

Da man den kulturgeschichtlichen Angaben der Isländersagas bis in unsere Tage weitestgehend Vertrauen geschenkt hat, hat man trotz aller offen bleibenden Fragen daran festgehalten, in der Erzählung der Laxd. ein verlässliches Zeugnis für einen alten heidnischen Rechtsbrauch zu sehen. Einzig Pappenheim, ein Jurist, hat nachdrücklich davor gewarnt, diesem Zeugnis zu trauen. Er sagt u.a.: „Auch bei bescheidenen, an eine Geschichtsquelle zu stellenden Ansprüchen wird man das Rasenordal für das isländische Recht nicht als durch den alleinstehenden und in sich unklaren Bericht der Laxdæla beglaubigt ansehen können.“¹³

Auf Grund der genannten Überlegungen bin ich geneigt, den Zeugniswert der Laxd.-Stelle ebenfalls sehr gering einzuschätzen. Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen und fragen, ob es nicht denkbar ist, daß der Verfasser der Laxd. der „Erfinder“ jenes Rechtsbrauches ist. Das würde erklären, warum wir für diese Art von Reinigungsprobe durch andere Quellen keine Bestätigung erhalten; es würde zugleich verständlich machen, warum der Dichter trotz einer ausführlichen Beschreibung entscheidende Punkte im Unsicheren läßt. Man darf ja nie außer acht lassen, daß das einzige Zeugnis für die Probe mit einem Rasenstreifen die Geschichte eines großen Betrugers ist. Auch darin könnte man einen Hinweis sehen, daß der Verfasser nicht Kunde von einem ehrwürdigen Rechtsbrauch gibt, sondern daß er in c. 18, angeregt durch die Kenntnis von Rasengang-Episoden in älteren Sagas, mit Hilfe seiner Phantasie etwas geschaffen hat, das er nur als alt ausgab, weil er es als Motiv in dem in der heidnischen Zeit spielenden Teil seiner Saga verwerten wollte.

Daß dieser Verfasser seinen Helden Schilde mit besonderer Verzierung in die Hand gegeben hat, die einer späteren Zeit angehörten, ist ebenso erwiesen wie die „Beschaffung“ des außergewöhnlichen Schwertes Fótbitr durch diesen Verfasser. In beiden Fällen haben literarische Quellen seinen Gedanken den Weg gewiesen. Wenn er Kjartan Olafssohn einen könig-

¹³ Kritische Untersuchungen, S. 113.

lichen Urgroßvater Myrkjartan gegeben hat, dann sind an dieser „Schöpfung“ sowohl die Phantasie des Dichters als auch seine Kenntnis von Königssagas beteiligt gewesen.¹⁴

So erscheint es mir auch nicht ausgeschlossen, daß die Erklärung für das Auftauchen der Rasenstreifenprobe in c. 18 der Laxd. allein in der besonderen Arbeitsweise und in der Schaffensfreude des Verfassers zu finden ist.

Im folgenden will ich versuchen, einigen seiner Gedankengänge bei der Konzipierung dieses Kapitels auf die Spur zu kommen. Daß dabei keine absolut sicheren Ergebnisse zu erzielen sind, versteht sich von selbst. Gelingt es aber auch nur, die Möglichkeit zu zeigen, daß das zentrale Motiv dieser Szenen die Frucht eines literarischen Schaffensprozesses ist, dann ist m.E. schon viel gewonnen für die historische und kulturhistorische Beurteilung dieses Sagaabschnittes.

3

In c. 6 berichtet der Laxd.-Verfasser von der Landverteilung durch Unn und vom Schicksal dreier ihrer Enkelinnen, die mit nach Island gekommen waren. U.a. heißt es da: „Ósk hét hin fjórða dóttir Þorsteins rauðs; hon var móðir Þorsteins surts ens spaka, er fann sumarauka.“

Diese Formulierung konnte der Verfasser in der Landnámabók finden. Sturlubók c. 123 spricht von Hallstein Thorolfsson und erwähnt seine Ehe¹⁵: „Hallsteinn atti Ausku d(ottur) Þorsteins þ(eira) son var Þorsteinn er fann sumarauka“. Hauksbók (c. 95) und Melabók (c. 36) enthalten inhaltlich übereinstimmende Angaben.¹⁶ Mit ihnen schließt das Kapitel in diesen beiden Redaktionen; die Sturlubók dagegen fährt fort: „Þorsteinn surtr atti ... (Lücke der Handschrift) þeira son var Þorarin en d(ottir) Þordis er atti Þorkell trefill ok Osk er atti Steinn miok siglandi. Þorsteinn hviti het son þeira. Samr het son Þosteins svrts oskilgetinn. hann deilldi vmm arf Þorsteins vid Trefil. þuiat hann villdi hallda i hendr baurnum Þorarins.“ Danach hat es um das Erbe Thorsteins unter den unmittelbaren Nachkommen eine Auseinandersetzung gegeben.

Nun erinnern wir uns, daß die Laxd. im Zusammenhang mit Thorstein kaum mehr erwähnt als die Vorgänge, die zu seinem Tode durch Ertrinken

¹⁴ Vgl. Heller, Literarisches Schaffen in der Laxdœla saga, in der Rh.: Saga, Heft 3, Halle 1960, S. 20 ff.

¹⁵ Zitiert nach der Ausgabe der Landnámabók von Finnur Jónsson, København 1900.

¹⁶ Die für unsere Überlegungen unwesentlichen Abweichungen sind in der Hb.: „... d(ottur) Þorsteins rauðs ...“, und in der Mb.: „Hallsteirn ... hans s(on) var Þorsteirn surtr vitr madr hann fann fyrst svmar avka“.

führten, und die wichtigste Folge dieses Todes, den Streit um das Erbe. Mit der Darstellung der Umstände beim Tode Thorsteins steht die Laxd. allein; keine andere Quelle macht auch nur eine Andeutung darüber. Es mag wohl in der alten Zeit häufig genug vorgekommen sein, daß Boote oder Schiffe in den isländischen Küstengewässern gekentert sind und ihre Besatzung in die Tiefe gerissen haben. Das beweist jedoch keineswegs, daß hinter dem Bericht der Laxd. eine historisch zuverlässige Tradition stehen muß. Die ungewöhnlichen Ereignisse, die zu Thorsteins letzter Fahrt führten — der Tod von Hrapp Sumarlidisson, der eine Schwester Thorsteins zur Frau gehabt haben soll, und seine Wiedergängerei — sowie Hrapps Auftauchen in Seehundgestalt kurz vor dem Kentern des feststehenden Schiffes sprechen viel eher dafür, daß hier das bloße Wissen um die Todesart Thorsteins literarisch ausgearbeitet worden ist, wenn nicht sogar auch dieses Wissen nur vorgegeben ist und einzig die Phantasie des Verfassers im Spiele war.

Auf jeden Fall interessierte sich der Verfasser für Thorstein nicht um seiner Person willen; was ihn vom Stoff her zur Gestaltung reizte, war der auf Thorsteins Tod folgende Erbstreit, mit dessen Ausgang er zugleich die Voraussetzungen für Olaf Pfaus spätere Inbesitznahme des seit dem Tode Hrapps wüst liegenden Landes schaffen konnte.

Die Tatsache des Erbstreites wird aus der Sturlubók entlehnt sein;¹⁷ die Ausformung der Einzelheiten dagegen ist sicherlich wieder das Werk des Verfassers. Wenn er sich dabei in den Namen der an der Auseinandersetzung beteiligten Personen und in ihrer Gruppierung z.T. von der Sturlubók entfernt, so braucht man darin nicht den Einfluß einer abweichenden Tradition zu sehen. Der Laxd.-Verfasser hat nachweislich auch dann die Rollen von Personen nach Maßgabe seines Sagaplanes verändert, wenn er sich in der Sache an ein historisches oder literarisches Vorbild gehalten hat, so etwa bei Kjartans Aufenthalt am Hofe König Olafs.^{17a} Im vorliegenden Falle kam es ihm — wie noch gezeigt werden soll — darauf an, Thorkel trefill in ein besonderes Licht zu rücken.

Das Thema des Erbstreites lenkte die Gedanken des Verfassers auf eine berühmt gewordene Auseinandersetzung um ein Erbe am Anfang der 80er Jahre des 12. Jahrhunderts, die unter der Bezeichnung Deildar-

¹⁷ Im Gegensatz zu der weit verbreiteten Ansicht, daß die Sturlubók und die Laxd. unabhängig voneinander seien, bin ich davon überzeugt, daß der Sagaverfasser die Sturlubók gekannt, ja sogar vor sich gehabt hat. Die Gründe für diese Auffassung können an dieser Stelle nicht dargelegt werden.

^{17a} Vgl. Heller, Die literarische Darstellung der Frau in den Isländersagas, in der Rh.: Saga, Heft 2, Halle 1958, S. 23; ders., Laxdœla saga und Königssagas, Saga, Heft 5, 1961, S. 31ff., und die dort zitierte ältere Literatur.

tungumál bekannt ist. In der Forschung gilt es seit langem als sicher, daß jene historischen Ereignisse das Vorbild für einzelne Züge in der Erzählung der Laxd. abgegeben haben.¹⁸

Obleich der Verfasser zur Zeit des Rechtsstreites um das Tunga-Land noch nicht gelebt hat, war er über alle mit ihm zusammenhängenden Fragen gut unterrichtet. Diese Kenntnis verdankte er der Sturlu saga, die (in den cc. 30 ff.) mit großer Ausführlichkeit von den langwierigen Auseinandersetzungen berichtet. Wir wissen heute, daß der Laxd.-Verfasser die Sturlu saga sozusagen in- und auswendig gekannt und großzügig als Stoffquelle benutzt hat.¹⁹

Was eine Beeinflussung im Falle des Erbstreites als gewiß erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß der entscheidende Faktor in jenen historischen Rechtsstreitigkeiten die Reihenfolge des Todes dreier in kurzem zeitlichen Abstand voneinander verstorbener Mitglieder einer Familie war. In diesem Umstand sah der Verfasser ein brauchbares Motiv für seine Saga. Allerdings konnte er bei seiner Verwertung die besonderen Umstände der Todesfälle nicht einfach kopieren, da die betreffenden Personen während einer Romfahrt gestorben waren. Mit seinen Sagafiguren bewegte er sich ja noch in der vorchristlichen Zeit. So mußte er eine Situation schaffen, bei der der Tod mehrerer verwandtschaftlich zusammengehöriger Personen innerhalb eines kurzen Zeitraumes möglich war, ohne daß die Vorgänge durch Augenzeugen in allen Einzelheiten bekannt sein konnten. Es kann allein diese Überlegung gewesen sein, die dem Laxd.-Dichter den Gedanken eingegeben hat, ein Schiffsunglück als auslösendes Moment zu benutzen.²⁰

Die Sturlubók hatte den Laxd.-Verfasser darüber informiert, daß Thorkel trefill an dem Streit um das Erbe von Thorstein surtr führend beteiligt gewesen war. Jener Thorkel war nun durchaus kein Unbekannter. Er galt offenbar allgemein als der große Schlaukopf, der mit List selbst die zu bezwingen wußte, die ihm an Macht und Einfluß überlegen

¹⁸ Vgl. Kálund, Om Håndskrifterne af Sturlunga saga og dennes enkelte bestanddele, in: Aarbøger 1901, S. 287.

¹⁹ Vgl. Heller, Laxdœla saga und Sturlunga saga, in: Arkiv 76, Lund 1961, S. 117 ff.

²⁰ Die an sich schon gut begründete Annahme, daß das Motiv der den Erbstreit heraufbeschwörenden Folge von Todesfällen aus der Sturlu saga stammt, kann durch weitere Beobachtungen gestützt werden. So hat der Laxd.-Verfasser daneben auch Einzelheiten aus dem Bericht über die Werbung und den Ehekontrakt des Thorir von Deildartunga (in c. 30 der Sturlu saga) — dessen eheliche Verbindung später der Ausgangspunkt des Streites um sein Erbe wird — in seinem Werk verarbeitet und zwar in der Erzählung von Thorvalds Werben um Gudrun Osvifrstochter (in c. 34). Vgl. Heller, a.a.O. S. 119.

waren. Dem Laxd.-Verfasser war das aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt, und er wollte sich diesen Umstand zunutze machen. Er suchte deshalb nach einer Möglichkeit, den Erbstreit mit einer List Thorkels ausklingen zu lassen. Diese Möglichkeit fand er in der Erzählung von einem erkauften falschen Zeugnis und einem Betrug bei der Reinigungsprobe. Wahrscheinlich war es dabei wieder die Sturlu saga, die seinen Gedanken den Weg gewiesen hat. In c. 9 berichtet sie nämlich im Zusammenhang mit einer strittigen Vaterschaft von einem Gottesurteil in Form einer Eisenprobe, das im Jahre 1158 im Breitfjordgebiet stattgefunden hat. An diesem Vorfall ist bemerkenswert, daß sich die beschuldigte Partei der Probe unterzogen hat, obgleich sie wußte, daß die Anschuldigung gegen sie zu Recht bestand. Wenn sie durch einen dazu ernannten Vertreter das glühende Eisen tragen ließ, machte sie sich folglich einer bewußten Fälschung schuldig. Gleichwohl fiel das Gottesurteil zu ihren Gunsten aus, und erst die späteren Ereignisse brachten den wahren Sachverhalt ans Licht.²¹

Daran, daß der Laxd.-Verfasser jenen Bericht der Sturlu saga gekannt hat, kann kein Zweifel sein, hat er es doch selbst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit kundgetan. Was in jenem c. 9 über das Entstehen des Liebesverhältnisses zwischen Yngvild und Thorvard Thorgeirsson berichtet wird, kehrt in der Laxd. beim Kennenlernen von Gudrun und Kjartan (in c. 39) wieder, und auch in der Erzählung von Gudruns erster Ehe (in c. 34) sind Anklänge an diese Partie der Sturlu saga zu finden.²²

Das Auftauchen des Motivs der gefälschten Reinigungsprobe bedarf danach keiner weiteren Erklärung. Unbeantwortet ist aber noch die Frage, was den Verfasser der Laxd. bewogen haben mag, der Probe die Form einer Rasenstreifenzeremonie zu geben.

Wir haben darauf hingewiesen, daß eine solche Zeremonie vor allem beim Eingehen einer Blutsbrüderschaft Verwendung fand. Zu den ausführlich beschriebenen Rasenstreifen-Szenen gehört die in c. 6 der Gísla saga Súrssonar.²³ Sollte sie dem Laxd.-Verfasser bei der Gestaltung von c. 18 vor Augen gestanden haben?

Abwegig ist dieser Gedanke keineswegs, denn es spricht manches dafür,

²¹ Unklar ist die Rolle des Bischofs, dem die Entscheidung über den Ausgang des Gottesurteils übertragen worden war. Man kann den Verdacht nicht ganz von der Hand weisen, daß er in die Zusammenhänge eingeweiht war. Auf jeden Fall hat ihm die von der Anschuldigung mit betroffene Frau in späteren Jahren nahegestanden.

²² Vgl. Björn Þórðarson, *Móðir Ióru biskupsdóttur*, in: *Saga. Tímarit Sögufélags*, Bd. I, Reykjavík 1949—53, S. 289 ff.

²³ Zitiert nach der Ausgabe von Björn K. Þórólfsson, in: *Íslensk fornrit VI*, Reykjavík 1943.

daß die Darstellung der Laxd. an verschiedenen Stellen einen Einfluß von Motiven der Gísla saga erkennen läßt.²⁴

Vielleicht sah sich der Laxd.-Verfasser bei der Ausformung der Erzählung von einer durch Thorkel trefill gefälschten Reinigungsprobe der Schwierigkeit gegenüber, daß über derartige Proben in der heidnischen Zeit kaum etwas bekannt war. Einen Zweikampf, der sich als Motiv anbot, konnte er nicht gut verwerten, wenn Thorkel durch List zum Ziele gelangen sollte. So könnte es sein, daß der Verfasser sich entschloß, die allgemein bekannte Rasenstreifenzeremonie zu übernehmen, ihr aber für seinen Zweck einen neuen Sinn zu geben.

Einige Beobachtungen an der Gísla saga Súrssonar und der Laxd. sind m.E. geeignet, diese auf den ersten Blick gewagt erscheinende Hypothese zu stützen.

Als erstes müssen wir uns vergegenwärtigen, in welchem größeren Zusammenhang die Rasengangszene der Gísla saga steht. —

Auf einem Frühjahrsthing erregen die Leute aus dem Haukadál — die Brüder Gíslí und Thorkel mit ihren Schwägern Thorgrim und Vestein — Aufsehen sowohl wegen ihrer stattlichen Erscheinung als auch wegen ihres allzu selbstherrlichen Auftretens. Einer der Thingbesucher stellt daraufhin dem ebenfalls anwesenden Gest Oddleifssohn die Frage, wie lange sich nach seiner Meinung dieser Hochmut halten werde. Gest erwidert: „Eigi munu þeir allir samþykkir it þriðja sumar, er þar eru nú í þeim flokki.“ Seine Antwort ist mehr als eine Meinungsäußerung, sie zeugt von der Fähigkeit, den Lauf der Dinge vorausszusehen. So faßt es auch Gíslí auf, als die Worte den Haukadál-Leuten zu Ohren kommen. Damit sie nicht in Erfüllung gehen, sucht er zu erreichen, daß sich die Verwandten und Verschwägerten noch enger als bisher zusammenschließen, und schlägt deshalb vor, daß sie sich Blutsbrüderschaft schwören. Der Vorschlag wird zwar angenommen, aber gerade im Verlauf dieser Zeremonie tut sich die erste Kluft zwischen den Beteiligten auf, und die Voraussage Gest's erfüllt sich damit schon in gewissem Maße.

Gest's Worte geben also den Anstoß zur Durchführung der Rasenstreifenzeremonie, und die beiden Szenen müssen demzufolge als Einheit betrachtet werden.

Nun ist es interessant, daß der Grundgedanke der Prophezeiung Gest's Ähnlichkeit hat mit dem einer Äußerung Bischof Gudmunds aus dem Jahre 1237.²⁵ Ein Bote Gudmunds berichtet Thord Sturlassohn auf dessen

²⁴ Vgl. Heller, Gísla saga Súrssonar und Laxdoela saga, in: Festschrift Walter Baetke, Weimar 1966, S. 181 ff.

²⁵ Vgl. Heller, a.a.O. S. 184, Anm. 14.

Frage, was der Bischof über seine Gegner geäußert habe: „Hann kvað fáa vetr mundu líða, áðr mótgangsmenn hans myndi sjálfir hendr á leggjast ok þeira afkvæmi ok drepast niðr sem vargar.“²⁶

Kehren wir nun zu Gest Oddleifsson zurück und betrachten sein Auftreten in der Laxd. Bekanntlich spielt er auch da eine nicht unbedeutende Rolle und tritt wie in der Gísla saga mit der Gabe auf, künftige Ereignisse vorauszusehen. U. a. lehnt er in c. 33 eine Einladung Gudruns, ihren Vater Osvifr zu besuchen, mit den Worten ab: „ríða mun ek, sem ek hefi á kveðit, en segja skaltu fǫður þínum kveðju mína, ok seg honum þau mín orð, at koma mun þar, at skemra mun í milli bústaða okkarra Ósvífrs, ok mun okkr þá hœgt um tal, ef okkr er þá leyft at talask við.“

Diese Worte weisen auf ihrer beider Tod im gleichen Jahr bzw. auf ihre dann nahe beieinander liegenden letzten Ruhestätten hin. Sie lassen noch einmal an jenen bischöflichen Boten im Jahre 1237 denken. Dessen Hauptanliegen war es gewesen, Grüße Gudmunds an Thord zu überbringen. Dabei hatte er unmittelbar vor dem Urteil des Bischofs über seine Gegner folgendes mitgeteilt: „(biskup) bað mik þat segja þér, at þú skyldir ekki efast í, at þit myndið finnast í vár.“ „Þat þykkir mér nú ólíkligt“, segir Þórðr, „er hvárrgi okkar er til langferða felldr.“ Thord erkennt also den Sinn der Worte nicht, denn sie enthalten — wie die Gests in der Laxd. — einen Hinweis auf ihrer beider Tod im selben Zeitraum. Diese Prophezeiung geht bald darauf ebenso in Erfüllung wie jene oben genannte.

In der mutmaßlichen Entlehnung dieser beiden aus derselben historischen Situation stammenden Gedanken durch den Verfasser der Gísla saga Súrssonar einerseits und den der Laxd. andererseits haben wir vielleicht einen Fingerzeig, auf welchem Wege die Aufmerksamkeit des Laxd.-Dichters auf eine Rasenstreifenszene gelenkt worden ist und in ihm die Idee reifen ließ, seine Reinigungsprobe in dieser Form ablaufen zu lassen. Auf jeden Fall geben die beiden Berührungen von Saga und Zeitgeschichte zu erkennen, daß die Gestalt Gests Oddleifssonnes den Gedankengang des Laxd.-Verfassers beeinflußt haben kann. Er war ja nicht nur mit dem Inhalt der Íslendinga saga sondern mit größter Wahrscheinlichkeit auch mit dem der Gísla saga vertraut und konnte so den literarischen Zusammenhang zwischen der Prophezeiung in dieser Isländersaga und den in die Zukunft weisenden Worten Bischof Gudmunds erkennen und über die Person Gests auch auf das Rasenstreifenmotiv stoßen.

Noch aber fehlt ein Glied in der angenommenen Gedankenkette.

²⁶ Íslendinga saga c. 118; zitiert nach der Ausgabe der Sturlunga saga von Jón Jóhannesson, Magnús Finnbogason und Kristján Eldjárn, Reykjavík 1946.

Wie konnte dem Laxd.-Verfasser bei der Niederschrift von Thorkels Betrug in c. 18 der Gest Oddleifsson der Gísla saga und mit ihm die Rasenstreifenerzählung jenes Werkes in den Sinn kommen, wo er Gest erst in c. 33 auftreten läßt? Geschah es nur, weil er sich schon zu diesem Zeitpunkt darüber im klaren war, daß er Gest in späteren Partien seiner Saga einsetzen würde?

Eine schon früher herangezogene Quelle zeigt, daß auch hier ein äußerer Anstoß denkbar ist.

Wenn man es als nahezu gesichert ansehen kann, daß Thorkel trefill dem Laxd.-Verfasser als der große Schlaukopf bekannt war, so deshalb, weil er bereits in der Sturlubók als solcher vorgestellt wird. Er tritt in c. 152 im Zusammenhang mit der Geschichte von Snæbjörn galti auf. Dieses Kapitel ist so umfangreich und enthält so viele Einzelheiten, daß es keinesfalls in dieser Form in der ursprünglichen Landnámabók gestanden haben kann. Wir haben hier sicherlich einen der vielen von Sturla angefertigten Auszüge aus älteren Sagas vor uns, so daß der Laxd.-Verfasser diese Rolle Thorkels sowohl in der Sturlubók als auch in jener uns nicht mehr erhaltenen Saga (die man am besten als Snæbjarnar saga galta bezeichnet) kennengelernt haben kann.²⁷

Der letzte Satz des Auszuges in der Sturlubók lautet: „þui hældist Trefill vid Gest þa er samann var iafnat viti þeira at hann hefði þui komit aa Gest at hann sendi sialfr mann til haufudz vinum sinum.“

So weit ich sehe, ist dies die einzige Stelle in der altnordischen Literatur, an der Gest und Thorkel trefill in einem Atemzuge genannt werden, und an dieser Stelle wird Thorkels Schlaueit sogar über die oft gerühmte Klugheit Gest's gestellt.

Rufen wir uns noch einmal ins Gedächtnis zurück, daß der Laxd.-Verfasser Thorkel trefill (in der Sturlubók neben Thorstein surtr gefunden hatte und) als Hauptperson in dem Streit um das Erbe Thorsteins einsetzen wollte. Einer Anregung der Sturlu saga folgend, sucht er eine Möglichkeit, Thorkel in einer heidnischen Reinigungsprobe auf Grund seiner Schlaueit triumphieren zu lassen. Über die Form derartiger Reinigungsproben wußte er nichts Näheres. Er greift deshalb die bekannte, aber eigentlich einem anderen Zweck dienende Rasenstreifenzeremonie auf und formt sie für seine Situation um. Wahrscheinlich hat er sich dabei an den Bericht der Gísla saga Súrssonar angelehnt, in dem sie in direktem Zu-

²⁷ Zu dieser Saga vgl. Jón Jóhannesson, Gerðir Landnámabókar, Reykjavík 1941, S. 106 f., und Gunnar Benediktsson, Snæbjörn galti, in: Skírnir CXXV, Reykjavík 1951, S. 131—144.

sammenhang mit dem Auftreten der auch ihn interessierenden Gestalt Gest's Oddleifsson's steht.

Wenn nun bei ihm die Rasenstreifenszene in anderer Funktion erscheint und durch die Gerissenheit Thorkels ihr besonderes Gepräge erhalten hat, könnte man mit dem Gedanken spielen, daß der Verfasser dabei an jenen Vergleich zwischen Thorkel und Gest gedacht hat. Er könnte ihn über Thorkel's darin besprochene Schlaueit zu Gest und damit zur Gísla saga geführt haben.

4

Mögen auch diese Überlegungen in den Augen mancher Gelehrter ein Zuviel an Unbeweisbarem enthalten, so lassen sie doch die Möglichkeit erkennen, daß das c. 18 der Laxd. als Frucht eines rein literarischen Schaffensprozesses betrachtet werden kann, und sie machen es fast zur Gewißheit, daß wir in der darin geschilderten Rasenstreifenzeremonie kein ernstzunehmendes Zeugnis für einen heidnischen Rechtsbrauch sehen dürfen.²⁸

Einem Verfasser, der u.a. für seinen Helden einen königlichen Stamm- baum zurechtzimmert, der (gegen die historische Überlieferung) einem norwegischen König ungewöhnliche Milde gegenüber einem aufsässigen Isländer zuschreibt²⁹ und der dazu noch glauben machen will, derselbe Isländer habe später in einer Liebesbeziehung zur Schwester des Königs gestanden, ist es m.E. auch ohne weiteres zuzutrauen, daß er diesen angeblich heidnischen Rechtsvorgang selbst geschaffen hat.

Manches, was an den hier entwickelten Gedankengängen zu verschlungen scheint, stellt sich sofort einfacher dar, wenn man die jüngsten Überlegungen über den Verfasser der Laxd. heranzieht. Sie haben gezeigt, daß wir wahrscheinlich in Sturla Thordsson den Dichter dieses Meisterwerkes der Sagaliteratur kennen.³⁰ Von ihm aber wissen wir mit voller Sicherheit, daß er mit der Sturlu saga vertraut war, und die Íslendinga saga als Hauptstück der Sturlunga-Kompilation sowie die Sturlubók, bei der wir in diesem Zusammenhang besonders an die zahlreichen Auszüge aus Isländersagas denken, sind aus seiner Feder geflossen.

²⁸ Durch diese Feststellung bedarf die noch in dem Beitrag für die Festschrift Walter Baetke, a.a.O. S. 185, vertretene Auffassung, die Rasenstreifenzenen bezeugten „das Interesse der Verfasser (nämlich der Gísla saga und der Laxd.) für alte Sitten und Gebräuche“ hinsichtlich des letzteren einer gewissen Korrektur.

²⁹ Vgl. Heller, Laxdøla saga und Königssagas, S. 44 und S. 47 ff.

³⁰ S. Heller, Neue Wege zur Verfasserbestimmung bei den Isländersagas und ihre Anwendung auf die Laxdøla saga, in: Forschungen und Fortschritte, 41. Jg., Berlin 1967, Heft 8, S. 239—242, und ders., Das Alter der Laxd., a.a.O.

BIRGER NERMAN

Rígsþulas ålder

I en uppsats »Rígsþula 16:8 *dvergar á oxlom*, arkeologiskt belyst», i Arkiv för nordisk filologi, band 69, 1954, sid. 210 ff., har jag visat, att ifrågakvarande *dvergar* måste vara smärre plattor, ofta jämbreda, vanligen smala eller jämförelsevis smala, emellanåt bredare, från vilka plattor nedgå en eller två med en rad hål försedda tvärslåar; se fig. 1, 2, i båda fallen från Gotland. Sådana hittas i kvinnogravar, vid skelett en på vardera axeln. De bruka kallas påsyningsbeslag. Deras funktion är en smula osäker. Stundom förekomma de i samband med pärlor, och möjligen ha pärltrådar trätts igenom hålen eller vissa av dem, varför de i sådana fall skulle ha tjänat att hålla i sär pärlraderna. Detta utesluter icke, att de genom alla eller vissa av hålen kunna ha varit fastsydda på dräkten. Nu betyder fvn. *dvergr* m. även 'kort stolpe', och det är plattornas utseende av korta stolpar, som givit dem namnet *dvergar*.

I den nämnda uppsatsen var ändamålet främst att tolka innebörden av Rígsþulas *dvergar*. Men tydningen gav även vissa kronologiska hållpunkter. Sådana beslag uppträda under andra hälften av 600-talet, och de fortsätta — såvitt känt är — till omkring år 1000. Beslagen fig. 1 härröra ifrån tiden framemot eller omkring år 800, beslaget fig. 2 ifrån 900-talet.

Genom andra uppgifter i dikten kunna vi emellertid nå en närmare tidsbestämning för denna.

I str. 34 rad 1¹ uppges om den nyfödde Iarl:

Svein ól Móðir, silki vafði.

Men sidentyger äro icke kända ifrån Skandinavien före vikingatiden. Från denna tid kännas däremot talrika fynd med rester av sådana. Så t.ex. i den från tiden framemot eller omkring mitten av 800-talet härrörande berömda skeppsgraven vid Oseberg² på västsidan av Oslofjorden och i en

¹ Eddacitaten efter G. Neckels edition, I Text (= Germanische Bibliothek hgg. von W. Streitberg, Abt. 2, Band 9, Aufl. 3), Heidelberg 1936.

² Textilierna i Osebergsskeppet skola publiceras i det väntade bd 4 av det stora verket Osebergfundet, utg. av den norske stat, Kristiania 1917 ff.

mängd gravar från 800- och 900-talet i Birka.³ Till Skandinavien har sidetnet säkert kommit både ifrån väster och öster, till Norge och Danmark väl övervägande ifrån Västeuropa, till Sverige huvudsakligen över Ryssland ifrån det byzantiska riket, fragmenter av kinesiskt siden i ett par Birkagravar — liksom kanske även i andra fall — väl via det arabiska väldet över Ryssland. I fig. 3 återges ett fragment av ett praktfullt kinesiskt sidentyg, funnet i den från 900-talet härrörande grav 944 i Birka; fig. 3 a visar mönstret.³ En ovanlig användning av silke ses i fig. 4,⁴ ett armband av detta material, vars överdel har i geometriskt mönster instickade guldtrådar; tillsammans med ännu ett sådant har det anträffats i den rika mansgraven vid Mammen något över 1 mil ö. om Viborg på Jylland från slutet av 900-talet.

I strof 38 sägs det bl.a. om Iarl, att han
hringom hreytti, hió sundr baug.

Iarl skänkte alltså med slösande hand bort ringar. Det förutsättes givetvis, att dessa voro av förnämligt slag, d.v.s. av ädelmetall. Sådana funnos under folkvandringstid, ca 400—ca 550 — längre behöva vi icke gå tillbaka — och vikingatid; däremot saknas de under den mellanliggande Vendeltiden, ca 550—ca 800. Under folkvandringstiden bestå de framför allt av guld, och sådana, vare sig det gällde hals-, arm- eller fingerringar eller spirallagda tenar, s.k. betalningsguld, kunde man väl knappast i större mängd skänka bort. Under vikingatiden är förekomsten av silverringar i Norden fullkomligt enorm; denna tid är ju vår verkliga silverålder. Även ringar av guld föreligga i ej obetydlig utsträckning, dock på långt när ej så talrikt som under folkvandringstiden, vår forntids guldålder. En vikingatida konungs eller hövdinges anseende förhöjdes, om han var frikostig med att skänka bort ringar och andra föremål av silver. Det är typiskt, att Karl — den frie bonden — och hans maka, vilka dikten ställer på en lägre social nivå än Iarl och dennes maka, enligt str. 23 *bauga deildo*, vilket väl bör tydas så, att de ägde gemensamt sina ringar, men inte uppges vara så rika, att de skänkte bort sådana.

Uppgiften att Iarl *hió sundr baug* är av stort kronologiskt värde. Med denna uppgift avses s.k. hacksilver. Detta utgöres av avhuggna bitar av silverföremål, särskilt av ringar, vilka bitar ingå i en mycket stor mängd av vikingatidens silverfynd, särskilt de stora. Sådana silverskatter hade

³ Geijer, Agnes, Birka III. Die Textilfunde aus den Gräbern (i Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens monografiserie), Uppsala 1938, sid. 58 ff. med avbildningar. Våra fig. 3, 3 a = Taf. 13 Fig. 4 och Textfig. 17 i detta arbete.

⁴ Efter Margrethe Hald, Olddanske Tekstiler, København 1950, sid. 110 fig. 100.

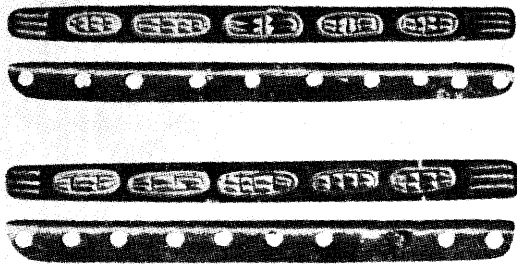


Fig. 1a, b. Två bronsbeslag med översidornas fördjupade partier förgyllda. Stora Ihre, Hellvi sn, Gotland. Statens Historiska Museum, Stockholm, inv.-nr 20826: grav 370. $\frac{1}{1}$.

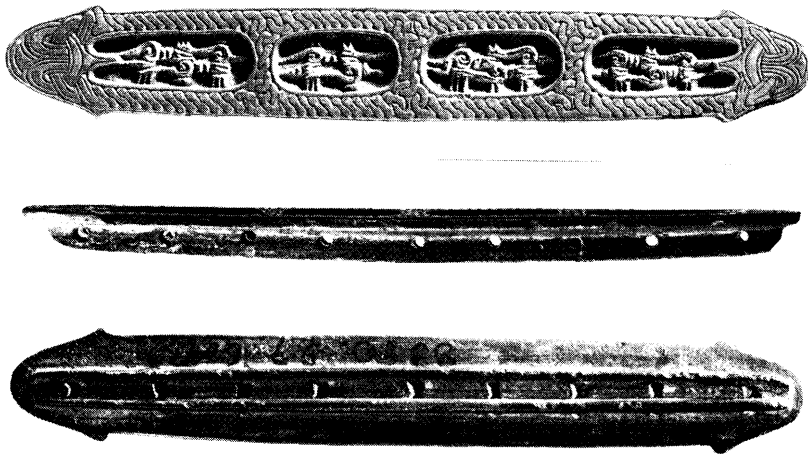


Fig. 2. Bronsbeslag, översidan belagd med en silverplatta utom på de fördjupade fälten, vilka äro förgyllda. Okänd fyndort, Gotland. Statens Historiska Museum, Stockholm, inv.-nr 8350:27. $\frac{1}{1}$.

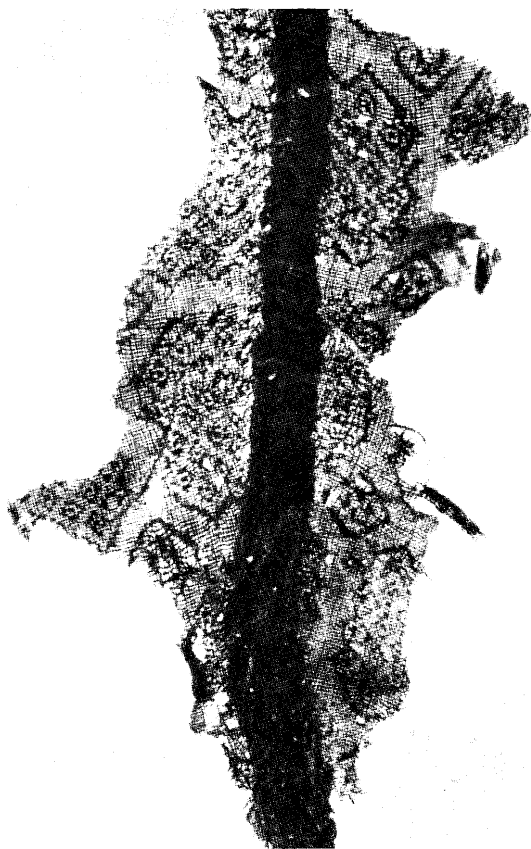


Fig. 3. Fragment av kinesiskt sidentyg. Den mångdubbla sömmen mörk i bilden, som är tagen i genombelysning. Bevarat tack vare, att det varit täckt av en bård av silvertråd (ej med å fotot). Birka grav 944. $\frac{2}{1}$.

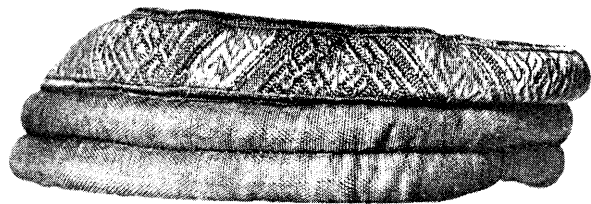


Fig. 4. Armband av silke, vars överdel har i geometriskt mönster instickade guldtrådar. Grav från Mammen ö. om Viborg, Jylland. $\frac{1}{1}$.

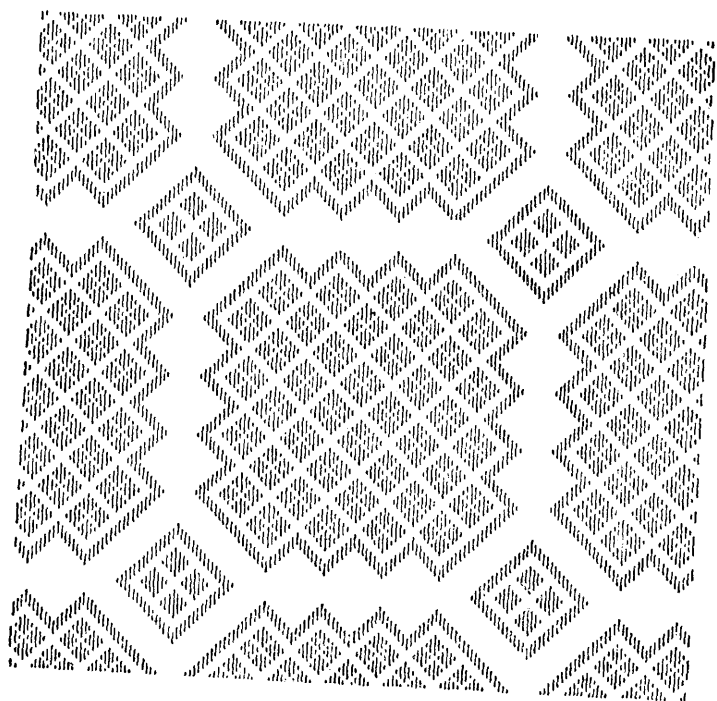


Fig. 3a. Mönstret till sidentyget fig. 3.



Fig. 5. Glaskärl, kroppen ofärgad, mynningen av påsmält mörkt purpurviolett glas.
Birka grav 644. Höjd 6,1 cm.

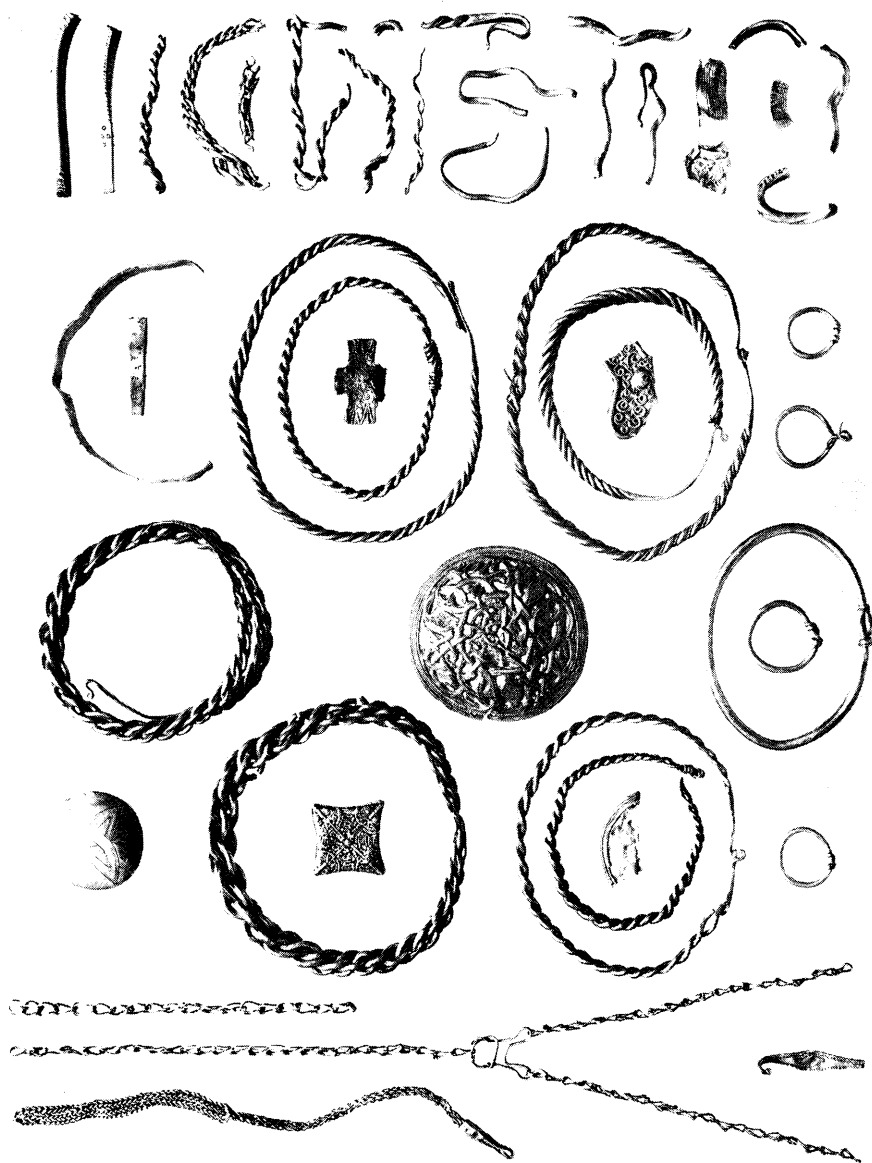


Fig. 6. Del av silverskatt. Tråen, Rollag s. o. pgd, Buskerud amt, Norge. Ca $\frac{1}{3}$.

framför allt sitt värde som silver, betecknade en viss rikedom och tjänade som betalningsmedel, varvid man genom styckningen lätt kunde erhålla önskad vikt. De tillhöra den senare vikingatiden. Fynd med hacksilver, vari bitar av ringar ingå, känner man säkert sedan mitten av 900-talet,⁵ men deras huvudsakliga skede är från slutet av detta århundrade och 1000-talet, framför allt dettas mitt.⁶ I fig. 6⁷ se vi en del av en silverskatt, funnen vid Tråen, Rollag s.o.pgd, Buskerud amt, v. om Oslo, vilken skatt, samtidigt som den visar rikedom på ringar (åtskilliga till föreligga i fyndet), återger en mängd avhuggna bitar av sådana. Till fyndet höra vidare bl.a. 11 arabiska, 1 byzantinskt, 10 anglosaxiska och 8 tyska mynt jämte 2 danska s.k. halvbrakteater. Skatten bör enligt myntens vittnesbörd ha nedlagts omkring år 1000 eller i början av 1000-talet.

En annan tidsbestämmande uppgift ha vi i str. 32, att Iarls blivande moder, som nämnt Móðir, för Rígr bl.a. satte fram *varðir kálkar*, d.v.s. glaskärl, överdragna eller beslagna eller skodda med något. Sådana glaskärl känner man ifrån vikingatiden, men icke dessförinnan, ty tidigare förekommande glaskärl med pålagda trådar kunna knappast passa in på uppgiften. Från vikingatiden äger man glaskärl, som äro försedda med en påsmält mynningsrand av annan färg än det övriga glaset. Sådana förekomma såväl under 800- som 900-talet. I fig. 5 se vi ett sådant kärl ifrån grav 644 i Birka,⁸ vars kropp består av ofärgat glas, medan mynningen utgöres av mörkt purpurviolett glas. Graven tillhör andra hälften av 900-talet; den innehöll bl.a. arabiska mynt med slutåret 920—921 och två ovala spännen samt ett runt dylikt från andra hälften av 900-talet.

I fråga om Móðirs utstyrsel är i vårt sammanhang vidare uppgiften str. 29 *kinga var á bringo* av kronologiskt intresse. Fvn. *kinga* f. betyder 'som hängsmycke använt mynt'. Mynt ha införts till Norden fr.o.m. omkring Kr.f. Men det föreligger en stor lucka — Vendeltiden saknar mynt. Då ju, som vi sett, Rígspula icke kan gå tillbaka till folkvandringstiden, är det klart, att här måste avses vikingatiden. Under denna tid ha ju väldiga mängder av både öster- och västerländska mynt inkommit till Norden, och hela vikingatiden är belagd. Mycket ofta ha mynt använts som hängsmycken.

⁵ Grieg, S., Vikingetidens skattefund, i Oslo Universitets Oldsaksamlings Skrifter II, 1929, sid. 203 ff.

⁶ Stenberger, M., Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit, I Text (i Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens monografiserie), Stockholm 1958, sid. 30.

⁷ Efter Grieg a.a. sid. 213 ff., fig. 47.

⁸ Arbman, H., Birka I (i Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens monografiserie), Uppsala 1940, 1943, Tafel 189 Fig. 4, Text, sid. 221 ff.

På vikingatiden tyder säkerligen uppgifterna om Þræl (str. 7), Karl (str. 21) och Iarl (str. 34), att föräldrarna vid deras födelse vattenöste dem: *íóso vatni*. Ehuru det kanske icke är uteslutet, att man även vid hedniska dop använde någon ceremoni med vatten, bör uppgiften dock här närmast tolkas som ett kristet drag. Det är också betecknande, att vattenösning på en nyfödd endast ytterligare en gång omtalas i Eddadiktningen, i det sista tillägget till Hávamál, str. 158: *ef ek skal þegn ungan verpa vatni á*. I dikter, som kunna dateras till tiden före vikingatiden, förekommer vattenösning på nyfödda icke.

Den arkeologiska belysningen av Rígsþula skulle alltså ge följande slutresultat:

Uttrycket str. 16 *dvergar á oxlom* kan icke ha uppkommit tidigare än vid mitten av 600-talet och kan ha tillkommit ännu omkring år 1000. Omnämmandet av *silki* i str. 34 och *varðir kálkar* i str. 32 kan ej vara tidigare än vikingatiden, och före denna bör då ej heller str. 29:s *kinga* förläggas. Till vikingatiden för uppgiften i str. 38, att Iarl *hringom hreytti*. Tidigast till mitten av 900-talet, men snarast till tiden omkring år 1000 eller förra hälften av 1000-talet, leder oss uppgiften str. 38, att Iarl *hió sundr baug*. På den senare vikingatiden tyder väl också uppgifterna str. 7, 21 och 34, att Þræl, Karl och Iarl vattenöstes vid deras födelse.

Den sannolikaste dateringen av Rígsþula torde på grund av dessa tidsbestämningar vara framemot eller omkring år 1000.

Rígsþula är uppenbarligen en av de yngsta av Eddadiktterna. Bland dessa är den också till sitt innehåll, en skildring av samhällsklassernas uppkomst, unik. Kanske har ett sådant motiv snarast tillkommit, sedan man, efter att i århundraden ha utnyttjat guda- och hjältemotiven av gängse art, haft svårt att finna nya diktuppslag på de gamla linjerna och måst söka mera exklusiva motiv.

JERE FLECK

Drei Vorschläge zu *Baldrs draumar*

Franz Rolf Schröder gewidmet

Franz Rolf Schröder, der sich praktisch sein Leben lang mit der Baldr-Überlieferung beschäftigt hat¹, räumt *Baldrs draumar* nur die abschätzigste Stellung eines schwachen Liedes der isländischen Spätzeit ein². Seiner Meinung nach ist die Rätselfrage (Vm. 54)³ der Nexus einer 'Widersinnigkeit', — einer 'Gedankenlosigkeit', die keine Konjektur beheben kann⁴. Die eigenen Lösungen gewisser Probleme des Gedichts, sowie die anderer Forscher, haben ihn nicht befriedigen können⁵. Es gehört eine gesunde Portion Zumutung dazu, dort, wo Schröder eine Sackgasse ansetzt, eine Lösung vorschlagen zu wollen; — seine Position bietet jedoch eine trotzige Einladung dazu. Deswegen ist es auch nur gerecht, diese Versuche dem Meister zu widmen.

1. *þriggia þursa móðir* (Bdr. 13/7—8)

Zu dieser Stelle schlägt Schröder⁶ zwei Lösungen vor:

1. Der Stabreim hat den Inhalt bedingt, und

¹ Summierend in *Balder-Probleme*, in: PBB (Tübingen) 84 (1962), S. 319—357 und *Die eddischen 'Balders Träume'* [*Balders Träume*], in: GRM XLV (1964), S. 329—337. (In eckigen Klammern angeführte Abkürzungen werden als Sigel unten weiterverwendet.)

² Schröder, *Balders Träume*, S. 337.

³ Abkürzungen und Text der 'eddischen Lieder' werden nach: *Edda. Die Lieder des Codex regius nebst verwandten Denkmälern*, hrg. von G. Neckel, Bd. I: Text, 4. Auflage von H. Kuhn, Heidelberg 1962, zitiert. Zitate aus diesen und anderen altnordischen Texten wurden oft leicht normalisiert.

⁴ Schröder, *Balders Träume*, S. 337.

⁵ Zur Person der Völva als *þriggia þursa móðir* s. Schröder, *Balders Träume*, S. 329. Zur Bedeutung der Frage, Bdr. 12/5—8, s. Schröder, *Balders Träume*, S. 335f.

⁶ Schröder, *Balders Träume*, S. 329 Fußnote.

2. die drei Nornen (vgl. Vsp. 8/5—8)⁷ dürften mit den drei Kindern der *Baldrs draumar*-Völva identisch sein.

Sijmons und Gering⁸ sind auch der zweiten Meinung: sie schlagen Angrboða, die Mutter von Hel, Jormungandr und Fenrir vor⁹. Da die Person der *Baldrs draumar*-Völva nicht überliefert ist, und die Versuche, sie durch ihre drei Riesenkinder zu identifizieren, kein sicheres Ergebnis erzielen, bleiben Kombinationen dieser Art unbefriedigend¹⁰. Schröders erste Lösung klingt wahrscheinlicher — jedoch besagt sie ohne Ausbau wenig.

Die Stelle muß auf eine völlig andere Art angefaßt werden, um sie als sinnvolles Ganzes interpretieren zu können. *Baldrs draumar* 13 ist symmetrisch gebaut; die Völva spricht die ersten zwei Langzeilen, Óðinn die zweiten. Inhaltlich-formal sind die zwei Strophenhälften identisch: die erste Langzeile enthält jeweils die angebliche Person des Gegenübers — die zweite gibt die wahre Person an. Beide Halbstrophen lassen sich einheitlich auf eine Formel reduzieren:

Du bist nicht 'X', sondern du bist 'Y'.

In der ersten Strophenhälfte ist die adversative Konsequenz des Inhalts deutlich. Die Völva hat Óðinn, der den Decknamen *Vegtamr* angab, erkannt:

Du bist nicht Vegtamr, sondern du bist Óðinn.

Da Óðinn bekanntlicherweise viele Namen trägt¹¹, kann er wohl zugleich *Vegtamr* und Óðinn sein. Der Deckname soll aber Óðins Identität ver-

⁷ Die Gleichsetzung der drei Riesenmädchen dieser Stelle mit den Nornen darf keinesfalls als gesichert gelten. Die Kommentare, F. Dettler und R. Heinzel, *Sæmundar Edda* [Dettler/Heinzel], Leipzig 1903, Bd. II/18f. und H. Gering, *Kommentar zu den Liedern der Edda* [Sijmons/Gering], hrg. von B. Sijmons, Halle (Saale) 1927—1931, Bd. I/11, teilen Schröders Annahme; sie führen aber auch ablehnende Meinungen an.

⁸ *Sijmons/Gering*, I/345. *Dettler/Heinzel*, nehmen zu dieser Frage keine Stellung.

⁹ Wohlgemerkt, ohne Unterstützung irgendeiner Quelle. Nach Snorri lebte Angrboða, wenigstens zur Zeit der Zeugung der Kinder *i Jotunheimum*; keine Kundschaft von ihrem Völventum, Tod, oder Aufenthalt in der Unterwelt wird überliefert. Vgl. *Snorra-Edda, Gylfaginning* [Glf.], Kap. 19ff. (zitiert nach *Edda Snorra Sturlusonar* [Snorra-Edda.], hrg. von Finnur Jónsson, København 1931).

¹⁰ Ebensowenig erzielt der Versuch, die Bdr.-Völva mit der Völva (oder mit einer der Völven) der Vsp. zu vergleichen, da auch von jener nichts Handfestes überliefert wird.

¹¹ Vgl. Vm. 8, Hrbl. 10, Rm. 18, und natürlich die *Heiðreks gátur* [HGát.] und die Grm.

heimlichen: 'Vegtamr' ist also im Rahmen der *Baldrs draumar* mit 'Nicht-Óðinn' gleichzusetzen. Als Formel bedeutet die Stelle:

Du kannst nicht Vegtamr sein, da ich dich als Óðinn erkenne.

Nach der ersten Formel bedeutet die zweite Strophenhälfte:

Du bist keine Völva, sondern du bist die Mutter von drei Riesen.

Wenn die Strophe tatsächlich symmetrisch gebaut ist, muß auch hier eine ausschließend-adversative Bedeutung vorliegen:

Du kannst keine Völva sein, da du die Mutter von drei Riesen bist.

Die Frage läßt sich nun zuspitzen: warum kann die Mutter von drei Riesen keine Völva sein?

Die Versuche, die Person der *Baldrs draumar*-Völva zu ermitteln, sind, wie schon erwähnt, unbefriedigend. Wären sie aber erfolgreicher, so wäre dadurch nichts gewonnen. Nimmt man an, diese Völva sei Angrboða oder die Mutter der Nornen, usw., ergibt sich daraus noch keine Erklärung, wieso sie deshalb keine Völva sein könne. Es wäre naiv, in *priggia þursa móðir* nur eine Beleidigung verstehen zu wollen; man darf nicht vergessen, daß auch Óðinn von Riesenherkunft ist¹². Es ist wohl möglich, sogar wahrscheinlich, daß entweder *priggia* oder *þursa* oder beide vom Stabreim abhängig sind, da dieser Reim in der *Lieder-Edda* recht beliebt ist¹³. Aber *móðir* nimmt an dem Stabreim nicht teil. Die Erklärung liegt wohl nicht darin, daß die Völva *drei* Kinder hat, oder daß ihre drei Kinder *Riesen* sind, oder daß sie die *Mutter von drei Riesen* ist, sondern darin, daß sie überhaupt *Mutter* ist.

Über die Mutterschaft, beziehungsweise Keuschheit der Völven geben die Quellen wenig Auskunft¹⁴. Andererseits ist der Gedanke der obliga-

¹² Vgl. *Snorra-Edda*, Glf. 5.

¹³ Mit der Bedeutung 'Riese' wird *þurs* (zwölfmal in den Liedern belegt) viermal mit *þrir* (einmal in der Komposition) gereimt: Bdr. 13, Vsp. 8, Vsp. Handschrift H Str. 17, Skm. 31. Von den acht übrigen Reimkombinationen dürfte eine abgerechnet werden, da *Drymr þursa dróttenn* (fünfmal belegt) und *Drym þursa dróttén* (einmal belegt) nur im Kasus verschieden sind und alle in der Prk. belegt sind. Der verwandte Runenname ist in den Liedern hapaxlegomenal (Skm. 36) und reimt mit *þrir*. Vgl. H. Gering, *Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda*, Halle (Saale) 1903, Spalte 1230.

¹⁴ Die Mutterschaft von Zauberinnen ist mehrfach belegt; z.B. Pornbjörns Mutter in der *Grettis saga Ásmundarsonar* [*Grettis s.*], Kap. 81, usw. Die Háv.-Strophen 113f. warnen dagegen, mit einem Zauberweib Geschlechtsverkehr auszuüben; Sd. 26 könnte ähnlich interpretiert werden; vgl. J. de Vries, *Altgermanische Religionsge-*

torischen Jungfräulichkeit von Priesterinnen oder Seherinnen jedem geläufig; man denke etwa an die römischen Vestalinnen¹⁵. Ebenso bekannt ist die Vorstellung, daß die Frau ihre Zauberkraft, sei es Sehergabe oder körperliche Kraft, zusammen mit der Jungfräulichkeit verliert¹⁶. In der altgermanischen Religion ist keine unmittelbare Entsprechung überliefert¹⁷; jedoch bieten die Quellen Anhaltspunkte dazu.

Die altnordische Entsprechung für 'Jungfrau' (*virgo*) ist *mær*, *mey*; *ungfrú* ist deutlich eine späte Bildung. Das parallele Maskulinum dazu lautet *mogr* (vgl. got. *magus/mawi*, usw.). Die Grundvorstellung scheint 'das Junge, Kleine, Zarte' zu sein¹⁸, jedoch sprechen awestisch *mayava*-¹⁹ und einige der keltischen Entsprechungen²⁰ für eine frühe sexuell-bezogene Bedeutung (*caelebs*). Selbstverständlicherweise bedeutet nicht jedes *mær* oder *mey* in den Edda-Liedern 'Jungfrau'; eine Nebenbedeutung 'Mädchen, junges Weib' schlechthin muß angenommen werden. Es paßt aber auffallenderweise zur Annahme der Völven-Keuschheit, daß eine

schichte [*Religionsgeschichte*], Berlin ²1956—1957, I/326. Es ist aber eindeutig, daß man zwischen dem mythologischen Vorbild der Völvafigur, wie sie z.B. in der Vsp. erscheint, und ihrer weltlichen Entsprechung unterscheiden muß. De Vries, *Religionsgeschichte*, I/324ff., unterscheidet zwischen einer 'vielwissenden, tiefblickenden Völva' und einer 'bösen Zauberin Heiðr'. Einerseits gehört die Geilheit zu der negativen Figur der *spákona*; andererseits sind die Völven der Vsp. und Bdr. ideale mythologische Figuren, die wenig Beziehung zur Fertilität oder zu den Realitäten der Alltagswelt aufweisen.

¹⁵ Zu den Vestalinnen s. J. G. Frazer, *The Golden Bough*, London ³1955, II/196ff. Auch die Sibyllen zeigen nebeneinander die Elemente der Jungfräulichkeit und der Sehergabe; vgl. F. Heiler, *Erscheinungsformen und Wesen der Religion* [*Erscheinungsformen*], Stuttgart 1961, S. 413. Zu jungfräulichen Priesterinnen und zur religiösen Jungfräulichkeit überhaupt, vgl. Heiler, *Erscheinungsformen*, S. 199ff., 415ff. Vgl. auch *Chinesische Märchen*, hrg. und übertragen von R. Wilhelm, Düsseldorf/Köln 1958, S. 35.

¹⁶ Vgl. S. Thompson, *Motif-Index of Folk Literature*, København ²1955, C111, D1749.2, V229.20.1 und S. Thompson, *The Types of the Folktale*, Helsinki ²1961, No. 519 (wobei die starke Braut meist ihre Stärke, wie Brünnhild im *Nibelungenlied*, zusammen mit der Jungfräulichkeit verliert).

¹⁷ In diesem Zusammenhang dürfen Vergleiche mit der griechisch/römischen Religion nicht für weithergeholt gelten; zu den massiven griechisch/germanischen Entsprechungen (besonders im Baldr-Bereich) vgl. F. R. Schröder, *Germanentum und Hellenismus*, Heidelberg 1924.

¹⁸ Vgl. J. de Vries, *Altnordisches etymologisches Wörterbuch* [*Wörterbuch*], Leiden ²1962, S. 399f.

¹⁹ Vgl. de Vries, *Wörterbuch*, S. 400 und C. Bartholomae, *Altiranisches Wörterbuch*, Berlin ²1961, Spalte 1111.

²⁰ Vgl. J. Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Bern/München 1949ff., I/696.

'Wissende' oft *mær* genannt wird, und daß das Adjektiv *horsca* oft hinzutritt²¹.

Ein weiteres Argument läßt sich bezüglich der Steigerung *mær meyia* anführen. In der *Guðrúnarvíða II* (Gðr. II 1/1) könnte die Verbindung sich auf Guðrúns soziale Stellung beziehen; jedenfalls wird Guðrún zu diesem Zeitpunkt noch für eine Jungfrau gehalten werden dürfen. Anders ist die Lage bei Hyndla (Hdl. 1/1); hier könnte eine übertriebene Schmeichelei²² allzuleicht verspottend wirken. Die Riesin, die in einer Höhle schläft, hat an äußerlicher Herrlichkeit mit dem Königskind Guðrún nichts gemein. Wenn aber *mær meyia* sich auf ihre absolute Keuschheit und infolgedessen auf ihre Sehergabe bezieht, ist die Wendung durchsichtig. Freyja muß mit Óttarr bei Hyndla Wissen holen; die Göttin ist hier keine 'Wissende' und ihre Jungfräulichkeit steht in Frage (vgl. Ls. 30, 32). Hyndla wirft Freyja später Ähnliches vor (Hdl. 46f.). Deutlich wird die Lage aber erst bei Betrachtung der *Locasenna*-Strophen 26—29. Hier wirft Loki Frigg die Unkeuschheit vor²³. Freyja verteidigt Frigg gegen diese Behauptung mit folgendem Argument:

*ørlog Frigg hugg ec at ǫll viti,
þótt hon síðlǫgi segi.*

Das ist aber nur dann ein Beweis für Friggs Keuschheit, wenn die Unkeuschheit zum Verlust der Sehergabe führen würde. Genau so warf Loki (Ls. 20) Gefion Unkeuschheit vor. Darauf antwortet Óðinn:

*þvíat aldar ørlog hygg ec at hon ǫll um viti
iafngorla sem ec.*

Hier ist die Gedankenfolge noch durch die Konjunktion *þvíat* verstärkt:

²¹ *Billings mey* (Háv. 95ff.), die sich wenigstens Óðinn gegenüber jungfräulich benimmt, ist *horsca* (Háv. 96, 102). Brynhildr (Sigrdrifa) ist eine Wissende und wird in der Grp. *mær* (Grp. 28) und *horsca* (Grp. 31) genannt. Erna (Rp. 39ff.), die wohl Jungfrau ist, wird mit *hvítri oc horscri* beschrieben. Fenia und Menia (Grt.) sind *meyiar* und besitzen die Sehergabe. Die *meyiar* der Vm.-Strophen 48—49 sind *fróðgeðiadar*.

²² Vgl. *Sijmons/Gering*, I/369 zu *mær meyja*.

²³ Es geht hier nicht um die Jungfräulichkeit, sondern um Ehebruch und Blutschande. Frigg ist Óðins Gattin und Baldrs Mutter: — diese Rollen sind 'keusch', da sie zu ihrer göttlichen Funktion gehören. Diese Diskrepanz zwischen absoluter und funktioneller Keuschheit läßt sich also aus mythologischen Rücksichten erklären. Die Kinder Friggs und Gefions haben ihre notwendigen Rollen zu spielen; bei Figuren der 'niedereren Mythologie', wie bei Hyndla oder den Völven, ist dies nicht der Fall: — hier wird priesterliche Jungfräulichkeit verlangt.

Gefion kann nicht unkeusch gewesen sein, da sie ihr numinoses Wissen noch besitzt²⁴.

Demnach wären *Baldrs draumar* 13/5—8 folgendermaßen zu verstehen:

Du kannst keine Völva sein, da du keine Jungfrau bist.

Mußte also eine Völva eine Jungfrau sein, so wäre der Vorwurf, sie habe drei Riesenkinder zur Welt gebracht, vernichtend.

2. *hverjar ro þær meyar* (Bdr. 12/5—8)

Auch zu dieser Stelle reichen die bisherigen Erklärungen nicht aus. Es wird hauptsächlich mit zwei Argumenten gearbeitet:

1. mit der Ähnlichkeit der *Baldrs draumar*-Stelle zu den Wellen-Rätseln der *Heiðreks gátur*²⁵, und
2. mit der Bedeutung des Wortes *skaut*.

Solche Kombinationen sind, besonders wo Wortlaut und Inhalt sehr ähnlich sind, oft die einzigen produktiven Hilfsmittel zur Interpretation einer schwierigen Stelle. Sie sollten aber erst dann angewendet werden, wenn keine Möglichkeit sich bietet, die Stelle aus sich selbst zu erklären.

Die erste methodische Frage lautet: ist die *Baldrs draumar*-Stelle den Wellen-Rätseln strukturell so ähnlich, daß eine Verbindung angenommen werden darf? Zugegeben — sie werden durch die gleiche Formel eingeleitet; diese Formel ist aber keinesfalls auf diese zwei Stellen beschränkt. Erstens ist die einleitende Rätselformel

Hverjar eru þær 'x' ... ?

in den *Heiðreks gátur* sehr häufig. Andere fem. plur. Formulierungen sind:

Hverjar eru þær rýggjar (HS.H. 48; HS.R. 50)

Hverjar eru þær brúðir (49, 53; 53, 64)

Hverjar eru þær leikur (50; 58)

Hverjar eru þær snotir (51; 59)

Hueríor eru þær eckíor (HS.R. 61)

Nur in Numerus und Genus abweichend sind:

Hvat er þat drykkja (HS.H. 33; HS.R. 43)

Hvat er þat undra (38—46; 45—48, 66)

²⁴ Vgl. aber *Detter/Heinzel*, II/254 und *Sijmons/Gering*, I/292, deren Erklärungen der Stellen recht fadenscheinig sind.

²⁵ Zitiert nach: *Heiðreks saga*, hrg. von Jón Helgason, in: STUAGNL XLVIII, København 1924; HS.R. und HS.H. beziehen sich auf die Handschriften der *Heiðreks saga*.

Hvat er þat dýra (55—56; 56—57)

Hverir eru þeir þagnar (61; 52)

Hverir eru þeir tveir (HS.H. 65)

Huerir eru þeir íi (HS.R. 69)

Im Wortlaut leicht abweichend sind:

Hverr er sá hinn hvelli (HS.H. 34; HS.R. 44)

Hverr er sá hinn mikli (35—36; 55, 63)

Hverr er sá enn eini (59; 54)

Zweitens verwenden die *Alvismál* eine ähnliche Formel:

Hvé sá [sú/þat/þau] 'x' heitir [heita] (Alv. 11, 15, 17, usw.)

neben:

Hverso máni heitir (Alv. 13).

Drittens verwenden die *Vafðrúðnismál* die Formeln:

Hvé sá [sú] 'x' heitir (Vm. 11, 13, 15, 17)

und:

Hveriar ro þær meýjar (Vm. 48).

Es ist besonders interessant, daß weder Dettner und Heinzel noch Sijmons und Gering die *meýjar* der *Vafðrúðnismál* 48, die über das Meer schweben, mit den Wellen-Rätseln der *Heiðreks gátur* zu verbinden versuchen. Als viertes und letztes Beispiel enthalten die *Fjölsvinnsmál*²⁶ eine lange Reihe von Fragen, die mit einer ähnlichen Formel eingeleitet werden. *Fjölsvinnsmál* 37 bringt die Frage:

Huat þær meýjar heita ... ?

Es muß betont werden, daß die Antworten zu diesen Rätseln und Fragen nichts mit den Wellen der *Heiðreks gátur* zu tun haben.

In den *Baldrs draumar* stellt Óðinn vier Fragen, die formelhaft eingeleitet werden:

Hveim ero beccir (Bdr. 6)

Hverr man Baldri (Bdr. 8)

Hverr man heipt Heði (Bdr. 10)

Hveriar ro þær meýjar (Bdr. 12).

²⁶ Zitiert nach Dettner/Heinzel, I/187ff.

Es ist völlig deutlich, daß eine *Baldrs draumar*/*Heiðreks gátur*-Kombination wertlos sein muß, wenn sie:

1. darauf beruht, die Verwendung einer häufig belegten Einleitungsformel nur auf Fragen mit der Antwort 'die Wellen' zu beschränken; oder wenn sie
2. auf der genaueren *hverjar eru þær meýjar*-Formel, die auch in den *Vafðrúðnismál* und *Fjolsvinnsmál* aber mit anderen Lösungen vorkommt, fußt.

Formal betrachtet also, muß diese Verbindung abgelehnt werden.

Die zweite methodische Frage lautet: ist die *Baldrs draumar*-Stelle den Wellen-Rätseln inhaltlich so ähnlich, daß eine Verbindung angenommen werden darf? Auch dieses Argument hat Verteidiger gefunden²⁷. Hier geht es um die Worte *hálsa scautom* (Bdr. 12/8) und *gráta* (Bdr. 12/6), die mit den *hvítfoldnu* (*HS.H.* 51, 53) und *ganga syrgjandi* (*HS.H.* 51; *HS.R.* 59) verglichen werden. Die *hvítfoldur* der *Heiðreks gátur* sind sicher mit dem Wellengischt identisch, aber es wird in den *Baldrs draumar* nicht überliefert, daß die *hálsa scaut* weiß waren. Ein *faldr* ist keinesfalls ohne weiteres mit einem *skaut* gleichzusetzen. Zwar berichten die *Heiðreks gátur*, daß die Wellen *ganga syrgjandi*, aber nicht, daß sie weinen (*gráta*). Schließlich bleibt die Annahme, daß Baldrs Schiff Hringhorni bei der Bestattung ins Wasser gelangt, zwar traditionell und denkbar, aber nicht ausdrücklich überliefert²⁸. Zuerst ist das Schiff nicht von seiner Stelle weg zu bewegen; obwohl Baldrs Leiche erst später auf das Schiff gesetzt wird, ist die unnatürliche Schwere des Schiffs mit dem häufig belegten Schwerer-Werden der Leiche oder des Sargs zu vergleichen²⁹. Hyrockin schiebt das Schiff mit einem Ruck von der Stelle, so daß *eldr hröt or hlunnum ok lönd öll skulfu*. Die Bewegung auf oder von dem Stapel muß sich also auf den Teil desselben beziehen, der noch auf dem festen Land steht. Anschließend wird Baldrs Leiche auf das Schiff getragen, die Leiche Nannas auf den Scheiterhaufen gelegt, der Scheiterhaufen angezündet und mit Mjöllnir geweiht, und schließlich Litr getötet. Wenn das Schiff schon auf dem Wasser gewesen wäre, wäre das alles recht umständlich gewesen; es wird nirgends überliefert, wie die handelnden Personen vom festen Land zum vom Stapel ins Wasser gelassenen Schiff hin und her fuhren. Es wäre die natürliche Lösung

²⁷ Unter anderen *Detter*/*Heinzel*, II/590; *Sijmons*/*Gering*, I/344; Schröder, *Balders Träume*, S. 335.

²⁸ Vgl. *Snorra-Edda*, Glf. 33.

²⁹ Vgl. z.B. die Leiche Þórólfs in der *Eyrbyggja saga*, Kap. 33f., die Leiche Glams, *Grettis s.*, Kap. 32, usw.

gewesen, sämtliche Handreichungen, die zur Bestattung gehörten, auszuführen, bevor das Schiff von Hyrockin ins Wasser geschoben wurde und nicht erst nachher. Ebenfalls wird nicht überliefert, daß das Schiff auf dem Wasser war, wegfuhr, oder mit Baldr in der Unterwelt ankam. Weitere literarische Belege³⁰ zeigen, daß das Bestattungsschiff manchmal ins Wasser gelassen wurde — aber manchmal auch nicht. Sollte Baldrs Schiff in einem Grabhügel bestattet werden, so wäre das Wegbewegen von dem Stapel leicht verständlich. Allein der Zweifel, ob Baldrs Schiff bei der Bestattung überhaupt ins Wasser gelangt, genügt, um die inhaltliche *Baldrs draumar*/*Heiðreks gátur*-Kombination weiter zu schwächen. Bei wiederholter Musterung des Materials, erweist sie sich als ebenso schwach wie die formale.

Eine Entkräftung von traditionellen Interpretationsversuchen ohne positive Leistung kann auch nicht befriedigen. Die alte *Baldrs draumar*/*Heiðreks gátur*-Kombination muß durch eine neue Interpretation ersetzt werden, die viel stärker auf Material aus dem Edda-Lied selbst fußt. Der Schlüssel liegt in der Zeile:

oc á himin verpa hálsa scautom,

die ohnehin erklärungsbedürftig ist. Wenn man jegliche Beziehung zu den *Heiðreks gátur* ablehnt, ist man nicht länger vor die Frage gestellt: Was sind die *hálsa skaut* der Wellen? Mögliche Beziehungen zu 'Schaumköpfen', 'Segelzipfeln', usw., sind dann uninteressant. Es muß also festgestellt werden:

1. was *hálsa skaut* sind,
2. warum sie *á himin* geworfen werden,
3. wer sie wirft, und
4. warum Óðinn diese seltsame Frage stellt.

Zuerst zur Beschaffenheit der '*meyjar*': Óðins drei frühere Fragen bezogen sich auf Personen des Baldr-Dramas, die wichtige Rollen spielen: — Baldr selbst, Høðr und Váli. Da die *meyjar* keine Wellen sind, werden wohl auch sie Personen sein, die für die Handlung wichtig sind. Eine andere Auslegung würde die Stelle wieder auf eine Bedeutungslosigkeit reduzieren — ein Ausweg, der nur als Verlegenheitslösung gelten darf.

Zur Erklärung der Bedeutung von *hálsa scautom* bieten sich zwei Möglichkeiten: es sind Kleidungsstücke, die die Mädchen tragen, oder sie sind

³⁰ Siehe *Sijmons/Gering*, II/138f. Vgl. de Vries, *Religionsgeschichte*, I/152, II/374; H. Uecker, *Die altnordischen Bestattungssitten in der literarischen Überlieferung [Bestattungssitten]*, Diss., München 1966, S. 83—91.

etwas ganz anderes. Sind es Kleidungsstücke, so kann das Werfen auf zweierlei Art verstanden werden: sie werden wortwörtlich in die Luft geworfen, oder das Werfen ist bildlich zu verstehen. Das tatsächliche Werfen von Kleidungsstücken, etwa von Hüten ist jedem geläufig; eine solche Geste würde aber schlecht zur Erzählsituation passen³¹. Andererseits wäre das 'Werfen' von Kleidungsstücken, etwa bei einem Tanz, recht sinnentsprechend. Eine solche Geste würde ausgezeichnet zu Beerdigungsriten passen, die in vielen Kulturen rituell-ekstatische Mädchentänze enthalten³². Es läßt sich dazu sogar der Name eines Tanzes anführen: der *faldafeykir*, „a magical dance in which the *falds* flew off the ladies' heads³³“. Zwar wird dieser Tanz nicht mit Beerdigungsriten in Verbindung gebracht; jedoch ist hiermit ein ekstatischer Zaubertanz, bei dem Kleidungsstücke 'geworfen' wurden, für das Isländische belegt.

Allerdings scheint die Vorstellung des im Tanze geworfenen Kleidungsstückes naheliegend zu sein. Die Bedeutung 'Schoß, Kopftuch, usw.' für *skaut* findet man in den Wörterbüchern; sie ist aber nicht die einzige. De Vries³⁴ hält 'etwas hervorragendes' für die Grundbedeutung von *skaut* und führt 'ecke' als erste Übersetzung an. *hálsa skaut* kann aber als Kenning aufgefaßt werden; die 'Ecke des Halses' müßte das Kinn sein. Zwar wäre diese Kinn-Kenning hapaxlegomenal; das dürfte aber nicht abschrecken. Seltsam ist es jedenfalls, daß Meißner³⁵ keine einzige Kenning für das Kinn

³¹ Hüte in die Luft werfen muß anscheinend nicht unbedingt ein Zeichen der Freude sein. Eindeutig negativ ist folgende Geste:

...the rabblement shouted, and clapped their chopped hands, and threw up their sweaty nightcaps, and uttered such a deal of stinking breath because Cæsar refused the crown, ... (W. Shakespeare, *Julius Cæsar*, I/2)

³² Vgl. de Vries, *Religionsgeschichte*, I/191, I/195ff.; Heiler, *Erscheinungsformen*, S. 239ff.; R. Ginner, *Dance*, in: *Encyclopædia Britannica*, Chicago 1965, VII/30; E. Dammann, *Die Religionen Afrikas*, Stuttgart 1963, S. 190ff.

³³ *An Icelandic-English Dictionary* [Cleasby/Vigfusson], initiated by R. Cleasby, completed by G. Vigfusson, 2nd. edition with a supplement by W. A. Craigie, Oxford 1957, S. 139; es muß hierzu aber wiederholt werden, daß *skaut* nicht ohne weiteres mit *faldr* gleichgesetzt werden darf.

³⁴ De Vries, *Wörterbuch*, S. 487. Finnur Jónsson, *Lexicon poeticum*, etc., København ²1932, S. 503, rechnet das Wort *skaut* in Bdr. 12 nicht zu 1) *skød på et sejl*, 2) *legemskød*, oder 3) *på klædningsstykke*, sondern zu 4) *yderste kant* (z.B. in den Verbindungen *jarðar skaut*, *himins skaut*, usw.). Unsere Stelle übersetzt er: *kaster hals-skøderne mod himlen; da der her synes at være tale om bølgerne, må der ved 'halskøder' sigtes til deres hvidtskummende toppe*. Er steht also im Banne der Bdr./HGát.-Kombination, aber will sich nicht unmittelbar für ein Kleidungsstück entschließen.

³⁵ Vgl. R. Meißner, *Die Kenningar der Skalden*, Bonn/Leipzig 1921, S. 126—143, wo die Körperteile systematisch behandelt werden.

anführen kann. Die Bildung wäre keinesfalls ungewöhnlich; sie paßt zu *háls erfíði*, *háls byrði*, 'Kopf'³⁶ und dergleichen mehr. Nur die Frage der Bedeutung im Kontext muß besprochen werden.

Ist man bereit, das Werfen eines Kleidungsstückes hinter dieser Zeile zu verstehen, so wird man einen ekstatischen Tanz voraussetzen. Die Tanzbewegungen würden dazu führen, daß das Kleidungsstück wirklich in die Luft fliegt, oder daß es den Eindruck macht, in der Luft zu fliegen. Jedenfalls müssen sehr heftige Kopfbewegungen angenommen werden, wenn das Kleidungsstück am Kopf oder Hals getragen wird. Nimmt man aber an, daß mit *hálsa scautom* keine Kleidungsstücke, sondern das Kinn selbst *á himin* 'geworfen' wird, so entsteht das Bild einer ausdrucksvollen ekstatischen Tanzgeste.

Das Bildmaterial scheint von dieser Tanzgeste bei den Germanen zu schweigen; dafür kommt sie anderswo, z.B. ungemein häufig in griechischen Vasenbildern vor³⁷. Dort scheint sie eindeutig mit dem ekstatischen Tanz verbunden zu sein. Das Kinn wird auf eine Art, die bis zur anatomischen Unmöglichkeit übertrieben wird, gegen den Himmel geworfen. Das Gesicht schaut gerade nach oben; das Kinn bildet mit dem Hals einen rechten Winkel. Die Dargestellten sind hauptsächlich Mänaden, Dionysos-Tänzerinnen, singende oder spielende Musikanten, usw. Obwohl sie nicht belegt ist — und das ist bei der Armut der bildlichen Überlieferung im Germanischen kaum verwunderlich — dürfte eine solche für den ekstatischen Tanz selbstverständliche Geste im germanischen Raum die gleiche Rolle gespielt haben.

Ob man sich nun für das Kleidungsstück oder für die etwas gewagtere 'Hals-Ecke'-Geste entscheidet, hat man es mit einem rituellen Tanz zu tun. Óðins Frage wird nicht beantwortet, und zwar aus Gründen, die anschließend behandelt werden. Sie ist aber keine leere Fassade, sondern eine Frage, die Óðinn tief beschäftigt. Es wäre wohl, im Vergleich mit dem Inhalt der anderen Fragen, etwas trivial, wenn es Óðins Absicht nur gewesen wäre, festzustellen, welche Mädchen bei den Bestattungsriten seines Sohnes einen ekstatischen Tanz aufführen würden. Hier muß ein tieferer Sinn hinter der Frage vermutet werden.

³⁶ *Snorra-Edda*, S. 190.

³⁷ Vgl. z.B. E. Buschor, *Griechische Vasen*, München 1940, Abbildungen 188, 243, 247, 259; E. Pfuhl, *Malerei und Zeichnung der Griechen*, München 1923, Bd. 3, Abbildungen 379, 381, 388, 426, 427, 430, 488, 582. Ikonenbeispiele aus der gleichen Tradition bringt etwa *Encyclopedia of World Art*, New York 1960, Bd. II, S. 451, 483. Das Metropolitan Museum of Art in New York City besitzt einen koptischen Bildteppich aus dem 3. oder 4. nachchristlichen Jahrhundert mit dem Titel *Triumph of Bacchus*, auf dem drei der vier Figuren (außer Bacchus) die Geste zeigen.

Es wird uns in der *Snorra-Edda* (Glf. 33) berichtet, daß Nanna mit Baldr bestattet wurde. Diese Göttin scheint keine andere Existenzberechtigung zu haben. Snorri schreibt:

Þa var borit ut askipit lík Baldrs ok er þat sa kona hans, Nanna Nepsd-ottir, þa sprakk hon a[f] harmi ok dó; var hon borin abalit ok slegit i eldi.

þá sprakk hon af harmi wird übersetzt³⁸: 'da zersprang ihr Herz vor Leid'. Das Wort 'Herz' muß ergänzt werden; das Resultat ist eine frei interpretierte Übersetzung einer nicht vorhandenen isländischen Sentimentalität. Die gleiche Wendung beschreibt Guðrún nach Sigurðs Tod (Br. Prosanachwort; Gðr. I. 2/8). Guðrún weint nicht, wie andere Frauen; *mundi hon springa* macht den Kommentatoren³⁹ Schwierigkeiten. Die Situationen sind sehr ähnlich: es geht um die Tätigkeit der Ehefrau eines großen Helden oder Gottes bei dessen Bestattung. Nanna tut das Nämliche und stirbt; Guðrún will es tun, aber tut es nicht und lebt weiter.

Es muß überlegt werden, ob nicht hinter *springa* eine andere Bedeutung liegt. Nach dem Verlust der Präfixe im Altnordischen müssen 'springen' und 'zerspringen' mit dem Simplex *springa* ausgedrückt werden. Das Zerspringen der Ehefrau, wenn auch durch die interpretatorische Zugabe 'Herz' gemildert, paßt schlecht zum üblichen Bild der altgermanischen Welt. H. Uecker⁴⁰ hält Nannas 'Tod aus Trauer' für eine spätere 'literarische Ausschmückung'. Hier kann aber Ursprüngliches vorliegen; die Schuld an dem Mißverständnis kann aber diesmal nicht, wie sonst so oft, Snorri oder dem *Lieder-Edda*-Schreiber zugeschoben werden⁴¹. Das Herz ist eine moderne Zugabe; die Quellen liefern: 'sie sprang aus Leid, sie wollte springen, usw.' Zwar wird *springa* nicht mit 'Tanzen' übersetzt, aber Cleasby und Vigfusson⁴² schreiben:

to spring, leap, bound; this sense, however, is obsolete in the Icel. and only found in the poets.

³⁸ Vgl. *Die jüngere Edda*, usw., übertragen von G. Neckel und F. Niedner (*Thule* 20), Darmstadt² 1966, S. 106 und *Die Edda*, übersetzt von H. Gering, Leipzig/Wien o.J., S. 345.

³⁹ Vgl. *Detter/Heinzel*, II/448; *Sijmons/Gering*, II/234.

⁴⁰ Vgl. H. Uecker, *Bestattungssitten*, S. 95.

⁴¹ Wie die Lesarten zeigen, scheint die Stelle von Anfang an schwerverständlich gewesen zu sein. Ähnlich verhält es sich mit einer parallelen Saxo-Stelle: vgl. P. Herrmann, *Die Heldensagen des Saxo Grammaticus*, Leipzig 1922, S. 94. Herrmann nimmt an, daß Saxo die *sati*-Sitte mißverstand und 'den Tod an gebrochenem Herzen selbst erdichtet'.

⁴² *Cleasby/Vigfusson*, S. 584.

Hier geht es aber nicht um einen modernen Tanz, sondern um einen ekstatischen mit heftigen Bewegungen. Folgende Übersetzung der *Snorra-Edda*-Stelle läßt sich demnach vorschlagen:

Da tanzte sie [den ekstatischen Totentanz] aus Leid und starb.

Guðrún aber, wie schon erwähnt, weinte nicht, wollte tanzen, aber tat es nicht und lebte weiter. Óðins vierte Frage an die Völva wird auf folgende Art zu verstehen sein:

Welche sind die Mädchen, die bei Baldrs Bestattung weinen und im ekstatischen Tanz das Kinn (oder ein Kleidungsstück) gegen Himmel werfen werden?

Dahinter steckt aber die Frage:

Welche Mädchen werden sich bereit erklären, mit Baldr bestattet zu werden?

Und diese Frage findet sich in dem *Gesandtschaftsbericht an Al-Muktadir* des Ahmed ibn Fadhlān⁴³ überliefert. Óðinn wendet sich nicht an die Völva um Rat, um Baldrs Tod zu verhindern. Der Gott beschäftigt sich vorbildlich mit den 'germanischen Realitäten'; wer wird Baldr töten, wer wird ihn rächen und, ebensowichtig, wer wird ihn in die Unterwelt begleiten. Nanna wird nicht wie das Mädchen bei ibn Fadhlān getötet; sie stirbt freiwillig und gilt als göttliches Vorbild der germanischen *satī*⁴⁴. Ibn Fadhlāns Beschreibung der Vorgänge um das 'Gesims' herum lassen sich mehr mit Ritual als mit ekstatischem Tanz vergleichen. Jedenfalls spielt die *satī* in seiner Beschreibung einer germanischen Bestattung eine äußerst wichtige Rolle. Bei Baldrs Totenriten übernimmt Nanna die *satī*-Pflicht, die in Óðins Augen ebenso zentral steht wie die Person des Mörders und die des Rächers.

Zu dieser jetzt sehr sinnvoll gewordenen Frage muß die Antwort gelaute haben:

Nanna, die Tochter Neps, wird sich mit Baldr bestatten lassen.

Aber diese Antwort fehlt; — und die Erklärung dieser Tatsache ist ein Teil der Aufgabe meines dritten Vorschlags zu *Baldrs draumar*.

⁴³ Zitiert nach der Übersetzung in: *Quellenbuch zur germanischen Religionsgeschichte* [*Quellenbuch*], hrg. von F. R. Schröder, Berlin/Leipzig 1933, S. 126—130, S. 127.

⁴⁴ Vgl. de Vries, *Religionsgeschichte*, I/98, I/138, I/155; Heiler, *Erscheinungsformen*, S. 213; Uecker, *Bestattungssitten*, S. 95, der der Meinung ist, die Snorri-Stelle sei geändert worden, da die *sati*-Sitte nicht mehr verstanden wurde.

3. *heldr ertu Óðinn* (Bdr. 13/1—4)

Anstelle einer Beantwortung von Óðins vierter Frage folgt eine Halb-strophe, in der die Völva zeigt, daß sie Óðinn erkannt hat. Diese unerwartete Wendung darf keinesfalls als 'Gedankenlosigkeit' oder 'Widersinrigkeit' abgeschrieben werden. Zur Interpretation bieten sich zwei Erklärungsmöglichkeiten:

1. Óðins letzte Frage enthält etwas, woran der Gott zu erkennen ist, oder
2. der Text ist nicht einfach verderbt, sondern er zeigt erklärbare Inkonssequenzen aus Schemazwang.

Die Erklärung bei Detter und Heinzl⁴⁵ ist unbefriedigend: sie sind der Meinung, daß die Völva die Prüfung nicht bestanden habe und daran Óðinn erkenne. Bis zu dieser Stelle hat die Völva alle Fragen beantworten können; es ist nicht anzunehmen, daß die letzte ihre Sehergabe übersteigt⁴⁶. Schröder⁴⁷ meint, daß Óðinn sich durch seine Vorkenntnisse von Baldrs Schiffsbestattung zu erkennen gegeben habe. Diese Lösung ist aus zwei Gründen abzuschlagen:

1. Lehnt man die Identität der *meyjar* mit den Wellen ab, so bleibt kein Beweis der Vorkenntnis einer Schiffsbestattung, und
2. aus der Zeile

segðu mér ór helio — ec man ór heimi — (Bdr. 6/3—4)

erklärt sich Óðins Reise zur Völva. Er geht, um Wissen zu holen, nicht um die Völva zu prüfen; deswegen stellt er Fragen, worauf er die Antwort selbst nicht weiß⁴⁸. Die Grenzen seines Wissens sind in

⁴⁵ Detter/Heinzl, II/590f.

⁴⁶ Nach ibn Fadhlān stellt die Familie des Verstorbenen die Frage, wer mit ihm sterben wolle; Schröder, *Quellenbuch*, S. 127. Die Frage ist direkt und die Antwort verpflichtet. Es wäre verfehlt, dem *Gesandtschaftsbericht* entsprechend anzunehmen, daß nur ein Verwandter Baldrs diese Frage unter so grundverschiedenen Voraussetzungen (die Völva kann nicht 'ich' antworten!) stellen könnte, und daß die Völva daran Óðinn als Vater des Verstorbenen erkennen müßte.

⁴⁷ Schröder, *Balders Träume*, S. 336.

⁴⁸ *Sijmons/Gering*, I/341: 'unterrichte mich über die zustände in der unterwelt, ich kann dir dafür nachrichten über die oberwelt geben', ist völlig unberechtigt. Óðinn braucht keinen Wissenstausch anzubieten; durch Zauber zwingt er die Völva, ohne Entgelt, Auskunft zu geben:

*nam hann vittugri valgaldri qveða,
unz nauðig reis, nás orð um qvað* (Bdr. 4/5—8)

der zitierten Zeile ausgesprochen: er weiß selbst 'von der Welt' — ihm fehlt aber das Wissen der Angelegenheiten der Unterwelt. Auch wenn er im Falle Baldrs Tod eine Schiffsbestattung selbst plant, kann er nicht sicher sein, daß sie auch stattfinden wird.

Sijmons und Gering⁴⁹ bringen die wahrscheinlichste Lösung, indem sie die *Baldrs draumar*-Stelle mit der Óðinsfrage⁵⁰ in Verbindung bringen. Sie nehmen an, daß die Epiphanie des Gottes aus den *Vafðrúðnismál*⁵¹ entlehnt wurde; zugleich empfinden sie aber die Inkonsequenz der Situation⁵²:

Das hier in str. 12 vorgelegte rätsel ist jedoch nicht unbedingt unlösbar und nimmt auch in keiner Weise auf Óþenn Bezug, sodaß nicht einzu-
sehen ist, wie der fragende von der vǫlva erkannt werden konnte. Hierdurch verrät sich der nachahmer, der ein anderwärts gefundenes Motiv aufgriff, aber fehlerhaft verwendete.

Hierin steckt sicher die Lösung, die Sijmons und Gering nicht konsequent bis auf das Ziel weiterführten.

In einer früheren Arbeit⁵³ versucht Schröder den Inhalt der Óðinsfrage festzustellen. Ein solcher Versuch setzt voraus, daß Óðinn tatsächlich etwas in Baldrs Ohr sagte. Snorri berichtet von Baldrs Bestattung (Glf. 33), ohne diesen Zug zu erwähnen, obwohl man annehmen darf, daß er die *Vafðrúðnismál* mit der Óðinsfrage kannte⁵⁴. Die Óðinsfrage ist sozusagen

und:

Vǫlva: 'Nauðug sagðac, nú mun ec þegia.'

Óðinn: 'Þegiattu, vǫlva! ...' (Bdr. 7/7ff., usw.).

⁴⁹ Sijmons/Gering, I/344f.

⁵⁰ In ihrer klassischen Formulierung:

hvat mælti Óðinn, áðr á bál stigi,
siálfr i eyra syni? (Vm. 54/4—6).

⁵¹ Sie erwähnen, daß die Óðinsfrage auch am Schluß der HGát. verwendet wird, aber ohne ausdrücklich zu behaupten, daß sie dorthin für die Bdr. entlehnt sein müßte. Meines Erachtens ist prinzipiell jede Beziehung zwischen den HGát. und Bdr. abzulehnen, mit Ausnahme der indirekten und offensichtlichen: daß Bdr. und HGát. beide, aber von einander unabhängig, von den Vm. entlehnt haben. Noch strenger formuliert: Bdr. und HGát. bauen auf dem Topos der Óðinsfrage und -epiphanie, die uns zusammen am frühesten in den Vm. überliefert sind.

⁵² Sijmons/Gering, I/344f.

⁵³ F. R. Schröder, *Balder und der zweite Merseburger Spruch*, in: GRM XXXIV (1953), S. 161—183.

⁵⁴ Snorri zitiert folgende Vm.-Strophen in seiner *Edda*:

die Voraussetzung der Óðinn/Vafðrúðnir-Begegnung. Hier geht es um keine 'Wissenerfragung', sondern um eine 'Wettprüfung', bei der die Gegner gleich stark sind. Óðinn muß aber gewinnen — und dazu muß er mit der Óðinsfrage ausgerüstet sein: also, keine *Vafðrúðnismál* ohne Óðinsfrage. Andererseits läßt sich die Bestattung Baldrs mühelos ohne diesen Zug erzählen; hier ist er für die Handlung nicht wesentlich. Es läßt sich überlegen, ob Óðinn bei der Bestattung überhaupt etwas in Baldrs Ohr sagte. Wann immer die Óðinsfrage verwendet wird, führt sie nur zur Erkennung des Gottes und nie zu einer Antwort: — sie ist also ein Topos der Óðinsepiphanie. Deswegen muß sie weder auf einer wirklichen Begebenheit beruhen, noch beantwortbar sein. Die Tatsache, daß nur Óðinn die Antwort wissen könnte, wenn er etwas in Baldrs Ohr gesagt hätte, genügt.

Es muß aber noch dazu berücksichtigt werden, daß Heiðreks Wissen recht beschränkt ist. *Vafðrúðnis* Wissen ist schon größer; er hat es (Vm. 43), wie die Völva der *Völuspá* (Vsp. 2), aus den 'neun Welten' geholt. Jedoch muß man annehmen, daß das Wissen der toten Völva, an die sich selbst Óðinn wenden muß, noch größer sein wird. Eine solche längst tote Völva, die in der Unterwelt weilt und infolgedessen Zukünftiges weiß, wird kaum durch das Flüstern Óðins hintergangen worden sein. Sie weiß alles, besonders wo es um Baldrs Bestattung geht, im voraus, ohne etwas erlauscht zu haben. Gerade für eine solche Gegnerin wäre die Óðinsfrage keine unlösbare Aufgabe⁵⁵. Aber das Fehlen der Óðinsfrage in den *Baldrs draumar* läßt sich wohl nicht aus diesem Grund erklären.

Vm. Str. 18: Glf. Str. 61

27	10
31	7
35	8
37	26
41	46
45	65
47	66
51	64

Glf. Kap. 5 verbindet ein Zitat (Vm. 31) mit dem Riesen Vafðrúðnir. Auch die Reihenfolge der verwendeten Strophen spricht für Snorris Kenntnis der Vm. in einer Fassung, die der uns überlieferten recht ähnlich gewesen sein wird.

⁵⁵ Falls Óðinn nichts in Baldrs Ohr (nach der relativen Erzählchronologie gerechnet) sagen wird, müßte die Völva auch das voraussehen können, und die gültige Antwort: '*Óðinn wird nichts in Baldrs Ohr sagen, ..., usw.*', geben können. Andererseits hat Óðinn nicht die Fähigkeit, die Einzelheiten von Baldrs Tod und Bestattung (Unterweltswissen!) vorauszusehen; wenn er auch in diesen Angelegenheiten die Zukunft selbst voraussehen könnte, wäre die Reise zu der Völva überhaupt nicht notwendig.

Es liegt also ein Topos vor, wodurch man auch unlogischerweise den Gott erkennen kann. Die Óðinsfrage ist sekundär; primär ist die beabsichtigte Epiphanie. Diese, als Abschluß einer solchen Begegnung, ist nicht auf die Verwendung der Óðinsfrage beschränkt; dafür liefern die *Grimnis-mál* das großartigste Beispiel. Dramatisch gesehen, bringt die Epiphanie den überraschenden Abschluß der Erzählung. Ähnlich wirken Þórs Aufgeben der Verkleidung in der *Þrymsqviða*, sein plötzliches Erscheinen⁵⁶ in der *Lokasenna*, Freyjas Eingeständnis, daß Óttarr in dem Eber stecke (Hdl. 45), Svipdags 'Epiphanie' (Fjm. 42—43, 46—48) und die Versteinerungen der *Alvismál* und *Helgaqviða Hiörvarðzsonar*. Die Epiphanie Óðins ist auch in den *Baldrs draumar* vom Topos abhängig, und zwar mit Verwendung der Óðinsfrage, obwohl sie im Lied nicht vorkommt. Die abweichende Verwendung des Topos ist aber keine 'fehlerhafte', sondern eher das Resultat eines leichtverständlichen Konflikts.

Nimmt man an, daß der *Baldrs draumar*-Dichter sich vorgenommen hatte, sein Gedicht mit einer durch die Óðinsfrage eingeleiteten Epiphanie abzuschließen, so wäre dann der normale Ablauf:

Bdr. 12: Óðinn stellt seine vierte Frage, nämlich, nach meiner Interpretation: *Wer wird sich opfern, um mit Baldr in die Unterwelt fahren zu können?*

[Bdr. 12a: Die Völva beantwortet die vierte Frage: *Nanna, die Tochter Neps, usw.*

Bdr. 12b: Um die Epiphanie herbeizuführen, stellt Óðinn die Óðinsfrage.]

Bdr. 13: Daran erkennt ihn die Völva, usw.

Die Unmöglichkeit dieses Ablaufs wird erst klar, wenn man die Óðinsfrage für die *Baldrs draumar* zu formulieren versucht, und zwar aus dem Wissen, das erzählchronologisch zu dieser Zeit Óðinn zusteht. Sie müßte lauten:

Was wird Óðinn in Baldrs Ohr sagen, usw.?

Baldr ist noch nicht gestorben. Wenn die Óðinsfrage tatsächlich mit einer Antwort verbunden sein sollte, ist der Inhalt dieser Antwort bis zum Zeitpunkt der *Baldrs draumar* noch nicht in Baldrs Ohr gesprochen worden. Gegen die Annahme, daß Óðinn aus rituellen Gründen auf jeden Fall etwas in Baldrs Ohr sagen wird, spricht die hapaxlegomenale Überlieferung einer solchen Sitte für das Germanische. Vor dieser offensichtlichen

⁵⁶ Vgl. F. R. Schröder, *Das Symposion der Lokasenna*, in: ANF 67 (1952), S. 1—29, S. 21f.

‘Sinnwidrigkeit’ wird der *Baldrs draumar*-Dichter zurückgeschreckt sein. Um den regelmäßigen Sprecherwechsel des Gedichts zu erhalten, ließ er nicht nur die Óðinsfrage, sondern auch noch die vierte Antwort der Völva weg. Ihm wäre es sicher möglich gewesen, die Epiphanie auf andere Art einzuleiten: — wir stehen aber vor einer vollendeten Tatsache. Das überlieferte Gedicht ist nur zu verstehen, indem man sich den Gedankensprung über die Óðinsfrage hinweg und den Grund ihres Fehlens vergegenwärtigt.

Diese Konstruktion liefert uns ein regelmäßiges und strukturell straffes Gedicht, das aber von der Konzeption her logisch undurchführbar war. Der Dichter verzichtete lieber auf den Inhalt als auf die Form: — dies deutet auf die Übermacht des Topos. Wenn wir jetzt, nach der streng durchgeführten inhaltlichen Trennung, die *Heiðreks gátur* mit den *Baldrs draumar* strukturell vergleichen, zeigt sich eine große Ähnlichkeit in der Verwendung des Topos. Ursprünglich sind die *Heiðreks gátur* eindeutig eine Variante des *Kaiser und Abt*-Schwanks (Märchentyp 922). W. Anderson⁵⁷ charakterisiert den Schwank folgendermaßen:

Der Hirtenknabe antwortet statt des Priesters auf die Fragen des Königs

und lehnt die Zugehörigkeit der *Heiðreks gátur* zu diesem Märchentyp ab. Vermutlich geschah dies aus Berücksichtigung von folgenden Punkten:

1. Der Inhalt der *Heiðreks gátur*-Rätsel paßt nicht zu den typischen Fragen des Märchens.
2. In den *Heiðreks gátur* ist der untergeschobene Rätselgegner des Königs nicht ein Hirtenknabe, sondern der Gott Óðinn.
3. In den *Heiðreks gátur* werden die Rätsel von dem König nicht gestellt, sondern beantwortet.

Betrachtet man aber die *Heiðreks gátur* als Kontamination des Märchentyps 922 mit einer typischen ‘Wissensbegegnung’ mit dem Gott Óðinn als Gegner, erklären sich die Abänderungen von selbst.

Hier stellt, wie in den *Baldrs draumar*, der Ausgang der Begegnung den Nexus des Konflikts dar. Selbstverständlich muß der Gott gewinnen: — dazu verlangt der Topos, daß Óðinn die Óðinsfrage stellt. Diese ist mit der Schwank-Frage *Was denke ich?*⁵⁸ funktionell identisch; beide führen die ‘Epiphanie’ herbei. Für die heidnische Erzählzeit der *Heiðreks saga* wäre die Figur eines Abts unpassend. Sie wurde mit der Entsprechung

⁵⁷ W. Anderson, *Kaiser und Abt* [FFC 42], Helsinki 1923, S. 3.

⁵⁸ Vgl. Anderson, *FFC 42*, S. 224.

eines Königsgegners der skandinavischen Verhältnisse, dem Großbauer, ausgetauscht. Die Rolle des Hirtenknaben, der ohnehin eine numinose Figur⁵⁹ darstellt, wird natürlich von Óðinn übernommen, der ebenfalls in der Gestalt seines Schützlings erscheint. Der Inhalt der Fragen ist, bis auf die letzte, ohnehin austauschbar. Mit Ausnahme des Rollentausches war also die Anpassung des Schwanks an den Óðinstopos recht einfach.

Andererseits war in den *Baldrs draumar* die Anpassung durch die relative Erzählchronologie der Götterwelt erschwert. Der Dichter stand zwischen dem Wunsch, den Erkennungstopos zu verwenden, und der Unbereitschaft, eine offensichtlich unmögliche Formulierung der bekannten Óðinsfrage zu verwenden. Das uns überlieferte Resultat ist einerseits ein unglücklicher Kompromiß, der in die Dunkelheit führte. Andererseits führt die Annahme dieses Kompromisses zu einer Auslegung der *Baldrs draumar*, die hoffentlich endlich die Forschung befriedigen kann.

Vanderbilt University
Nashville, Tennessee (USA)

⁵⁹ Dazu gehören die bekannte unheimliche Färbung des Hirtenberufes, das damit verbundene Geheimwissen und ähnliche volkskundliche Vorstellungen; vgl. Jungwirth [sic! = G. Jungbauer?], *Hirte*, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hrg. von E. Hoffmann-Krayer & H. Bächtold-Stäubli, Berlin/Leipzig 1927—1942, IV/124—139, Spalte 128f.

INGRID SANNESS JOHNSEN

Kan runeinnskrifter bidra til å belyse kvinnens stilling i det førkristne Norden?

Fra sen romertid av og til kristendommen definitivt seiret ved utgangen av vikingtiden er runeinnskrifter de eneste samtidige nordiske originaldokumenter som gir forståelige språklige meddelelser. Forståelige — så langt de lar seg lese og interpretere. Og selv om en innskrift er lest, kan tydningen av innholdet skape store vanskeligheter, fordi vi kjenner så uendelig lite til det gammelgermanske og derved også til det gammelnordiske ættesamfunns indre sosiale struktur. Særlig er det uklart hvordan kvinnene er plassert i bildet. Bedømmelsen av deres plass er gjennomgående preget av den kristne tids tankegang og subjektive verdinorm.

Noe kjennskap til tiden og menneskene får vi gjennom arkeologien. Gravfunn fra romertid og frem til vikingtid — forsåvidt også fra funn helt tilbake til yngre bronsealder — viser en jevn fordeling av manns- og kvinnegraver, både når det gjelder antall graver og funnenes rikdom i utstyr. Selv om gravgodset kan være av forskjellig art, er verdien av de ting som blir lagt ned med den døde temmelig jevn. Begge kjønn må ha stått likt i sitt forhold til livet etter døden. Kvinner og menn har tydeligvis økonomisk vært vurdert på samme nivå. Men å utlede noe generelt om deres sosiale status på dette grunnlag lar seg vanskelig gjøre. Vi møter i disse graver selvsagt de samme folk fra høyere samfunnslag som ristet eller lot riste runer.

Som en annen mulig samtidig kilde kunne kanskje nevnes de gotlandske billedstener¹, med illustrasjoner som på enkelte stener nesten kan tre frem som moderne tegneserier. Men fremstillingene bygger på myter som oftest er ukjent for oss, og de kan vanskelig brukes til å belyse vårt problem.

Ingen egentlig litterære kilder går tilbake til førkristen tid. Landskapslovene bygger riktignok for en vesentlig del på gammel sedvanerett, men

¹ Sune Lindqvist. Gotlands Bildsteine. I og II. 1941—42.

i den form de foreligger nedskrevet er de nødvendigvis tilpasset kanonisk rett og derved også romerretten. De kan derfor ikke umiddelbart gi det rette bildet av forhold i tiden forut. Men både i lovene og i litteraturen skimtes forhold som *ikke* stemmer med kanonisk rett og romerkirkens samtidige politikk. Dette må da være relikter fra en tidligere tid, og kan til en viss grad trekkes inn til belysning av meddelelser som gis i runeinnskrifter.

For å kunne bedømme kvinnes stilling innen et samfunn er det av vesentlig betydning å kjenne til arverettslige og familierettslige forhold, til kvinnes rett til å eie og forvalte eiendom, og hennes plass i den religiøse kultustjeneste.

Det siste punkt vil jeg ikke gå nærmere inn på her. Jeg vil bare nevne, at for folk som var vant med guder av begge kjønn, dyrket både av goder og gydjer, måtte en monoteistisk, androsentrisk gudsdyrkelse, med et prestehierarki som bare bestod av menn, bety et brudd i deres gamle oppfatning av menneskeverdet. Men innskrifter med magisk og religiøst innhold lar jeg ligge.

Vi vil holde oss på et verdslig, økonomisk plan og på det grunnlag stille spørsmålet: Hva kan vi utlede av runeinnskrifter? Er det noen som i sitt innhold stemmer med lovbestemmelser og sedvaner kjent fra senere kilder?

Innskrifter som handler om kvinner i forbindelse med arv — forutsatt at de er tolket riktig — forekommer fra folkevandringstid, ca 400, og til vikingtid, henimot år 1100. Dette er et vidt tidsspenn, og i løpet av disse 6—700 årene har det funnet sted store forandringer innen samfunnslivet. Arkeologien viser det ved forskjellen i gravskikker og gravgods, religionshistorien ved den forskyvning man forstår har funnet sted i de enkelte guders sentrale plassering.

Den lille gruppen innskrifter jeg her skal ta for meg kan bare gi spredte glimt av forhold fra en tid som for største delen ligger utenfor vår historiske erkjennelse. Men de tilhører alle det førkristne ættesamfunn, som i sin struktur ikke kan ha gjennomgått revolusjonerende forandringer fra germansk tid. Disse kom først da kristendommen rev bort grunnlaget for den tidligere samfunnsform.

Tune

Den eldste innskrift som direkte berører spørsmålet om kvinner og arv er Tunestenen fra Østfold². Den stammer fra et kulturområde med rike

² Wolfgang Krause. Die Runeninschriften im älteren Futhark. 1966. Nr. 72.

funn fra romertid og folkevandringstid. Stedsnavn i omegnen tyder på urgammel bosetning. Tre døtre omtales i forbindelse med arv, det synes alle å være enige om. Men oppfatningen av hva dette innebærer er forskjellig. Jeg må derfor gå noe nærmere inn på innskriften, som er i eldre runealfabet og i urnordisk språk. Dateringen til tiden omkring år 400 er på runologisk og språklig grunnlag.

Stenen er idag noe under to meter høy, men en tydelig bruddflate viser at et toppstykke er slått av. Dette har smalnet av og har vært noe tynnere enn stenen nedenfor, det viser en avsats på den ene breidsiden som er tydelig avslepet i kanten. Geologen Jacob Schetelig mente den var eldre enn bruddet forøvrig. Den var der da runene ble ristet. Avsatsen kan ikke, som enkelte runologer mener, tas som bevis for at toppflaten på denne stensiden *ikke* har hatt runer. Den kan bare forklare *hvorfor* det her ikke er brudd gjennom noen rune. Risteren har måttet hoppe over den for eventuelt å avslutte runelinjen på toppstykket.

Innskriften står på de to breidsidene, som vi kan kalle side *A* og side *B* — *B*-siden har den nevnte avsatsen. *A*-siden har en jevn overflate, innskriften består av to linjer med runer som har omtrent samme høyde og er omhyggelig ristet; den begynner øverst på stenen i høyrevendt skrift, fortsetter under denne linjen, oppover i venstrevendt skrift, med foten av runene vendt samme vei. Side *B* er noe bredere og har en ujevn stenflate, den har tre innskriftslinjer som virker slurvet sammenliknet med innskriften på side *A*.

Det er blitt hevdet, bl.a. av Carl Marstrander³ og nå sist av Wolfgang Krause, at runene på de to sidene er ristet av forskjellige hender. Jeg tror ikke dette behøver å være tilfellet. Likheten er større en de små avvikende drag som kan påvises i runeformene, og som alt den danske runolog Wimmer⁴ kan ha funnet forklaringen på. Han mente, og jeg tror med rette, at side *A* fikk sin innskrift først, mens stenen lå på bakken, så risteren kunne arbeide stødig og sikkert. Men å legge en slik omhyggelig ristet og kanskje malt stenasade ned mot bakken ville være helligbrøde — og dessuten upraktisk. Derfor ble stenen nå reist, men på en stående sten med så ujevn overflate måtte det være vanskeligere å riste regelmessige runer. Runemesteren, som navngir seg på side *A*, kan meget vel ha ristet innskriften på begge sider.

Side *A*:

³ Carl J. S. Marstrander. Tunestenen. NTS IV. 1930. S. 301ff.

⁴ Ludv. Wimmer. Die Runenschrift. 1887. S. 155.

ekwiwaRafter.woduri
dewitadahalaiban:worahto:r[unoR]

Den vanlige lesning av denne siden:

ek WiwaR after Woduride witanda-hlaiban worhto runoR
Jeg WiwaR etter Woduride brødtryggeren gjorde runene

Jeg vil bare knytte noen bemerkninger til første og siste ledd: *ek wiwaR* — det personlige pronomen i 1.pers.sg. + nom.sg. av en maskulin *a*-stamme, her et personnavn. En slik innledningsformel, *jeg* + personnavn, forekommer på et tyvetalls innskrifter i eldre runer: Gallehushornets *ek hlewagastiR*, Reistadstenens *ek wakraR*, og *ek wiR* på Eikelandsspennen — antagelig samme navn som *wiwaR*, men på et senere språktrinn — skal bare være nevnt⁵. Denne *jeg*-formelen betegner Lis Jacobsen⁶ som «den primære magisk-religiøse forkyndelsesform» — og Marstrander gjør i sin behandling av Rosselandstenen⁷ oppmerksom på, at den ikke er noen germansk nyskapning. Han sier: «Den klinger igjen i Johannesevangeliets og det gamle testamentes «Jeg er Herren din Gud», i Akæmenidenes innskrifter «Jeg er Kyros, den store Konge», i assyrisk-babylonske presteformler: «Jeg er besvergeren, offerpresten», «Jeg er Eridus besverger, han hvis besvergelse er fullkommen i sin kunst». *Ek WiwaR* skulle da tyde: «Jeg er WiwaR, runemagikeren».

Siste fullstendige ord på denne innskriftssiden er *worhto* pret.1.sg., gno. *orte* til inf. *yrkja*. Det synes å være spor etter en rune i bruddstedet; det kan være R *r* eller P *w*, som kunne utfylles *runoR* eller *waru*. Nå har Tjurkö-brakteaten⁸ fra 500-tallet *wurte runoR*, og dette er vel også her den sannsynligste lesning. Men også et *worhto* brukt absolutt ville gi betydningen: forfattet, skrev — altså runene.

Innskriften på side *B* leses, så vidt jeg vet, av alle runologer med høyre linje først. Ingen tolkning av denne sidens innskrift har imidlertid vært overbevisende, og jeg tror feilen først og fremst ligger i at linjene har vært lest i gal rekkefølge. Jeg vil begynne med midtlinjen. Runeristeren har begynt innskriften øverst på siden, her som på side *A*. Men mens han på *A*-siden begynner i høyrevendt skrift og fortsetter venstrevendt, begynner

⁵ Krause, op.cit. Nr. 43 Gallehus, Nr. 74 Reistad, Nr. 17a Eikeland.

⁶ Lis Jacobsen i Jacobsen/Moltke. Danmarks Runeinnskrifter. Sp. 834.

⁷ Carl J. S. Marstrander. Rosselandstenen. UBÅ 1951. Se også Krause op.cit. Nr. 69.

⁸ Krause, op.cit. Nr. 136 Tjurkö I, DR 263 Skabersjö med datering av innskriften sp. 319 anm. 1.

han på *B*-siden i venstrevendt og fortsetter mot høyre over denne linjen. Som på *A*-siden vender foten av begge runelinjene samme vei. Til sist har han ristet linjen oppover langs den ledige høyre kanten, i venstrevendt skrift og med runefoten plasert i motsatt retning. Denne siste linjen har så fortsatt på den tapte toppen.

Side *B*:

þrijoRdohtriRdalidun
 arbiþaþijosteRarbijano
 þriRwoduridestaina[satidun]

Innskriften på side *B* har to utsagn. Det ene består av første linje (midtlinjen) og begynnelsen av annen:

þrijoR dohtriR daīlidun/arbija

Det svarer til gno. *þrjár dætr* nom.pl.f., subjekt til gno. *deildu* til infinitiv *deila*, et verb som forekommer i alle gammelgermanske språk i betydningen dele, ta del i, råde for o.l.⁹ *arbija* n. *īa*-stamme, gno. *erfi* n. arveøl, arv (de Vries: Leichenfeier, Erbe).

Det som har voldt vanskelighet ved lesningen er formen *dalidun* for *daīlidun* — som her må ha diftong. Det har vært foreslått å lese *dalidun* som pret. til et **dēljan* eller **dāljan*. Men noe slikt verbum kjennes overhodet ikke fra germansk, og det skulle være unødvendig å konstruere det. For det første kjennes innskrifter hvor *i*-runen i diftongen er utelatt: Lindholmamulettens *hatika* hevder Krause¹⁰ «beruht auf einem einfachen Auslassungsfehler des Ritzers», men han nevner ikke denne mulighet når det gjelder Tunes *dalidun*. Vi behøver heller ikke søke tilflukt i denne forklaringen. Man kan uten betenkning lese en binderune *īl*. Det er helt i overensstemmelse med runeskriftens ligaturpraksis. Riktignok har *i*-runen ingen kvist og er nok av den grunn lite anvendelig i ligatur. Men det finnes andre eksempler. Fra vikingtid¹¹ kan nevnes Njærheimstenens '𐌹𐌺 *stan* for *stain*, Søgnes '𐌺𐌹𐌰 *sunsn* for *sun sin*, og Michael IV, Isle of Man þt𐌹 *þna* for *þina*.

Denne passus kan da oversettes enten: «Tre døtre delte arven», eller

⁹ *deila* brukes i gno. juridisk terminologi også om å trette, prosedere, mens *skipta* brukes i forbindelse med deling av arv. En betydningsutvikling dele trette prosedere er vel fullt forståelig når det gjelder arvespørsmål.

¹⁰ Krause, op.cit. Nr. 29 Lindholm. S. 70.

¹¹ Ingrid Sanness Johnsen. Stuttruner i vikingtidens innskrifter. 1968. Nr. 46 Njærheim I, 45 Søgne og 98 Michael IV.

«Tre døtre delte, rådet for, arveølet». Reelt blir betydningen den samme: Det var arvingene som holdt arveølet, bl.a. for å gi skiftet rettsgyldighet. I Fagrskinna¹² finner vi detaljerte regler for hvordan man skal forholde seg. Arvingen får ikke overta arven og sette seg i sete etter den han arver, før *menn drykki erfit: sá er gera lét erfit, hann skyldi eigi fyrr setjast í þess sæti, er hann erfði, en menn drykki erfit.--síðast skyldi upp skenkja Braga full, þá skyldi sá, er erfit gerði, strengja heit at Bragafulli, ok svá allir þeir er at erfinu væri, ok stíga þá í sæti þess er erfðr var, ok skyldi þá fullkominn vera til arfs ok virðingar eptir hinn dauða en eigi fyrr.*

Det følgende ordet, som begynner et nytt utsagn, er en superlativdannelse på *-östēR* nom.pl.m. Første rune i ordet er uklar, den kan oppfattes som en venderune av *r* eller som to runer *s i*. Så følger en *j*-rune.

Et **rjöstēR* kan vi av språklige grunner se bort fra. Derimot er et *sijöstēR* for *si(b)jöstēR* mulig. Stammen foreligger i ord som gno. *sifi*, *sifjar*, *sifjaðr*, som betegner slektninger, helst inngiftede, og et *sibbost* kjennes fra vestgermansk og frisisk rettsspråk i betydningen «nærmeste slektning» — *tha sibbosta honda*¹³.

Men der er også andre muligheter. Etter runeskriftens regler kan en rune leses ut to ganger. Det utlydende *a* i *arbija*, brukt som begynnelsesrune i neste ord, kan gi både *arjöstēR*, til et **ārjaR*, gind. *ārya*, d.v.s. «de fornemste», og *asijöstēR*, til en rot *ans-*, som vi finner i gno. *áss*, urnord. **ansuR* «gud», altså «den som står guden nærmest», — også den fornemste.

På grunn av allitterasjonen i det følgende vil jeg helst lese *si(b)jöstēR*. Men i realiteten vil ikke meningen forandres vesentlig om en av de andre muligheter blir foretrukket.

Det følgende *arbijano* gen.plur.m., svarer til got.nom.sg. *arbja* m. arving, til en stamme **arbijan*, som mangler i senere nordisk. Her brukes *arfi* m. i samme betydning. Som Carl Marstrander¹⁴ peker på, er det mulig at dette *arbja* stamme **arbijan-* forholder seg til gno. *arfi* stamme **arban-*, som got. *gudja* prest og urnord. *gudija* på Nordhuglo-innskriften (fra samme tid som Tune), stamme **gudijan-* forholder seg til gno. *godī* stamme **godan-*. *arbijano* kan sikkert brukes om arvinger uansett kjønn, som gno. *arfi*¹⁵: *móðir verðr magar arfi*.

Innskriften avsluttes med høyre linje, som begynner nederst på stenen. En avskalling har skadet de første runene, men foran et tydelig bløtt *Y* *R* er det spor etter fire staver. Bugges lesning *aftiR* er umulig, *A*-siden har

¹² Fagrskinna. Utg. P. A. Munch og C. R. Unger. Chria 1847. 55, s. 44.

¹³ Carl J. S. Marstrander. Tunestenen. S. 310.

¹⁴ Carl J. S. Marstrander. Rosselandstenen. S. 28.

¹⁵ Norges Gamle Love I. Den ældre Gulathings-Lov 103.

jo også den formen som man venter, *after*, med *e* og germansk *r*. Marstrandens forslag *meR* stemmer med runesporene, og leses sammen med det følgende *woduride*, som vi kjenner fra side *A*, som «meg Woduride» eller «for meg Woduride». Men det virker høyst forunderlig at den avdøde Wodurid taler til oss i første person, altså selv opptrer på stenen som er reist etter ham og som har runer signert av en runemester *WiwaR*. Det er intet eksempel på en slik fremgangsmåte i noen urnordisk innskrift. Så vidt jeg vet heller ikke i yngre innskrifter. Hvor en stenreiser eller runerister taler i første person, er han eller hun høyst levende. Kärnbo-stenen¹⁶ fra 800-tallet er reist av en mann etter seg selv, men han forteller også at han *varp hreyr* etter sin bror. Når en upplandsk runesten fra 1000-tallet¹⁷ beretter at: *Ingirun Harðardóttir lét rista rúnar at sik sjalfa. Hon vil austr fara ok út til Jorsala*, så lever hun i ristende stund i beste velgående.

En utfylling som passer med runesporene og som gir utmerket mening er tallordet *pr̄iR* gno. *pr̄ir*, got. *preis*, den maskuline tilsvarende til *pr̄ijoR*. Vi leser da: *si[b]jöstēR arbijanō pr̄iR* arvingenes tre nærmeste mannlige slektninger. Siden det kan dreie seg om inngiftede slektninger, er det mulig det menes døtrenes ektemenn.

Akkusativens *staina* gno. stein er objektet i det tredje utsagn, som etter all sannsynlighet slutter med et verb som har stått på det tapte toppstykke. Vi må ha lov til å anta at her har stått *satidun* pret.3.pl. gno. *settu* til inf. *setja*. Rō-innskriften i Bohuslän, fra et nabostrok og omtrent samtidig med Tunestenen, har singularformen: *satido staina*.

Punktet etter *staina* kan vi se bort fra. Det er ikke påvist noe system i plasseringen av innskriftens fire interpunksjonstegn. Heller ikke betyr den lille tomme flaten etter linje 2 noe, runeristeren var suveren når det gjaldt plasseringen av runene.

Innskriften i sin helhet inneholder da følgende tre utsagn:

1. ek *wiwaR* after *woduride* *witanda-hlaiban* *worhto* [runoR]
2. *pr̄ijoR* *dohtriR* *daīlidun* *arbija*
3. *si(b)josteR* *arbijano* *pr̄iR* *woduride* *staina* [*satidun*]

Allitterasjonen innen hvert av utsagnene er slående, og stiller man ikke for strenge krav til versemålet, har vi fem temmelig antagelige verselinjer à fire topper. Tanken ligger nær at det her som grunnlag er benyttet faste allittererende formler som hører rettsspråket til.

¹⁶ Ingrid Sanness Johnsen, op.cit. Nr. 17 Kärnbo.

¹⁷ Sveriges runinskrifter. VIII. Upplands runinskrifter 3. Elias Wessén/Sven B. F. Jansson. 1949. Nr. 605 Stäket.

Konstellasjonen runerister, stenreiser, arving finnes igjen i en rekke vikingetidsinnskrifter. Tredelingen er i regelen ikke så gjennomført som her. Mens senere oftest flere av funksjonene kan ligge hos samme person, er på Tunestenen alle tre representert individuelt: Wiwar var ættens runemester, døtrene var den avdøde Wodurids arvinger, deres nærmeste mannlige slektninger satte stenen.

Innskriften sier intet om det var andre arvinger i konkurranse med døtrene, og om sønner ville gått foran, om de fantes. Men det viktige er at innskriften viser at døtre i sin tur arvet, overtok gods, og derfor også måtte ha forvaltningsretten over sin eiendom i folkevandringstidens Østfold.

Rosseland

På gården Rosseland, et par kilometer fra Norheimsund ved Hardangerfjorden, ble det i 1947 revet en gammel uthusbygning, og en stenhelle med urnordisk innskrift kom for en dag. Den er publisert av Carl Marstrander i Bergens Museums Årbok 1951. Hans lesning av runene synes sikker, og riktigheten av den tydning han har gitt kan neppe bestrides. Innskriften har ikke interpunksjonstegn, men må inneholde følgende fire ord:

ek wagigaR irilaR agilamudon

ek wagigaR — vi kjenner igjen formelen fra Tuneinnskriften. Som *ek wiwaR*, så her *ek wagigaR*.

Det følgende *irilaR* er som *wagigaR* nom. av en mask. *a*-stamme. Siste ord kan leses *agilamundon*, da *n* oftest ikke uttrykkes foran homorgan klusil i innskrifter i eldre runer; det er et sammensatt personnavn, kjent i masc. fra kontinentet, latinisert *Agilamundus*. Endingen *-ōn* må være en oblik kasus av en fem. *n*-stamme, her genitiv. I oversettelse: Jeg (er) WagigaR, Agilamundos eril.

Mannsnavnet *WagigaR* kan tolkes på mange måter, men det har ingen betydning i vår sammenheng. Viktigere er det å se på ordet *irilaR*. Det forekommer bare i nom.sg. i formelen *ek irilaR/ek erilaR*, og kjennes fra ialt 8 innskrifter. Av disse har spennen fra Bratsberg¹⁸, som arkeologisk er datert til ca 500, bare *ek erilaR*. På de øvrige syv navngir han seg eller presenterer seg på forskjellig vis, noe som tyder på at *erilaR* ikke er et navn.

Tre av innskriftene oppgir erilens oppdragsgiver, to av disse dessuten hans navn:

¹⁸ Krause, op.cit. Nr. 16.

Kragehul¹⁹ spydskaft: *ek erilaR asugisalas m uha haitē* + magiske runer. Oversatt: Jeg (er) Åsgisls eril. Jeg heter Uha (Muha). Arkeologisk datering er begynnelsen av 6. århundre.

Veblungsnes²⁰ fjellvegg: *ek irilaR wiwilan*. Jeg (er) Wiwilas eril.

Rosseland sten: *ek wagigaR irilaR agilamu[n]don*. Jeg (er) WagigaR, Agilamundos eril.

Jeg skal ikke ta opp spørsmålet om ordet *erilaR*'s opphav, men vil bare peke på, at Rosselandinnskriften med all tydelighet viser at ordet *er* en tittel, ikke et navn. Erilens funksjon var runemesterens, runemagikerens, han var en øvrighetsperson på det sakrale plan. Han har en høy sosial posisjon, men han står ikke helt på toppen. Over ham finner vi en høyere verdslig og/eller sakral myndighet. Denne nevnes ved navn på innskriftene fra Kragehul, Veblungsnes og Rosseland. Men mens de to første har en mann som sitt overhode, oppgir den siste en kvinne, Agilamundo.

Åsgisl, Wiwila og Agilamundo har da alle rangert over erilen, og dette uttrykkes ved genitiv: Åsgisls eril, Wiwilas eril, Agilamundos eril. Formelt kan Veblungsnes *wiwilan* og Rosseland *agilamundo* være dativ, men sammenholdt med den sikre genitivsformen *asugisalas* på Kragehul spydskaft skulle vi vel kunne utelukke denne mulighet.

ErilaR som tittel på runemagikeren opptrer tilsynelatende bare i en kort periode. De *erilaR*-innskrifter som er datert arkeologisk settes til 500-tallet, og da ordet ofte er blitt oppfattet som identisk med herulernavnet, og bruken er sammenholdt med herulernes vandring fra kontinentet til Skandinavia først i 500-årene, som er historisk dokumentert²¹, er også de øvrige erilinnskrifter gjerne plassert i denne tiden. Men denne identifikasjon er meget omstridt og usikker, og runologisk kan Rosselandinnskriften utvilsomt være like gammel som Tune og må sikkert plasseres i 400-årene.

Innskriftene på de to stenene fra Tune og Rosseland gir oss viktige opplysninger om kvinnes sosiale stilling og prestisje i folkevandringstiden i Norden. Som døtrene på Tunestenen innskrift hadde de rett til å ta arv, antagelig fast eiendom, dokumentert ved reising av stenen, og dette kunne gi dem en posisjon som gjorde dem til erilens, runemagikerens, overhode, som Agilamundo på Rosseland. Hun kan ha vært like innflytelsesrik på sin tid som den velkjente 500 år yngre Aud, enke etter kong Olav Kvite, hun som ifølge *Landnåma* dro til Island med hele sitt hus, tok land og etter egen vilje fordelte det blandt slekt og undergivne. Så lenge hun levde hersket hun over dem alle som deres selvfølgelige overhode.

¹⁹ Krause, op.cit. Nr. 27 Kragehul spydskaft.

²⁰ Krause, op.cit. Nr. 56 Veblungsnes fjellvegg.

²¹ Prokopius. De bello gothico II 15.

Urnordisk språk og fellesgermansk runealfabet holder seg i innskrifter til ut i 500-årene. Men da opptrer store forandringer. Omlyd og synkope bidrar til å endre språkets struktur, runer blir overflødige og går av bruk, eller de kan få ny form og lydverdi.

Fonnås

Fra denne forvirringens tid stammer en praktfull spenne med runeinnskrift, funnet på gården Fonnås²² i Øvre Rendalen. Den lå i en aker, en meter under overflaten, uten funn som kunne datere den. Men stilhistorisk settes den til slutten av 500-tallet, og Håkon Shetelig mente innskriften måtte være ristet mens spennen var relativt ny. Dette kan synes rimelig fra runologisk synspunkt, alfabetet er enda urnordisk, men runene har dels form og lydverdi som ellers er ukjent. Innskriften er oftest oppfattet som kryptisk med en uløselig nøkkel, eller runene har vært betraktet som magiske. Tidligere lesningsforsøk har ikke falt heldig ut. Nå har Carl Marstrander i sin siste runeartikkel i NTS 20 lagt frem evident riktige runelesninger: runen ζ *j*, (her venderune ζ), som i urnordisk tid har navnet **jāra*, men i nordisk ble til **āra*, da *j* falt bort i fremlyd, skal her leses som oralt *a*. — Det slangeformede tegnet som har 1/2 runehøyde eller mindre, er ingen *s*, som tidligere antatt, men et skilletegn. — Runen ξ , (her venderune η), som også finnes på den utydede Marteboinnskriften fra Gotland, ca 500, og i en liknende form som lønrunen på Rökstenen i Östergötland, fra ca 800, må på Fonnåsspennen ha lydverdien *ing*. — Runen ρ og den tilsvarende stuprunen β leses som *o*, og β som *w*.

Innskriften består av fem linjer eller grupperinger. Begynnelselinjen er som ofte ellers markert ved større runehøyde og leses: *ia R : iŋgā : ārb : e jár Inga arje Inga sier ja til arven o : samtykker i skiftet.*

De øvrige linjer leses i sammenheng i følgende rekkefølge:

oh : widultR // ok : hu // al : klR // a

-- *Viðhultar ok hjǫll kallar á.* Hun gjør krav på Vedholt og alle trellene.

Ættens formue bestod vel i de dager av jordegods, treller og verdifulle metallgjenstander. At dette prakt Smykke ble forsynt med en arverettslig formel, et eiendomsbevis, kan ikke forundre noen. Arvingen Inga har godtatt et skifte, men foruten spennen har hun forbeholdt seg gården Vedholt og alle trellene. At smykker gikk i arv fra mor til datter har vært alminnelig gjennom alle tider. Men Inga arvet både jord og løsøre omkring år 600, som Tunestenens døtre arvet på 400-tallet.

²² Carl J. S. Marstrander. *Runica*. NTS 20. S. 266ff.

Formelen på spennen stemmer i type med dem vi finner i gammelnordiske lover, språket er det samme som i de eldste innskrifter i yngre runealfabet fra henimot år 800 og avviker meget lite fra det litterære gammel-nordiske.

Det samme kan sies om innskriften på Skabersjöspennen²³ fra Skåne, som arkeologisk er datert til omkring 700. Men denne er alt i det yngre 16-runers alfabet, og kan nok være noe yngre enn spennen²⁴.

Første rune mangler, ellers er runene sikre. Forutsatt at innskriften begynner med en *u*, er lesningen klar:

(u) aþi tuk fauka fiaR sis in a iak asi²⁵ þui launat
veð tók Fauka | féar síns | en á ek Ási | þvi launat.

Fauka tok pant for sitt gods, og jeg Ási har betalt (pantet, *veð*) med denne (spennen, *nisti*).

Fauka er et ellers ukjent navn, men kan bare være fem. til et *Faukr*, som er belagt som tilnavn, og som etter Rygh²⁶ kan ligge til grunn for gårdnavnet *Faukstad* i Heidal. Også her hører vi om en kvinne som har disponert over gods og foretatt en økonomisk transaksjon en gang på 7—800-tallet.

Fra dette tidspunkt — som faller sammen med begynnelsen av vikingtiden — og til noe ut i 1000-tallet forekommer en del innskrifter som reiser problemer. Enkelte av dem peker uten tvil på en annen posisjon for kvinnen i ætt og samfunn enn vi kjenner til fra senere tid. Om det ikke er mulig å trekke slutninger, er det vel verd å stille spørsmål.

Kärnbo

En innskrift fra Kärnbo²⁷ ved Mälarens sydstrand, datert til ca 800, bruker i en fragmentarisk bevart linje uttrykket *..laqmuprkupriaR. langmæðrgu þriaR*, som skulle tilsvare et gno. **langmæðgur þrjár* — tre «langmødre». Det må være en paralleldannelse til det temmelig alminnelige *langfeðr*, *langfeðgar*, som også brukes i sammensetninger som *langfeð-*

²³ Marstrander, op.cit. S. 271f.

²⁴ Jacobsen/Moltke. Danmarks Runeindskrifter. Sp. 319 anm. 1.

²⁵ Jacobsen/Moltke. Danmarks Runeindskrifter, sp. 318f. leser: *..asupui---* d.v.s. *Ásu*, obl.cas. til fem. *Ása*. Oversettelsen blir da: *..jeg har betalt Ása med denne.*

²⁶ O. Rygh. Norske Gaardnavne. Bind 4, s. 86. Nr. 190. *Faukstad*.

²⁷ Sveriges runinskrifter III. Södermanlands runinskrifter. Erik Brate og Elias Wessén. Nr. 176, s. 144ff.

gatal — en oppsummering av forfedre i agnatisk linje, far etter far. **langmæðr*, **langmæðgur* skulle da betegne morslinjen, mor etter mor. Men noe ord **langmæðr*, **langmóðir* er over hodet ikke belagt i gammelnordisk. Derimot dukker det opp i en meget yngre kilde, nemlig i den eldste ordliste fra Robyggjelaget fra 1600-tallet. Her forekommer *Langg-Fair* med betydningen Far-fars-fader, og *Langg-Moir* — Mor-Mors-Moder, og til det siste føyer utgiveren daværende sorenskriver Klim²⁸ følgende kommentar: «huilket brugis udi deris ædt Legning og skyldskabs udreigning; paa den maade kand ogsaa vindis Odelsgods, saa frembt det icke hindres med Louglig hefd;»

Dialektenes *gommo*, *langgodmo*, *langbessmo* o.l. betegner oldemor generelt, men det spesielle ord for mormors mor ser ut til å være forsvunnet — unntatt da i Setesdal —, kanskje med bortfall av rettigheter til arv og odel som denne avstamning opprinnelig kunne føre med seg. Hvis vi med Sophus Bugge oversetter *langmæðrgu priáR* på Kärnbostenen med mor, mormor og mormors mor, altså tre generasjoner, kan Frostatingslovens (XII 4) og også Landslovens (VI 2) bestemmelse anføres: *engum manni verðr iorð at oðali, fyrr en þrir langfeðr hafa átt oc kemr undir hinn fiórða samfleytt* (= ubrudt). Men regner vi med at det menes mormors mor, hennes mor og mormor, da stemmer antall slektledd med Gulatingsloven (266): *þeir scolo telia til langfeðra sinna fim, er átt hava, en sa hinn sette er bæði atte at eign oc at oðrle*.

Frostatingslovens vilkår om 3—4 ætteledd til odelshevd skriver seg ifl. Knut Robberstad fra den kirkelige slektskapsregningen, som den ble etter Laterankonsilet 1215²⁹. Gulatingslovens krav om 5—6 ætteledd skulle da være opprinneligere, og også ut fra språklig synnspunkt er dette rimelig. Regnet bakover fra **langmóðir*, oldemor, får vi jo på Kärnbostenen det samme antall ledd.

For alle germanere var det viktig å holde rede på sin avstamning, for å hevde eiendom, arv, odel. Det kan se ut som om både mannslinjen og kvinnelinjen i gammel tid har hatt sin betydning³⁰.

²⁸ Ordsamling fraa Robyggjelaget fraa slutten av 1600-talet (Handschr. nr. 1506, 4to i Thottske samling). Utg. ved Torleiv Hannaas. Kria 1911, s. 33.

²⁹ Jfr. KL XII s. 495—96. Vennligst opplyst av Knut Robberstad i brev av 28/9 1968.

³⁰ Ældre Frostathings-Lov XII 5 har en bestemmelse ved avhending av jord: *Kona scal eigi carlmanni iörð bioða ne carlmaðr cono. En systir scal systur iörð bioða, ef þær verða arfi oðala*.

På dansk område finnes et bemerkelsesverdig stort antall steninnskrifter fra 8—900-årene som er ristet av en kvinne, og noen over en kvinne³¹. De tilhører stort sett tiden for 16-runers alfabetet, den førkristne tid og den første misjonstid. Skjønnsmessig dreier det seg om ca 20% av det samlede antall innskrifter innen perioden. De kvinner som rister — Ragnhild, Åsfrid, Åsa o.a. — viser både ved de navn de bærer og ved innskriftenes innhold at de tilhører de høyeste lag i samfunnet, ja vi når helt opp til de danske og svenske kongeættene på Jylland og på Fyn. Men ved slutten av 900-tallet glir kvinnenavnene nesten helt ut av bildet. Dette skjer samtidig med at kirken etablerer seg i Danmark, som det første av de nordiske land.

Sverige stod enda på 1000-tallet oppe i en kulturell og konfesjonell kamptid. Runestenen har her på dette tidspunkt sin glansperiode. En god del av dem omtaler direkte arv og arvinger. Også kvinners arv og eiendomsrett er dokumentert.

Klarest fremgår dette i en gruppe på 5 upplandske innskrifter³², som gjelder samme arvekrets. Viktigst og lengst er Hillersjö-innskriften, ristet på et svaberg på gårdstunet:

rapukaiRmuntr-ik . kaiR [l]a[uk] . maytumi pa . finku . þausun .
 aþhan . truknaþi + insunto:sipan :þa + fikḥu --- þrik . ha-...
 þinsa . þa . finkuþau[bar]n .. inmaR ainlifpi . hunhit . -- g[a] .
 ha -- . fikrakn fastr . i . snutastapum . þauarphantaupr . auk .
 sun.sipan . in . moþirkuam + atsunar . arfi . þa . fikhun . airik .
 þar . uarþhun taup . þarkuam . gaiRlaukatarfi . inku tutur-
 sinar
 þurbiurn . skalt . ristirunar

Rað — þu! GæiRmundr [f]ikk GæiRlaug möydomi i. Þa fingur þau sun, að[an] hann drunknaði. En sunn do síðan. Þa fikk hon [Gu]ðrik. Ha[nn]... þenssa. Þa fingur þau barn. En maR æin lifði; hon het [In]ga. Ha[na] fikk Ragnfastr i Snutastadum. Þa varð hann dauðr ok sunn síðan. En móðir kvam at sunaR arfi. Þa fikk hon Æirik. Þar varð hon dauð. Þar kvam GæiRlaug at arfi Ingu, dottur sinnaR.

Þorbiorn skald risti runaR.

³¹ Danmarks Runeindskrifter. Utg. av Lis Jacobsen og Erik Moltke. 1941—42. Sikre innskrifter reist av kvinne er nummerne DR 2, 4, 30, 55, 78, 81, 97, 98, 99, 120, 133, 154, 155, 209, 217, 219, 230, 239, 277, 291, 293, 317. Over kvinne: DR 26, 29, 41, 42, 114, 134, 143, 287.

³² Sveriges runinskrifter VI. Upplands runinskrifter I. Elias Wessén og Sven B. F. Jansson. U 29. Hillersjö, U 332. Vreta, U 331. Snottsta, U 329. Snottsta, U 330. Snottsta.

Tyd du! Geirmund fikk Geirlaug som møy. Så fikk de en sønn, innen han (d.v.s. Geirmund) druknet. Og sønnen døde siden. Så fikk hun Gudrik. Han...denne. Så fikk de barn. Men en eneste pike levete (opp), hun het Inga. Henne fikk Ragnfast i Snottsta. Så døde han, og siden sønnen. Og moren kom til arv etter sin sønn. Så fikk hun Erik. Derpå døde hun. Så kom Geirlaug til arv etter Inga, sin datter. Torbjørn skald ristet runene.

Hovedpersonene i dette arvedokumentet er to kvinner, mor og datter, Geirlaug og Inga. Vi får detaljerte opplysninger om ekteskap, fødsel og død. Begge kvinner er gift to ganger. Moren Geirlaug's første mann Geirmund dør, og overlevet kort tid av en sønn. Dette innebærer at Geirlaug med sønnen som mellomledd kommer i besiddelse av sin manns eiendommer. Hun gifter seg annen gang med Gudrik (navnet er ikke fullstendig bevart, men synes å være det eneste kjente navn som kan fås ved utfylling av lakunen). Med ham får hun flere barn, men vi får vite at bare en lever opp, datteren Inga. Hun blir første gang gift med Ragnfast i Snottsta. Han dør, og overlevet også av en sønn som dør kort tid etter faren. Inga arver nå i sin tur sin manns eiendommer gjennom sønnen. Inga gifter seg igjen med Eirik, men dør så uten å etterlate seg barn. Vi får nemlig høre at hennes eiendommer arves av moren Geirlaug.

De mennesker vi møter i denne innskriften, tilhører sikkert slekter på det høyeste sosiale plan. Den gamle Geirlaug blir til sist sittende med omfattende gods som stammer fra fremmede ætter. Men begge kvinnene må ha startet med personlig særøie, som i hvert fall bestod av deres *heimanfylgja* og *mundr*. Geirlaug har så i første omgang fått Geirmunds gods, sikkert både jord og løsøre. Inga har på samme måte hatt sitt særøie, men er dessuten kommet i besiddelse av sin første mann Ragnfasts eiendom. Og det var ikke lite. For Ragnfast selv har arvet gods fra forskjellig hold, og sin rett til å overta dette fastslår Inga i fire runeinnskrifter som hun lar riste etter Ragnfast.

På en reist sten, 332. Vreta, slår hun generelt fast at hun er den rette arving:

inka . raisti . staf . auk . staina . at . raknfast . bonta . sin .
han . kuam . at . arfibarn . sins (han for: hon)

Inga reisti staf ok stæina at Ragnfast, bonda sinn. H[o]n kvam at arfi barn[s] sins.

Inga reiste stav og stener etter Ragnfast, sin mann. Hun kom til arv etter sitt barn.

De tre andre innskriftene — alle fra Snottsta — forteller hva Ragnfasts gods besto av:

Snottsta, fast fjell. U 331.

× inka × lit × rista × runaR × eftiR × raknfast × bonta ×
sin + han × at[i +]ain × × by × pina × eftiR × sikfast ×
fapur × sin × kup × hialbi × ant × paiRa ×

Inga let rista runaR æftiR Ragnfast, bonda sinn. Hann atti æinn by penna æftiR Sigfast, faður sinn. Guð hialpi and þæira.

Inga lot riste runer etter Ragnfast, sin mann. Han eide alene denne «by» etter Sigfast, sin far. Gud hjelpe deres sjel. Jordegodset, som Ragnfast hadde fått som sin fars enearving, gikk over på Inga. Det er klart slått fast på innskriftene fra Hillersjö og Vreta.

Og at ingen andre hadde krav på godset synes neste innskrift, Snottstastenen U 329 å vise:

× inka × lit × raisa × staina × þasi × eftiR × raknfast ×
bonta × sin × han × uaR × broþiR × kuriþaR × auk ×
estriþaR ×

Inga let ræisa stæina þasi æftiR Ragnfast, bonda sinn. Hann vaR broðiR GyriðaR ok ÆstriðaR.

Inga lot reise disse stener etter Ragnfast, sin mann. Han var bror av Gyrid og Estrid.

Skal denne passus om søstrene ha noen mening — og det har den sikkert — kan det bare bety at de er døde og ikke lenger kunne ha noe krav på eendommene, evtl. at de allerede var fullt utskiftet.

Den fjerde av Ingas innskrifter, U 330. Snottsta, lyder:

× inka × lit × raisa × staina × auk × bro × kiara × eftiR ×
raknfast × bont × asin × asur × uaR × huskarl × hans ×

Inga let ræisa stæina ok bro gæva æftiR Ragnfast, bonda sinn. Assurr vaR huskarl hans.

Inga lot reise stener og gjøre bro etter Ragnfast, sin mann. Assur var hans «huskarl».

húskarl m. er etter definisjonen NGL V: «fribaaren mand, der paa visse i social henseende ikke nedværdigende vilkaar opholdt sig i nogens hus til

bistand og forsvar», og *húskarlaerfð* f. er huseierens arverett etter denne mann, hvis ikke arveberettigede slektninger melder seg innen en viss tidsfrist. Grunnen til at Inga nevner Assur kan bare være, at også hans gods har vært en del av arven etter Ragnfast.

Innskriftene er fullgode bevis på kvinners arverett og kvinners forvaltningsrett i Uppland på 1000-tallet. Arvegangen stemmer tilsynelatende med senere kodifiserte lovbestemmelser. Fra Upplandslagen, utgitt av Holmbäck/Wessén i oversettelse³³, kan anføres: «Dör bonde och lever barn efter honom, då ärver barnet sin fader, vare sig det är son eller dotter, och sin moder lika väl som sin fader.» Og videre: «Dör barn --. Finnas ej hellsyskon eller samsyskon, ärve fader eller moder allt och give ej ut till någon därav.»

Nå inneholder Hillersjö-innskriften to dunkle punkter. Det ene er følgende: På grunn av arvegangen er den meget nøye på å nevne at far og deretter sønn er avgått ved døden, dette i to tilfeller. Men det sies intet om at Ingas far Gudrik er død før henne, og dette er jo merkelig. Hvis han er død, ville hun jo arvet ham, og det skulle være meget viktig å få slått dette fast av Ingas mor. Hvis han er i live, skulle man tro han kom inn som arving etter henne. Men det er Geirlaug, moren, som nevnes som Ingas arving.

Det er ellers vanskelig å finne noen linje i bestemmelsene om mors arverett i de gamle lovene. Hun er som regel meget langt ute i arverekken. Spørsmålet er da, om dette kan være sekundært, og at det tidligere har foreligget andre bestemmelser for arv mellom mor og datter, mellom far og sønn.

Det andre problematiske punktet er den eiendommelige syntaktiske konstruksjon ved verbet *fá*, som etter ordbøkene betyr: få en kvinne til ekte, alltid bare med mannen som subjekt — han får henne. Hillersjö-innskriften bruker denne konstruksjonen ved begge kvinnes, Geirlaug og Ingas, første ekteskap, det ekteskap som det er klart at ætten rår over, og som inngås ved at den unge piken av sin nærmeste slektning giftes bort³⁴ *til heper ok til husfru | ok til halfra siäng, | til lasa ok til lykla | ok til lagha þriþiungs*, og med de økonomiske forpliktelser de to ættene påtar seg overfor henne. Hennes ved å gi henne *heimanfylgja*, hans ved å utbetale *mundr, vingäf, fästäpä fä* e.l. til hennes festningsmann eller -kvinne,

³³ Svenska Landskapslagar. Första serien: Östgötalagen och Upplandslagen. Utg. av Åke Holmbäck och Elias Wessén. 1933. XI. Om bröstarv, s. 69. XIV. Om bakarv, s. 71.

³⁴ Svenska Landskapslagar. I. s. 81 anm. 20.

midler som sannsynligvis også ble overlatt henne. Forøvrig finner man i lovene overalt regulerte bestemmelser om betingelser for felleseiet og om avkastningens fordeling.

Begge kvinnene på Hillersjö-innskriften blir enker og begge gifter seg på ny. Ved dette andre ekteskapet sies det at hun fikk ham. Om moren: *hon fikk Guðrik*, om datteren: *hon fikk Eirik*. Denne uttrykksmåten er fullt forståelig ut fra Upplandslagens bestemmelse om enkes giftermål: «Ånka äger att själv råda över sitt gifte», motsatt det som gjaldt ved møys giftermål. Den økonomiske avtale i hennes tilfelle påhvilde henne selv, hun disponerte som enke helt sine egne eiendommer og det som hun måtte ha fått av fellesboet. Nå er denne retten i andre lovområder ofte sterkt innskrenket, og en mor kan f.eks. etter Östgötalagen risikere å bli giftet bort av sin egen sønn³⁵. Men det kan jo være et spørsmål om denne utviklingen kan ha vært sekundær.

Betingelsen for et samliv hvor barna ble arveberettiget etter faren var etter Gulatingsloven³⁶ at kvinnen var *mundi keypt*. I Ældre Gulathing-lov 51 uttrykkes det slik: *ver scolom konor kaupar med mundi. þess at barn se arfgengt*. Om ordet *kaup* sier Knut Robberstad i sin utgave av Gulatingsloven: «kaup tyder avtale um yting frå baa sidor, kaupabolken er då avtaleretten.» Basis for denne form for samliv var da et ekteskap hvor mann og kone var uavhenging av hverandre økonomisk, de var begge sikret i tilfelle den annens død, eller skilsmisse, som det ikke var vanskelig å oppnå. Dette økonomiske grunnlag for ekteskapet gjorde det selvfølgelig mulig for en velhavende mann å inngå flere avtaler, noe som fra første stund ble bekjempet av kirken, og tydeligvis lenge uten nevneverdig held. Ældre Gulathing-loven 25 har enda et forbud som viser det. Den krever at *varr scal hverr eina kono eiga, þa er hann hever mundi keypt oc maldaga. En ef hann kaupir tvær konor mundi* — det har han ikke lov til, da skal han returnere nummer to og bøte til bispen.

Et par svenske innskrifter fra 1000-tallet kan ikke godt forstås på annen måte, enn at de er ristet av to kvinner etter en felles mann.

En runesten fra Södermanland har en innskrift, Sö 297. Uppinge, som lyder slik:

+ amupa + auk + mupa + litu:lakia + stain + þina + at./ + sirif + bunta + sin + auk + brupur + sikstains + aukhulm-stains.

³⁵ sst. s. 104, Östgötalagens Giftermålsbalk. IX. Vem som skall vara giftoman; -

³⁶ Det er meget tvilsomt om det opprinnelig var vilkår for arv at moren var *mundi keypt*. Knut Robberstad mener det ikke var det, Rettssoga II s. 66 og 69.

Amoða ok Moða letu læggia stæin þenna at Sigræif, bonda sinn, ok broður Sigstæins ok Holmstæins.

Åmoda og Moda lot legge denne sten etter Sigræif, sin mann, og Sigsteins og Holmsteins bror.

Og en østgötsk innskrift, Ög 228. Tuna bro:

hipinkun × kiaflauk : rastu × iftiR .ufak : buanta .sinhilbi-
kuþanthans .

Hedingunn (ok) Gjarlaug ræistu æftiR Ufeig, bonda sinn. Guð hialpi and hans.

Hedingunn og Gjarlaug reiste etter Ufeig, sin mann. Gud hjelpe hans sjel.

Formuleringen på begge innskriftene viser at vi er inne i misjonstiden.

Både i de middelalderske lovtekster og i litteraturen kan det selvfølgelig være vanskelig å lese ut hva som er gammel tradisjon og hva som er nytt. Når det gjelder synet på kvinnenens stilling i de århundrer som gikk forut for den historiske tid, har dette variert sterkt. Men når Nordisk Middelalderleksikon i artikkelen om Arv skriver: «I endnu ældre tid har døtrene formentlig slet ikke været anerkendt som arveberettigede», motsies dette av runeinnskrifters vitnesbyrd helt tilbake til folkevandringstid.

MICHAEL BARNES

The inflected and uninflected Supine in old Norwegian and Icelandic prose*

Introduction

Old Scandinavian regularly formed periphrastic past tenses using the verb *hafa* in combination with a past participle. It is not certain how this construction first arose since in the oldest records it is already fully developed.¹ The theory about its origin and development advanced by most scholars is roughly as follows. The first stage in the development of periphrastic past tenses in Old Scandinavian (as in other Germanic languages) was the loose association of the past participles of transitive verbs with the verb **haban*. The participle stood in apposition to the object of **haban*, with which it exhibited formal agreement, and the whole phrase expressed the result of the action inherent in the verb of which the participle formed a part. A gradual change in the relationship between **haban* and the participle then took place whereby the former ceased to be an independent verb meaning "have", "possess", and combined with the participle to form a grammatical unit fulfilling the same type of function as the single word tense forms, the emphasis gradually becoming placed on the action rather than its result. When finally the verbal connotations of the past participle became completely dominant in the periphrastic construction, the intimate relationship between participle and object was lost and the need for formal agreement between the two disappeared.²

* This article is based on an M. A. thesis, part of the research for which was financed by a grant from the University of London's Central Research Fund. A copy of the thesis is available in the University of London Library.

¹ Cf., however, Sven Ekbo, *Studier över uppkomsten av supinum i de germanska språken* (1943), pp. 126—129, where it is suggested, in agreement with earlier research, that the final stage of a parallel development may not have been reached in the oldest Old High German.

² Cf. Hjalmar Falk and Alf Torp, *Dansk-Norskens Syntax* (1900), pp. 156—157;

It is certainly true that even in the oldest Scandinavian known to us the end morpheme of the participle in periphrastic past tense constructions is often *-it*, *-at*, *-t*, regardless of the gender, number or case of the object. Whatever the semantic change of which this may be an outward manifestation,³ it is clear evidence that the past participle in Scandinavian as we know it has always had a dual function. Expressed in a different and more precise manner: it is clear that the uninflected⁴ verbal form in periphrastic past tenses which is etymologically and morphologically identical with the nom. or acc. sing. neut. form of the past participle cannot be identified with this on a syntactic level since its grammatical relations with other words in the sentence are quite different. The status of the inflected participle in a periphrastic past tense is more ambiguous since the most important criterion for determining its relations with the object, lack of formal agreement with this, is absent. This has led some, notably Swedish, scholars to draw a clear distinction between the inflected and the uninflected participle in such constructions and to term the latter "supine".⁵ It has, however, been pointed out that the term "supine", though eminently suited to modern Swedish where it describes a grammatical category different in both form and function from any other, cannot without difficulty be applied to Old Scandinavian.⁶ Since the inflected and the uninflected participle in periphrastic past tense constructions appear in a number of cases to have been commutable,⁷ to restrict the term "supine"

Ture Johannisson, *Hava och vara som tempusbildande hjälperb i de nordiska språken* (1945), pp. 11—13; Ragnar Ljunggren, *Supinum och dubbelsupinum* (1934), pp. 5 and 7; Marius Nygaard, *Norron Syntax* (1905), p. 190; Elias Wessén, *Svensk Språkhistoria III* (1956), pp. 119—120.

³ It is not suggested that it is unimportant or irrelevant what semantic changes underlie the formal change under discussion, simply that any interpretation of them can never rate higher than intelligent, reasoned speculation.

⁴ It may be argued that it is not strictly correct to term forms such as *kallat*, *sent*, *tekit* "uninflected", however they are used, since it is by virtue of a particular ending that we recognise them as different from the inflected forms *kallaðar*, *senda*, *tekinn*. Seen purely in terms of the outward manifestation (or lack of it) of a syntactic relation, however, a participle form which ends in an *-at*, *-it* or *-t* morpheme when used in conjunction with a non-neut. sing. acc. object may more usefully be called "uninflected" than anything else since it contrasts with inflected forms. Where an object is neut. sing. acc., of course, no distinction between inflected and uninflected participle forms is possible, and such examples are omitted from this study.

⁵ Cf. Ljunggren, op. cit., pp. 1—20, particularly pp. 1—6; cf. also Ekbo, op. cit., p. 5.

⁶ Cf. Ljunggren, op. cit., pp. 5—7.

⁷ Cf. Njl. 365,3 *áðr hafði gunnarr særða átta menn enn vegit þá tvá*, with syntactic parallelism between *særða* and *vegit*, (a number of MSS substitute *sært* for *særða*); Drop. 153,32 *hann hefði myrðan dauðan mann ok sakt i sío ok hult eigi moldu*, with

to the uninflected form is to place the entire emphasis on the morphological characteristics of the participle and to render the term "supine" inadequate in any syntactic description. For this reason "supine" will be used in this article to designate a past participle, whatever its end morpheme, which combines with *hafa* in forming a past tense. The inflected participle in such constructions will be called the inflected supine, while the uninflected participle will be called the uninflected supine. The terms agreement and non-agreement of the supine, or simply agreement and non-agreement, will also be used synonymously with these. However, as stated above, the status of the inflected participle when used with *hafa* and an object is not always clear. Often such a participle can be shown to stand in the same relation to the object or objects as an uninflected supine (cf. note 7 above) and it must therefore be classed as an inflected supine. Occasionally, however, it can be demonstrated that it stands in the same relation to the object as an adjectival phrase⁸ and must be classed as a past participle. In such cases it becomes doubtful whether it is advisable to use the term periphrastic past tense construction at all.⁹ Unfortunately in a number of cases there are no obvious formal criteria by which it is possible to distinguish an inflected supine from a past participle. In the following study of supine forms, therefore, all inflected participles used in combination with *hafa* will be deemed to be inflected supines in the absence of clear and formal evidence to the contrary.¹⁰

The principal aim of the study is twofold. First, to show the degree to which sentences containing *hafa* + supine + direct object constructions share common formal features irrespective of the end morpheme of the

the same syntactic parallelism between *myrðan* and *hult*. There are many examples of this kind.

⁸ Cf. Grág. 26, 12—13 *þa er eykt er út svðrs ætt er deilld í þripiunga. oc hefir solin gegna .ij. hluti. enn ein ö gengiN*; Gráf.2 231,11 *at maþr hevir grip þaN [at halda sa er keyptan hefir] eþa þegiN. eþa at lani*, (cf. also main MS). It is perhaps questionable to what extent *ögenginn* in the first example should be regarded as an adjectival phrase rather than an inflected supine. It is true there is no verb **óganga*, but there are examples such as *Laxdæla Saga (Íslenzk Fornrit V) 181,28 hefir þú þær sakar óþætt við þá sonu hans*, where it would seem difficult to argue on the basis of formal criteria that *óþætt* is not a supine. In the case of certain examples where there are no formal criteria within the clause, clear evidence of whether we are dealing with a participle or a supine can be found in the preceding or following sentences, cf., for example, 645 101,7. A more doubtful example is Njl. 611,16.

⁹ This term, which up to now has of necessity been used rather loosely, will henceforth be taken to be synonymous with *hafa* + supine construction.

¹⁰ This may appear somewhat arbitrary, but it is really the only possible starting point for an investigation of this kind.

supine, thus indicating the degree to which the inflected and the uninflected supine were truly commutable. Second, to throw light upon any elements that may have governed the choice between inflection and non-inflection of the supine. These two related lines of investigation may go some way towards determining the extent to which it is, in fact, useful and economic to classify inflected and uninflected supines together.¹¹ At the same time the study is a historical survey of the supine in Old West Scandinavian prose literature.

Procedure

A large number of examples have been excerpted from Old West Scandinavian prose literature of all types.¹² These are arranged chronologically according to the *works* in which they appear,¹³ and a statistical analysis of usage on seven different points is given in an attempt to establish what may have determined the choice between agreement and non-agreement.

¹¹ Even if it does not prove useful and economic to do so, it will not, of course, mean that what we are now describing as an inflected supine will become identifiable with a past participle. We may be faced with three syntactic categories, past participle, *X* and supine.

¹² Examples have not been excerpted from verse texts since in these considerations of rhyme and metre alone may often have decided the form of the supine. Cf., for example, *Skiðaríma* 111 (*Rímnasafn* I, ed. Finnur Jónsson):

Hann skalt ekki í húsum mín
hirða þrátt að nefna,
elligar týniz auðnan þín,
sem áðr hefig þér gefna.

Furthermore, Ekbo has dealt at some length with the earliest Old West Scandinavian verse texts, although of course his method and aims were somewhat different from those in the present study. No examples have been included from Old Swedish or Old Danish since there are very few cases of agreement to be found in these languages.

¹³ Naturally the language of any MS may reflect the period at which it was written as well as the date of composition of the work it contains. It nevertheless seemed more useful to base any chronological classification on works rather than MSS since, with certain exceptions, older works have a higher frequency of agreement than younger ones, whereas this tendency is by no means so marked in older and younger MSS. It is true that it is often possible to date a MS more accurately than a work, but the above consideration would appear to outweigh this fact. The question of the influence of the age of a MS and its distance from the original on the frequency of agreement is discussed in the section on variant readings, pp. 99—108 below. On the use of the word "work" in this article, cf. note 2, p. 61.

Following this an attempt is made by comparing readings in several MSS of the same work or by a comparison between related works to show the way in which non-agreement was gradually able to supplant agreement in the process of editing and copying. Finally brief consideration is given to the distribution of syllables in certain of the sentences excerpted and to the part this may have played in determining the form of the supine.

In excerpting the following procedure has been adopted: all periphrastic past tense constructions formed with *hafa* and a supine which was or could have been inflected have been excerpted.¹⁴ This of course excludes examples where the object is acc. neut. sing. Unfortunately it is not in every case possible to say with certainty whether or not the uninflected supine could have been inflected. This is especially true where the object is understood or where there were two or more objects. In the former case a number of examples of agreement have been found and similar examples of non-agreement have therefore also been included, although of course the lack of a stated object may possibly be a cause of non-agreement. Examples of non-agreement where two or more objects are found have, as a rule, been omitted, except where such objects are of the same gender and number. It is true that in a very few cases agreement is found where there are two or more objects of differing gender or number, and that in such cases the supine always agrees with the nearest object, but these are so few that to include all the examples of non-agreement of this type would seriously prejudice the statistics.

Examples in which the object can be said to consist not of a noun, pronoun or noun substitute, but of a whole sentence are not included, and indeed agreement is never found in these cases. However, examples of the type 677 106,7 *En fostra hans hafði bepit conor at lia ser trogs*, which contain one direct object and a sentence commutable with a genitive object are included, since clearly the relation of *biðja* to its direct object is independent of its relation to anything else, cf. the analagous KS 76,38 *hæfðer þu æigi þessa kono mer gefna*.

¹⁴ It might have been thought desirable to have included examples of periphrastic past tense constructions formed with verbs other than *hafa*. Close examination has, however, shown that, as regards the behaviour of the supine, these do not differ materially from constructions with *hafa*. Furthermore, with the possible exception of *fá*, they are so uncommon that a statistical analysis based on such material would be of little value.

General Notes

1. Where a quotation is given or a reference made to a specific place in a text, the page and line numbers of the particular edition used are usually inserted without comment. In order to ascertain which edition has been used the index at the end of the article should be consulted. If a quotation is made from a work from which examples have not been excerpted systematically, a note on the edition used will be found at the bottom of the page or in the main text. Line numbers *always* refer to the line in which the participle is found.

2. Throughout the article will be found a series of abbreviations such as Grág., OSH etc. These abbreviations do not only refer to a specific work, but normally also to a particular MS of a work published in a particular edition. In cases where certain sections only of a MS or work have been excerpted, the abbreviation refers exclusively to these as found in a particular edition. Thus Grág. = not *Grágás*, but pp. 3—37, 144—192 and 208—250 in part I of Vilhjálmur Finsen's edition of GkS 1157, fol., and OSH not *Ólafs Saga Helga*, but Sthm. 2 4to as found in Jón Helgason's and Oscar Albert Johnsen's edition, *Den Store Saga om Olav den Hellige*, pp. 1—654. A key to all such abbreviations will be found in the index.

3. The order in which the works have been placed in the table on pp. 62—66 is roughly chronological. Absolute certainty in the dating of works is, of course, normally impossible. In seeking to establish a reasonably reliable chronology I have followed the views most generally held by scholars, though obviously where these differ a choice has had to be made. In one case I have deviated sharply from general practice by placing *The Legendary Saga of St. Ólafr* at the end of the twelfth century works. I am however in no way suggesting that this version of the *Ólafs Saga* was compiled before 1200; my placing it in this position is simply a recognition of the fact that almost all the material in this text is pre-thirteenth century, and an admission of my inability to decide where to draw the line between a copy and a new work. All Norwegian and Icelandic diplomas, irrespective of their age, have been placed last in the table.

4. The discussion of variant readings on pp. 99—108 does not include any systematic analysis. Comparisons are made between related MSS analysed in the preceding section, and between these and other related MSS when it is felt that this will yield significant results.

5. In all quotations the spelling of the edition from which they have been taken is retained. This does not necessarily apply to punctuation.

Statistical analysis

Earlier research into the forms and functions of periphrastic past tense constructions in Scandinavian has been chiefly concerned with the origins of these constructions and their appearance in the oldest works available to us—the Eddaic poems and early Scaldic verse.¹⁵ Some work has also been done on the various types of periphrastic past tense construction

¹⁵ Cf. Ekbo, *op. cit.*

found in Modern Scandinavian.¹⁶ As far as I know, however, no attempt has been made to give a chronological analysis of the forms of the supine either in Old or Modern Scandinavian. The nearest approach to this is found in Ekbo, p. 57, where he gives figures for the Eddaic poems and early Scaldic verse. On pp. 59—61 he gives corresponding figures for the oldest prose texts without, however, applying any strict chronological principles since his aim is simply to include texts representing the oldest stage of four types of literature, (religious, legal, saga, diplomatic).¹⁷ Thus while *Ágrip* (AM 325 II, 4to) is missing from his table, both *Snorra Edda* (in Del. 11, UUB) and the *Fagrskinna* fragment (NRA 51) have been included. Furthermore, Ekbo bases his survey on the oldest MSS, not the oldest works.

It would be impractical in an article of this size to include a list of the examples of agreement and non-agreement excerpted, since this would run into well over a hundred pages.¹⁸ Before proceeding to a detailed study of the examples, therefore, it will be useful to survey in tabular form the number of cases of agreement and non-agreement of the supine in each of the works concerned.

<i>Work</i>	<i>Agreement</i>	<i>Non-agreement</i>	<i>Agreement as percentage</i>
Gulf.1	1	2	33.3
2	1	1	50
3	—	6	0
Gul.	59	55	51.8
Gráf.1	—	1	0
2	1	—	100
Grág.1	36	36	(50)
2	3	1	(75)
	—	—	—
	39	37	51.3
ISL	—	4	0
655a	—	1	0
655c	1	1	50
237	3	—	100

¹⁶ Cf. Johannisson, *op. cit.*, and Ljunggren, *op. cit.*

¹⁷ If the figures given by Ekbo, *op. cit.*, pp. 59—61, for the prose texts from which he excerpted examples are compared with those given in the table on pp. 62—66 below for the same works, a discrepancy will be found. Since, however, Ekbo nowhere states the exact principles on which he excerpted, it is impossible to say in what the discrepancy lies.

¹⁸ All the examples of agreement are listed in the thesis on which this article is based.

<i>Work</i>	<i>Agreement</i>	<i>Non-agreement</i>	<i>Agreement as percentage</i>
Bjark.	—	1	0
Eið.	1	3	25
FGT	3	1	75
Sthm.	54	68	44.3
ONH	20	48	29.4
Rím.	—	2	0
Æs.1	1	4	(20)
2	<u>1</u>	<u>2</u>	(33.3)
	2	6	25
Phys.	—	1	0
645 1	6	11	(35.3)
2	7	13	(35)
3	5	4	(55.5)
4	2	2	(50)
5	3	1	(75)
6	5	6	(45.5)
7	<u>—</u>	<u>1</u>	(0)
	28	38	42.4
677 1	2	—	(100)
2	8	6	(57.1)
3	<u>21</u>	<u>21</u>	(50)
	31	27	53.4
623 1	2	5	(28.6)
2	1	3	(25)
3	—	2	(0)
4	—	4	(0)
5	1	1	(50)
6	<u>1</u>	<u>—</u>	(100)
	5	15	25
655 I	3	1	75
II	1	7	12.5
III	4	3	57.1
IV	3	—	100
V1	2	2	50
V2	2	1	66.7
VII	—	1	0
VIII	—	1	0
686b	4	1	80
Sver.1	14	134	(9.5)
2	<u>—</u>	<u>6</u>	(0)
	14	140	9.1
Ág.	2	17	10.5
Heið.	4	20	16.7

<i>Work</i>	<i>Agreement</i>	<i>Non-agreement</i>	<i>Agreement as percentage</i>
Varn.	16	24	40
LOS	15	68	18.1
OST U	—	4	0
OST A	8	83	8.8
OST S	5	40	11
Mork. (total)*	23	143	13.9
Karl.	—	1	(0)
Bránd.	—	1	(0)
Þórst.	—	4	(0)
Hreiþ.	1	4	(20)
Halld.	—	2	(0)
Auþn.	—	7	(0)
Ulfr.	1	2	(33.3)
Brand.	—	—	—
Ing.	—	3	(0)
Sagn.	—	—	—
Krák.	—	1	(0)
Snegl.	1	5	(16.7)
Stúf.	—	—	—
Oddr.	—	4	(0)
Giff.	2	—	(100)
Gull.	—	2	(0)
Þing.	1	7	(12.5)
Skipti.	—	1	0
Fóst.M	—	44	0
Fóst.H	2	35	5.4
Hungr.	5	10	33.3
Þorl.	5	21	19.1
Fagr.	1	1	50
Jón.A	13	18	41.9
B1	—	48	(0)
B2	—	7	(0)
C	—	55	0
SNE	1	13	0
Hrafn.	2	30	6.7
Egilf.ζ	—	4	0
Egilf.δ	1	7	12.5
Egil.M	4	150	(2.6)

* Since *Morkinskinna* is a composite work a list of figures and percentages for certain of the þættir is given.

<i>Work</i>	<i>Agreement</i>	<i>Non-agreement</i>	<i>Agreement as percentage</i>
Egil.W	1	1	(50)
Egil.ð	—	1	(0)
	5	152	3.2
MSE	1	26	3.7
OSH	22	253	8.2
VG	1	43	2.3
Drop.	3	12	20
Vápn.1	—	2	(0)
2	3	14	(17.6)
	3	16	15.8
Streng.	3	147	2
Pamp.	3	9	25
Þiðr.1	1	16	(5.9)
2	1	11	(8.3)
3	1	10	(9.1)
4	—	18	(0)
5	—	11	(0)
	3	66	4.3
Karl.1	1	43	(2.3)
2	—	12	(0)
3	—	3	(0)
	1	58	1.7
ÞSS	1	6	14.3
Gísl.	4	34	10.5
Kon.1	—	3	(0)
2	11	38	(22.4)
	11	41	21.2
Flov.	5	40	11.1
Bær.1	—	5	(0)
2	6	47	(11.3)
	6	52	10.3
Völ.	6	49	10.9
Band.K	—	16	0
Band.M	1	13	7.1
KSN	75	135	(35.7)
KSI	13	23	(36.1)
	88	158	35.8
LL	13	56	18.8
Gunnl.	2	9	18.2
Njl.1	—	11	(0)
2	1	15	(6.3)
3	1	4	(20)
4	3	12	(20)

<i>Work</i>	<i>Agreement</i>	<i>Non-agreement</i>	<i>Agreement as percentage</i>
5	6	12	(33.3)
6	<u>2</u>	<u>1</u>	(66.7)
	13	55	19.1
Hrfkl.1	1	1	(50)
2	<u>—</u>	<u>22</u>	(0)
	1	23	4.3
Árn.1	12	98	(10.9)
2	5	13	(27.8)
3	<u>4</u>	<u>18</u>	(18.2)
	21	129	14
ND	8	69	10.4
ID	1	146	.7

In the following no examples were found:

- AM 655, 4to VI (fragment of Basilius Saga)
- AM 673 a, 4to (homily fragment)
- AM 674 a, 4to (Elucidarius)
- NRA I A (fragment of a law book for the Eiðsiva- and Borgarþing)
- NRA I C IV (fragment of the Old Frostþing Law)
- AM 315 k, fol. (fragment of the Old Frostþing law)
- NRA 81 a and b (fragmentary MS containing rules for Benedictine monks)
- AM 686 c, 4to (homily fragment)
- Reykjaholts Máldagi I—VI

I now propose to make a statistical analysis of the occurrence of agreement and non-agreement based on the following seven points.

1. Syllabic content of the supine.
2. Gender and number of the object.
3. Position of the object before or after the supine.
4. Type of object.
5. Distance of the object from the supine.
6. Type of clause containing the supine.
7. Frequency of individual verbs.

For the purposes of this analysis the examples will be divided into three groups.

1. Those occurring in works thought to have been composed before 1200.
2. Those occurring in works thought to have been composed between 1200 and 1250.
3. Those occurring in works thought to have been composed between 1250 and 1300.

All these dates are, of course, approximate. The chronological approach to this problem seems to be justified by the obvious fact that, despite exceptions and certain contradictory tendencies, the relative frequency of examples of agreement decreases as time goes on.

1. Syllabic content of the supine

Ekbo (*Studier* p. 29) refers indirectly to the fact that even in Eddaic and Scaldic poetry we are more likely to find agreement than non-agreement where the difference between the two also involves a difference in the number of syllables contained by the supine. His basic argument is, however, that the more similar any inflected form of the participle was to the acc. neut. sing. form, the more easily a change could take place from the former to the latter in a (verse) text which originally had the former:

Om man betraktar de starka verbens participformer i ackusativ, finner man sålunda, att en ändring från äldre *borinn* (mask.sing.), *borin* (neutr. plur.) till *borit* vida lättare och omärkligare kunde ske i den muntliga traditionen än en ändring *borna* (fem.sing. och mask.plur.), *bornar* (fem. plur.) till *borit*. För de svaga verbens del gäller på samma sätt, att en ändring från t.ex. *valið*, *valð* (neutr.plur.) till *valit*, *valt* eller från *feld* (neutr. plur.) till *felt* kunde ske helt omedvetet, medan däremot en ändring av *valðan* (mask.sing.), *valða* (fem.sing. och mask.plur.), *valðar* (fem.plur.) till *valit*, *valt*, av *kallaðan*, *kallaða*, *kallaðar*, *kølluð* till *kallat* eller av *feldan*, *felda*, *feldar* till *felt* var av vida mera påfallande natur och därför icke lika lätt ägde rum.

If such changes were taking place sometime before 1200, and Ekbo appears to have found evidence in support of this (pp. 29—32), we might well expect to see them reflected in works composed (or copied) in the late twelfth and the thirteenth century; for whatever the situation in the spoken language at this period (and it seems likely that it had abandoned agreement), literary tradition might always have suggested to the author or scribe some such pattern as the following: *ek hefi drepit mann*, *ek hefi sendan mann*, *ek hefi drepna menn*, *ek hefi þessi tíðendi spurt*, *ek hefi þessa*

hluti spurða. In other words we might expect to find such forms as *sendan*, *drepna*, *spurða* perpetuated, whereas otherwise there would normally be non-agreement. Let us now see if the evidence to be found in our examples supports this idea.

The following *a* (agreement) tables give under *C* the number of supines in which the syllabic content of the neut. sing. form would differ from that in the form actually found. Under *N* are found those supines in which no change would be involved, under *U* supines of the type *talða*, *lagða*, where the neut. nom-acc. sing. form may have either one or two syllables. The *b* (non-agreement) tables give under *C* the number of supines the syllabic content of which would change if there were agreement. Under *N* are found those supines in which agreement would involve no change in the syllabic content, under *U* supines of the type *lagt*, *lagit*, in cases where the object is neut. plur. and agreement might give either one or two syllables. Percentages are given in brackets.

Table 1a¹⁹ (agreement)

	<i>C</i>	<i>N</i>	<i>U</i>
Before 1200 (Gulf.—LOS)	231 (72.4)	65 (20.4)	23 (7.2)
1200—1250 (OST U—Bær.2) ²⁰	114 (82)	22 (15.8)	3 (2.2)
1250—1300 (Vql.—ID)	130 (85)	10 (6.5)	13 (8.5)

Table 1b²¹ (non-agreement)

	<i>C</i>	<i>N</i>	<i>U</i>
Before 1200	265 (43.9)	324 (53.6)	15 (2.5)
1200—1250	335 (45.5)	399 (54.1)	3 (.4)
1250—1300	180 (44)	222 (54.3)	7 (1.7)

The examples listed under *N* in table 1a may be subdivided into a) those in which a change to non-agreement would involve only a slight sound shift of the kind envisaged by Ekbo, e.g.:

¹⁹ In order to save space, figures for individual works have been omitted. These are, however, included in the thesis. A note is made in this article of any work or example which exhibits features of special interest.

²⁰ The period 1200—1250 also includes one example from ND, although this is not entered separately in the chronological list on pp. 62—66.

²¹ Since in the periods 1200—1250 and 1250—1300 the number of examples of non-agreement is so great, only a representative selection has been analysed. This is partly for reasons of time and partly to ensure that a reasonable numerical balance is maintained between agreement and non-agreement in the analyses. The works included are, 1200—1250: Mork., Fóst.M, Fóst.H, Hungr., Jón.B, SNE, MSE, OSH, Pamp., Þiðr., Kon.; 1250—1300: Vql., KS, LL, Gunnl., Njl., Hrfkl., ND.

masc. sing., strong verb	<i>borinn</i> > <i>borit</i>
neut. plur., strong verb	<i>borin</i> > <i>borit</i>
neut. plur., weak verb	<i>gørr, send</i> > <i>gørt, sent</i>

and b) those in which a change to non-agreement would involve a more radical sound shift, e.g.:

fem. sing., strong verb	<i>borna</i> > <i>borit</i>
masc. plur., strong verb	<i>borna</i> > <i>borit</i>
fem. plur., strong verb	<i>bornar</i> > <i>borit</i>
neut. plur., weak verb	<i>høfð, kølluð</i> > <i>haft, kallat</i>

The examples listed under *N* in table 1b can likewise be subdivided into a) those in which a change from agreement would have involved only a slight sound shift (cf. above), and b) those in which the change would have been more radical (cf. above, with the addition of weak verbs of the type *lagit, valit*, with a masc. or fem. sing. or plur. object).

Table 1c (agreement)

	<i>a</i>	<i>b</i>
Before 1200	36 (55.4)	29 (44.6)
1200—1250	18 (81.8)	4 (18.2)
1250—1300	3 (30)	7 (70)

Table 1d (non-agreement)

	<i>a</i>	<i>b</i>
Before 1200	165 (50.9)	159 (49.1)
1200—1250	244 (61.2)	155 (38.8)
1250—1300	115 (51.8)	107 (48.2)

No work displays very unusual features in the question of the syllabic content of the supine. In the period before 1200 the purely Norwegian works show a tendency to have a slightly higher than average percentage of *C* type inflected supines, but this is also true of non-inflected supines in the case of Gul. and Gulf. The percentage of *C* type inflected supines in Kon. (54.5) is particularly low, but it must be remembered that there are only eleven examples of agreement in the whole work. It is however worth noticing that the four *N* type inflected supines in this work are to be found within the space of three pages in the edition (49,17; 51,7; 51,10; 51,23) and the second hand in Sthm. 7, 4to is responsible for all of them. All but one of the *N* type inflected supines in KS occur in the second half of the work. There is only one *N* type inflected supine in Njl. (799,1 *sagði fram*

þær fjórar sakar, er hann hafði til búnar) and this is probably modelled on legal style if not directly copied from a law MS. Although the figures for the period 1250—1300 in table 1c contrast sharply with those for the preceding two periods, it would be wrong to lay any stress on this since the number of examples involved is very small indeed.

Conclusions

There is one conclusion that can fairly safely be drawn from the preceding figures: in cases where the syllabic content of a supine changes in accordance with whether or not there is agreement there is more likely to be agreement than in cases where the syllabic content of a supine does not change in this way. The extent to which the end morphemes of the inflected supines listed under *N* differ from those of their uninflected counterparts appears to be of no importance. We are just as likely to find *-in[n]* as *-na[r]* endings though we are more likely to find dental + *-an*, *-a[r]* than either of the former two (neuter plural endings of the type *send*, *spurð* are, apart from one or two instances, very rare indeed²²). It may perhaps also safely be said that the later a work is composed the less likely we are to find that examples of agreement are of the type listed under *N*.

2. Gender and number of the object

Upon the gender and number of the object will of course depend the form of any inflected supine. Having regard to the previous point under discussion, therefore, we would, for example, expect relatively few instances of agreement where the object is neut. plur. The following tables will show if the frequency with which the supine is inflected differs significantly according to the gender or number of the object used.

In the *a* tables are as usual listed the figures for agreement, in the *b* tables the figures for non-agreement. In cases where the object is understood a note is made of this fact at the end of each table.

Table 2a (agreement)

	<i>masc.sing.</i>	<i>fem.sing.</i>	<i>masc.plur.</i>	<i>fem.plur.</i>	<i>neut.plur.</i>
Before 1200	124 (38.9)	92 (28.8)	70 (21.9)	17 (5.3)	16 (5)
1200—1250	58 (41.7)	34 (24.5)	30 (21.6)	8 (5.8)	9 (6.5)
1250—1300	53 (34.6)	34 (22.2)	55 (35.9)	9 (5.9)	2 (1.3)

²² Some discussion of this type of example is included in the thesis on pp. 112—116.

Of these the following number of objects was understood:

	<i>masc.sing.</i>	<i>fem.sing.</i>	<i>masc.plur.</i>	<i>fem.plur.</i>	<i>neut.plur.</i>
Before 1200	4 (26.7)	6 (40)	3 (20)	1 (6.7)	1 (6.7)
1200—1250	1 (100)	—	—	—	—
1250—1300	3 (100)	—	—	—	—

Table 2b (non-agreement)

	<i>masc.sing.</i>	<i>fem.sing.</i>	<i>masc.plur.</i>	<i>fem.plur.</i>	<i>neut.plur.</i>
Before 1200	189 (31.3)	197 (32.6)	97 (16.1)	42 (7)	79 (13.1)
1200—1250	319 (43.3)	148 (20.1)	113 (15.3)	71 (9.6)	86 (11.7)
1250—1300	137 (33.5)	94 (23)	74 (18.1)	42 (10.3)	62 (15.1)

Of these the following number of objects was understood:

Before 1200	11 (24.4)	22 (48.9)	7 (15.6)	—	5 (11.1)
1200—1250	7 (28)	7 (28)	4 (16)	3 (12)	4 (16)
1250—1300	4 (16)	12 (48)	3 (12)	3 (12)	3 (12)

Certain facts emerge from these figures. In every table *masc.* and *fem. sing.* objects predominate. Neither category appears to influence the supine in favour of agreement or non-agreement. With *masc. plur.* objects, however, the relative frequency of the inflected supines is somewhat greater than that of the uninflected. It is hard to believe that this can in any way be due to the form of the supine in the *acc. masc. plur.*, since it is identical with the *acc. fem. sing.* form in every case. The explanation of this phenomenon must probably be sought in a close examination of individual works and examples. We can mention here one instance of the type of factor that may lie behind these seemingly strange sets of figures. In Grág. of forty one examples of agreement thirteen are *masc. plur.* In eight of these the verb concerned is *kveðja*. Agreement is very frequent in Grág. and the verb *kveðja* is used a great deal with one particular *masc. plur.* object: *búa*. Hence eight of our thirteen examples of agreement with *masc. plur.* objects. *At hafa búa kvadda* is very much by way of being a stock phrase (cf. its occurrence in Njl., 788,10; 798,16; 799,13). On one occasion in Grág. (179,13) when we do find *kvatt* the object is not *búa* but *gagnkvøð*. This suggests that, quite apart from the high frequency of agreement in in Grág., a fairly close collocation may have developed between *búa* and *kvadda*. Examples of *kvadda* are completely lacking in Gul. (we find *kvaddan* once, 86,28) since the practice of summoning neighbours was peculiarly Icelandic, and Gul. has only three inflected supines in the *masc. plur.* Occurrences of a similar nature could be found in several other works with

a high frequency of examples of agreement. Two notable cases, Varn. and KS, may be mentioned. In these we find numerous examples of *luti* used in conjunction with *nefnda* and *talða* and to a lesser extent *flutta*, *hugða*, *skýrða* and *spurða*. *Menn* (or some synonym such as *pá*, *þessa*, *nokkura*) is quite often found with an inflected supine in these works as well.

It is more difficult to explain the fact that the uninflected form of the the supine shows greater frequency than the inflected form in the fem. plur. It may be simply because fem. plur. objects are generally rather infrequent and the forces of analogy were able more quickly to displace the inflected supine in this case. Whatever the explanation, however, the figures are really too small to be of any great significance.

The figures for the neut. plur. are likewise small, but appear nevertheless to suggest a definite disinclination to use the inflected supine with a neut. plur. object. This would seem to support the theory advanced earlier that syllabic content plays some part in determining whether or not there is agreement, though of course phonetic similarity (with the acc. neut. sing. form) and analogy may have played a part as well.

The predominance of the *a* type of example in the 1c tables becomes all the more remarkable in the light of a comparison between the total figures for the masc. sing. and neut. plur. on the one hand and the fem. sing. and masc. and fem. plur. on the other, from which it will be seen that the overall frequency of the latter is marginally greater than that of the former. Percentages are, as usual, given in brackets.

Before 1200	masc. sing. and neut. plur.	408 (44.2)
	fem. sing., masc. and fem. plur.	515 (55.8)
1200—1250	masc. sing. and neut. plur.	472 (53.9)
	fem. sing., masc. and fem. plur.	404 (46.1)
1250—1300	masc. sing. and neut. plur.	254 (45.2)
	fem. sing., masc. and fem. plur.	308 (54.8)

Conclusions

Two results emerge from the tables in this section. According to the figures, objects in the neut. plur. are more likely than any others to be accompanied by an uninflected supine. Relying solely on the statistics exactly the opposite might be said of the masc. plur. However, while external evidence supports the idea that the supine is seldom inflected when the object is neut. plur. (section 1), it is difficult to see why there should be a high frequency of agreement when the object is masc. plur., particularly

in view of the fact that in the acc. fem. sing., where no such tendency is apparent, the form of the inflected supine is exactly the same. On closer examination of some of the examples it appears that this latter result may be largely fortuitous.

3. Position of the object before or after the supine

In accordance with the generally accepted theory of the origin of periphrastic past tenses in Germanic languages (that, to begin with, a past participle stood in apposition to the object), many handbooks, when discussing the form of the supine in this type of construction in Old Scandinavian, take examples of agreement in which the object precedes the supine, and examples of non-agreement in which the object follows.²³ It is possible that in some cases the authors are influenced in their choice of examples by usage in modern Scandinavian languages, cf. Norw. *jeg har [nettopp] skrevet et brev*, but *jeg har [her] et brev skrevet [av min venn]*, but the general model is almost certainly classical Old West Scandinavian in which words in apposition were almost always placed after the noun or pronoun to which they referred.²⁴ It cannot however be demonstrated that the inflected supine in Old Scandinavian stood in apposition to the object of the sentence (there would then be no reason to distinguish it from a participle); on the other hand there is evidence that it was sometimes commutable with the uninflected supine (cf. note 7 above). In an analysis of the position of the object before or after the supine, therefore, we would in no way expect to find all inflected supines preceded by their objects, nor all uninflected supines followed by them. Nevertheless, it would not be surprising to discover that the percentage of objects preceding the supine is greater when the supine is inflected than when it is not. The reasons for this are historical. Assuming that the apposition theory of the origin of periphrastic past tense constructions is correct, as soon as the participle began to take on the qualities of a supine, fusing syntactically with the verb *hafa* and losing its appositional dependence on the object, the position of the object with regard to the supine must have become un-

²³ Cf. Falk and Torp, op. cit., pp. 156 and 219; Adolf Noreen, *Altisländische und Altnorwegische Grammatik* (1903), p. 327; Nygaard, op. cit., p. 190, but also pp. 184—189; Elias Wessén, *Isländsk Grammatik* (1958), pp. 118—119; Wessén, *Svensk Språkhistoria* III, pp. 119—120. Cf. also Ljunggren, op. cit., p. 8. Andreas Heusler presented a truer picture as early as 1913 in his *Altisländisches Elementarbuch* (p. 153).

²⁴ Cf. Nygaard, op. cit., pp. 73 and 367.

settled. Cases of agreement however may still have tended to retain the older word-order simply because of the weight of tradition, a tradition which can scarcely have exerted so strong an influence on uninflected supines in parallel constructions since these, from their inception, must have been able either to precede or follow their object; indeed, it is not certain that their usage was modelled on that of the inflected supine at all.²⁵

Let us now examine the extent to which our examples support or conflict with these ideas. In the following tables objects which follow the supine are found in the *A* columns, those which precede it in the *B* columns. Where the object is not expressly stated, but understood, the example appears in the *OU* column. In some cases such as Sver. 117,16 *at sa Ion er Kuflungar hófðu callat konung sín het Ormr*, we find two direct objects, one preceding and one following the supine. These examples are very few and are therefore dealt with in a somewhat arbitrary manner in the tables in that the first object only is taken into account. However where a second direct object follows the supine a note is always made of this fact.

Table 3a (agreement)

	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>OU</i>
Before 1200	84 (26.3)	220 (69)	15 (4.7)
1200—1250	58 (41.7)	80 (57.6)	1 (.7)
1250—1300	43 (28.1)	107 (69.9)	3 (2)

Of the *B* type examples in the period 1250—1300 one contains a second direct object (KS 70,25).

Table 3b (non-agreement)

	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>OU</i>
Before 1200	244 (40.3)	315 (52.2)	45 (7.5)
1200—1250	364 (49.4)	348 (47.2)	25 (3.4)
1250—1300	198 (48.4)	185 (45.2)	26 (6.4)

Seven of the *B* type examples contain a second direct object; four of these occur in the period before 1200 (Gul. 15,7; 645 124,8; Sver. 117,6; Sver.

²⁵ Cf. Ekbo, *op. cit.*, pp. 89—109.

117,16), two in the period 1200—1250 (Piðr. 293,34; Kon. 46,25) and one in the period 1250—1300 (KS 27,10).

In cases where the object is a relative pronoun (*sem, er*), this invariably precedes the supine whether or not it is inflected. To get a clear picture of the position of the object in relation to the supine it is therefore desirable to repeat the above tables excluding all such examples. Since it would serve no useful purpose to insert them once again, examples in which the object is understood have also been excluded.

Table 3c (agreement)

	A	B
Before 1200	84 (35.6)	152 (64.4)
1200—1250	58 (47.9)	63 (52.1)
1250—1300	43 (41.7)	60 (58.3)

Table 3d (non-agreement)

	A	B
Before 1200	244 (58.7)	172 (41.3)
1200—1250	364 (66.2)	186 (33.8)
1250—1300	198 (65.6)	104 (34.4)

It is clear from these tables that the object is placed before the supine more often in cases of agreement than non-agreement. This tendency does not appear to grow noticeably weaker or stronger in accordance with the date of a work's composition, but remains fairly static, though there are of course some variations. In the case of individual works these can be quite wide. For this reason it will be useful to give here the figures (provided they are large enough to be of any significance) for works which do not seem to follow the general pattern. The left-hand tables give the full figures for each work concerned (again excluding examples where the object is understood), the right-hand tables the figures after relative pronoun objects have been excluded.

Table 3e (agreement)

	A	B	A	B
Sthm.	18 (33.3)	33 (61.1)	18 (46.2)	21 (53.8)
ONH	7 (35)	12 (60)	7 (41.2)	10 (58.8)
645	12 (42.9)	16 (57.1)	12 (63.2)	7 (36.8)
Mork.	13 (56.5)	10 (43.5)	13 (59.1)	9 (40.9)

	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>
OSH	13 (59.1)	9 (40.9)	13 (61.9)	8 (38.1)
Kon.	1 (9.1)	9 (81.8)	1 (11.1)	8 (88.9)
Vql.	—	6 (100)	—	5 (100)
KS	14 (15.9)	73 (83)	14 (23.7)	45 (76.3)
Njl.	6 (46.2)	7 (53.8)	6 (85.7)	1 (14.3)
Árn.	13 (61.9)	8 (38.1)	13 (86.7)	2 (13.3)

The following works contain understood objects: Sthm. 3 (5.6); ONH 1 (5); Kon. 1 (9.1); KS 1 (1.1).

Table 3f (non-agreement)

	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>
Sthm.	21 (30.9)	41 (60.3)	21 (44.7)	26 (55.3)
ONH	13 (27.1)	33 (68.7)	13 (38.2)	21 (61.8)
645	13 (34.2)	23 (60.5)	13 (56.5)	10 (43.5)
Mork.	87 (60.8)	48 (33.6)	87 (75)	29 (25)
OSH	121 (47.8)	122 (48.2)	121 (68.4)	56 (31.6)
Kon.	14 (34.2)	26 (63.4)	14 (50)	14 (50)
Vql.	35 (71.4)	14 (28.6)	35 (74.5)	12 (25.5)
KS	75 (47.5)	74 (46.8)	75 (64.7)	41 (35.3)
Njl.	39 (70.9)	15 (27.3)	39 (83)	8 (17)
Árn.	61 (47.3)	57 (44.2)	61 (70.9)	25 (29.1)

The following works include understood objects: Sthm. 6 (8.8); ONH 2 (4.2); 645 2 (5.3); Mork. 8 (5.6); OSH 10 (4); Kon. 1 (2.4); Njl. 1 (1.8); Árn. 11 (8.5).

In Sthm. and ONH the object is placed before the supine more frequently than after both in cases of agreement and non-agreement; there also seems to be a trend in this direction in Kon. In Mork. and Árn. the object is placed after the supine more frequently in both cases; this seems to apply to OSH and Njl. as well. In 645 the general tendency indicated by the figures in tables 3 a—d appears to be reversed, though only marginally, while in Vql., and to a lesser extent KS, it is stronger than in most works (though in the former it should be observed that the total number of examples of agreement is very small).

Conclusions

One definite conclusion can be drawn from these tables. The object is placed before the supine more often in cases of agreement than non-agreement. This is, however, by no means so marked a tendency that it can be

given as a general rule, indeed in one work it is reversed and in others quite different patterns emerge. The total figures for the three periods fluctuate to some extent, but, particularly after the exclusion of examples where the object is a relative pronoun and thus always precedes the supine, hardly widely enough to permit any profitable speculation. If an explanation has to be offered for this fluctuation, however, the following does not seem unreasonable. While agreement was still fairly widely used in the written language it may well increasingly have adopted the supine + object order on analogy with cases of non-agreement. Later, however, when it became steadily rarer it must have offered certain stylistic possibilities to the author in search of a means whereby to give his language an elevated and remote flavour. To such a person agreement with the object placed before the supine might well have appealed more strongly since this was the more usual construction in older works and would have been in greater contrast to cases of non-agreement where the object very often followed the supine. The figures for KS, a rather late work with a high overall percentage of agreement, suggest a development of this kind. It would be unwise, however, to speculate any further along these lines in the absence of more positive information.

4. Type of object

While it would be possible to divide the objects found in all the examples into many different categories, a somewhat arbitrary division into three main types will be made here: noun, pronoun and relative pronoun. There are several reasons for this. Other divisions and subdivisions when attempted yielded figures so small as to be of little or no significance, and furthermore no general tendencies could be observed. Even an examination of individual objects yielded little of value. It is possible to show that, for example, *konu*, *hluti* and *búa* are used very frequently with inflected supines, but the number of such supines is very small (in the case of *búa* only one) and they belong to verbs regularly combined with these objects, e.g., *eiga konu*, *spyrja*, *nefna*, *telja hluti*, *kveðja búa* etc. Further examination reveals that the supines of a number of these verbs are very frequently inflected anyway (*eiga*, *nefna*), and that the objects concerned are often used with the uninflected supines of other verbs. In such cases, of course, a fairly close collocation may well have developed between inflected supine and object (cf. section 2). However any such tendencies so far unnoticed will be revealed plainly by an analysis of individual verbs of the kind undertaken in section 7. Further discussion of the problem here is therefore superfluous. We are thus left with a division into noun, pronoun

and relative pronoun objects. If any analysis of the objects were to be undertaken at all, this was the division which suggested itself, principally because of certain distinctive features attaching to pronouns and relative pronouns in Old Scandinavian. Pronouns are often single syllable words, and we must presume that they could often have a fairly heavy stress. Furthermore, analysis reveals that they are very often placed immediately before or after the supine, a position which seems to act in favour of agreement (cf. section 5). Relative pronouns are also distinguished by being single syllable words, and by always being placed in front of the supine to which they refer, whether close to it or at some distance (cf. section 3). In the tables the following abbreviations are used: *N* = noun object; *P* = pronoun object; *R* = relative pronoun object; *OU* = object understood.

Table 4a (agreement)

	<i>N</i>	<i>P</i>	<i>R</i>	<i>OU</i>
Before 1200	177 (55.5)	59 (18.5)	68 (21.3)	15 (4.7)
1200—1250	87 (62.5)	34 (24.5)	17 (12.2)	1 (.7)
1250—1300	76 (49.7)	28 (18.3)	46 (30.1)	3 (2)

Two examples listed under *P* in the period 1250—1300 also contain noun objects: KS 96,2 *at þu virðir mæira nauðsyniar heilags folks þins þæss er þu hæfir mic stiornara ivir *sættan* [*MS sættar*], KS 70,25 *þviat Guð hafði hann skipaðan hofðingia ivir allum heimi*. The pronoun objects only are considered in this investigation since both *stiornara* and *hofðingia* may be regarded as being in apposition. An interesting example of this type is found in KS 76,29 *æf þu hælldr væl alla þæssa luti er systir minar hafa lærðan þic*.

Table 4b (non-agreement)

	<i>N</i>	<i>P</i>	<i>R</i>	<i>OU</i>
Before 1200	364 (60.3)	52 (8.6)	143 (23.7)	45 (7.5)
1200—1250	452 (61.3)	98 (13.3)	162 (22)	25 (3.4)
1250—1300	252 (61.6)	50 (12.2)	81 (19.8)	26 (6.4)

Three examples, two listed under *P* in the period before 1200 and one under *P* in the period 1250—1300, also contain noun objects: Heið. 66,20 *Hafðo þv hann tekit litið barn af ualaði ok fött upp*, KS 95,41 *oc hæfir þu skipat mec stiornar mann ivir hælghu folki þínu ocdomara*. As in the case of KS 70,25 and 96,2 above, however, the nouns must be regarded as standing in apposition to the pronouns and are thus of no significance here, though in the case of Heið. the gender of the noun might conceivably have had an influence on the form of the two supines. Two further examples,

one listed under *R* in the period before 1200 and one under *P* in the period 1250—1300, also contain noun objects: Sver. 117,16 *at sa Ion er kuflungar hofðu callat konung sín het Ormr*, Kon. 46,25 *Hann tekur þessu þvngliga ok þikir hann sík svikit hafa ok sva foðvr sinn*. The pronoun and relative pronoun only are considered in the analysis since these appear to be the primary objects. One object listed under *P* in the period 1250—1300 ought possibly to be regarded as a relative pronoun: Fóst.M 78,17 *varning sinn, þann hann hafði sellt vm vetrinn*. Alternatively the relative *er* may simply have been omitted through carelessness. *Flateyjarbók* has *þann er hann hafði*.

The figures for noun, pronoun and relative pronoun objects show fairly wide variations in individual works, but since no marked tendencies appear in the total figures these are of little interest. It is perhaps worth mentioning that there is an almost total lack of pronoun objects in cases of non-agreement in LOS (1, 1.5%), but when comparing this with the number of pronoun objects found in cases of agreement in the same work (5, 33.3%), it should be noted that of these latter examples three also occur in ONH. The almost total eclipse of relative pronoun objects in *Heið*. (1 example in a case of non-agreement, 5%) tells us more about the general style of the saga than the problem under discussion here.

Conclusions

From the preceding tables it appears that the frequency of pronoun objects was marginally greater (9.1% on average, 8.4% on total figures) in cases of agreement than non-agreement. This may be of some significance, but it is equally likely that it is not. The overall frequency of noun objects is, after all, 5.4% greater in cases of non-agreement but it is extremely doubtful whether any importance should be attached to this, particularly in view of the fact that the figures for the three periods fluctuate considerably. It is nevertheless worth pointing out that a random sample taken from works of different styles and from different periods (*Sthm.*, *Mork.*, *SNE*, *OSH*, *Þiðr.*, *KS*) indicates that pronoun objects immediately precede or follow their supine more frequently than do noun objects; cf. the following tables in which 0 = no words separating supine and object, 1+ = one or more words separating supine and object.

Table 4c (agreement)

Nouns		Pronouns	
0	1+	0	1+
63 (61.8)	39 (38.2)	31 (72.1)	12 (27.9)

Table 4d (non-agreement)

<i>Nouns</i>		<i>Pronouns</i>	
<i>0</i>	<i>1+</i>	<i>0</i>	<i>1+</i>
188 (41.8)	269 (58.9)	62 (67.4)	30 (32.6)

In view of the results of the analyses in section 5 these figures ought perhaps to be borne in mind.

5. Distance of the object from the supine

D. A. Seip in discussing the disintegration of the inflectional system in Old Norwegian points out, indirectly, that concord between words may be lost if the distance between them becomes too great.²⁶ While it would seem reasonable to expect this to apply most forcibly to languages such as Old Norwegian in which concord was already in a state of decline, it does nevertheless appear likely that where the syntactic relation between two or more words has in some way become obscured in the linguistic consciousness of speaker or writer, concord, which is the formal expression of this relation, will in any case disappear.²⁷ The fate of the inflected supine in Icelandic would seem to illustrate this, for although sporadic examples of inflected supines may be noted in this language right down to the present century, they are not generally found in post-fourteenth century compositions, and as a normal construction must be considered to have died out—in spite of the fact that Icelandic has in almost all other cases retained concord. How far distance between words is in fact liable to obscure the syntactic relations between them is of course by no means certain. That is, however, too wide a problem to discuss here. The following tables are intended simply to show whether the distance in terms of numbers of words²⁸ which separates supine and object can in any way be regarded as a contributory factor in causing agreement or non-agreement in the supine. It might be argued that words agreeing with the object which occur between this and the supine ought not to be taken into account in this analysis, or ought, at least, to be specially mark-

²⁶ Cf. Didrik Arup Seip, *Norsk Språkhistorie til omkring 1370* (1955), p. 199.

²⁷ Cf. pp. 95—96 below and Ljunggren, *op. cit.*, pp. 7—8.

²⁸ The division of words is sometimes difficult, cf. such common occurrences as *muntu, íbraut, konungsson, innibyrgrt*. Normally examples of the first type are counted as two separate words, *munt þú, í braut*, whereas the latter type are regarded as compounds. Nevertheless arbitrary decisions have sometimes had to be made.

ed in the tables. An attempt on these lines was in fact made, but since no definite pattern emerged all such words were included in the tables without comment. In cases where the examples contain two or more objects the figures in the tables always refer to the object closest to the supine. The numbers at the head of each column refer to the number of words between object and supine.

Table 5a (agreement)

	<i>0</i>	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>
Before 1200	155 (48.6)	58 (18.2)	31 (9.7)	40 (12.5)	10 (3.1)
1200—1250	74 (53.2)	28 (20.1)	19 (13.7)	10 (7.2)	6 (4.3)
1250—1300	56 (36.6)	24 (15.7)	34 (22.2)	26 (17)	4 (2.6)
	<i>5</i>	<i>6</i>	<i>9</i>	<i>24</i>	<i>OU</i>
	7 (2.2)	2 (.6)	—	1 (.3)	15 (4.7)
	—	1 (.7)	—	—	1 (.7)
	4 (2.6)	1 (.7)	1 (.7)	—	3 (2)

Table 5b (non-agreement)

	<i>0</i>	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>
Before 1200	189 (31.3)	120 (19.9)	126 (20.9)	68 (11.3)	30 (5)
1200—1250	256 (34.7)	162 (22)	149 (20.2)	88 (11.9)	26 (3.5)
1250—1300	120 (29.3)	92 (22.5)	76 (18.6)	57 (13.9)	17 (4.2)
	<i>5</i>	<i>6</i>	<i>7</i>	<i>8</i>	<i>9</i>
	10 (1.7)	5 (.8)	2 (.3)	4 (.7)	3 (.5)
	21 (2.8)	5 (.7)	1 (.1)	—	1 (.1)
	10 (2.4)	4 (1)	1 (.2)	1 (.2)	3 (.7)
	<i>11</i>	<i>12</i>	<i>13</i>	<i>18</i>	<i>OU</i>
	—	—	2 (.3)	—	45 (7.5)
	1 (.1)	—	1 (.1)	1 (.1)	25 (3.4)
	1 (.2)	1 (.2)	—	—	26 (6.4)

Certain works show quite wide variations, but the significance of this is difficult to estimate since, at least in cases of agreement, the figures we are dealing with are normally so small. What variations there are of any importance seem either 1) to exaggerate the tendency there appears to be for a greater percentage of inflected than uninflected supines to be preceded or followed immediately by the object to which they refer, or 2) to show a general increase or decrease in relation to the total figures of all objects immediately preceding or following any supine. Cf., however, the figures for Grág., 645 and 677, all early works; the figures for ONH and Mork. are added as examples of the two types of variation mentioned above.

Table 5c (agreement)

	0	1	2	3
Grág.	14 (35.9)	5 (12.8)	4 (10.3)	8 (20.5)
ONH	12 (60)	3 (15)	1 (5)	—
645	9 (32.2)	6 (21.4)	3 (10.7)	6 (21.4)
677	12 (38.8)	4 (12.9)	6 (19.4)	8 (25.8)
Mork.	16 (69.6)	4 (17.4)	2 (8.7)	—

	4	5	6	OU
	2 (5.1)	2 (5.1)	1 (2.6)	3 (7.7)
	1 (5)	1 (5)	1 (5)	1 (5)
	3 (10.7)	1 (3.6)	—	—
	—	1 (3.2)	—	—
	1 (4.3)	—	—	—

Table 5d (non-agreement)

	0	1	2	3	4
Grág.	12 (32.4)	7 (18.9)	5 (13.5)	2 (5.4)	—
ONH	9 (18.7)	11 (22.9)	12 (25)	9 (18.7)	3 (6.2)
645	15 (39.5)	4 (10.5)	12 (31.6)	3 (7.9)	—
677	10 (37)	5 (18.5)	9 (33.3)	2 (7.4)	—
Mork.	58 (40.6)	31 (21.7)	29 (20.3)	10 (7)	5 (3.5)

<i>5</i>	<i>6</i>	<i>13</i>	<i>OU</i>
2 (5.4)	—	—	9 (24.3)
1 (2.1)	—	1 (2.1)	2 (4.2)
2 (5.3)	—	—	2 (5.3)
—	1 (3.7)	—	—
1 (.7)	1 (.7)	—	8 (5.6)

Conclusions

The evidence supplied by the tables in this section suggests that we are more likely to find inflected than uninflected supines immediately preceded or followed by the direct object of the clause to which they belong. This tendency is not, however, very strong and it is doubtful whether the distance of the object from the supine can be considered a very important factor in determining the supine's form. In certain works, notably 645, 623 and MSE, just the opposite tendency can be observed (though in the case of the latter two the small number of examples of agreement do not really provide a sound basis for any deductions), and in Grág. and 677 the frequency of supines immediately preceded or followed by the object is approximately the same whether there is agreement or not. Where the supine is not immediately preceded or followed by the object no definite tendencies can be observed, rather wide (and apparently fortuitous) variations appearing in examples of agreement and a surprising consistency being maintained in cases of non-agreement. This, together with the fact that sizeable works such as Jón.B and Fóst.M which are entirely without examples of agreement nevertheless contain many examples in which the supine is immediately preceded or followed by the object, emphasizes the caution which should be displayed in drawing conclusions from the above tables. The fact remains, however, that in the *o* column the percentages for agreement are consistently and clearly higher than those for non-agreement.

6. Type of clause containing the supine

It would of course be possible to divide the types of clause in which *hafa* + supine constructions are found into many different categories using various criteria. The only division made here, however, will be between main and subordinate clauses. An attempt was at first made to set up other categories and to analyse the frequency of agreement and non-agreement

in these, but since the results obtained appeared to be of no significance they are omitted here. It would be reasonable to object that a division into main and subordinate clauses is quite arbitrary and unlikely to prove helpful in attempting to determine the causes that prompted the use of the inflected supine rather than the uninflected or vice versa.²⁹ It was decided to include the present analysis, however, because of what appears to be a widely held belief (indicated to me orally) that agreement rarely occurs in subordinate clauses (and virtually never in accusative and infinitive constructions). It is suggested that the reasons for this are historical, that possibly a system of subordinate clauses did not develop until relatively late in the Scandinavian languages³⁰ and that it coincided with the development of the uninflected supine which came to be used almost exclusively in these new types of clause. While this is of course highly debatable, an analysis of the forms of the supine in Eddaic poetry does show that the frequency of agreement is considerably greater in main than in subordinate clauses while non-agreement occurs almost equally frequently in both. An analysis of Scaldic poetry before 1200 does not, however, yield the same result.

Table 6a (agreement)

	Main	Subordinate
Eddaic poetry	35 (72.9)	13 (27.1)
Scaldic poetry	72 (84.7)	13 (15.3)

Table 6b (non-agreement)

	Main	Subordinate
Eddaic poetry	12 (48)	13 (52)
Scaldic poetry	36 (90)	4 (10)

²⁹ Arbitrary decisions, too, have sometimes had to be taken as to whether a clause is main or subordinate, cf. OSH 244,4 *toc þar fyrst til mals at Haralldr enn harfagri hafði eignaz óðol avll í Orcneyiom. En iarljar hafþó haft síðan lavnd þav at leni*; OSH 312,4 *þat var einn dag at konungr reið leið sína hafði svngit spalma sína*; OSH 466,8 *Verþr konungr var við. hafði Griotgarþr tekit nattstat eigi langt fra því er konungr var.*

³⁰ The only indication of this line of thought I have found in print is in Wessén, *Svensk Språkhistoria* III, pp. 140—141. Cf., however, Falk and Torp, *op. cit.*, pp. 221—222. Of course if Ekbo's theory of the origins of non-agreement is correct, (*op. cit.*, pp. 89—108), this whole argument loses its point.

With all these points in mind I include the following tables which show the occurrence of agreement and non-agreement in main and subordinate clauses and in accusative and infinitive constructions. It is, after all, just as important to dispel wrong ideas as to put forward new ones.

Table 6c (agreement)

	Main	Subordinate
Before 1200	70 (21.9)	249 (78.1)
1200—1250	48 (34.5)	91 (65.5)
1250—1300	35 (22.9)	118 (77.1)

Of the subordinate clauses listed above the following were accusative (or nominative) and infinitive constructions (percentages are of the *total* number of examples): before 1200 9 (2.8); 1200—1250 6 (4.3); 1250—1300 1 (1.7).

Table 6d (non-agreement)

	Main	Subordinate
Before 1200	127 (21)	477 (79)
1200—1250	209 (28.4)	527 (71.5)
1250—1300	102 (24.9)	307 (75.1)

Accusative and infinitive constructions: before 1200 33 (5.5); 1200—1250 32 (4.3); 1250—1300 12 (2.9).

A lacuna makes it impossible to decide whether one example in the period 1200—1250 is contained in a main or subordinate clause: Mork. 130,31 *hirðmaþr M. konvngs hafpi vegit hirðmann Harallz konvngs.*

Conclusions

The only positive conclusion that can be drawn from this analysis is that *hafa* + supine constructions are more often found in subordinate than in main clauses. This applies to every work from which examples were excerpted where the total number of inflected or uninflected supines exceeds nine. It is however clear that as regards the frequency of agreement as opposed to non-agreement there is no difference between main and subordinate clauses. The type of clause (in the sense of main or subordinate)

in which the supine appears cannot thus be considered a factor in determining its form. One may also expect to find both agreement and non-agreement in accusative and infinitive constructions, though the frequency of either compared to the total number of examples is not very great.

7. Frequency of individual verbs (including a brief discussion of Ekbo's remarks on the origin and development of the supine)

This section consists chiefly of a table containing a record of every occurrence of agreement and non-agreement in the works from which examples were excerpted.³¹ These occurrences are listed under the infinitive of the verb of which the relevant supine forms a part. Compound verbs which may often appear as two separate units, e.g., *samansetja* or *setja saman*, *upphefja* or *hefja upp*, are listed under the second or verbal element of the compound. Other compound verbs are listed under the first element, e.g., *leiðréttta*, *staðfesta*, *varðveita*, *afglapa*, *samtengja*, *fyrirláta* etc. One exception to this is the supine *herfingna* (677 121,25) which, since there is no verb **herfá*, has been treated as an occurrence of the supine of *fá*.

As in previous tables there is a division into three sections (occurrences before 1200, 1200—1250, 1250—1300). Each section comprises four columns, two each for agreement and non-agreement. In the *A* columns are listed the total number of occurrences of each individual supine, in the *B* columns the total number of works in which it appears. "Work" is used in the same sense as in the preceding sections and in the table on pp. 62—66, the fragments and the main MS of the Gulaping Law, for example, being regarded as two separate works.

Table 7a

	Before 1200		1200—1250				1250—1300					
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>A</i>	<i>B</i>
afglapa	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
ala	—	—	3	2	—	—	1	1	—	—	1	1
arna	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
auka	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
ausa	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—

³¹ This excludes examples of non-agreement found in ID since these fall outside the 1250—1300 period.

	Before 1200				1200—1250				1250—1300			
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
áþjá	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
bannfœra	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
bannsetja	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	1	1
barna	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
beiða	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1
beita	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
bera	3	2	7	5	—	—	27	15	—	—	9	3
bergja	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
berja	—	—	1	1	2	2	2	2	—	—	—	—
beygja	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
bíða	—	—	6	4	—	—	2	2	—	—	1	1
biðja	—	—	2	2	—	—	8	6	—	—	1	1
binda	2	2	1	1	—	—	6	5	—	—	1	1
birta	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1
bíta	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	1	1
bjóða	—	—	5	4	—	—	7	5	—	—	2	1
blekkja	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
bleza	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
blinda	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
blóta	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
boða	1	1	3	2	—	—	1	1	—	—	—	—
breiða	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
brenna	1	1	—	—	2	2	4	4	1	1	—	—
brigða	—	—	4	2	—	—	—	—	—	—	—	—
brjóta	1	1	1	1	—	—	6	3	—	—	4	2
búa	6	2	6	6	2	2	16	10	1	1	2	2
byggja ¹	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1
byrgja	—	—	—	—	—	—	4	3	2	2	—	—
bœta	1	1	2	2	1	1	2	2	—	—	4	3
dikta	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
draga	1	1	7	3	—	—	15	8	—	—	6	4
drekka	—	—	1	1	—	—	2	2	—	—	—	—
drepa	1	1	14	6	1	1	40	14	2	1	20	5
dreyma	—	—	2	2	1	1	4	4	—	—	—	—
drýgja	1	1	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
dubba	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
dvelja	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
dýrka	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
dœma	2	2	—	—	—	—	1	1	4	2	7	3
efla	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
efna	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1

¹ to let out, lease.

	Before 1200				1200—1250				1250—1300			
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
eggja	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	2	2
eiga	6	5	16	7	17	12	70	21	3	2	13	7
eindaga	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
einskora	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
elska	—	—	—	—	—	—	6	2	—	—	1	1
elta	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
endrnýja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
eta	—	—	1	1	—	—	2	2	—	—	1	1
eyða	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—
eygja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
fá	2	2	31	9	2	2	75	20	—	—	27	6
falda	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
fara	—	—	3	3	—	—	20	11	—	—	2	2
fela	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
fella	2	2	3	2	3	3	3	3	2	1	1	1
festu	6	3	2	2	3	3	3	3	1	1	—	—
fifla	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
finna	1	1	5	4	—	—	25	14	—	—	8	2
flýja	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—
flytja	1	1	2	2	2	2	4	4	1	1	2	2
flæma	—	—	1	1	2	1	—	—	—	—	—	—
fóstra	1	1	—	—	1	1	9	9	—	—	2	1
fregna	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
frelsa	1	1	—	—	—	—	2	2	2	1	2	1
fremja	—	—	—	—	1	1	4	4	—	—	1	1
frægja	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—
fylla	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
fyrirbjóða	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
fyrirbúa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
fyrirdæma	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
fyrirgefa	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
fyrirláta	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
fœða	7	5	2	2	1	1	4	3	—	—	—	—
fœra	5	4	6	6	—	—	7	3	1	1	4	2
gabba	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
ganga	— ²	—	2	2	—	—	1	1	—	—	—	—
gefa	3	3	20	8	—	—	35	19	2	1	33	6
gera	30	12	44	11	13	11	110	26	21	5	27	8
gerða	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
geta	4	2	1	1	—	—	3	3	1	1	—	—
gilda	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—

² Cf., however, Grág. 26,12 and 13.

	Before 1200				1200—1250				1250—1300			
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
ginna	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
gísla	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
gjalda	—	—	6	5	—	—	3	3	—	—	2	2
glósa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	2
grafa	—	—	4	2	—	—	2	1	—	—	—	—
gráta	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
greiða	—	—	2	1	—	—	3	2	—	—	5	2
gruna	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
grundvalla	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
grœða	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
gyrða	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
göfga	—	—	2	2	—	—	1	1	—	—	—	—
hafa	6	6	34	12	3	2	109	20	4	1	36	9
halda	1	1	7	4	—	—	15	10	—	—	9	4
handsala	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
handselja	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
hata	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
hefja	4	2	2	2	—	—	5	3	—	—	1	1
heila	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
heimta	2	2	1	1	3	3	4	2	—	—	—	—
heita	—	—	—	—	—	—	3	2	—	—	1	1
helga	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	1	1
henda	—	—	2	2	—	—	9	6	—	—	2	2
hengja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
herja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
herma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1
heyja	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
heyra	3	3	10	9	6	4	33	13	4	1	6	1
hitta	2	2	1	1	2	2	12	8	2	2	—	—
hlaða	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
hljóta	—	—	5	3	—	—	6	6	—	—	4	2
hneykja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
hola	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
hreinsa	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
hrekja	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
hugfesta	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
hugga	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—
hugleiða	—	—	—	—	—	—	2	2	3	1	—	—
hugsa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
húsa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
hýða	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
hyggja ³	2	1	1	1	—	—	3	3	3	1	—	—

³ or huga

	Before 1200		1200—1250				1250—1300					
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
lúka	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	3
lykja	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
lykta (að)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
lýsa	1	1	—	—	1	1	3	3	—	—	—	—
lægja	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
læra	—	—	—	—	—	—	1	1	2	1	—	—
læsa	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
lögleiða	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—
lögvinna	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
málga	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
marka	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
menna	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
merkja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
meta	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
miðla	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
minka	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
missa	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
myrða	—	—	—	—	1	1	2	2	1	1	—	—
mæla (ti)	5	2	1	1	—	—	1	1	2	2	5	2
nefna	6	3	2	2	3	3	2	2	5	2	6	3
nema	—	—	2	2	—	—	13	6	—	—	2	2
neyta	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
níða	—	—	1	1	2	1	1	1	—	—	—	—
óhelga	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—
ónýta	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
opna	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
ósæra	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
pína	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
planta	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
prýða	2	2	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
ráða	2	2	1	1	1	1	3	3	—	—	4	3
rannsaka	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	2	1
rata	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
reiða	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
reisa	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
reka	1	1	3	3	—	—	9	7	—	—	3	3
rekja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
rétta	—	—	—	—	—	—	1	1	2	2	—	—
reyna	3	2	—	—	—	—	12	11	—	—	3	2
ríða ⁴	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—

⁴ to ride

	Before 1200				1200—1250				1250—1300			
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
rísta	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
rita	1	1	1	1	—	—	2	2	—	—	3	2
rjóða	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
rjúfa	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	4	2
róa	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
rýma	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
ræna	—	—	2	2	3	3	4	4	—	—	—	—
rœða	—	—	1	1	—	—	—	—	2	1	2	1
rægja	1	1	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
samtengja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
samþykkja	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
sanna	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
saurga	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
segja	3	3	13	6	1	1	13	10	4	2	8	3
seinka	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
sekja	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
selja	15	7	2	2	—	—	4	2	3	3	6	3
semja	1	1	—	—	—	—	1	1	—	—	2	2
senda	11	6	10	5	9	5	47	16	3	1	6	4
serða	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
setja	12	7	13	7	3	3	14	9	6	3	5	4
siða	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
sigla	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
signa	—	—	1	1	—	—	2	2	—	—	—	—
sigra	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
sitja	—	—	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—
sjá	8	6	16	6	7	5	77	18	3	2	12	4
skapa	4	4	6	4	—	—	2	2	4	1	3	1
skeina	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
skepja	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
skera	—	—	5	3	—	—	6	2	—	—	3	1
skilja	—	—	1	1	—	—	3	3	—	—	2	2
skipa	—	—	1	1	—	—	1	1	6	2	14	3
skíra	2	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—
skoða	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
skora	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
skrifa	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
skrýða	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
skylda	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
skýra	1	1	—	—	—	—	1	1	2	1	2	1
slíta	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—
smyrja	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
sníða	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—

	Before 1200				1200—1250				1250—1300			
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
varðveita	—	—	2	2	2	1	3	3	—	—	—	—
vefja	2	2	2	2	—	—	1	1	—	—	1	1
vega	2	2	6	4	—	—	21	8	—	—	5	3
vegsama	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
veiða	1	1	—	—	—	—	3	3	3	2	—	—
veita	6	4	12	6	2	2	25	11	1	1	5	4
vekja	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
véla	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1
velja	—	—	—	—	—	—	4	3	—	—	—	—
vella (di)	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
verða	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
verja	1	1	—	—	—	—	2	2	1	1	—	—
vígja	2	2	—	—	—	—	3	3	1	1	1	1
villa	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
vinna	3	3	11	6	1	1	36	14	1	1	13	6
virða	1	1	—	—	—	—	2	2	—	—	1	1
vita	—	—	—	—	—	—	4	3	—	—	1	1
yfirstíga	—	—	5	3	—	—	1	1	—	—	—	—
yrkja	1	1	3	2	—	—	8	3	1	1	—	—
þagga	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
þiggja	1	1	5	3	—	—	16	12	—	—	6	5
þola	—	—	6	4	—	—	6	5	—	—	2	2
þrælka	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
þvá	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
þýða	2	2	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—
þyrma	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—
þyrsta	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
þægja	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
ætla	1	1	4	2	—	—	7	7	2	1	3	2

Ekbo points out (*Studier* pp. 45—53) that the supines of certain verbs, although often used with a direct object, seem rarely or never to be inflected in Eddaic and Scaldic poetry. The verbs with which Ekbo is concerned consist mainly of three types: 1) normally intransitive verbs used with an object, usually a cognate or adverbial acc.; 2) transitive verbs identical in form with intransitives; 3) verbs which often govern a case other than the acc., or did so originally. The gist of his argument is that at one time the supines (or participles) of transitive verbs in periphrastic past tense constructions were almost invariably inflected while those of intransitives always appeared in the acc. neut. sing. form. When certain normally in-

transitive verbs were used with acc. objects the supine might well retain its neut. sing. form on analogy with usage in most other cases, thus providing the first examples of non-agreement. Once established, sentences of the type *Helgaqviða Hundingsbana* I, 14 *Settiz vísi, þá er vegit hafði Álf oc Eyiólfr* could well have exerted an analogical influence, first on closely related constructions, cf. *Helgaqviða Hundingsbana* I, 55 *er þú felt hefir inn flugar trauða iðfur*, then later, as instances of non-agreement grew more and more frequent, almost indiscriminately. Similar arguments are advanced about transitive verbs identical in form with intransitives. Thus, according to Ekbo, non-agreement arose primarily under the influence of intransitive verbs.

This theory is in all probability largely correct.³² It does, however, raise three rather important points, all closely connected with the subject of this article, which merit further discussion.

1. In view of the relatively small number of examples with which Ekbo was operating it seems a little rash to state categorically (p. 56): "Av denna undersökning framgår sålunda otvetydigt, att typ b," (non-agreement) "då den uppträder i den äldsta litteraturen, huvudsakligen beror på analogiverkan från typ c" (intransitives). Though it is fully realised that the evidence to be found in later works is of less value in attempting to establish the origin of non-agreement, such evidence does have the advantage of being much more extensive. In the prose works that have been considered in this article there are two kinds of *hafa* + supine construction where agreement is possible, but where non-agreement is almost invariably found: 1) those in which the direct object is understood, and 2) those containing two or more direct objects, particularly two of different gender or number. Furthermore, sentences in which several words separate supine and object seem also less likely to produce examples of agreement. These facts suggest that where the syntactic relation between supine and object was obscured non-agreement might arise. This of course in no way disproves Ekbo's main theory. It would be possible to argue that constructions with no stated object or two or more objects did at one time normally contain an inflected supine which, because of its tenuous relation with such objects, was more exposed than other supines to the analogical influence of intransitive verb constructions and instances of agreement such as those envisaged by Ekbo. Whatever the truth of this matter, it seems hard to deny that the obscuring of the relation between supine and object was an important factor in the devel-

³² For a brief, critical review of Ekbo's main theory cf. Johannisson, op. cit., pp. 13—15.

opment of non-agreement, perhaps as important as the influence of intransitive verbs. As further evidence of this we may cite the first known examples of non-agreement in late Latin. In Jordanes p. 112,1 (Mommsen) *intra septa castrorum quam plaustris vallatum habebat*, there seems to have been some confusion as to the relationship between *castrorum*, *quam* and *vallatum*, cf. variant readings: *quam ... vallatam*; *quae ... vallatae*. In Orbasius, Synopsis 7,48 *haec omnia probatum habemus*, though the object is neuter plural on a grammatical level, its associations for the native speaker may not necessarily be so, cf. the use of *omnia* in classical and medieval Latin and related expressions in Germanic languages: *allt petta*, *alt dette*, *alles*.

2. From his analysis of the earliest cases of non-agreement (2 runic sources, Eddaic poetry and Scaldic verse before 1100, cf. *Studier* pp. 45—56) Ekbo drew the following conclusions: four were too doubtful to be taken into account; of the remaining forty five thirty one were due to the influence of intransitive verbs, seven could well have been altered from agreement in the course of copying or oral transmission, while the final seven almost certainly represented the original form although no influence from intransitives was possible. It was principally the results of this analysis which caused Ekbo to take the view that non-agreement arose under the analogical influence of intransitive verbs. If, however, we subject the supines contained in Ekbo's examples to an analysis of the type attempted in section 1 of this article a rather interesting pattern emerges.

Table 7b (agreement)

	<i>C</i>	<i>N</i>	<i>U</i>
Runic	2	1	1
Eddaic	24	15	5
Scaldic	38	14	12
Total	64 (57.1)	30 (26.8)	18 (16.1)

Table 7c (agreement)

	<i>a</i>	<i>b</i>
Runic	—	1
Eddaic	7	8
Scaldic	4	10
Total	11 (36.7)	19 (63.3)

Table 7d (non-agreement)

	<i>C</i>	<i>N</i>	<i>U</i>
Runic	—	2	—
Eddaic	1	21	—
Scaldic	3	18	—
Total	4 (8.8)	41 (91.1)	0

Table 7e (non-agreement)

	<i>a</i>	<i>b</i>
Runic	2	—
Eddaic	18	3
Scaldic	9	9
Total	29 (70.7)	12 (29.3)

These tables indicate that the form of the supine may have been as important as its syntax in deciding between agreement and non-agreement. Of course this leaves the question of the origin of non-agreement unanswered, but it does indicate, in my view, that a great number of the uninflected

supines analysed by Ekbo and found to be the result of analogy with intransitive verbs ought perhaps in part to be explained in other ways. The least we can say is that whatever the cause of non-agreement its use was at first limited to a large extent to supines of a particular morphological structure.

3. In the thirty one examples on which Ekbo bases his main hypothesis the following verbs are found: *auka*, *bera*, *bíða*, *búa*, *drekka*, *fá*, *fara*, *fregna*, *gjalda*, *hoggva*, *taka*, *vega*, *verða*. If his theory were entirely correct we would expect the supines of few or none of these verbs to be inflected in the much later prose literature with which we have been dealing. That a very few instances of inflection might be caused by analogy with examples of agreement in the supines of other verbs is conceivable, but that being so we should expect to find much greater evidence of this in Eddaic and early Scaldic poetry where agreement is clearly the normal category in the case of transitive verbs.³³

The occurrence of the above verbs in the prose literature from which our examples were excerpted was as follows:

Table 7f

	Before 1200				1200—1250				1250—1300			
	Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.		Agr.		N.agr.	
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B
<i>auka</i>	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
<i>bera</i>	3	2	7	5	—	—	27	15	—	—	9	3
<i>bíða</i>	—	—	6	4	—	—	2	2	—	—	1	1
<i>búa</i>	6	2	6	6	2	2	16	10	1	1	2	2
<i>drekka</i>	—	—	1	1	—	—	2	2	—	—	—	—
<i>fá</i>	2	2	31	9	2	2	75	20	—	—	27	6
<i>fara</i>	—	—	3	3	—	—	20	11	—	—	2	2
<i>fregna</i>	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
<i>gjalda</i>	—	—	6	5	—	—	3	3	—	—	2	2
<i>hoggva</i>	—	—	1	1	—	—	4	4	—	—	1	1
<i>taka</i>	18	8	64	14	3	3	82	21	1	1	50	8
<i>vega</i>	2	2	6	4	—	—	21	8	—	—	5	3
<i>verða</i>	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—

³³ A few examples possibly of this nature are found: *borinn* (in the sense of carried), *Ynglingatal* 18; *búnar* (in the sense of decorated), *Sigvatr* 5,5; *fengna*, *Egill* 4,3; *farna*, *Glúmr Geirason* 1,2; *fregna*, *Björn hitdœlakappi* 2,22; *hogginn*, *Brot af Sigurðarqviðo* 7; *vegna*, *Víga-Glúmr* 8; *vegna*, *Dormóðr Kolbrúnarskáld* 2,16. The numbers referring to Scaldic poetry are those used by Finnur Jónsson, *Den Norsk-Islandske Skjaldedigtning* (1908—15).

It is only fair to point out that in these examples *búa* is used in the sense of “prepare” and not “inhabit”. It is in this latter sense that it is used in the sentence cited by Ekbo, and the basis of his argument is that non-agreement in the supine is due to analogy with the intransitive *búa* (“to live, dwell”) as it was closest in meaning to this. It is however by no means certain that the sense in which a verb was used (i.e., its syntactic relations) would affect the form in this way. At the time of the composition of the Eddaic poems (from which Ekbo’s example is taken) there were presumably many instances of *búit* when *búa* was used intransitively and equally many of the inflected form of the supine when *búa* was used with a direct object. In the example quoted by Ekbo *búa* is used with a direct object. The likelihood of analogy giving us *búinn* therefore seems just as great. Ekbo himself reverses his own argument in the case of the verb *bíða* and seems to consider that similarity of form could, after all, cause analogy regardless of meaning (p. 52): “Det kan kanske synas innebära en svårighet för möjligheten av analogisk påverkan från det intransitiva *bíða* på det transitiva verbet att antaga, att detta senare varit prefigerat. Man kan mena, att *bíða* icke gärna skulle kunna inverka på *of bíða* (< **gabīðan*), enär de till formen voro tydligt åtskilda. Men nu förhåller det sig så, att i de nordiska språken liksom i de västgermanska *prefigering blev regel vid pret. part.* även vid sådana verb, som i andra former icke hade något prefix.” Whatever the case may be as regards *búa*, it must be admitted that the above table seems to show a construction in gradual decline rather than a few sporadic instances of analogical new-formations. The frequency of agreement shown by these verbs ought, of course, to be compared with that of normally transitive verbs in table 7a.

With regard to the main table in this section little needs to be added. We find agreement occurring most often among verbs which have the highest frequency (*eiga, gera, hafa, taka* etc.), but others, notably *fella, festa, fæða, heimta, kaupa, kveðja, leysa, mæla, nefna, selja, særa* and *telja*, have a higher percentage of examples of agreement. It is possible that in the supines of these and certain other verbs, all relatively common, agreement for one reason or another became an attribute which persisted long after concord between supine and object had ceased to be a normal category in the language. It must nevertheless be remembered that almost all supines are found in cases of non-agreement as well. A close examination of table 7a does not appear to indicate that agreement finally became restricted to a few supines in which it to begin with was used very frequently (as one might perhaps have expected). Excluding the very common, the figures for any given verb may fluctuate considerably from

period to period depending chiefly on the works from which examples are taken, their subject matter, origin/author and length (cf. for example *kveðja*, *selja*, *skipa*, *telja*, *tæla*). Nevertheless, it is quite apparent that agreement became less and less usual throughout the twelfth and thirteenth centuries. In the case of some verbs agreement may occur repeatedly in one particular expression, cf. *at hafa e-n ór helju heimtan* where the form *heimt* never seems to be found. There do not however appear to have been any cases of close collocation between particular objects and inflected supines apart from those discussed on pp. 71—72 and 77. Among supines with a generally high percentage of agreement it is difficult to find any common factor apart from that already dealt with in section 1.

Variant readings and other textual considerations

In seeking to trace the decline of the inflected supine an examination of variants is of some interest. By variants are understood differing readings not only in MSS of the same work, but also where the texts of two or more works run parallel (e.g., sections of the Icelandic and Norwegian Homily Books). Several studies of supine variants were made using some of the material analysed in the preceding sections in addition to various other texts. A brief summary of the results is given below.³⁴

1. An examination of the parallel sections of Gul., Gulf., LL and *Járnsíða* showed that there was a clear tendency to change agreement to non-agreement in the younger texts. Several sentences found in Gul. appear in *Járnsíða* and LL with this one alteration only. Of the thirteen examples of agreement found in LL five can definitely and two almost certainly be traced back to Gul. There is one case where LL has agreement and Gul. non-agreement. Of the five remaining examples of agreement in LL two concern supines very often inflected, particularly in law texts (*fasta*, *selda*), one is found in what seems to be an exact copy of a sentence in *Járnsíða*, while the final two only appear in a small number of the many MSS of Magnús Lagabœtir's Norwegian law. It appears from these facts that the younger Norwegian laws did not preserve inherited examples of agreement very well and added few or no new ones of their own. The same tendency can be seen in the Icelandic law books *Járnsíða* and *Jónsbók* (this latter very poor in examples of agreement), though this is hardly surprising in view of the Norwegian influence to which they were subjected.

³⁴ Further details are to be found in the thesis, pp. 205—236.

Among the three texts which have the highest significant percentage of agreement of all those examined it is no surprise to find Gul. and Grág. Clearly the earliest Norwegian and Icelandic law MSS we possess have preserved a number of very archaic features of language. Whether this is due to the development of a definite and fixed legal style which preserved the laws from many of the effects of linguistic change, or simply because they are in all essentials much older than any other prose work we have and thus contained many more "archaic" features to start with, it is difficult to say. A study of supine forms offers very little evidence on this point. Where legal jargon has been incorporated into a saga, there seems to have been a tendency on the part of author or scribe to preserve agreement even though it was otherwise uncommon in the work (cf., for example, Njál. and also *Grettis Saga* where, of the two examples of agreement found in the whole work, one, *Íslenzk Fornrit* VII, 235,11, occurs just after the recitation of *Hafrsgríð* and belongs to an alliterative phrase which may well originally have been part of some *gríða-* or *tryggðarmál*). On the other hand there are very high agreement percentages in several works (Sthm., 677, 645, Varn.) which must be much younger than the laws. Furthermore, agreement and most of the other archaic features of the earliest laws disappear completely in the course of the thirteenth century.

2. Of the six examples of agreement in the Icelandic Homily Book which we might expect to find in its Norwegian counterpart two appear as examples of non-agreement (Sthm. 8,9—ONH 133,30; Sthm. 68,36—ONH 80,10), while the remaining four do not vary. There are no cases of agreement in ONH which appear as non-agreement in Sthm. This is much what we might expect since, by and large, Sthm. shows a greater number and profusion of archaic features than ONH. Whether this is due to the fact that the former is Icelandic and the latter Norwegian is difficult to say. Taking all the prose texts analysed in the preceding sections as a whole, there is certainly no noticeable difference in frequency of agreement between Icelandic and Norwegian. It may be worth noting that Icelandic parallels to the three supines in 655 IX do not show any variation, thus AM 630, 4to, 801,24 *heyrða*, 802,33 *tekit*; AM 652, 4to, 809,16 *hæyrða*, 810,24 *tekit*; AM 645, 4to, 115,19 *heyrpa*, 117,16 *tekep*; other MSS of *Placidus Saga* have imperfect constructions in place of the *hafðe hæyrt þau orð hans* of 655 IX (the page and line numbers for 630 and 652 refer to Unger's edition of *Postola Sögur*).

3. It was thought that in any attempt to map the decline of agreement the Miracles of St. Ólafr would provide interesting material. The reason for this is the great number and difference in age of the works and MSS

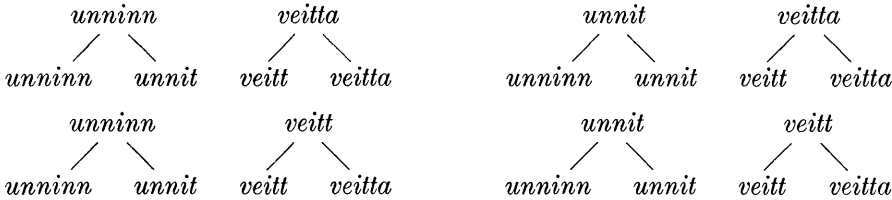
which contain the Miracles. Thus *Æs.*, for example, while being the oldest of the works and supposedly containing an entirely different version of the Miracles from that found in other MSS,³⁵ is preserved in a younger MS than ONH. Since the number of texts we are dealing with is rather large and the number of examples even larger, a table is provided showing all the supines found in cases of agreement and non-agreement in six versions of the Miracles. In order to make the table as clear and useful as possible blank spaces are left only if the MS concerned does not contain a miracle in which examples of agreement or non-agreement are found in other MSS. Where such a miracle is found but the construction concerned shows a form other than agreement or non-agreement the following procedure is adopted: a supine with a neuter object is placed in brackets (*þolat*); a different tense is marked thus: (imp.). Where a MS omits entirely the construction concerned or the sentence in which it is contained, but otherwise follows closely such texts as do have the construction, a reference is made to the page and line where one would have expected the supine to have stood. Where the text of one or several MSS which lack a particular example of agreement or non-agreement differs entirely from that of other MSS, a note is simply made of the page on which the miracle concerned is to be found. (Flat. = *Flateyjarbók*, ed. G. Vigfússon and C. R. Unger. The text of AM 235, fol. is to be found in *Heilagra Manna Sögur*, ed. C. R. Unger, II, pp. 159—180.)

Perhaps the most remarkable feature of this table is the way in which certain examples of agreement have been preserved over substantial numbers of years and in works of very varying kinds. Whereas it has previously been shown in connection with law MSS that agreement declined rapidly when old laws were re-drafted and brought up to date, the same cannot be said of religious texts which were re-worked and edited, though this is, of course, by no means an exact parallel. The frequency of agreement in the earliest religious texts is in general lower than in the oldest laws, but examination of the Miracles and a number of other religious works shows that in the late thirteenth and the fourteenth century this position is reversed. It is perhaps worth remembering in this connection that oratory continued to exercise an influence on religious writings, whereas by the thirteenth century laws were read rather than spoken.

³⁵ This is the view expressed by Oscar Albert Johnsen, *Olafs saga hins helga* (1922), p. XXV, and indirectly by Gustav Indrebø, *Gamla Norsk Homilieboek* (1931), p. *57. Cf., however, Anne Holtmark, *Studier i norrøn diktning* (1956), pp. 15—24.

<i>ONH</i>	<i>LOS</i>	<i>Æs.</i>	<i>OSH</i>	<i>Flat.</i>	<i>AM 235 fol.</i>
112,26 <i>unnin</i>	92,30 <i>unnit</i>	12 —	631,5 —	379,17 —	175 —
113,28 —	93,26 —	12 —	632,15 <i>fengit</i>	380,6 (<i>imp.</i>)	175,25 (<i>heriad</i>)
114 —	94 —	12,32 —	634,14 <i>haft</i>	380,35 (<i>imp.</i>)	176,11 —
114,34 <i>væit</i>	94,35 <i>væitt</i>	13 —	635 —	381 —	176 —
116,10 <i>þeget</i>	96,7 <i>tækit</i>	13 —	649,6 <i>þeget</i>	386,10 <i>þeget</i>	179 —
116,14 <i>tækit</i>	102,1 <i>tækit</i>	13 —	649 —	386 —	179 —
116,15 <i>scoret</i>	102,2 <i>skoret</i>	13 —	649 —	386 —	179 —
118 —	97 —	[MS breaks off]	654,13 <i>groddan</i>	388,17 <i>græddan</i>	181,8 <i>grædan</i>
118,12 <i>fenget</i>	97,27 —		654,17 —	388,20 <i>fæingit</i>	181,12 —
120,5 <i>þeget</i>	99,8 <i>þeget</i>			389,22 <i>þeget</i>	181 —
120,29 <i>læystan</i>	99,31 <i>læystan</i>		643,8 <i>leystan</i>	384,1 <i>leystan</i>	177,33 <i>utleyst</i>
121,15 <i>þolat</i>	100,13 <i>þolat</i>		644,9 <i>haft</i>	384,16 <i>haft</i>	178,2 (<i>reynt</i>)
122,9 <i>fenget</i>	100,37 <i>tækit</i>		646,5 <i>fengit</i>	384,38 <i>feingit</i>	178,21 <i>feingit</i>
122,10 <i>gort</i>	100,38 <i>gort</i>		646,6 <i>gert</i>	384,38 <i>gert</i>	178,22 <i>ger[v]a</i>
122,32 <i>beðet</i>	101,20 <i>beðet</i>		647,10 —	385,15 —	178,35 —
123,5 <i>væit</i>	101,28 <i>væita</i>		648,1 <i>veitt</i>	385,23 <i>uæitt</i>	179,3 <i>veitt</i>
123,15 <i>haft</i>	102,17 (<i>imp.</i>)			389,26 (<i>imp.</i>)	
123,25 <i>beðet</i>	102,27 (<i>imp.</i>)			389,36 (<i>imp.</i>)	
124,13 <i>tækit</i>	103,10 <i>þeget</i>			390,17 <i>þeget</i>	
125,22 <i>gort</i>	105,3 <i>gort</i>	14,28 <i>gort</i>		391,20 <i>gert</i>	
126,6 <i>blindaðan</i>	105,20 <i>blindaðan</i>	15,12 <i>blindapan</i>		391,35 <i>blindat</i>	182 —
126,32 <i>vafðan</i>	106,10 <i>vafðan</i>	16,6 <i>vafð</i>		392,21 <i>uafðan</i>	182 —
127,5 <i>bæt</i>	106,18 <i>bæt</i>	[MS breaks off]		392,29 <i>bætt</i>	182 —
[MS breaks off]	106,19 <i>gorva</i>			392,29 <i>gert</i>	182 —
	107,5 (<i>þolat</i>)		643,1 <i>þolat</i>	382,30 <i>þolat</i>	177,23 (<i>þolt</i>)
	107,17 <i>kannat</i>				
129,22 <i>gort</i>	108,31 <i>gort</i>				

Regarding individual forms in the table little can be said. The variant forms *unnin*—*unnit* and *væit*—*væita* in ONH and LOS, whose texts of the Miracles normally correspond almost exactly, could be indicative of any one of the following lines of development:



though the first would seem to be most and the last least likely. However it is difficult to say anything with certainty since we know so relatively little about the MS traditions of either work. It may be a change from non-agreement to agreement that we see in AM 235, fol. (178,22), yet on another occasion (164,5—Ólafur's vision during his journey over Kjölur), when 235 has *sena* against *set* in all the other MSS discussed here which contain the passage, we find *sena* appearing in two MSS of Snorri's *Ólafur Saga Helga*. It is at all events a little strange in view of these facts to find that *leystan* appears as *utleyst* in 235, but it is worth noting that the syllabic content of both forms is the same. The form *vafð* in *Æs.*, while it may be an analogically formed uninflected past participle, might simply be a scribal error for *vafðan* (cf. the text of Flat. which still has *uafðan*).

4. Since many of the sagas in *Heimskringla* contain comparatively few examples of agreement (as does *Egil's Saga* also), the question arose whether Snorri, writing in the first half of the thirteenth century, used non-agreement almost exclusively or whether scribes copying at a later date eradicated many examples of agreement in these works. The evidence of the separate Saga of St. Ólafur seemed to point to the latter's being the correct answer, for the text from which examples were excerpted (Sthm. 2, 4to.) contained twenty two examples of agreement and it did not seem likely that most or even a large number of these were added by later copyists. In view of this a survey was made of variant readings in nine MSS of the separate Saga of St. Ólafur, the paper MSS of *Kringla* and *Flateyjarbók*. The results showed that some examples of agreement tended to appear in most of the MSS; others were limited to one or two MSS, usually, but not always, those in which agreement was common anyway. In general the older MSS had more agreement than the younger, although the latter contained some examples of agreement which did not appear in the former.

The general picture that emerged was one of a fairly steady decline in the number of inflected supines from the oldest to the youngest MSS. It did also appear, however, that not all the examples of agreement were likely to be original and that therefore some scribes in the thirteenth and fourteenth centuries might well have altered non-agreement to agreement in a number of cases. This activity, though, must clearly have decreased with time.

5. A comparison between Sver. on the one hand and AM 47, fol., GkS 1005, fol. and AM 81 a, fol. on the other revealed that of the fourteen examples of agreement found in Sver. five have survived in 47, four in 1005 and five or possibly four in 81a. In the case of 47 this is due to the omission of large sections of the saga, or to the replacement of *hafa* + supine constructions by other types of expression. In 1005 and 81a there has in most cases been a straight change from agreement to non-agreement. Of course if it were true that 47 has preserved *Sverris Saga* in a more original form, we would have to assume that the man who expanded it (in the second half of the thirteenth century?) inserted most of the examples of agreement, which is naturally not impossible though it seems unlikely. In three cases only do all four MSS have agreement (cf. Sver. 10,13, 10,15, and 10,16). Apart from the fact that the three examples all occur in the same passage, it is worth noting that the inflected supine is the same in each case (*sendan*), and that in each of the three clauses which contain it any divergence among the MSS is purely orthographical; indeed the whole passage, apart from one or two sentences which are lacking in 47, varies remarkably little in the MSS. There would thus seem basically to be two reasons for the survival of agreement in these three examples. First, the matter is religious and, as was pointed out in connection with the Miracles of St. Ólafr, religious prose seems to preserve agreement better than other types. This could be due to the scribes' respect for the matter and the language in which it was expressed, or it may be best explained as a deliberate bias in favour of archaic forms when writing on religious topics, two possibilities which are not of course mutually exclusive. Second, the occurrence of *sendan* three times in such close proximity doubtless helped to preserve agreement. A scribe would not be very likely to alter *sendan* to *sent* once and leave it twice, and unless he were quite deliberately modernizing the language of his original he would be unlikely to alter all three. An analogous example is perhaps OSH 469,8 *Asmundr Grankels son hafdi renta oc barða huskarla hans*.

6. The four, properly three, Norwegian fragments of *Konungs Skuggsjá*, written over a period of about forty years and in three markedly different

dialects, were compared with both KS and the Icelandic texts of this work. In the matter of agreement, however, none of the fragments differed in any way from KS, and only in a very few instances did they differ from any of the Icelandic texts. This would appear to indicate either that *Konungs Skuggsjá* was copied with remarkable faithfulness, at least in Norway, or that agreement was still a fairly common category in a number of Norwegian dialects and/or schools of writing towards the end of the thirteenth century. On the whole the former possibility seems more likely. The evidence of other works, however, does suggest that the use of agreement in Norwegian was fairly widespread in the thirteenth century and did not differ greatly from dialect to dialect (cf. Gul., ONH, LOS, Varn., Streng. etc.).

Apart from a discussion of variants brief mention ought also to be made of other matters concerning individual texts.

To anyone studying the table on pp. 62—66 it will be obvious that in general older works have a much higher frequency of agreement than younger ones. There are however some notable exceptions to this and we may briefly mention two of them, *Konungs Skuggsjá* and *Fóstbræðra Saga*.

Fóstbræðra Saga is generally supposed to be one of the oldest of the Sagas of Icelanders, younger only than *Heiðarvíga Saga*. It is therefore surprising that of the two versions analysed in this article, one, Fóst.M, should contain no examples of agreement and the other, Fóst.H, only two. It seems beyond doubt that there were more in the original, and indeed there are examples in *Flateyjarbók* not found in Fóst.H,³⁶ cf.:

101,38 uelgerning þann er hon hafðe þeim væittan
225,12 ok var Grimr æith illmenni ok hafðe myrdan mann vt a Jslande.

In view of the relatively small number of examples of agreement in Egil. and Band.M it might be tempting to ascribe the complete lack of agreement in Fóst.M to the so-called style of *Möðruvallabók*. However if one compares the text of, for example, *Njáls Saga*, *Egils Saga* or *Bandamanna Saga* found in this MS with that in other MSS, it immediately becomes clear that this line of reasoning can be ruled out. Furthermore the remarkably low frequency of agreement in *Fóstbræðra Saga* is common to all its MSS. The true explanation of this phenomenon is doubtless to be found in the age of the extant MSS and their distance from the original.³⁷

³⁶ Sigurður Nordal argues, *Íslenzk Fornrit* VI, pp. LXXV—LXXVI, that the *Flateyjarbók* redaction of *Fóstbræðra Saga* is closest to the original.

³⁷ Some idea of the number of copies which may lie between the original and the extant versions can be gained from the stemma on p. XLIV of Björn K. Þórólfsson's

It seems quite probable that the high frequency of agreement in *Konungs Skuggsjá* is the result of an attempt to give the style a certain dignity by the use of archaic linguistic forms, a great variety of which are to be found in this work.³⁸ It is unlikely that agreement was a normal category in Norway in the second half of the thirteenth century when this work was in all probability written. The general posture of the author of *Konungs Skuggsjá* is dignified and distant and his attitude slightly pompous; the use of linguistic forms no longer in general currency would fit in very well with the picture one gains of him through his work. As appears to be the case with some religious works, later copyists doubtless treated the author's language with respect, and as we have seen there is, at least among the Norwegian fragments, no evidence that any example of agreement or non-agreement was altered.

When considering the occurrence of agreement in translations or adaptations the possibility of the original's influencing the translation ought not to be overlooked. The question of the influence of Latin or Old French on the form of the supines in Norse periphrastic past tense constructions may well prove of some significance and really deserves a section to itself. Preliminary investigations I have made, however, using the material in 677 and Streng., do not, apart from three doubtful examples in the former,³⁹ suggest that foreign models exercised any appreciable influence on Old West Scandinavian in this matter. Many Old Icelandic and Norwegian translations are very free, and when these are from Latin, examples of agreement usually prove to go back to a simple perfect or imperfect in the original language and are not modelled on periphrastic past tense constructions at all. The same may be said of translations from Old French. What periphrastic past tenses there are in the French do not seem materially to affect either the tense of the Norse or, where applicable, the form of the supine.

In the case of a work such as *Volsunga Saga* which is, broadly speaking, a prose adaptation of certain of the Eddaic poems, one might expect the influence of the original to be stronger, although scarcely a whole sentence has gone unchanged from the poems into the saga. In fact there are only five *hafa* + supine + direct object constructions where any real compar-

edition of the saga (Samfund 49). Only "the more important MSS" are included.

³⁸ Cf. Marius Hægstad, *Vestnorske Maalføre II, tillegg*, (1935), pp. 91—92.

³⁹ These examples have already been noted by Ekbo, *op. cit.*, p. 60, and concern the one expression *Biþ ec þic hafðu mic undan þegiN* (677 48,2 and 4, 51,3). The Latin original reads *rogo te, habe me excusatum*, (Migne, *Patrologia Latina* 76, cols. 1265 ff.).

ison is possible. Two of these show non-agreement in both the poems and Vql., the remaining three I include here.

Helgaqviða	er þú felt hefir inn flugar trauða iðfur, þann er olli
Hundingsbana I,55	ægis dauða
Vql. 24,20	er þu hefir sva rikan konung felldan
Fáfnismál 25	bróður minn hefir þú beniaðan
Vql. 45,8	Brodur minn hefir þu drępit
Sigrdrífomál 35	at þú trúir aldri várom vargdropa, hvárstu ert bró- ður bani, eða hafir þú felldan fōður
Vql. 55,3	Ok [tru] ecki þeim, er þu hefir felldan fyrir faudur eda brodur eda annann náfrenda

Only in the case of one example, Vql. 55,3, is it possible that the form in the verse influenced the saga in favour of agreement, unless, that is, we assume that *felldan* in Vql. 24,20 and other examples of agreement in this work go back to versions of the Edda no longer extant. In that case, of course, no real comparison with Vql. is possible.

Conclusions

In general it seems clear that scribes copying MSS changed many examples of agreement to non-agreement, and this must have grown steadily more common during the thirteenth and fourteenth centuries. The younger a MS is, therefore, and the greater its distance from the original, the less likely we are to find examples of agreement. This is, however, a statement which needs some modification. Certain works, chiefly of a religious or learned nature, seem to be less open to modernisation than others, and even in the case of some saga texts it seems virtually certain that as well as substituting non-agreement for agreement a number of early copyists must occasionally have done the reverse. "Styles" of writing, legal, religious, popular, etc., with a greater or lesser frequency of agreement may conceivably have existed, but the evidence for this is not strong. That there is on the whole a greater frequency of agreement in the oldest legal texts than in any others may simply be due to the fact that they are older than any of the other works we possess. It does not appear probable that agreement declined any more rapidly in Norway than in Iceland, at least not until the general disintegration of the case system in Norwegian began to make itself felt in the written language. Dialectal differences in Norway do not appear to affect the frequency of agreement. Agreement in works

translated from Latin and Old French does not in general seem to be modelled on parallel constructions in these languages.

Sentence rhythm

In the absence of detailed and exhaustive studies of sentence rhythm in Old West Scandinavian prose it is virtually impossible to decide whether or not rhythmic considerations played a part in determining the form of certain supines.⁴⁰ Even if such a study were undertaken, doubts would exist as to the reliability of any conclusions drawn from it since clearly sentence rhythm must always be something of an unknown factor in dead languages. Nevertheless it proved impossible to ignore the subject completely here since the results of tables 1a—d, and to some extent 2a—b, suggested that sentence rhythm might sometimes have affected the form of supines whose syllabic content changed according to whether or not there was agreement.

A large number of examples of agreement and non-agreement were examined to see if any clearly observable patterns or tendencies emerged. The results were not encouraging. While various features appeared to distinguish small groups of examples,⁴¹ only one general and reasonably definite tendency was found: an inflected supine of the type whose syllabic content changes according to whether or not it is inflected is somewhat more likely than its uninflected counterpart to stand in final position in a sentence or clause. To illustrate this the following table gives the figures for such supines in a representative selection of works;⁴² *FP* = final position, *OP* = other position.

⁴⁰ Cf., however, Karl Ringdal, *Om det attribut adjektivs position i oldnorsk prosa* (1918), and Sig. Kristófer Pétursson, *Hrynjandi íslenzkrar tungu* (1924).

⁴¹ For example, where a word or words with a fairly heavy accent near the end of a sentence or clause were followed by a weakly stressed word or words + a supine, the supine was often inflected: Kon. 84,21 *er Kónráðr haf[ð]i sóttan*; Egil. 25,8 *er Haralldr kónungr hafði átta*; Pamp. 111,41 *vanhæilsa oc alldr. haua mik æydda*; Njl. 560,6 *veizlu hefi ek þar stofnada*; where there would otherwise have been a concentration of (stressed) monosyllabic words agreement was often to be found: Gísl. 32, 9 *at Þordis Sursdottir hefir leiddan Þork ca gautu*; LOS 66,2 *at guð hævir þic scelldan i hændr mer*; Sthm. 130,28 *þa er þau. ioakim oc anna. hæfþo mariam setta niþr fyr þessa palla*; Egil. 194,22 *Egill hafði flota látit skipi sínu, ok fluttan til fjarminn*. In several examples it appears as though agreement has been used because it conformed better than non-agreement to the rhythmic pattern of the sentence: Gísl. 35,3 *opt hefir þu mer hlyðinn verit ok minn vilia giorfan*; LOS 105,20 *Sva áumlega hafðe fiannðenn hann blindaðan*; Sthm. 201,17 *i steinþró mína níja es ec hafþa mér gærrva*; Mork. 319,10 *hefir aNAR hvar þeira orina átta*. Other possible rhythmic tendencies

Work	Agreement		Non-agreement	
	FP	OP	FP	OP
Sthm.	15 (38.5)	24 (61.5)	12 (38.7)	19 (61.3)
645	7 (35)	13 (65)	3 (23.1)	10 (76.9)
Varn.	9 (64.3)	5 (35.7)	2 (20)	8 (80)
LOS	10 (66.7)	5 (33.3)	9 (34.6)	17 (65.4)
Mork.	4 (21.1)	15 (78.9)	7 (12.3)	50 (87.7)
Hungr.	3 (60)	2 (40)	5 (83.3)	1 (16.7)
Jón.A	6 (46.2)	7 (53.8)	2 (22.2)	7 (77.8)
Vápn.	2 (66.7)	1 (33.3)	3 (30)	7 (70)
Gisl.	2 (50)	2 (50)	1 (8.3)	11 (91.7)
Kon.	3 (42.8)	4 (57.2)	12 (63.2)	7 (36.8)
Völ.	5 (83.3)	1 (16.7)	3 (20)	12 (80)
KS	48 (60.8)	31 (39.2)	30 (36.1)	53 (63.9)
LL	3 (25)	9 (75)	8 (27.6)	21 (72.4)
Njl.	4 (33.3)	8 (66.7)	4 (20)	16 (80)
Árn.	4 (19)	17 (81)	12 (29.3)	29 (70.7)

As will be seen, not all works conform to the general pattern, and in many the supine is more likely to stand in some other than final position irrespective of its form. Nevertheless the tendency revealed in the above table needs to be accounted for. It could perhaps be explained by the fact that the inflected supine follows its object more often than the uninflected variety, position after the object often being sufficient to put a supine at the end of the clause or sentence to which it belongs. But of course this argument works in reverse. We could say that the fact that the inflected supine follows its object more often than the uninflected (and in a majority of cases) is at least partly due to the inflected supine's often being located in final position. It is therefore tempting to seek some rhythmical explanation.

A sentence or clause whose final word is an inflected supine ends of course in virtually every case in an unstressed syllable. This is a feature of the *cursus* or Medieval Latin prose rhythm, traces of which have recently been found in Old West Scandinavian writings.⁴³ It is quite conceivable

include the coupling of agreement with uninflected, invariably di-syllabic supines: Mork. 304,9 *fire sumum hafpi hann havgvit bv. sumum brenda bei e. renta vini þeira oc frendr*, and the inflection of a supine where its final unstressed vowel or vowel/consonant combination is identical with that in a number of preceding or following words: 655 V2 280,29 *at hann hefpi ongua iarþliga ara atta*.

⁴² Also included are inflected supines of the *lagða*, *talða* variety.

⁴³ Cf. Jakob Benediktsson, *Traces of Latin Prose-Rhythm in Old Norse Literature* (Proceedings of the Fifth Viking Congress, 1968).

that in certain works of a learned or religious nature a number of supines have been inflected in order to allow the clauses in which they stand to conform to the rules of *cursus*. There is certainly no lack of examples to support such a theory.⁴⁴ And this is perhaps its chief drawback. The variations of *cursus* are so numerous that it is possible to make a great many clauses conform to at least one of the patterns. This is true not only of works translated or adapted from Latin, but of indigenous literature as well. An added difficulty in any rhythmical explanation of the above table is the fact that in some works, notably KS, supines whose syllabic content does *not* change when they inflect follow the same general pattern as the others. Which brings us almost full circle and leads one to suspect that the results of the table, if not fortuitous, ought perhaps after all to be seen in the light of the figures in tables 3a—d.

In conclusion two matters deserve mention. First, in works of all kinds many clauses end in a single syllable stressed or semi-stressed word, so this is by no means an unusual sentence type. It is unlikely to be one that a writer would regularly seek to avoid by choosing agreement rather than non-agreement when placing a supine in final position. Second, clauses containing examples of agreement show all kinds of syllabic and (probable) stress patterns whether the supine is in final position or elsewhere.

The question of why supines whose syllabic content changes when they are inflected appear more often in examples of agreement than others must, I fear, remain unanswered for the moment.

General Conclusions

In the preceding sections an attempt has been made to discover the factors most likely to have influenced the choice between agreement and non-agreement of the supine. Certain lines of enquiry have proved abortive, but from others definite information has emerged. The results achieved may be summarized as follows:—

1. In general the younger a work is, the fewer are the examples of agreement likely to be found. There are however a number of exceptions to this.
2. Where the syllabic content of the supine changes when it is inflected (*sent—sendan*, *keypt—keypta*, *veitt—veittar*), there is more likely to be agreement than where it does not (*borit—borin*[n], *tekit—tekna*[r], *sent—*

⁴⁴ Cf. Mork. 193,16 *er frændr hava áttan* (*cursus planus*); 655 I LXVIII,10 *séna oc étláða* (*cursus tardus*); Heið 71,18 *hestana hafði heimta* (*cursus velox*); Mork. 207,11 *hättan eKí kónung* (*cursus dispondeicus*).

send). With one or two exceptions the frequency of examples of the *borin*[n], *tekna*[r], *send* type grows even less in later works.

3. In accordance with point 2 neut. plur. objects are less likely to be accompanied by an inflected supine than any others.

4. The object is placed before the supine more often in cases of agreement than non-agreement, but this tendency is not very marked and several works show just the opposite tendency.

5. The frequency of pronoun objects is slightly greater in cases of agreement than non-agreement.

6. Supines immediately preceded or followed by a direct object are more likely to show agreement than those which stand at some distance from this object. This tendency is not, however, very strong.

7. The supines of some verbs are inflected much more regularly than those of others. This would appear to be due to a number of different factors.

8. Scribes copying MSS often changed agreement to non-agreement, an activity which appears to have become much commoner after the thirteenth century. However, there seem also to be a few cases where non-agreement was changed to agreement. As well as its age, the distance of a MS from its original may well affect the frequency of agreement.

9. It does not appear that the Latin or Old French originals from which many Old Norse prose works were translated or adapted exercised any significant influence on the form of the supine in the Norse. However, too little work has been done on this problem to make any definite pronouncements.

10. In the case of supines which, when inflected, gain an additional syllable, it seems possible that agreement may sometimes have been used for purposes of rhythm. It has, however, proved difficult to find definite evidence of this.

11. With regard to the above points it seems reasonable to describe the inflected and uninflected supines in Old Norwegian and Icelandic as fully commutable variants.

Index

Gulf.: Fragment of *Gulaping Law*. Gulf.1: AM 315 f, fol., *Norges Gamle Love* (1846—1895) I, pp. 111—115. Gulf.2: NRA I b, NGL II, pp. 495—500. Gulf.3: AM 315 e, fol., NGL I, pp. 115—118.

Gul.: *Gulaping Law*. Don. Var. 137, 4to, Kgl. Bibl. Khvn., NGL I, pp. 1—110.

Gráf.: Fragment of *Grágás*. Gráf.1: AM 315 d, fol., ed. Finsen (1852) II, pp. 219—226. Gráf.2: AM 315 c, fol., VF II, pp. 231—234.

- Grág.: *Grágás*. Grág.1: GkS 1157, fol., VF I, pp. 3—37, 144—192, 208—250. Grág.2: AM 334, fol., with which the text of Grág.1 is occasionally expanded.
- ISL: *Íslendingabók*. AM 113 b, fol., ed. A. Holtsmark (1951).
- 655a: AM 655 IX a, 4to (fragment of *Placidus Saga*), *Heilagra Manna Sögur* (1877) II, pp. 207—209.
- 655c: AM 655 IX c, 4to (fragment of *Mattheus Saga*), *Postola Sögur* (1874), pp. 823—825.
- 237: AM 237 a, fol. (homily fragments), *Leifar fornra kristinna fræða íslenzkra* (1878), pp. 162—167.
- Bjark.: Fragment of *Bjarkey Law* for Niðaróss. AM 315 g, fol., NGL IV, pp. 71—74.
- Eið.: *Eiðsivaping Christian Law*. AM 58, 4to, NGL I, pp. 394—406.
- FGT: *First Grammatical Treatise*. AM 242, fol., *Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur* 16 (1886), pp. 1—16.
- Sthm.: *Icelandic Homily Book*. Sthm. 15, 4to, ed. T. Wisén (1872).
- ONH: *Norwegian Homily Book*. AM 619, 4to, ed. G. Indrebø (1931).
- Rím.: GkS 1812 IV, 4to (calendar computations), SGNL 9 (1883).
- Æs.: *Oldest Saga of St. Ólafr*. Æs.1: NRA 52, *Otte brudstykker af den ældste saga om Olav den hellige* (1893), pp. 1—12. Æs.2: AM 325 IV α, 4to, OB, pp. 12—16.
- Phys.: *Physiologus*. AM 673 a, 4to, *Islandica* XXVII (1938).
- 645: AM 645, 4to, older part (miracles, saints' lives, etc.), ed. L. Larsson (1885).*
- 677: AM 677, 4to (homilies and dialogues of Pope Gregory, etc.), *Leifar*, pp. 1—150.*
- 623: AM 623, 4to (*Niðrstigningar Saga* and other religious works), SGNL 52 (1927).*
- 655 I: AM 655 I, 4to (homily fragment), *Um frum-parta íslenzkrar tungu í fornöld* (1846), pp. LXVII—LXIX.
- 655 II: AM 655 II, 4to (fragment of *Romaldus Saga*), *Mariu Saga* (1871), pp. XXXII—XXXVIII.
- 655 III: AM 655 III, 4to (fragment of *Nicolaus Saga*), HMS II, pp. 41—46.
- 655 IV: AM 655 IV, 4to (fragment of *Silvesters Saga*), HMS II, pp. 281—286.
- 655 V: AM 655 V, 4to (fragments of *Erasmus Saga* (1) and *Silvesters Saga* (2)), HMS I, pp. 363—368, and II, pp. 280—281.
- 655 VII and VIII: AM 655 VII and VIII, 4to (fragments of *Veraldar Saga*), *Arnsmagnæanische Fragmente* (1893), pp. 35—44.
- 686 b: AM 686 b, 4to (homily fragments), *Leifar*, pp. 167—168, 171—172, 175—179.
- Sver.: *Sverris Saga*. Sver.1: AM 327, 4to, ed. G. Indrebø (1920), pp. 1—173, 175—177, 179—191. Sver.2: GkS 1005, fol., GI, pp. 173—175, 177—179, 191—195.
- Ág.: *Ágrip*. AM 325 II, 4to, SGNL 2 (1880).
- Heið.: *Heiðarviga Saga*. Sthm. 18, 4to, SGNL 31 (1904). One example of non-agreement is found on the newly discovered page of this fragment, cf. *Íslenzk Fornrit* III 316,7.
- Varn.: *Varnarræða*. AM 114 a, 4to, ed. A. Holtsmark (1931).
- LOS: *Legendary Saga of St. Ólafr*. Del. 8 II, UUB, ed. O. A. Johnsen (1922).
- OST: *Ólafs Saga Tryggvasonar*. OST U: Del. 4—7 A, UUB, ed. F. Jónsson (1932), pp. 249—261. OST A: AM 310, 4to, FJ, pp. 8—101, 106—248. OST S: Sthm. 18, 4to, FJ, pp. 1—24, 36—47, 54—110, 112—128, 130—244.
- Mork.: *Morkinskinna*. GkS 1009, fol., SGNL 53 (1928—32).

* The subdivisions refer to the various different works included in the MS.

- Skipti.: *Skipti á Spákonuarfi*. AM 279 a, 4to, *Diplomatarium Islandicum* I 81, pp. 304—306.
- Fóst.: *Fóstbræðrasaga*. Fóst.M: AM 132, fol., and, where this is defective, AM 566 b, 4to, SGNL 49 (1925—27), pp. 1—142. Fóst.H: AM 544, 4to, SGNL 49, pp. 70—216.
- Hungr.: *Hungrvaka*. AM 380, 4to, *Byskupa Sögur* I (1938), pp. 72—115.
- Þorl.: *Þorláks Saga*. Sthm. 5, fol., *Biskupa Sögur* (1858) I, pp. 89—124.
- Fagr.: Fragment of *Fagrskinna*. NRA 51, in facsimile between pp. 144 and 145 in edition of *Fagrskinna* by P. A. Munch and C. R. Unger (1847).
- Jón.: *Jóns Saga Helga*. Jón.A: AM 234, fol., BS I, pp. 151—202. Jón.Bl: Sthm. 5, fol., BS I, pp. 215—254. JónB2: AM 219, fol., BS I, pp. 254—260. Jón.C: AM 392, 4to, sections of the saga found in Jón.C and not in Jón.A printed in the notes BS I, pp. 151—202, and additional miracles printed pp. 203—212. These are the only parts of AM 392, 4to, from which examples have been excerpted.
- SNE: *Snorra Edda*. GkS 2367, 4to, ed. F. Jónsson (1931), pp. 8—85, 100—104, 105—107, 122—125, 126—134, 135—136, 139—142, 153—155.
- Hrafn.: *Hrafn's Saga Sveinbjarnarsonar*. AM 155, fol., BS I, pp. 639—676.
- Egilf.: Fragment of *Egils Saga Skallagrímssonar*. Egilf.ζ: AM 162 A ζ, fol., SGNL 17 (1886—88), pp. 323—334. Egilf.θ: AM 162 A θ, fol., SGNL 17, pp. 335—344.
- Egil.: *Egils Saga Skallagrímssonar*. Egil.M: AM 132, fol., SGNL 17, pp. 3—135, 141—187, 195—322. Egil.W: AM 461, 4to, SGNL 17, pp. 136—141, 191—195. Egil.δ: AM 162 A δ, fol., SGNL 17, pp. 135—136.
- MSE: *Magnús Saga Erlingssonar*. AM 63, fol., SGNL 23 (1893—1900) III, pp. 432—492.
- OSH: *Ólafs Saga Helga*. Sthm. 2, 4to, ed. A. O. Johnsen and J. Helgason (1941), pp. 1—654.
- VG: *Víga Glúms Saga*: AM 132, fol., ed. G. Turville-Petre (1960).
- Drop.: *Droplaugarsona Saga*. AM 132, fol., SGNL 29 (1902—03), pp. 141—175.
- Vápn.: *Vápnfirðinga Saga*. Vápn.1: AM 162 C, fol., SGNL 29, pp. 54—61. Vápn.2: AM 513, 4to, SGNL 29, pp. 23—54, 61—72.
- Streng.: *Strengleikar*. Del. 4—7 B, UUB, and AM 666 b, 4to, (fragments), ed. R. Keyser and C. R. Unger (1850).
- Pamp.: *Pamphílus*. Del. 4—7 B, UUB, ed. L. Holm-Olsen (1940).
- Þiðr.: *Þiðriks Saga*. Þiðr.1: AM 178, fol., ed. C. R. Unger (1853), pp. 1—13,7. Þiðr.2,3 and 4: Sthm. 4, fol., CRU pp. 96,18—108,7, 200,9—210,22 and 291,16—301,6 respectively. Þiðr.5: Sthm. 4, fol., and AM 178, fol., CRU, pp. 358,8—361,14 and 361,14—367,21 respectively.
- Karl.: *Karlamagnus Saga*. Karl.1: AM 180 d, fol., ed. C. R. Unger (1860), pp. 50—75. Karl.2: AM 180 c, fol., CRU, pp. 305,4—315,11. Karl.3: NRA 61, CRU, pp. 556—558,19.
- ÞSS: *Þorsteins Saga Stúðhallssonar*. AM 142, fol., SGNL 29, pp. 215—232.
- Gisl.: *Gísla Saga Súrssonar*. AM 556 a, 4to, ed. F. Jónsson (1929).
- Kon.: *Konráðs Saga*. Kon.1: Sthm. 7, fol., *Fornsögur Suðrlanda* (1884), pp. 43—45. Kon.2: Sthm. 7, 4to, FS, pp. 45—84.
- Flov.: *Flovents Saga*. AM 580 A, 4to, FS, pp. 124—167.
- Bær.: *Bærings Saga*. Bær.1: Sthm. 47, fol., FS, pp. 89—92. Bær.2: AM 580 A, 4to, FS, pp. 85—89, 92—123.
- Vql.: *Vqlsunga Saga*. NkS 1824 b, 4to, SGNL 36 (1906—08), pp. 1—110.

- Band.: *Bandamanna Saga*. Band.K: GkS 2845, 4to, *Íslensk Fornrit* VII (1936), pp. 293—363. Band.M: AM 132, fol., ÍF VII, pp. 292—363.
- KS: *Konungs Skuggsjá*. KSN: AM 243 α , fol., ed. L. Holm Olsen (1945), pp. 3—6, 6—9, 22—45, 47—84, 84—118, 122—124. KSI: AM 243 a, fol., LHO, pp. 84, 118—122, 124—126, and AM 243 e, fol., LHO, pp. 1—2, 9—22, 45—47.
- LL: Magnús Lagabœtir's Norwegian Law. AM 60, 4to, NGL II, pp. 7—178.
- Gunnl.: *Gunnlaugs Saga Ormstungu*. Sthm. 18, 4to, SGNL 42 (1916).
- Njl.: *Njáls Saga*. The text in the edition published by *Det kongelige nordiske oldskrift-selskab* (1875). Njl.1: pp. 1—40,2. Njl.2: pp. 134,5—192,7. Njl.3: pp. 322,1—369,11. Njl.4: pp. 526,3—580,8. Njl.5: pp. 755,3—805,4. Njl.6: pp. 876,14—904,2.
- Hrflk.: *Hrafnkels Saga*. Hrflk.1: AM 162 I, fol., SGNL 29, pp. 111—116. Hrflk.2: AM 156, fol., SGNL 29, pp. 95—111, 116—137.
- Árn.: *Árna Saga Biskups*. Árn.1: Sthm. 12, 4to, BS I, pp. 679—698, 703—712, 717—761, 766—771. Árn.2: AM 122 b, fol., BS I, pp. 698—703, 712—717, 761—766. Árn.3: 1820 edition, BS I, pp. 771—786.
- ND: *Norwegian Original Diplomas*, ed. D. A. Seip and F. Hødnebo (1960).
- ID: *Icelandic Original Diplomas*, ed. S. Karlsson (1963). Examples excerpted from diplomas 1—190, with the exception of those in Latin.

The edition used where examples of Eddaic poetry are quoted is that by Gustav Neckel revised by Hans Kuhn (1962).

PIERRE NAERT

Góður maðurinn

En studie över den syntaktiska kombinationen obestämt—
bestämt i isländskan, särskilt den nyare isländskan

(Ett kapitel ur författarens kommande »Isländsk syntax«)

Under hela det isländska språkskedet, och särskilt under det senare, stöter en läsare mycket ofta på fraser av det utseende som vår rubrik vill illustrera. I nyisländskt tal är de också synnerligen vanliga. För en skandinav som har något av de andra nordiska språken till modersmål är de inte så litet påfallande och rent av svåra att rätt begripa. Ja, till och med facknordisten — därest han inte är särskilt avancerad — vill gärna betrakta dem som språkfel, eller han vet inte vad han skall göra av dem.

Jag avser här givetvis inte sådana sekvenser av adjektiv + substantiv där adjektivet är predikatsfyllnad, subjektiv eller objektiv, som i till exempel *hún nam staðar og kvaðst ekki mundi fara leingra; væri nú líka auðrataður vegurinn, sem eptir væri*. JÁÐj. I, s. 331; *Sagði nú Illugi frá ferðum sínum og þótti öllum merkileg sagan*. JÁÐj.² II, s. 179 (1:a utg. ds.); *mörgum verður ógleymanlegt fuglalífíð í björgunum þar*. Bl., Isl. Nut., s. 196; *Sveinninn górir fjoður síns vilja, ferr í morkina ok górir beyging af palmlaufinu með miklu erfíði, en etr þurt brauðit*. Heilag. II, s. 639; *sýnist presti, að rúm sé við rúm alt um kring í skálanum, og liggi maður í hverju, og hafa þeir ber brjóstin*. JÁÐj. I, s. 338; *hann var einn og gaf ímyndunaraflinu lausan tauminn*. FrFrS I, s. 272. Denna företeelse kommer jag att behandla i ett arbete om ordföljden.

Jag har ej heller i sikte likartade fall med formellt subjekt, som *það var bogadreginn inngangurinn*. FrFrS I, s. 275, eller »vanliga» appositioner som t.ex. vid »satsförkortning»: *Að liðnum jólonum kom hún aftur*. JÁÐj. I, s. 115 (= *Að jólonum liðnum*); *Að lokinni ræðunni gengu margir til Sólva*. FrFrS II, s. 181 (= *Að ræðunni lokinni*).

Den avsedda typen sonderfaller i två undertyper: bestämd form efter

adjektiv som endast känner stark böjning, och bestämd form efter adjektiv som förekommer både med stark och med svag böjning.

Till första gruppen — omtalad av Nygaard, s. 32 f. — hör förbindelserna med *hálfur*, adjektiv på *-langur*, *miður*, adjektiv på *-verður*, och *þver* (jfr pronomina *allur*, *margur* och *sumur*). Denna typ ämnar jag inte behandla här.

Den andra gruppen är vida intressantare och ytterst bristfälligt behandlad i litteraturen. Nygaard nöjer sig med följande nio rader (i hans text, s. 33 [Anm. 6]): »At merke er, at i udtryk som: síðan sleikti hann varmt mannablóðit af sverði (Pr. 184, 8) hleypr þá fram með reidda oxina (Hkr. 159, 33) er adjektivet ikke attributivt, men appositivt (min framhævn.) (han slikkede blodet, medens det var varmt — med øksen hævet; ikke = det varme blod, den hævede øks). / eigi vissa ek, at ek ætta stafnbúann bæði rauðan ok ragan (Hkr. 210, 20) 'havde min stavnbø baade rød og feig' = i min stavnbø havde baade en rød og en feig mand; ikke 'en baade rød og feig stavnbø'.» Detta är alldeles riktigt vad beträffar sista exemplet, men adjektiven är ju också efterställda. Vad beträffar de övriga bör den reservationen göras att vi här — sammanhängande med ordföljden — snarare har att göra med en mellantyp mellan apposition och attribut. Man får nämligen inte låta förvilliga sig av översättningar till andra nordiska språk som praktiskt taget saknar denna konstruktion. I Nygaards exempel medger jag dock gärna att det appositiva momentet överväger.

Så är emellertid långt ifrån alltid fallet. Semantiskt riktig men grammatiskt förfelad är sålunda Stefán Einarssons kommentar i Linguaphone's Icelandic Course, Explanatory Notes, s. 56, till ett textställe i huvudbandet *Námsskeið í íslenzku*, s. 73: *Ég fer helst á skidum. Það er ágæt íþrótt: að fljúga yfir sléttan, hvítan snjóinn á sólheiðum frostdegi og gleyma öllu öðru!* Han skriver (jag spärrar de betänkliga formuleringarna): »Yfir sléttan, hvítan snjó-inn, 'over the smooth, white snow'. Here strong adjectives are used instead of the weak ones (*slétta*, *hvíta*) which one would expect modifying a noun with the suffixed definite article (*snjó-inn*). The strong adjectives here are actually appositive adjectives, which normally follow their noun, but by the inversion of word order they gain a new emphasis, intensifying the description, making it sound more vivid, almost poetic.» Som vi kommer att se, är konstruktionerna av den antydda typen alldeles för vanliga för att man skall kunna betrakta adjektivets starka form som »oväntad» eller resultat av en »inversion». Vad beträffar den semantiska tolkningen finner jag den som sagt riktig, dock endast vad beträffar det anförda textprovet. Som allmän definition är den klart otillräcklig.

En mera central och så till vida bättre semantisk analys finner man hos Halldór Halldórsson i dennes Kennslubók í setningafræði og greinarmerkja-setningu handa framhaldsskólum, Akureyri 1955, § 56. Författaren betraktar visserligen adjektivet som »viðurlag» (apposition), men detta tycks ha skett på blott formella grunder; jfr slutorden i paragrafen i fråga: »Ef lýsingarorð í sterkri beygingu stendur á undan nafnorði með viðskeyttum greini, telst það viðurlag.» I övrigt skriver han: »Ef bornar eru saman setningarnar *stúlkan fór í rauðan kjólinn* og *stúlkan fór í rauða kjólinn*, kemur í ljós, að mikill merkingarmunur er á þeim. Í fyrra dæminu er ekki hugsað um kjólinn í samanburði við neinn annan kjól. Þar er aðeins lögð áherzla á, að hinn tiltekni kjóll, sem stúlkan fór í, var rauður. Í síðara dæminu er í vitundinni gerður samanburður við annan kjól, þ. e. tekið er fram, að það hafi verið rauði kjóllinn, en ekki t. d. blái eða guli kjóllinn, sem stúlkan fór í.»

Med detta är dock långt ifrån allt sagt som finns att säga om konstruktionen i fråga.

Närmare den riktiga funktionella tydningen har V. P. Berkov — som inte känner till Halldór Halldórssons skrift — kommit i en tyvärr på ryska skriven artikel i Skandinavskij sbornik/Skandinaavia kogumik/Skrifter om Skandinavien IX (1964), s. 51—58. Jag citerar slutet av den norska resumén: »Analysen viser imidlertid at den grammatiske betydningen av konstruksjonen ‚hvítt hárið‘ er helt forskjellig fra betydningen av konstruksjonen ‚hvíta hárið‘. Mens man i førstnevnte konstruksjon knytter et ‚nytt‘ kjennetegn til en ‚gitt‘ gjenstand, består betydningen av konstruksjonen ‚hvíta hárið‘ i at en ‚gitt‘ gjenstand nevnes med et ‚gitt‘ kjennetegn.» Denna studie, som bygger endast på ett litet fåtal exempel, lämnar dock en mängd intressanta drag obeaktade och gäller blott nysländskan.

Enstaka notiser hos andra författare — som läsaren kan finna hänvisningar till hos Berkov — kan helt förbigås.

Syftet med denna undersökning är att, på grundval av ett tillräckligt stort antal exempel, så allsidigt som möjligt belysa de innehållsskiftningar som konstruktionen i fråga — jämte likställbara konstruktioner — kan uppvisa samt karakterisera den funktionellt, både i forn- och nysländska.

Jag ordnar materialet efter förbindelsernas approximativa avtagande vanlighetsgrad, varmed jag inte avser frekvensen i och för sig utan frekvensen av den här studerade konstruktionen jämfört med konstruktionen *góði maðurinn* vid vart och ett av de presenterade adjektiven. En statistisk undersökning av konkurrensen i hela adjektivmaterialet hade givetvis varit alldeles för tidsödande, och en statistik omfattande endast ett

fåtal utvalda adjektiv hade enligt min mening inte givit mer än följande mera impressionistiska men bredare framställning.

Blessaður, bölvaður, osv.

»Eigi má ek hlióð vera um þetta, sæl systirin», segir gríðkona. Grett. LXXV (ÍF VII, s. 239 f.); *hvað mætti þá ekki vera létt upp koldimmunni úr Íslandi, — helvízkri holtapökunni, sem felur bæði líkama og anda.* JHallR II, s. 303; *það er munur að sjá blessaða krókfaldana, en horngrýtis skuplurnar, sem ekki eru fyrir aðrar, en afgamlar kerlingarhrotur.* JThPs., s. 51; *mikið er blessað veðrið að tarna fagurt.* Ibid., s. 186; *þegar eg kom hér og sá béað bælið.* Ibid., s. 241; *Þorsteinn ... segir, að þarna sé hann kominn með bannsetta ágirndina, að vilja komast yfir eina góðgripinn, sem foreldrar sínir eigi.* JÁÞj. II, s. 480; *Heldurðu, að ég vilji hlusta á bölvað orðagjálfríð úr ykkur?* LaxnFf., s. 191; *Júnimorgunn; sjaldan hefur blessuð sumarsólin skinið af meiri snild yfir þessar gneypu norðlægu strendur.* LaxnLh., s. 182; *Það veit heilög hamingjan, at þegar hann fór héðan í haust lofaði ég guð af öllu hjarta.* ÓJSGv., s. 61.

En utomordentligt vanlig typ. Som man ser vore det ytterst konstgjort att tolka adjektiven som appositiva; de är attributiva, vilket framgår ännu mera direkt av följande exempel, där *blessaður* är jämställt med ett adjektiv i svag form: *Aldrei hafði blessaður gamli maðurinn plumað sig betur en nú.* LaxnFf., s. 238; *Kom þá í ljós blessað, blíða sólskinsaugað á söngmanninum.* SjJSæ., s. 102. Vad det har för innebörd måste vi emellertid vänta med att bestämma tills vi har sett flera fall.

Náðugur, osv.

Uppenbarligen jämställbar med föregående typ är denna, där adjektivet alltså uttrycker en värdighet el. dyl. Denna typ — som bortsett från konstruktionen är av klart främmande ursprung — är vanligast under Islands norska och danska tid. Då mina hithörande excerpter har förkommit och en nyexcerptering skulle ta orimligt lång tid i anspråk, nöjer jag mig här med följande exempel ur en modern medeltidsroman: *Þetta er Olivarius, sonur minn, einkaritari hjá há æruverðugum biskupnum.* FrFrS I, s. 267; *Náðugur greifinn biður hinn unga herra að koma til viðtals við sig.* Ibid., s. 270; *Jeg er hræddur um, að náðugur greifinn hafi of mikið gjört úr kunnáttu minni við stórvirðulegan herra doktorinn.* Ibid., s. 288.

Vid mera direkt tilltal användes även typen *góði maður*: *Hann gekk á undan og opnaði svo dyr inn að stórum bókasal og sagði: »Hinn ungi herra, náðugi greifi.»* FrFrS I, s. 270.

Färger

féllu fötin lítt saman um miðjuna, og sá þar í gula skyrtuna. JThPs., s. 72; *Á öðrum handleggnum sá í hvíta skyrtuna.* Ibid., s. 239; *Þú ættir að búa í silfurhöll inni í grænum skóginum og hlusta á fegurstu raddir náttúrunnar, ráða sól og regni.* AxThLs., s. 85; *Hann var allur svartur í framan nema hvítar tennurnar.* LaxnÐ², s. 53; *Vélin [= flugvélin] lyfti sér hátiðlega frá jörðu og sveif suðandi út í bláan himingeiminn.* ÞÞórðBrL⁴, s. 37; *Ef hann reyndi að skreiðast fram úr, út að glugganum, til að horfa á grænt túnið og bláan sjóinn, þá leið yfir hann.* LaxnLh., s. 172; *Fagurt þótti Sölva að líta yfir Svínadalinn, með bláum vötnunum niðri.* FrFrS I, s. 55; *Þá var svo friðsælt, að sæbúarnir komu oft upp í gylltan fjörusandinn til þess að njóta sólbakstursins.* JThorÚt., s. 345; *Úti var bjart af tungli, og blasti hvítur brimgarðurinn við frá glugganum.* Ibid., s. 393. Osv., osv.

På tal om Nygaards karakteristik av de av honom anförda fornisländska exemplen, sade vi ovan att han i stort sett hade rätt då han karakteriserade dem som appositiva men att det i dem även ingick ett attributivt moment. Övervägande appositivt är bland de nyss uppräknade exemplen kanske LaxnÐ², s. 53 (= *nema tennurnar, sem voru hvítar*), men i alla de andra, och oräkneliga ej anförda, är det attributiva momentet säkert övervägande. Ett grammatiskt bevis på detta torde man ha i exemplet ur JThorÚt., s. 393. Om *hvítur* hade varit apposition eller rättare sagt »predikativt attribut» hade författaren troligen inte skrivit som han gjort, utan *og brimgarðurinn blasti hvítur við* eller möjligen *og blasti brimgarðurinn hvítur við*. Vad nu beträffar den semantiska innebörden av denna konstruktion börjar den tydligt framgå av exemplen. Om vi i första exemplet utbyter *gula skyrtuna* mot *gulu skyrtuna* skulle satsen betyda antingen att läsaren väntas veta att mannen hade en gul skjorta på sig, eller att en till exempel stulen, och redan känd, gul skjorta på detta sätt kommer till synes på honom, eller att det var den gula skjortan som man såg och inte t.ex. den röda (i alla tre fallen bestämd species, i sista distinktiv betydelse). *Gula skyrtu* skulle givetvis betyda 'en gul skjorta' (obestämd species) och *gulu skyrtu* är omöjligt (i detta sammanhang). *Gula skyrtuna* innebär att skjortan är något väntat, alltså jämfällbart med känt (det är ju helt naturligt att ha en skjorta), medan dess färg omtalas först nu. På samma

sätt förhåller det sig med de övriga exemplen: i intetdera är den av adjektivet uttryckta egenskapen omtalad i det föregående eller antagbar såsom känd. För att uttrycka denna nyans måste de flesta andra språk tillgripa tyngre konstruktioner med relativsats: *skjortan, som var gul*. Detta bör dock inte förleda till en uppfattning av adjektivet i den isländska konstruktionen som »apposition» eller »objektiv predikatsfyllnad», eller vilken term man vill använda. Islänningarna kan inte se någon skillnad mellan sådana uttryck och *allan daginn, hálfan daginn*, osv., och detta uttrycksätt är beundransvärt koncist.

Vi måste dock upprepa att det i dessa uttryck även ingår ett predikativt (bättre än »appositivt») moment. Hur båda momenten kan sammanbo i språkmedvetandet är en annan sak, och man skall givetvis helst vara islänning för att förstå det!

Ett svårbedömt fall är följande: *Ísan tók þá viðbragð mikið, og rann úr klóm kölska, og er þar svört rákin eptir á isunni, sem klær hans strukust um báðu megin á hliðunum*. JÁÐj. II, s. 3f. Det synnerligen brutna syntaktiska sammanhanget gör det föga troligt att man här har predikativt bruk av adjektivet (*rákin er svört þar sem...*): det skulle nämligen innebära ytterligare en syntaktisk gräns (mellan *svört* och *rákin*). Konstruktionen är snarare likvärdig med *svört rákin á isunni* [den svarta strimman som alla känner och som är svart] *er eptir, þar sem klær hans strukust...* JÁÐj². II, mera diplomatisk, har (s. 7): *En ýsan tók viðbragð mikið og rann úr hendinni á fjanda, og er þar nú rákin svört eftir sem neglurnar runnu*. Jfr. ur ej fullständigt excerperade bd III: *Að vörmu spori kom hún út aftur, og voru þá brækurnar burtu, en svarblátt [sic] farið eftir þær sést enn í dag á steininum*. JÁÐj.² III, s. 70.

Vi vet nu tillräckligt för att återgå till typen *náðugur greifinn*. *Náðugur greifi* betyder, i den mån det används, 'en nådig greve' med nådig i egentlig betydelse. *Náðugi greifinn* betyder, också det i den mån det används, 'den nådige greven' alltså med nådig i egentlig betydelse även där. *Náðugi greifi* används vid direkt tilltal efter en regel som jag kommer att uppställa i annat sammanhang. *Náðugur greifinn* innebär däremot att greven är känd (härmed jämställes indirekt tilltal) men att hans nådighet inte är att fatta i egentlig bemärkelse utan i överförd, som en sorts titel. Denna konstruktion är känd även i svenskan; jfr *Av samma putslustiga kynne och samma lätta grace är ju Queen Mab, som kittlar vördig prosten »med ett borst av tiondgris»*. Tideström, Edith Södergran, s. 148. Här vill väl ingen svensk fatta adjektivet som annat än attribut. Denna användning sammanhänger med den i annat sammanhang angivna regeln att typen *góður maðurinn* används bl.a. när det inte är fråga om någon egen-

skap utan om en synpunkt så att *náðugur*, osv. inte anger egentliga egenskaper. Utan att direkt kunna kallas synpunkter jämsätles de dock med dessa. På samma sätt förhåller det sig med typen *blessaður maðurinn* och givetvis i första hand med *i miðri stofunni*. Att vara »mellerst» i ett sådant uttryck, jfr *i mellersta Sverige*, är inte någon egenskap utan det förhållandet att betraktas från en viss synpunkt och inte i sin helhet. I svenskan kan sådana adjektiv även beteckna det förhållandet att deras huvudord sättes i hela sitt betydelseomfång i relation till andra liknande begrepp, vilket kan kallas en egenskap: *mellersta ön* är ej endast 'mitten av ön' (teoretiskt möjligt om än obrukligt) utan även 'ön som ligger i mitten av flera andra'. Denna dubbelhet förekommer inte i isländskan. Där heter 'ön i mitten' *miðey(in)*, men mycket betecknande är att en tillfrågad islänning förklarade att om man sade *á sunnanverða hólnum* (vilket är omöjligt), skulle det betyda att kullen själv stod i söder. Härav framgår tydligt att adjektivets svaga form är förenad med uttryckandet av egenskaper.

Adjektiv liknande färgbeteckningar

Þeir...sáu sól roða á fjöllum og heiðskíran himininn tjalda bláum dúki yfir héraðið. JThPs., s. 249; *Kanske myndi hún fella tár á fölnuð laufin?* AxThLs., s. 114; *Ég sezt á stein við veginn og stari hugfanginn upp í stjörnuþjartan suðurhimininn.* ÞÞórðBrL⁴, s. 21; *Fjörðurinn lá spegilslettur og fjöllin spegluðust í fögru djúpinu.* — *Helzt hefði hann viljað vera úti í þjartri júninóttinni; svo yndislegt var allt og fagurt.* FrFrS I, s. 55; *Sá hún þá eftir snjófölrri jörðunni konu koma neðan frá Vogu.* JThorÚt., s. 77.

Om innebörden i dessa exempel finns intet nytt att säga. Vi påpekar i stället några särfall: I följande exempel (LaxnVm.², s. 16): *Hörund hennar var slétt og úngt, líkaminn þrýstinn, þrúnginn kvenleik og blóma, andlitið mjólkurfölt, varirnar þágraudar, hárið jarpt, en í dökkum augunum brann ámáttug glöð*, kan man på grund av sammanhanget (den långa predikativa uppräknigen) säga att sista satsen fått föreliggande formulering för att undvika det klumpiga *en augun voru dökk*, og *i þeim brann* osv. Jag tror emellertid inte att islänningarna gör någon större skillnad mellan detta fall och de övriga.

I *Það var almenn sögn, að Mócollur geingi ljósum logunum.* JÁÞj.I, s. 341, har vi att göra med ett stående uttryck, som troligen fått stark adjektivform just på grund av den överförda betydelsen (ej egentlig egenskap) och bestämd artikel såsom typbetecknande.

Kall, varm

Þegar skipverjar voru mettir og hrestir af heitum grautnum, hvarf trogið inn í klettinn. JÁÞj. I, s. 197; hann varð hvað eftir annað að standa við til að reyna til með volgri hendinni að þíða og plokka klakann burtu frá vitunum á sér. GP í Ísl. lesk., s. 50 (volgu hendinni skulde betyða att han hade en ljum hand och en kall!); Það var notalegt að koma inn úr kaldri, hráslagalegri haustrígungunni. AxThLs., s. 129; Jafnvel úr kaldri moldinni finn ég angan eilífs lífs. ÞÞórðBrL⁴, s. 123; Straumurinn dýpkaði og svall upp á miðjar síður, en ískalt jökulvatnið ljek um fætur þeirra. FrFrS I, s. 31; hana forðaðist ég eins og heitan eldinn. JakJL, s. 258; Ég andaði ekki að mér köldu vetrarloftinu, heldur svalg þat eins og ofdrykkjumaður vín. ÓJSGv., s. 73.

Skillnaden mellan denna typ och apposition framgår tydligt av följande exempel: *Hann reynir að binda græna hattkúfinn sinn fastar undir kverk með köldum fingrunum, sljóum undan kilpnum. LaxnLh., s. 20.*

Öppen, stängd

geingur síðan út að óupplokinni hurðinni, eins og hún hafði inn komið. JÁÞj. I, s. 105; Hún [= ófreskjan] yglði sig framan í mig og vældi ógedslega. Svo sentist hún upp í gluggann í ótal hlykkjum og hvesti á mig uppglentar glyrnurnar. ÞÞórðBrL⁴, s. 107; Sé ég þá mann koma aðvífandi inn um lokaðar dyrnar. Ibid., s. 169; að fráteknum óljósum kliði fuglsins sem barst neðan úr fjörinni gegn um opinn gluggann. LaxnFf., s. 115; við lokuð sundin/ég ligg hér bundinn. LaxnLh., s. 175; Það kom kvenmaður í mórauðum dulum fram á hlaðið ... kallaði inn í opinn bæinn, og það kom önnur. Ibid., s. 204; honum fannst þeir vera komnir gegn um sundið út á opið hafið. JThorÚt., s. 262.

Detta sista exempel representerar en stående förbindelse med halvt överförd betydelse av adjektivet. Högre grader av överfördhet har man i följande, även de stående uttryck: *hreinskilinn ertu og furðu djarfur, að vilja vistast hjá mjer og segja mjer þetta upp í opið gedið. FrFrS I, s. 85; Loksins kvæðst bóndi ekki geta lagt það leingur á samvizku sína, að ráða til sín smala út í opinn dauðann. JÁÞj. I, s. 111.*

I följande exempel torde den appositiva respektive predikativa betydelsen överväga: *Konan lá í fleti sínu gul og tálguð með opinn munninn. LaxnFf., s. 172; Í stað þess hafði ég stofugluggann opinn í hálfu gátt á hverri nóttu og opnar dyrnar milli stofunnar og svefnherbergisins. ÞÞórðBrL⁴, s. 96.*

Slät, lugn

Loptit var autt, svá at þar var engi hlutr inni, nema slétt gólfit ok pallar. Grett. LXXXVIII (ÍF VII, s. 280); sumir hópar flugu svo lágt, að vængbroddar þeirra snertu lygnan flötinn. LaxnFf., s. 136; Það var aftanroði á hinu græna túni ... klöppunum og lognkyrrum sjónum. LaxnLh., s. 235; Sá skjótti var skeiðhestur ágætur, og fastur á því á sljettum grundunum. FrFrS I, s. 41; Þeir riðu nú geyst út rennisljetta bakkana með fram Vötnunum. Ibid., s. 64.

Naken

Var þá skarið, sem Grishildur helt á, svo brunnið, að það logaði á berum gómunum. JÁÞj. II, s. 417; hann var orðinn skólaus, og gekk því nær á berum fótunum. Ibid., s. 532; hún hnípraði sig saman og örmunum í kross yfir nakin brjóstin til að fela sig, því það var barið. LaxnFf., s. 137; Eftir eru aðeins nokkrir vængbreiðir, nóturlegir máfar á sveimi, fuglar vetrarins, þeir hinir sömu, sem verptu eggjum sínum á naktar klettasýllurnar í vor. LaxnFf., s. 362.

I följande exempel övertäger den appositiva betydelsen: *Við teymum hestana, og heldur Úlfur í ólína, en ég geng með nakið sverðið. FrFrH, s. 32. I exemplet Þú leggur nakta sverðið á milli okkar. GFrR I, s. 207, har det framhävda uttrycket citationsvärde (därav adj:s svaga form); jfr den omedelbara fortsättningen: *Þú þekkir víst gömlu, fallettu sögurnar, sem segja frá því?**

Tung, lätt; tjock, tunn

Sér hann þá glæða stjörnu; þá hugsar hann, að þetta muni ei vera himinstjarna í kaþpykku veðrinu, og virðist honum ... það vera líkast ljósi í glugga. JÁÞj. I, s. 90; Útgerðarstjórinn sat við stýrið, Örnólfur. Hann lyfti þunnum flókahattinum hæversklega fyrir þeim. LaxnVm.², s. 13; hann virti stúlkuna fyrir sér undan þungum augnalokunum. LaxnFf., s. 336; Hann starði leingi á þessar hallir glitra gegn um léttu þokuna. LaxnLh., s. 236; Þat var ótrúlega hljóðbært í húsinu, þunn timburþilin voru naumast hvíslheld. ÓJSGv., s. 231.

Vát, torr

á dögguðum grundunum flugu þúsundir fjörilda upp. LaxnFf., s. 330; um leið lypti hann upp svipu sinni og sló blautri ólinni til Sölvu.

FrFrS II, s. 183 (det har i det föregående omtalats att remmen hade varit i vatten, men inte direkt att den var våt); *Hann gekk upp eptir þurru farveginum*. Ibid., s. 238.

Rufsig, osv.

Þessi hörundsgrófi maður með loðin handarbökin. LaxnFf., s. 204; *Það var barið að dyrum hennar, og hver stóð á þröskuldinum annar en Steinþór Steinsson Þjóðhetja, með úfið hárið, í sínum græna lómikla frakka?* Ibid., s. 296.

Man kan hävda att með *úfið hárið* i detta exempel och i de flesta fall är en appositiv konstruktion, därför att rufsigheten är en tillfällig egenskap, men det är omöjligt att säga det samma om *með loðin handarbökin*: händers ludenhet är ju en varaktig egenskap och *loðnu handarbökin* skulle betyda att mannen ifråga kom med en annans avhuggna ludna händer och hade lämnat de hårlösa hemma!

Tom, full

hann vissi, að þar kom hann ekki að tómunum kofunum. JÞjÁ. I, s. 515 (stående uttryck; uppfattas kanske huvudsakligen appositivt: komma till stugorna och finna dem tomma); *Hún [= hin sanna lífsgleði] er eins og bergmál þeirrar bölvunar og glötunar, sem kallar fagurt og lokkandi, en er ekkert nema tómur ómurinn*. AxThLs., s. 131 (här föreligger »typ»-betydelse, därav best. art.; adj:s starka form beror väl på att dess bet. är något överförd); *Honum heyrðist eins og eitthvert skráf inni í kirkjunni, eins og einhver hefði hreyft sig, og það barst eins og ómur af því út um tóma kirkjuna*. FrFrS I, s. 128 f.

Blodig, sårad

þegar hann kemur inn í ránghalann, sèr hann tvo menn, og stóð sinn hvoru megin við veggina í ránghalanum. Þeir voru höfuðlausir, og börðust með blóðugum lúngunum. JÁÞj. I, s. 558; *Sat svo Árni eptir af öllum Íslandsförum með sárt ennið, sem geta má nærri*. Ibid. II, s. 123 (stående uttryck; adj. avsevärt appositivt); *dróttning hélt á blóðugum knífunum, en bæði börnin skorin á háls í sænginni hjá henni*. Ibid., s. 410.

Levande, död

Sagði hann, eins og satt var, hún [en kista] væri betur geymd hjá sèr, en hjá henni, dauðum draugnum. JÁÞj. I, s. 149; *Hér birtist í fyrsta lagi*

sjálfur kaupmannssonurinn umleikinn vindlingailmi og höfuðvatni líkt og Harín al Raskið í soðningardauni eldhússins, og það var eins og dauðir hlutirnir glúpnudu umhverfis hann og bæðu gott fyrir sér. LaxnFf., s. 80; *Vatnsmagnið að ofanverðu var nú orðið svo aflmikið, að það ruddi úr stíflunni, og dauðir kindaskrokkarnir flutu niður eptir ánni.* FrFrS I, s. 96 (om förf. hade fattat *dauðir* lika predikativt som i sv. *kropparna flöto döda* [»predikativt attribut«], hade han skrivit på motsvarande sätt på isländska.)

Draget (om vapen)

Þorbiörn gekk þá at honum með brugðit sverðit ok mælti. Hávarð. III (ÍF VI, s. 300); *Hann hlióp at með reidda øxina ok hió í höfuð Brandi.* Ibid. X (Ibid., s. 325); *Við þetta brá Alexander svo, að hann stóð með upp-reiddan vöndinn, stírður sem tré, og varð aldrei samur síðan.* JÁÞj. I, s. 472 (käppen är omtalad i det föregående); *Húskarlinn hljóp á eptir þeim með brugðið sverðið.* FrFrS II, s. 199.

Detta är den vanligaste typen i fornisländska (bortsett från förbindelser med *miðr*, *sunnanverðr* osv.). Den är också känd i fornsvenskan: *en tid sökten vt* [= sökte han <komma> ut] *medh dragit swärdit*. Wessén, Sv. språkhist. I, § 142. Som redan sagt är där det appositiva momentet övervägande.

Diverse

Hávarðr slær flötu sverðinu á hurðina. Hávarð. XII (ÍF VI, s. 330) (fullt jämfällbart med *á sunnanverðum hólnum*: *flata sverðinu* skulle betyda att svärdet självt var flatt); *Sögu þessa sagði Jón heitinn Sigfússon sjálfur merkur manni Magnúsi Arasyni og sýndi honum bæklaða höndina.* JÁÞj. I, s. 345 (den omtalade handen hade blivit lytt efter en kamp med en gengångare); *biskup þreif bókina, en hvernig sem hann fletti henni, sá hann ekkert nema óskrifjuð blöðin.* Ibid., s. 509 (*óskrifjuðu blöðin* skulle betyda att han såg endast de oskrivna bladen och inte de skrivna, *óskrifjuð blöð* skulle vara möjligt, men skulle inte så tydligt som *óskrifjuð blöðin* ge vid handen att alla bladen var oskrivna); *riðningarlega leit út, og fóru þau til með fólki sínu að taka saman, áður en skúr kæmi ofan í flatt heyið.* Ibid. II, s. 523 (i likhet med *flötu sverðinu* ovan skulle *flata heyið* betyda att höet självt var flatt; bet. här är ju 'utbrett'); *nú var máttur hans í protum. Sljóleg augun stára beint framundan.* AxThLs., s. 136; *Seifur* [en hund] *er skoskur að kyni, feldurinn síðhár og strýkend loðnan, og*

svipurinn fullur af vináttu svo alla lángrar til að strjúka honum um lángrar trýnið. LaxnD², s. 31 (*lánga trýnið* skulde betyda att hunden hade flera nosar, men att det endast var på den lángra som man hade lust att smeka honom!); *Hjólþætt og vanhaldin börnin hættu að sulla í forarskurðinum við veginn og læddust inn í gættina til að skoða hann. Þau stungu óhreinum fingrunum á kaf í munninn.* LaxnFf., s. 34 f.; *Þrátt fyrir hin skjýru, dökkbláu augu, fingerðan munninn og tennurnar.* Ibid., s. 139; *Vona ég, óska og bið algóðan Drottinn að launa honum.* Ibid., s. 181; *var Arnaldi falið að útvega víxil fyrir samanlagðri upphæðinni.* Ibid., s. 217; (En gammal gumma talar:) *Æ, látið þið mig í friði, gamlan aumingjann... — Æ, hvað ætli þú farir að leggja mannskap þinn á mig, útslitinn aumingjann.* Ibid., s. 289; *Átti hún, ómenntuð fiskstúlkann, að þora að stöðva þennan mikla mann.* Ibid., s. 335; *Yndisleg viðernin breiddu það sinn móti honum einum.* LaxnLh., s. 95; *Þeir stóðu eftir undir bæarveggnum og horfðu upp í snarbratt fjallið með þverhníptum hamragirðingunum fyrir ofan bæinn.* Ibid., s. 231; *Svo kom hann inn í borgina, hestahófarnir skullu hátíðlega á steinlögðum götunum.* FrFrS II, s. 267. Etc., etc.

Hit hör även stående uttryck som *klífa* (el. *kljúfa*) *þritugan hamarinn til e-s* (t.ex. JÁÞj. II, s. 567) »bestiga 30 famnars klíppan till något», dvs. 'sätta alla krafter till för att uppnå något'. Här som tidigare har man bestämd form av substantivet såsom »typ»-betecknande, stark form av adjektivet på grund av dettas figurliga betydelse.

Till slut nämner vi det vanligaste av alla dessa stående uttryck: *góðan daginn*. Det hör emellertid inte hit historiskt, och knappt synkroniskt heller, utan är en förkortning av *ég býð þér góðan daginn*, där *góðan* är klar objektiv predikatsfyllnad. Anmärkningsvärt är att denna konstruktion är mindre vanlig eller rent av omöjlig vid de andra hälsningsformlerna av samma typ. Man har således, vid sidan av *gott kvöld* och *góða kvöldið*, blott sällan *gott kvöldið* (ett ex. hos JakJL, s. 135 [i munnen på en modern ung flicka]), och *góða nótt* är det enda möjliga. *Góðan daginn* växlar också självt med *góðan dag*.

Ett mycket belysande exempel(par) är följande: *Loks kvæð ég upp þann úrskurð, að klukkan hlyti að vera biluð. — Biluð! Ný klukkan! Amma mín hló að slíkri fjarstæðu.* ÓJSGv., s. 10. Jfr. *ibid.*, s. 14: *get ég gert nokkuð fyrir þig, Sigríður mín? — Það held ég ekki, sagði amma. Nema þú kæmir klukkunni minni á stað. — Hvað er að henni? — O ekkert sosum. Hún stendur. — Nýja klukkan? — Já, sagði amma mín. — Kvenfélagsklukkan? spurði Jóakim forviða.* Den senare frågan (*Kvenfélagsklukkan?*) visar att den förra (*Nýja klukkan?*) är en verklig fråga och har alltså distink-

tiv funktion. Utropeet *Ný klukkan!* har däremot endast deskriptiv funktion.

Den här studerade konstruktionen är mycket vanlig. I tvenne arbeten där jag torde ha antecknat de allra flesta exemplen på den, LaxnFf. och JThorÚt., sammanlagt 772 sidor, har jag funnit ett 70-tal fall. Den förefaller att vara särskilt omtyckt av Laxness. Ofta finner man hos honom flera exempel på samma sida.

Egendomligt är att konstruktionen ibland — men sällan — påträffas även i fall då den av adjektivet angivna egenskapen omtalats i det föregående: *Brekkan var gljúp af votri mold ... [6 rader]... Hann gekk ýmist á hnjánnum eða á fjórum fótum í votri moldinni.* LaxnVm.², s. 227; *Arnas Arnæus ... gekk að skáp þeim í hliðarklefa þar sem frábærustu dýrgripir safnsins voru læstir inni, tók upp lykíl og opnaði og leit á staðinn þar sem geymdur hafði verið um hríð sá gripur sem hann taldi dýrmætastan á norðurhveli, bókin með skáldskap kynstofnsins fornum á hans réttu tungu; og var nú skarð fyrir þar sem hún hafði staðið. | Arnas Arnæus horfði um stund inni opinn skápinn, á tóman staðinn.* LaxnEld., s. 35. Sådana fall är dock inte omöjliga att förklara. Där användes konstruktionen inte i den primära, beskrivande-upplysande funktionen, utan i den sekundära, expressiva. Det är som om den som uttrycker sig så ville att åhöraren/läsaren upplevde den omtalade egenskapen två gånger, och andra gången starkare än första.

Jag skrev till Laxness angående dessa textställen. Ur »långt svar hans» — av 27/5 1968 — anför jag här det i föreliggande sammanhang relevanta: »Hann gekk í votri moldinni þýðir aðeins 'hann gekk í hinni votu mold', en óakveðna [sic] greinirinn er hér skeytt aftan við af því ákveðni greinirinn er hátíðlegur klunnalegur og hlægilegur í óbundnu máli. — Hann horfði inn í opinn skápinn er samasem: 'hann horfði inn í hinn opna skáp' sem bæði mundi vera hlægilegt og ankanalegt [sic] að segja, en þó 'rétt'. — Spurning yðar, hversvegna ég skrifi ekki: *votu moldina* [sic], *opna skápinn eða tóma staðinn*. — Þessa [sic] notkun sem þér tilfærið, um [?] nafnorð með samfara lýsingarorði eða einkennisorði, er aðeins höfð þegar undir er skilinn samanburður. Dæmi: »Hann gekk í votu moldinni» getur aldrei þýtt annað á íslenzku en að um tvær (eða fleiri) moldir sé að ræða, og sé önnur moldin þur en hin moldin vot. Annað dæmi: Hann horfði *inní opna skápinn*, þýðir að um tvo eða fleiri skápa hafi verið að ræða á sama stað, og hafi annar eða aðrir verið lokaður eða lokaðir, en einn verið opinn, og maðurinn hafi síðan horft inn í skap þann sem opinn stóð en ekki hina sem lokaðir voru. Sama gildir um »tóma staðinn», þar er gert ráð fyrir að annar sambærilegur staður sé »fullur».

Som man ser: detta är inte samma analys som ovanstående, som jag anser vara riktigast (det förhållandet att föremålen i fråga är omtalade i det föregående borde på det symboliska planet ha medfört samma syntaktiska behandling som vid »jämförelse» [samanburður]), men det är intressant att se att en skönlitterär författare utan språkvetenskaplig bildning är medveten om denna »jämförande» funktion av konstruktionen *góði maðurinn*.

Undertypen *maðurinn góður*

Denna ordföljd är i allmänhet mycket ovanligare än den föregående. I de flesta fall har man här nämligen apposition, som till exempel i *Oddur kemur fram ... með flibbann fráhnepptan og vestid flakandi*. JakJL, s. 204. Och till och med i andra fall är det appositiva momentet i regel mer framträdande än med adjektivet framförställt.

Parallellt med föregående exemplifiering kan följande fall anföras: *Hvernig stendur á því, að sólin blessuð, sem skinið hefir hér í allan dag, hefir ekki getað þerrað daggperturnar ...?* JThPs., s. 16; *Skeljúngur hraut í loptkasti og kom fjarri niður á grjótið freðið*. JÁPj. I, s. 251; *tekr hann þá saurugri hendi upp á kné henni ok allt á lærið bert*. Grett. LXXXIX (ÍF VII, s. 283) (här kanske en ren apposition); *Stafina [dvs. galdrastafina] átti annaðhvort að rita á blað, eða rista á spón eða spjald, og leggja hvort heldur sem var milli skós og ílepps, en aðrir segja næst ílinni berri, innan í sokknum*. JÁP. I, s. 452; *ek vil vita, hvárt þú ert svá hygginn sem þú ert drengurinn góður*. Gísl. XXVI (ÍF VI, s. 81); *heillin góð*. JÁPj. I, s. 555, 557, osv. (stående uttryck).

Liksom i andra nordiska språk (se t.ex. Falk o. Torp, § 63 d: *den jomfru ren*) är denna ordföljd vanligast i poesien. Exempel: *Mína, Jesú, mjúk þú raun, / mæni eg til þín, hjálpin væn; / þína send mér bjargarbaun, / bænheyr, lífsins eikin græn*. JÁPj. I, s. 542; *Að mér berast efnin vönd, / er eg í máta glaður*. Ibid., s. 552.

Undertypen *góður maðurinn minn*, osv.

En ytterligare bestämning till det artikelförsedda substantivet är inget hinder för denna konstruktion med starkt attribut. Vi har nyss sett *lífsins eikin græn*. Den vanligaste av dessa bestämningar är ett possessivt pronomen. Några exempel, illustrerande de olika ordföljderna: *Mikið náðugur var hann við mig, blessaður kóngurinn minn, að gefa mér hana Guðrúnu mína*. JHallR II, s. 251; *Það er eins og eg sjái blessuð fjöllin mín*

fyrir austan, þegar eg lít upp til Esjunnar. JThPs., s. 186; *Elskan mín góð!* JHallR II, s. 308 (vanligt); »*Littu í rauð augu mín hversu rauð þau eru.... Sjáðu í svartan rass minn hversu svartur hann er.*» JÁPj.² I, s. 293 (1:a utg. ds.); *þetta voru hans óbreytt orð.* ÓJSGv., s. 163; *Hún segir ekki neitt, en kyrrlátur svipur hennar heldur mér í skefjum.* Ibid., s. 242.

Exempel med (efterställt) genitivattribut: *Ég hlustaði í leiðslu á slitrótt tal ókunnugra manna.* ÓJSGv., s. 315.

Med hänsyn tagen till de såsom kända förutsatta typerna *góður maður* och *góði maður* ser vi alltså att isländskan i motsats till vad fallet vanligen är i de övriga nordiska språken har följande fyra kombinationsmöjligheter av adjektivattribut och substantiv;

góður maður

góði maður

góði maðurinn

góður maðurinn

Det finns alltså ingen mekanisk (formell) fördelning mellan bestämd och obestämd form, utan denna är fri och relevant (betydelsebärande). *Góður maður* uttrycker det obestämda, förut ej omtalade eller såsom okänt förutsatta. *Góði maður* använd mest vid tilltal och i stående förbindelser. *Góði maðurinn* meddelar att både mannen och hans egenskap att vara god är förut kända. *Góður maðurinn* markerar att mannen är känd, i ordets alla bemärkelser, men ej hans egenskap att vara god. I sammanhang härmed har *góði maðurinn* distinktiv och *góður maðurinn* beskrivande funktion. Dock användes tillfälligtvis typen *góður maðurinn* även när egenskapen är känd men man vill ge den nytt eftertryck.

En mera detaljerad och systematisk analys kommer först att kunna ges när hela kapitlet om de attributiva syntagmen i isländskan, varur detta är taget, är färdigredigerat.

Förkortningar

Fornisländska

Gísl. = Gísla saga Súrssonar (ÍF VI).

Grett. = Grettis saga Ásmundarsonar (ÍF VII).

Hávarð. = Hávarðar saga Ísfrðings (ÍF VI).

Heilag. = Heilagra Manna Sögur. Fortællinger og Legender om Hellige Mænd og

Kvinder udg. af C. R. Unger I—II, Christiania 1877.

Nýisländska

- AxThLs. = Axel Thorsteinson, Ljóð og sögur, Reykjavík 1916.
- Bl., Isl. Nut. = Sigfús Blöndal og Ingeborg Stemann, Praktisk Lærebog i islandsk Nutidssprog, København 1943.
- FrFrH = Friðrik Friðriksson, Sagan af Hermundi jarlssyni, Reykjavík 1950.
- FrFrS = Friðrik Friðriksson, Sölvi I—II, Reykjavík 1947—48.
- GFrR = Guðmundur Friðjónsson, Ritsafn I—VI, Akureyri 1955.
- GP = Gestur Pálsson.
- Ísl. lesk. = Íslenzkir leskaflar, Stockholm 1949.
- JakJL = Jakob Jónsson frá Hrauni, Sex leikrit, Reykjavík 1948.
- JÁÐj. = Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri I—II, Leipzig 1862—64.
- JÁÐj.² = ds. I—VI, ný úgáfa resp. nýtt safn, Reykjavík 1954—61.
- JHallR = Jónas Hallgrímsson í óbundnu máli. Tómas Guðmundsson gaf út, Reykjavík 1948.
- JThorÚt. = Jón Thorarensen, Útnesjamenn, Reykjavík 1949.
- JThPs. = Jón Thoroddsen, Piltur og stúlka, fjórða prentun, Reykjavík 1923.
- LaxnEld. = Halldór Kiljan Laxness, Eldur i Kaupinhafn, Reykjavík 1946.
- LaxnFf. = Halldór Kiljan Laxness, Fuglinn í fjörinni. Pólitísk ástarsaga, Reykjavík 1932.
- LaxnLh. = Halldór Kiljan Laxness, Ljós heimsins, Reykjavík 1937.
- LaxnVm.² = Halldór Kiljan Laxness, Vefarinn mikli frá Kasmír, önnur útgáfa, Reykjavík 1948.
- LaxnD² = Halldór Kiljan Laxness, Þættir, önnur útgáfa, Reykjavík 1954.
- ÓJSGv. = Ólafur Jóh. Sigurðsson, Gangvirkið. Æfintýri blaðamanns, Reykjavík 1955.
- SjJSæ. = Sigurjón Jónsson, Sögur og ævintýri, Reykjavík 1947.
- ÞÞórðBrL⁴ = Þórbergur Þórðarson, Bréf til Láru, 4. útg., Reykjavík 1950.

RENATE BAUDUSCH

Das Adjektiv in der dänischen Grammatik

Schon dem Römer Priscian war der Ausdruck *nomen adiectivum* (zu lat. *adjicere* = hinzufügen) ganz geläufig¹; er gab damit ἐπιθετον, ursprünglich ein Fachwort der griechischen Rhetorik, wieder. Doch sollte dieser Terminus erst in der lateinischen Grammatik des Mittelalters größere Bedeutung erlangen, nachdem die Unterscheidung von *nomen substantivum* und *nomen adiectivum* vollzogen war. Aus diesen beiden Untergruppen des Nomens bildeten sich im 18. Jh. selbständige Wortarten heraus.

Die erste Definition des Begriffes *Nomen adiectivum* in dänischer Sprache, die wir bei Jersinus 1623, 32² finden, ist syntaktischer Art: *Nomen adiectivum kalder du det nomen, som kand vdsigis met Mand| Quinde| Ting; Bonus goed: Du siger en goed mand| en goed quinde: Derfor er goed nomen adiectivum.* Diese auf Melanchthon zurückgehende Bestimmung^{2a} setzt folgende Erklärung des Substantivs voraus: *Nomen substantivum kalder du det nomen, som kand icke vdsiges met Mand| Quinde| Ting. Mensa et Bord| (Du siger icke Bord Quinde| Bord Ting: Derfor er Mensa et substantivum.* Fast wörtlich stimmen hiermit die Adjektivdefinitionen von Siwers 1680, 2 und 1684, 66 und der dänischen Donatausgaben von 1702—1746 überein; doch tritt schon bei Hiøring 1661, 5 an die Stelle der stereotypen Formel *udsiges med* die Wendung *leggis til*, die wir bis zu Lefolii 1871, 4 verfolgen

¹ Gramm. Lat. II, 83, 17. Vgl. den früheren Beleg bei Servius (Sergius) Comm. in Donatum; Gramm. Lat. IV 430, 12—14: *sunt etiam nomina adiectiva, quae plerumque sensum habent, sed coniunctione laetantur, ut magnus fortis: dicimus enim 'magnus vir', 'fortis exercitus'.*

² Ein ausführliches Verzeichnis der meisten der hier abgekürzten Titel ist meinem Aufsatz „Der Artikel in der dänischen Grammatik“, Danske Studier 1969, 72—95, beigelegt,

^{2a} Ph. Melan[ch]thon, Grammatica Latina. 1526. Corpus Reformatorum. Bd. XX. Brunswigæ 1854, 247: *Substantivum, cui non potest addi, Man, Weib, Ding, ut campus. Adiectivum, cui addi potest, Man, Weib, Ding, ut albus vir, alba mulier, album pecus.*

können: *De Ord, der paa denne Maade slutte sig til Navneordet eller legges til det, kaldes Tillægsord eller Adjektiver*. Die drei Paradigmen *Mand*, *Quinde* und *Ting* werden noch von Baden 1782, 12 aufgezählt.

Daß das Adjektiv in der Rede nicht für sich allein, sondern nur mit Hilfe eines hinzugefügten Substantivs verstanden werden könne, hat schon Judichær 1671, 143 festgestellt; ähnliche Erklärungen geben Lange/Lundhoff 1741, 4, v. Aphelen 1775, 38 Anm. und Baden 1782, 12. Die Voranstellung des Artikels, die bereits Clajus/Klyne 1696, 34 als Charakteristikum des Adjektivs anführt, wird besonders von Høysgaard 1747, 282 hervorgehoben: *Adjectivum eller Tillægs=Nævnet betegner tingenes beskaffenhed, og derfor lægges til deres rette Navn=ord, men kjendes i sær af dèt, at det kan tage Artiklerne før, men ikke båg sig, saavèl som, at det kan stikkes imellem artiklen og dens Substantivum*.

Eine morphologische Definition haben Siwers 1680, 19 und Anderssøn 1684, 15 versucht mit der Feststellung, daß das Adjektiv durch Deklination und Komparation verändert werden kann.

Die erklärende und beschreibende Funktion des Adjektivs findet schon in den Definitionen von Judichær 1671, 143, Siwers 1680, 19, Jersinus 1703, 7, v. Rüsenberg 1709, 141 und Schaller 1716, 18 Erwähnung; die syntaktische Formel *udsiges med* verwandelt sich in diesem Sinne bei Anderssøn 1684, 15 und in *Nouv. Gram.* 1710, 38 in die logische (*ud-*) *sigis om*: *Adjectivum er det som kand udsigis om en Mand/ Quinde eller Ting*. Diese tastenden Versuche führen schließlich zu der Feststellung von Bang 1733, 101: *Nomen Adjectivum betegner Tingens Beskaffenhed*; Høysgaard 1747, 282, Bertram 1750, 144, Nannestad 1761, 8, Holck 1779, 31 und Werfel 1794, 6 folgen seinem Beispiel, während bei v. Aphelen 1775, 38 als zusätzliches Merkmal zuerst die „Eigenschaften der Dinge“ auftauchen. Unter dem lateinischen Terminus *Adjectivum* versteht man jetzt ein Wort, das den Dingen eine bestimmte Eigenschaft hinzufügt: *Adjectivum, adjicere, føie til. De føie Egenskaben til Tingene Høegh=Guldberg* 1814, 18. Seit Beginn des 19. Jhs. gehört die Wendung *Egenskaber og (eller) Beskaffenheder* zu fast jeder Definition des Adjektivs; auch Mikkelsen 1893, 87 hat sich ihrer noch bedient, und bei Hansen 1965, 110 können wir lesen: *Adjektiverne angiver beskaffenheden af eller en egenskab hos det, kerneleddet betegner*. Der von Hermann Paul³ vertretenen Ansicht, daß das Adjektiv eine einzelne Eigenschaft hervorhebt, während das Substantiv einen Komplex von Eigenschaften vorstellt, haben sich Buchreitz-Lindgård 1959, 31 und Schiødt 1965, 26 angeschlossen: *Adjektivet fremhæver*

³ Prinzipien der Sprachgeschichte. 2. Aufl. Halle 1886, 305.

en enkelt egenskab ved den genstand, det beskriver. Die neueste mir bekannte Definition des Begriffes „Adjektiv“ stammt von Hansen 1967, 13; er nennt diese Wortklasse *Selektive led*, die ein Substantiv voraussetzen und damit verbunden sind; außerdem können sie, als Adverbial gebraucht, noch andere Satzglieder voraussetzen: *Det er denne selektive virksomhed der karakteriserer ordklassen, der kaldes adjektiver.*

Der lateinische Terminus *nomen adiectivum* ist in der dänischen grammatischen Fachsprache seit Jersinus 1623, 32 geläufig und noch bei Madvig 1841, 18 anzutreffen. Daneben steht schon bei Jersinus 1623, 42 und 1624, 76 die Form *Adjectivum* ohne voranstehendes *Nomen*; doch verraten Wendungen wie *Adjectivum er det Nomen...* bei Jersinus 1703, 7 und die Übersetzung *tillæggende* bei Kølle 1774, 2, daß wir es hier zumeist noch mit der ursprünglich adjektivischen Form (*nomen*) *adiectivum* zu tun haben. Der Übergang zum selbständigen Substantiv (*et*) *Adjectivum* deutet sich zuerst bei Nysted 1727, 324 an: *En Hebræer sætter et Substantivum eller et selvstændigt Ord| førend han hosføyer dets Adjectivum eller Tillægs= Ord.* Anchersen 1751, 14 ersetzt die Wendung *Adjectivum er et Nomen...* durch *Adjectivum er et Ord...*, und Werfel 1794, 6 hat schließlich mit der Weglassung der lateinischen Endung die Substantivierung des Wortes *Adjectiv* im Dänischen vollzogen: *Adjectiv kaldes det Ord, som, staaende for Substantivet, beskriver dets Beskaffenhed...* Nun können auch die dänische Pluralendung *-er* (zuerst bei Baden 1798, 12) und die Bestimmtheitsendung *-et* (Dichman 1800, 66) an die danisierte Substantivform treten, die bei Sommer 1801, 26 durch die Schreibung *Adjektiv* schließlich ihr modernes Gesicht erhält. *Adjectivum* haben zuletzt Baden 1820, 5 und Petersen 1829, 16 gebraucht.

Die Ableitung *adjektivisk* ist zuerst bei v. Aphelen 1775, 359, Nissen 1798, 133 und Sommer 1801, 51 belegt und in fast allen späteren Grammatiken bis zu Karlsson 1965, 68 nachzuweisen. Daneben gebrauchen Tilemann 1802, 33, Bloch 1808, 62 und 1817, 185, Rask 1811, 87, Petersen 1826, 57 und zuletzt Jensen 1833, 63 die kürzere Form *adjectiv* (*de adjective Ord*). Bei Diderichsen 1957, 68 finden wir die verbale Ableitung *adjektivere* (*med adjektiveret Betydning*) und S. 49 das dazu gebildete Verbalabstraktum *Adjektivering*.⁴

Schon um die Mitte des 17. Jhs. gab es drei miteinander konkurrierende dänische Bezeichnungen für die nomina adiectiva: die wörtliche Über-

⁴ Vgl. Hj. Lindroth, *Adjektivering af particip*, Lund 1906; K. G. Ljunggren, *Adjektivering av substantiv i svenskan*, Lunds univ. årsskr. 1939. Die dänische Spezialliteratur über das Adjektiv ist zusammengestellt von Diderichsen 1957, 260 f.

setzung *tillægs Ord* 1650 (daneben *Tillegts Navn*=*oerd* 1668), *Eigentskabs Ord* 1650 und *Bistaændis Navn*=*oerd* 1668; im Jahre 1761 trat noch *Beskaffenheds Ord* hinzu und erfreute sich bis 1848 großer Beliebtheit. Seit 1857 ist *tillægsord* der einzige dänische Terminus neben dem lateinischen Fachwort *adjektiv* geblieben.

Die dänischen Termini in chronologischer Reihenfolge: *Tillægsord* (eig. das hinzugefügte Wort) taucht zuerst bei Judichær 1650, 8 in der Überschrift als Übersetzung von *epitheton* auf: *Om reen oc siirlig Danske| oc gode epithetis| eller tillægs Ord*. Bekräftigt wird dieses Zitat durch einen weiteren Beleg auf S. 10: ... *det epitheton eller Tillægs Ord* ... Daneben finden sich jedoch noch umständlichere Bezeichnungen wie *tillægs beskrieffelige Eigentskabs Ord* (S. 8) und *tillægs eigentskabs ord* (S. 10). Bei Syv 1663, 132 und 167 steht *Tillægs=oord* bereits zweimal für *Adjectiva*⁵, und auch Judichær 1671, 143 gibt *Adjectivum* mit *Tillægs=Ord* wieder und erklärt zugleich die Bedeutung und Bildungsweise dieses Fachwortes: *Adjectivum, eller Tillægs=Ord| er det Nomen, som icke for sig selfj i en Tale scettis| oc røtteligen forstaas| uden naar det Substantivo tillæggis| oc dendtz Danlighed beskriever: Oc derfor hår det sit Nauffn hos Latinerne| ab adjiciendo, at det tillæggis| sit Substantivo, effter hvilcked det sig røtte skal*. Zahlreich sind die orthographischen Varianten⁶, bis sich uns dieser dänische Fachausdruck endlich bei Baden 1782, 12 in modernem Gewande zeigt: *Nomen adiectivum eller Tillægsordet er det Ord, som ikke kan tænkes uden Hjelp af et andet Ord i Talen, og hvortil i Dansken kan lægges Mand, Qvinde, Ting* ...

Zu Beginn des 19. Jhs. lief der Terminus *Tillægsord* Gefahr, von dem damals sehr gebräuchlichen *Beskaffenhedsord* (s. u.) verdrängt zu werden. Wieder einmal hat sich hier, ähnlich wie bei den grammatischen Fachwörtern *Ordklasse*, *Navneord*, *Egennavn* und *Fællesord*, Rasks Parteinahme als bahnbrechend erwiesen. In seiner 1813 verfaßten Abhandlung *Om danske Kunstord* (Rask 1838, 266 f.) erscheint ihm *Tillægsord* deshalb besonders günstig, weil es der lateinischen Benennung *Adjectivum* sehr nahe kommt: ... *disse Ord ere netop saadanne, som tillægge andre Ting, Egenskaber eller Beskaffenheder, og som ikke selv udtrykke noget fuldstændigt, men maa lægges til andre, for at faa Betydning. Dette kan ikke siges om nogen anden Ordklasse*. Zum Vorbild hat Rask dabei sein Lehrer S. N. J. Bloch gedient, der sich seit dem Jahre 1800⁷ für *Tillægsord* entschieden

⁵ Bei SYV 1663, 197 steht *tillægs=oord* noch einmal für *Epitheta*.

⁶ *Tillegts=ord* SYV 1685, 169, *tillegts Ord* Gerner 1690, 285, *Tillegtsord* v. Rügenberg 1709, 42 und 141, *Tillægs=Ord* Nysted 1727, 324 und Bertram 1750, 144.

⁷ S. N. J. Bloch, *Hvilken Fremgangsmaade burde man ved Ungdommens allerførste*

hatte. Man kann jedoch nicht sagen, daß Bloch *Beskaffenhedsord* durch *Tillægsord* ersetzt hätte⁸; denn gerade um die Wende vom 18. zum 19. Jh. ist *Tillægsord* ein durchaus gängiger Terminus (Baden 1785, 178 und 1798, 84, Werfel 1794, 68 und 1803, 23, Bröder/Swerdrup 1801, 6 und 40 u. a. mehr) und genau so häufig belegt wie *Beskaffenhedsord*. Erst Rasks Festhalten am Althergebrachten verlagerte das Gewicht zugunsten von *Tillægsord*, dem Levin 1844 II 53 endgültig zum Sieg verhalf: *Benævnelserne Tillægsord er valgt ligesaa meget i Modersmaalets Aand som i Harmoni med Begrebet af Ordene ἐπιθετον, adjectivum. Thi det danske „Tillægsord“ har netop Grundbetydningen af hvad der tilskrives Nogen (eller Noget), altsaa af Epitheton, Prædicat*. Alle späteren dänischen Grammatiker haben sich demzufolge für *Tillægsord* entschieden; laut *Bekendtgørelse* 1895, 683 wird dieses dänische Fachwort für den Unterricht in der Muttersprache empfohlen. Doch scheinen Diderichsen 1957, 27, Buchreitz-Lindgård 1959, 31, Karlsson 1965, 64 und Schiødt 1965, 11 den lateinischen Terminus *adjektiver* vorzuziehen, neben dem der dänische nur in Klammern hinzugefügt ist⁹.

Komposita mit *Tillægsord* hat vor allem Rask gebildet: *Tillægsordform* Rask 1811, 182, *Tillægsordsendelse* Rask 1832, 189, *Landsmandstillægsord* Rask 1811, 168; *Mængdetillægsord* hat Mikkelsen 1893, 172 geprägt.

Die Ableitung *tillægsagtig* für *adjektivisk* stammt ebenfalls von Rask; er übersetzt damit den Ausdruck *beywörtlich* in Zahns Ulfilasausgabe Rask 1817, 22¹⁰. Dagegen prägt er S. 24 schon selbständig den Ausdruck *tillægsagtige Stedord* (adjektivische Pronomina), bei Mikkelsen 1893, 201 *tillægsagtige Henvisningsord* (wie *min, denne, nogen*) genannt. Wirklich geläufig ist der Ausdruck *tillægsagtig* erst bei diesem Grammatiker, der ihn noch in zahlreichen anderen Verbindungen verwendet: *tillægsagtige Ord* Mikkelsen 1893, 200¹¹; *tillægsagtige Udtryk* 201; *tillægsagtige Bisæt-*

Underviisning helst følge, især naar Lærlingen skal forberedes til at indtræde i de lærde Skoler? Program Odense 1800. 25 f.

⁸Vgl. Diderichsen 1960, 93.

⁹ Nur Holek 1779, 32 hat *Tillægsord* für Adverbium gebraucht: *Adverbium kan kaldes paa Dansk et Biord eller Tillægsord, fordi det bruges som et Tillæg til Verberne og Adjectiverne, naar den Omstændighed ellers ikke nøyagtigt nok kan udtrykkes, som man vil tilkjendegive dermed, ...*

¹⁰ Der Terminus ist demnach nicht erst von B. T. Dahl 1884, 3 geprägt worden, wie Diderichsen 1965, 169 annimmt.

¹¹ *Ved tillægsagtige Ord forstaas saadanne Ord eller Former af andre Ordklasser, der i Almindelighed bruges som Tillægsord. Hertil høre: a) Kendeordene, ... b) tillægsagtige Talord, ... c) tillægsagtige Henvisningsord, ... d) Navneordenes Tillægsform ... e) Udsagnsordenes Tillægsmaader ...*

ninger¹² (Attributivsätze) 240, so von Wiwel 1901, 324 und Byskov 1912, 110 übernommen, und *tillægsagtige Talord* 200. Ähnlich häufig kommt *tillægsagtig* nur noch bei Byskov 1912, 12 (*et tillægsagtigt Ord*), 98 (*et tillægsagtigt Omsagnsled*) und bei Rehling 1932, 42 (*den tillægsagtige Led-sætning*), 64 (*et tillægsagtigt Bindeordsled*) und schließlich 1943, 15 (*et tillægsagtigt Ord*) vor.

Tilleg's Navn=oerd ist bei Pontoppidan 1668, 373 (neben *Bistaaendis Navn=oerd*) für „Nomen Adjectivum“ und bei Marsløv 1678, 9 noch einmal als *tilleg's Navn=oerd* belegt.¹³

Tillægsnavn hat allein Høysgaard 1747, 282 gebraucht: *Adjectivum eller Tillægs=Nåvnet betegner tingenes beskåffenhed, og dérfor lægges til deres rætte Nåvn=órd, men kjendes i sær af det, at det kan tage Artiklerne før, men ikke båg sig, saavél som, at det kan stikkes imellem artiklen og dens Substantivum, ...* Høysgaard wollte durch diesen Terminus die Zugehörigkeit der Adjektiva zu den Nomina unterstreichen¹⁴; doch begann man bereits damals, das Adjektiv als eigene Wortklasse zu betrachten (s. o.), und dieser Anschauung trug der Terminus *Tillægsord* wohl besser Rechnung¹⁵.

Gleichaltrig mit *tillægsord* ist im Dänischen der Terminus *Egenskabsord*, der zuerst ebenfalls bei Judichær 1650, 8 vorkommt: ... *epitheta, eller tillægs beskriffelige Eigentskabs Ord ...* und S. 10: ... *epitheta, eller tillægs eigentskabs ord som kand enten dend materia| eller de Ord| ligesom beskriffel| oc forklare| hvilcke de tillæggis; ...* Aus diesen etwas schwerfälligen Umschreibungen hat sich bei Judichær 1671, 89 die Formel *Tillægs= oc= Egentskabs Ord* herauskristallisiert, die wir jedoch in allen übrigen Grammatiken des 17. und 18. Jhs. vergebens suchen.

Erst in der aus dem Deutschen übersetzten italienischen Grammatik von Sommer 1801, 26 begegnet uns nach langer Pause dieser Terminus wieder: *Egenskabsordet (Aggettivo, Adjektiv) er det Ord, der tilkiendegiver en Egenskab og Beskaffenhed ved et Selvtændighedsord*. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß dieses dänische Fachwort nach deutschem Vorbild gebildet worden ist. Das deutsche *Eigenschaftswort*, von Funk 1763, 139 geprägt¹⁶, hatte besonders durch die gewichtige Stimme Adelungs

¹² Geprägt wurde dieser Terminus bereits von Dahl 1884, 3.

¹³ *Tillægsnavneord* bei Jensen 1833, 201 ist dagegen als *tilnavn, ogenavn* zu verstehen.

¹⁴ Vgl. Rask 1838, 266 f.

¹⁵ *Tillægsnavn* bei Mikkelsen 1893, 20 ist im Sinne von *tilnavn, ogenavn* zu verstehen.

¹⁶ *Ich habe das Adiectivum ein Eigenschaftswort, nomen proprietatis genannt und ge-*

Geltung erhalten und das früher gebräuchliche *Beywort* verdrängt, um bis in die moderne Fachsprache fortzuleben. Anders dagegen in Dänemark; hier fiel *Egenskabsord* schon nach kurzem Intermezzo bei Baerens 1805, 8, Thonboe 1806, 22, Töxen 1806 [IX], Nissen 1808, 7 und Høyer 1812, 10 der nationalen Bewegung gegen den vorherrschenden Einfluß der deutschen Bildung und Literatur unter König Friedrich VI. zum Opfer, die in den puristischen Bestrebungen Rasks beredten Ausdruck fand. Durch seine Kritik (Rask 1838, 268) hat er den Terminus *Egenskabsord*, ähnlich wie *Taledel*, *Nævneord* und *Hovedord*, aus der grammatischen Fachsprache verbannt. In der Bedeutung „Abstraktum“ begegnet uns jedoch *Egenskabsord* noch bei Bloch 1808, 30, Rask 1817, 40 (Fortale) und Dyrland 1857, 15; wahrscheinlich hat auch dieser Bedeutungswandel zum Untergang des Terminus *Egenskabsord* = Adjektiv beigetragen. In der modernen dänischen Grammatik haben nur Rehling 1932, 60 und Hansen 1965, 173 dieses Fachwort einmal gebraucht.

Egenskabsforbindelsesord Høegh=Guldberg 1814, 18: *Adjectiver, Egenskabsforbindelsesord, betegne os Tingenes Egenskaber i Forbindelse med den Ting, de tilhøre.*

Egenskabsnavne finden nur bei Brøndal 1928, 4 und 185 Erwähnung.¹⁷

Wenig später als *tillægsord* und *egenskabsord* ist *Bistaaendis Navn=oerd* bei Pontoppidan 1668, 373 bezeugt. Diese wörtliche Übersetzung von *nomen adiectivum* dürfte, ebenso wie die Form *Hos=stændige Ord* bei Syv 1685, 169 und 172, den Terminus *beiständiges Nennwort* zum Vorbild gehabt haben, der seit Ratke in der deutschen Grammatik üblich war und auch in Schottels Hauptwerk *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache* 1663 vorkommt.

Adnomen für „Adjectivum“ ist im Dänischen nur von Bertram 1750, 144 gebildet worden: *Ad-nomen; (Adjectivum, eller Tillægs=Ord) er et Ord, som lægges til et Nomen, for at beskrive samme, eller tillægge det en vis Beskaffenhed*¹⁸.

Beskaffenhedsord wird in die dänische Grammatik durch Nannestad 1761, 8 f. eingeführt: *Adjectivum er et Ord, som betegner nogen Beskaffenhed i en Ting ... Det kunde derfor kaldes et Beskaffenheds Ord.* Da seit Bang 1733, 101 die „Beschaffenheit der Dinge“ in kaum einer Adjektiv-

sagt, daß ich unter einer Eigenschaft verstehe eine Beschaffenheit, welche unmittelbar an einem Subjecte befindlich ist.

¹⁷ In der Bedeutung „Abstraktum“ ist der Terminus *Egenskabsnavn* häufiger belegt.

¹⁸ Im Deutschen ist *Adnomen* allein von Mázke 1782, 38 in der Bedeutung „Artikel“ bezeugt.

definition fehlte, lag die Bildung dieses dänischen Fachwortes nahe¹⁹. Nachdem Holck 1779, 31 das Adjektiv als *Merkeord eller Beskaffenhedsord* bezeichnet hatte, verschaffte vor allem Werfel in seinen zahlreichen Schriften von 1798 bis 1811 dem Terminus *Beskaffenhedsord* Eingang in die grammatische Literatur; daneben finden wir Belege bei de Sacy/Nissen 1801, 24 f., Bøgh 1808, 12²⁰, Birch 1812, 12, Baden 1820, 243, Petersen 1823, 14, Luplau 1827, 6, Steenberg 1828, 6, Aasen 1848, 77 und zuletzt bli Meyer 1853, 12. Zwischen den Bezeichnungen *Egenskabsord* oder *Beskaffenhedsord* schwanken Thonboe 1806, 22 und Nissen 1808, 7, zwischen *Beskaffenhedsord* oder *Tillægsord* Melchior 1815, 14 und Baden 1820, 5, während Jensen 1833, 64 f. die „eigentlichen Adjektive“, welche die Natur der betreffenden Gegenstände bezeichnen, *Beskaffenhedsord*, die „uneigentlichen Adjektive“ hingegen, welche ihre äußeren Stellungen oder Verhältnisse (Zeit-, Orts-, Zahl-, Personen-, Abhängigkeits- und Gegensatzverhältnisse) kennzeichnen, *Tillægsord* nennt²¹ (s. Egentlige und uegentlige Adjektiver).

Ebenso wie das nach deutschem Vorbild gebildete Fachwort *Egenskabsord* wurde auch *Beskaffenhedsord* von Rask 1838, 268 abgelehnt. Der von Adelung, Magazin I 1, 1782, 47 im Deutschen beobachtete Unterschied zwischen *Eigenschaftswort* (Adjectivum) und *Beschaffenheitswort* (Adverbium qualitatis) trifft nach Rasks Meinung für das Dänische und eine Reihe anderer europäischer Sprachen nicht zu; er scheut sich deshalb

¹⁹ Der deutsche Fachausdruck *Beschaffenheitswort* ist erst seit Funk 1763, 117 nachzuweisen, wo er jedoch von Anfang an das Adverb bezeichnet. Adelung, Magazin I 1, 1782, 47 unterscheidet *Eigenschaftswort* und *Beschaffenheitswort*: *Der Deutsche hat also an Statt des Griechischen und Lateinischen Adjectives zwey Redetheile, das Beschaffenheitswort (Adverbium qualitatis), und das Eigenschaftswort, (Adjectivum,) welche auch in ihrem Baue wesentlich verschieden sind. Das erstere ist völlig unbiegsam, weil es nicht unmittelbar das Substantiv, wohl aber das Verbum bestimmt, die Deutschen Verba aber kein Geschlecht bezeichnen.* Adelung hat demnach nur das flektierte, attributiv gebrauchte Adjektiv als *Eigenschaftswort* angesehen; die prädikativen Adjektive bilden zusammen mit den Adverbia qualitatis die Gruppe *Beschaffenheitswort*. Nach Adelungs Vorbild haben Bröder/Swerdrup 1801, 136 und Tilemann 1802, 63 die Adverbia in *Omstændighedsord* (*adverbia circumstantiae*) und *Beskaffenhedsord* (*adverbia qualitatis*) eingeteilt, während alle übrigen dänischen Grammatiker den Terminus *Beskaffenhedsord* in der allgemeinen Bedeutung (= Adjektiv) gebraucht haben.

²⁰ Vgl. Diderichsen 1960, 93.

²¹ Nissen 1808, 10 und Høegh-Guldberg 1814, 227 haben mit dem dänischen Fachausdruck *Beskaffenhedsord* den lateinischen Terminus *Prædicat* wiedergegeben. — Dichman 1800, 58, 69 und 77 unterscheidet *conjugerede Beskaffenhedsord* (die Partizipien) und *uconjugerede Beskaffenhedsord* (die Numeralia).

davor, den Namen einer dieser beiden Klassen zum Oberbegriff zu erheben, und empfiehlt den dänischen Grammatikern, den althergebrachten Ausdruck *Tillægsord* beizubehalten (s. *Tillægsord*). Damit war das Schicksal dieses in kurzer Zeit so populär gewordenen Fachwortes besiegelt, und der Terminus *Tillægsord* behauptete wieder seine alten Rechte, um sie bis in die Gegenwart nicht preiszugeben.

*Merkeord*²² für Adjectivum hat nur Holck 1779, 31 vorgeschlagen: *Adjectivum kan man paa Dansk kalde et Merkeord eller Beskaffenhedsord, hvorved et vist Merke paa de selvstændige Ting bliver betegnet, eller deres Beskaffenhed tilkjendegivet ...*

Nach vollzogener Trennung der Begriffe „nomen substantivum“ und „nomen adiectivum“ in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. und der Sprengung des gemeinsamen Oberbegriffs „Nomen“ fiel der neu entstandenen Wortklasse der Adjektive die undankbare Aufgabe zu, neben den „eigentlichen Adjektiven“ noch die Numeralia — bis zu ihrer Erhebung zur selbständigen Wortklasse — und bei einigen Grammatikern sogar die Pronomina, Artikel und Partizipien zu beherbergen. Aus dieser Situation heraus erklären sich Termini wie *Adjectiva Numeralia*, *verbale* und *pronominala Adjectiver* und die Einteilung in „eigentliche und uneigentliche Adjektiva“.

Die einzelnen Belege in chronologischer Reihenfolge:

Adjectiva Numeralia treten bei Sivers 1684, 78 und v. Rösenberg 1709, 520 (*Numeralia eller tællende Adjectiva*) in Erscheinung. Die Numeralia, von der traditionellen Grammatik seit der Antike unter die Nomina gerechnet, wurden noch bis zum Ende des 18. Jhs. als Adjektiva empfunden; im Dänischen erhob sie erst Werfel 1798, 18 zu einer selbständigen Wortklasse. Noch de Sacy/Nissen 1801, 46 nennt sie *numerative Adjectiver*: *Det torde vel og være næsten ligegyldigt, enten Talordene ansees for at være en egen Ordclasse, eller man gjør en egen Classe af Adjectiver for dem under Navn af numerative Adjectiver. Talsadjectiver* begegnen uns bei Bloch 1817, 150 und Jensen 1833, 82, *Taladjectiver* bei Madvig 1841, 93 und Brøndal 1928, 40²³.

Adjectiva Partitiva tauchen zuerst in *Tyrocinia* 1706, 143 in der dänischen Fachsprache auf: *Adjectiva Partitiva eller Distributiva, det er: Som bemerker en Part eller Deel af Nogle ...* Weitere Belege bringen Høysgaard

²² *Mærke* = Zeichen, Merkmal.

²³ Dichman 1800, 77 nennt die Numeralia *uconjugerede Beskaffenhedsord*; im Gegensatz dazu heißen die Partizipien bei ihm *conjugerede Beskaffenhedsord*.

1752, 451, v. Aphelen 1775, 286 Anm. und schließlich Baden 1782, 203: *Adiectiva partitiva, d. e. som give en Deling (i en vidtløftig Forstand) tilkiende; saasom: uter, alter, neuter, uterque, alius og alii, solus, unus ...*

Adjectiva Qualitatis nennt Høysgaard 1752, 451 f. Adjektive wie *blød, haard, hvid, rød* im Gegensatz zu *stor, liden, lang, kort*, die für ihn *Adjectiva Quantitatis* sind. Letztere begeben uns bei Madvig 1841, 276 als *Quantitetsadjectiver* und bei Diderichsen 1957, 73 als *Kvantitetsadjectiver*.

Neben Høysgaard hat auch Baden 1782, 201 ff. versucht, die Adjektiva nach logischen Gesichtspunkten zu gliedern: er unterscheidet *Deeltagelses = Adiectiva, Gavnildheds = og Ødselheds = Adiectiva, Gemytsbevægelses = Adiectiva, Hukommelses = og Erindrings = Adiectiva, Kundskabs = og Erfarenheds = Adiectiva, Længelses = og Begjertligheds = Adiectiva, Omsorgens = Adiectiva, Rigdoms = og Overflødigheds = Adiectiva*.

Verbale Adjectiver werden bei Dichman 1800, 68, Töxen 1806 [IX] (*verbalt: uegentligt eller tidforandrende*) und Høegh = Guldberg 1814, 87 die Partizipien genannt; *verbalske Adjectiver* haben Nissen 1798, 144 und Aasen 1848, 101. Der junge Rask hat in seiner Abhandlung *Om Retskrivningen* von 1809 (Diderichsen 1960, 186) diesen Terminus ins Dänische übertragen: *Vilde man se meget nøje paa Begrebet [Participium] kom man til at kalde dem: gjerningsordagtige Tillægsord, eller maaske Tillægsgjerningsord, ti Hovedbegrebet i dem er unægtelig adjektivisk ...*

Den verbalen stellt Dichman 1800, 68 und 77 f. *uverbale Adjectiver* gegenüber: *Uverbale Adjectiver ere deels Beskaffenheds = deels Omstændigheds = Adjectiver* (Beispiele: *tro, lodden, sort, min, den tredie*). Auch Nissen 1808, 75 unterscheidet *verbale* und *uverbale Adjectiver*.

Das Kompositum *Verbaladjectiv* kommt bei Wiwel 1901, 162 und bei Diderichsen 1957, 21 vor; *Participialadjectiver* behandelt Diderichsen 1957, 48 f.: *Perfektum Participium har ofte foruden den ubøjede Variant, der indgaar i de sammensatte Former (supinum), en Variant, der kan optræde som Adled eller (frit) Prædikativ ... (et stjaalent Haandtryk | et knebent Flertal | et drukkent Fruentimmer)*.

Pronominale Adjectiver werden von Dichman 1800, 88 *pronominske Adjectiver* genannt: *Under Navn af pronominske Adjectiver indbefattes en Samling af uverbale Omstændighedsord, som ikke meddele noget Talbegreb, og som alle have det tilfælles, at de, føyede til Substantiver, aldeles ingen Art af Artikel taale forved sig*. Unter dieser Kategorie faßt er demnach die Possessiva, die Demonstrativa und die indefiniten Pronomina zusammen. Auch Madvig 1841, 94 kennt *pronominalske Adjectiver*, und Lefolii 1871, 87 unterscheidet *substantiviske Pronomener eller pronominale Substantiver* (*jeg, du, hvem*) und *adjektiviske Pronomener eller pronominale Adjectiver*

(*den, hvilken, min, din*), welche nur als Beifügung zu einem Substantiv „etwas Wirkliches bezeichnen“ können. Noch bei Diderichsen 1957, 52 erscheinen diese Pronomina als *adjektiviske (eller Tillægsstedord)*²⁴.

Egentlige Adjektiver — uegentlige Adjektiver:

Da die Numeralia bis zum Ende des 18. Jhs. unter die Adjektiva gezählt wurden, sah sich schon der deutsche Grammatiker Hempel 1754, 287 genötigt, nach logischen Gesichtspunkten die *eigentlichen Adjectiva*, zu denen er allerdings noch die Partizipien rechnete, von den *Zahl=Wörtern* zu unterscheiden. Im Dänischen taucht der Terminus *det egentlige Adjectiv (Tillægsord)* zuerst bei Bröder/Swerdrup 1801, 6 auf, der darunter auch noch das Pronomen *adjectivum* (s. pronominale Adjektiver) versteht. Sinngemäß hat Dichman 1800, 76 ff. mit seiner Einteilung in *Beskaffenheds= eller Omstændigheds=Adjectiver* den Begriff der „eigentlichen und uneigentlichen Adjektive“ bereits vorweggenommen: *De første ere de, som betegne Beskaffenheder i, de sidste de, som betegne Beskaffenheder ved eller udenfor Begrebet*. Die *Beskaffenheds=Adjectiver* sind demnach die „eigentlichen Adjektiva“, die *Omstændigheds=Adjectiver* dagegen gliedern sich in *verbale* (Part. pass. oder Supinum) und *uverbale* (1. *Cardinalierne*, 2. *Ordinalierne*, 3. *de pronominske Adjectiver*). Diese Einteilung hat Nissen 1808, 75 von ihm übernommen.

Das Gegensatzpaar *egentligt — uegentligt Adjektiv* begegnet uns erst bei Töxen 1806 [IX]; da die Numeralia bei ihm jedoch schon eine eigene Wortklasse bilden, benutzt er den Terminus *uegentligt Adjektiv*, um die Partizipien von den „eigentlichen Adjektiven“ abzugrenzen. Für Bloch 1817, 133 f. ist das Adjektiv *enten egentligt, naar det karakteriserer Begrebets Natur* f. *Ex. god, ond, stor, ... eller uegentligt, naar det tilkjendegiver andre Omstændigheder ved samme*, f. *Ex. Tals= Ordens= eller Stedsbestemmelser, saasom den fjerde, den forrige, ...* Mit ihm stimmt Jensen 1833, 64 f. überein, der für die „eigentlichen Adjektive“ die Bezeichnung *Beskaffenhedsord*, für die „uneigentlichen“ *Tillægsord* vorschlägt (s. *Beskaffenhedsord*); S. 65 nennt er sie auch *fuldkomne* und *ufuldkomne Tillægsord*. Wenn Aasen 1848, 79 *beskrivende* und *bestemmede Adjektiver* unterscheidet, so meint er ebenfalls mit der ersten Art die „eigentlichen Adjektive“, während er als *bestemmede* eine „Zwischenart von Adjektiv und Prono-

²⁴ Der Terminus *Tillægsstedord* wurde von Jensen 1833, 101 ff. geprägt und kommt besonders häufig bei Rehling 1932, 72 ff. und 1951, 59 und 75 vor. Vgl. auch *tillægsagtige Stedord* Rask 1817, 24 und *tillægsagtige Henvisningsord* Mikkelsen 1893, 201 (s. *Tillægsord*).

men“, nämlich die Possessiva, Demonstrativa, Indefinita, Numeralia und Artikel, bezeichnet. Eine ausführliche Definition verdanken wir Matzen 1893, 193: *Foruden de egentlige Tillægsord, der angive en Egenskab ved det, Navneordet betegner, gives der en Del Ord (Kendeord, Talord, Stedord og Udsagnsordenes Tillægsmaader), der betegne forskellige andre Forhold ved Navneordene og kunne føjes (lægges) til disse og oftest bøjes ligesom de egentlige Tillægsord (en Hest, et Faar, syv Høns, min Moder, mit Barn, mine Bøger, hvilket Hus, dette Faar, et grædende Barn, et skrevet Brev). Disse Ord kaldes uegentlige Tillægsord.* Noch Byskov 1912, 36 gebraucht den Ausdruck *de egentlige Tillægsord* (unter Ausklammerung von Pronomen, Artikel, Numerale und Partizipium); die Wendung *uegentlige Tillægsord* hat Mikkelsen 1893, 201²⁵ und *uegentligt adjektiv* Wiwel 1901, 118 zuletzt verwendet.

Attributive und prædikative Adjektiver:

Die Einteilung der Adjektiva nach morphologischen Gesichtspunkten wird im Deutschen zuerst von Johannes Bödiker 1698 durchgeführt²⁶; von ihm übernimmt v. Rügenberg 1709, 142 f. die drei Termini *adjectivum nativum* (= prädikatives Adj., unflektiert), *servum* (= attributives Adj. mit schwacher Deklination) und *formatum* (= attributives Adj. mit starker Deklination) ins Dänische. Dem Vorbild Adelungs folgend (s. Beskaffenhedsord) betrachten Brüder/Swerdrup 1801, 136 und Tilemann 1802, 63 nur noch die letzten beiden Gruppen als Adjektive; die *adjectiva nativa* hingegen werden als *Beskaffenhedsord* (adverbia qualitatis) zu den Adverbien gerechnet.

Den Gegensatz von prädikativem und attributivem Adjektiv hat im Dänischen zuerst de Sacy/Nissen 1801, 172 formuliert: *Adjectiver staa enten absolute, naar Beskaffenheden hører til Prædicatet, som: han er god, han ligger syg, han sidder rolig, han fremtræder frygtsom; eller conjunctive, naar Beskaffenheden hører umiddelbart til Nomet, som, en syg Mand, en god Kone, den kjerlige Ven ...* Ebenso unterscheiden Abrahamson 1801, 5 und Bøgh 1808, 12 *absolute* und *konjunktive Adjektiver*, während Høegh = Guldberg 1814, 89, Bentzien 1827, 6 f. und Jensen 1833, 66 *conjunctive* und *disjunctive Adjektiver (Tillægsord)* kennen.

Mit den Mitteln der dänischen Sprache hat zuerst Rask 1825, 12 (Fortale) diese beiden Wendungen wiedergegeben; er nennt sie *enestaaende eller vedføjede Tillægsord*, wie nach ihm Møller 1877, 8: *Tillægsordet kan staa*

²⁵ Daneben auch *tillægsagtige Ord* Mikkelsen 1893, 200 (s. Tillægsord).

²⁶ Bödiker 1709, 67 ff.

foran Navneordet, (vedføjet), f. Ex. en god Mand, eller efter samme som Omsagnsord, f. Ex. Manden er god (enestaaende). Die Übersetzung *vedføjet* für conjunctivum wird auch von Jessen 1868, 6, Matzen 1893, 193 und Rehling 1932, 64 gebraucht, doch Diderichsen 1957, 112 und Schiødt 1965, 26 haben sich für die Bezeichnung *det attributive adjektiv* entschieden.

Die prädikativen Adjektive werden — im Gegensatz zu den „konjunk-tiven“ — von einigen Grammatikern zunächst *absolute*, dann *disjunktive Adjektiver* genannt. Rask 1825, 31 (Fortale) führt beide Fachwörter an und übersetzt sie ins Dänische als *enestaaende* bzw. *fraskilt*. Während *enestaaende* in der Folge nur bei Møller 1877, 8 erscheint, wird Rasks Ausdruck *fraskilt* auch noch von Dyrland 1857, 14, Jessen 1868, 6 und von Matzen 1893, 193 gebraucht.

Absolute und relative Adjectiver:

Den syntaktischen Unterschied zwischen absoluten und relativen Adjektiven (absolut hier: ohne Objekt, relativ = mit Objekt) hat im Dänischen zuerst Høgh=Guldberg 1815, 39 f. beobachtet: *Adjectiverne have a) stundom kun Hensyn til den ene selvstændige Ting, de tænkes ved, og kaldes da absolute, f. Ex. hvid, forstandig; b) stundom tillige et, enten udtrykt, eller ikke udtrykt, Bihensyn til flere saadanne, mellem hvilke de da maae tænkes, og i det Tilfælde kaldes de relative, f. Ex. begjærlig, rig, skyldig*. Ebenso teilt Bentzien 1827, 6 die Adjektive ein in absolute, die kein Objekt erfordern, und relative, die durch ein Objekt ergänzt werden müssen. Jessen 1833, 65 f. hat die „absoluten Adjektive“ deshalb *fuldstændige*, die „relativen“ *ufuldstændige Adjectiver* genannt.

BENGT SIGURD

Bokstävernas och språkljudens namn i svenska

Inledning

Namnen på våra bokstäver och språkljud tillhör det som alla känner till. Men få tänker väl på det fonetiska mönster som man kan urskilja i dessa namn, ett mönster som också har en intressant historisk förklaring.

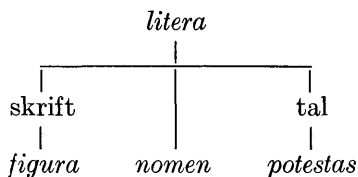
Vad som naturligtvis är mest iögonenfallande är att vissa konsonanters namn slutar på *e* (t.ex. *p, t, b, d, g, v, f, ç*) medan andra börjar på *e* (*ä*) (t.ex. *l, r, m, n, η, s, f*) något som redan äldre svenska grammatiker observerat, t.ex. Aurivillius (1684, s. 6), Hof (1753, s. 113), Collnér (1812, s. 19), Fryxell (1824, s. 6). Arrangemanget kan förefalla godtyckligt och opraktiskt för den som vill lära sig läsa såsom Hof påpekar (1753, s. 113): »Såsom medlydningarna icke kunna utsägas för sig sielfwa, och utan en sielflydning; så nämne wi, endast efter wedertagit bruk och utan vidare skiäl, några af dem, med föresatt sielflydning; såsom: äff, äll, änn etc. andra, med eftersatt; såsom: be, de, pe etc. Ty om ej bruket wore emot, kunde man med samma skiäl säga: äbb, ädd, äpp, samt me, le, ne, som man nu säger be, de, pe, och ämm, änn, ärr. Dock skulle, för likformigheten, wara tiänligast, att nämna dem alla med eftersatt sielflydning, som för begynnare i läskonsten skulle wara lättast och wigast. § 283. Häraf skönjes att man ingen tillräckelig grund har, af medlydningarnas wäsend och natur, att skilja dem, efter deras i nämmandet föresatte och efterlagde sielflydning.» Vi skall i det följande visa att arrangemanget inte är så godtyckligt som Hof tyckte: det visar systematiska drag i svenska och framförallt i det underliggande latinska systemet, drag som har att göra med »medlydningarnas wäsend och natur». Det är emellertid lämpligt att först utreda förhållandet mellan språkljud, bokstäver och deras namn.

Förhållandet mellan språkljud, bokstäver och deras namn

Språkmän har haft olika uppfattningar om förhållandet mellan tal och skrift. I en intressant uppsats med titeln *What is a letter?* (1949) visar David Abercrombie hur det engelska ordet *letter* har undergått en bety-

delseinskränkning i engelska. Den gamla betydelsen av ordet går tillbaka på antika förebilder.¹

Fastän åsikterna naturligtvis varierar mellan olika antika författare kan man urskilja en uppfattning enligt vilken den fundamentala enheten i *Orthographia* (en av grammatikens huvuddelar) var *litera* och denna hade tre attribut eller manifestationer, nämligen *figūra* (dess grafiska form, bokstaven), *nōmen* (dess namn) och *potestās* (dess fonetiska form, uttalet). Termen *litera* tycks enligt denna uppfattning vara en abstrakt strukturell enhet med olika manifestationer på den grafiska och fonetiska nivån. Vi kan avbilda denna uppfattning på följande sätt.



Ex.: *b* *be* (bilabial, tonande klusil)

Äldre engelska grammatiker övertog denna modell och brukade ordet *letter* dels om den abstrakta enheten dels om dess grafiska eller fonetiska motsvarighet. Ordet *letter* började användas alltmera om den grafiska formen i slutet av 1700-talet, men det var inte förrän i samband med fonetikens framväxt i slutet av 1800-talet som språkbruket blev stadgat och *speech-sound* eller *sound* användes för den fonetiska enheten.

Den klassiska grammatikens modell ligger uppenbarligen också bakom betraktelsesättet i den första isländska grammatiska avhandlingen från 1100-talet. I sina kommentarer till den skriver Haugen (1950): »Whatever reality the term *stafr* had to the author of the first grammatical treatise, it would certainly have been of a different order from those of the name, the shape, and the sound, which were all immediately perceptible through the senses.» (s. 43) I den första isländska grammatiska avhandlingen motsvaras *litera* av *stafr*, *figura* av *vǫxtr* eller *líkneski*, *nomen* av *nafn* och *potestas* av *atkvæði*, *hljóð* eller *jartein*. Författaren till den första isländska grammatiska avhandlingen kände till verk av bl.a. Donatus och Priscianus.

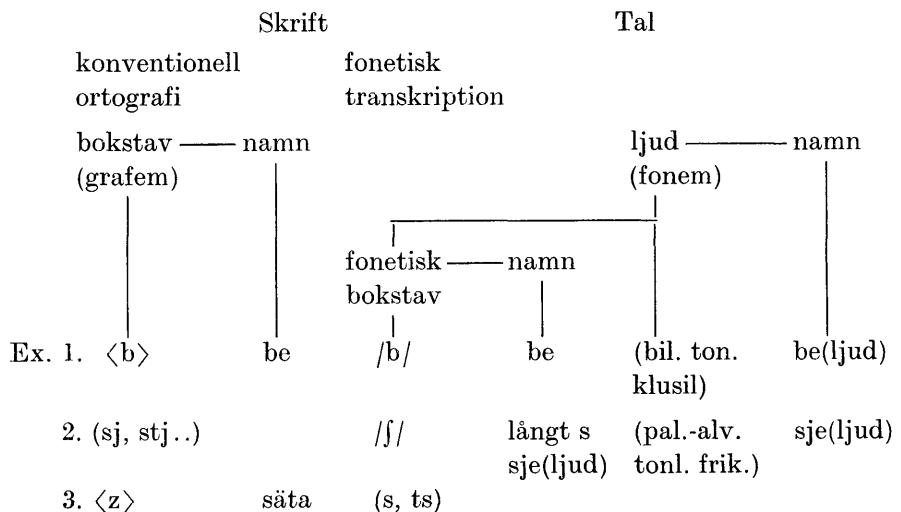
I äldre svensk grammatik var det ordet *bokstav* som fick motsvara *litera* och så småningom undergå samma betydelseinskränkning som *letter* i

¹ Jfr också R. H. Robins (1951, s. 14) och (1967, s. 24).

engelska. Vissa av de äldre författarna nämner också de latinska termerna. Som ett exempel på det äldre svenska språkbruket kan det vara lämpligt att citera Tiällman (1696, s. 48): »Språkkonstens förste del kallas af Grekerna och och Latinerna Orthographia, som utviser bokstäfvernas ton, liud, fördelning, åtskillnad, rätte bruk ock värde.» Den förste svenske grammatiker som hade ett modernare betraktelsesätt var Sven Hof (1753). Han använde termen *ljudämne* ungefär motsvarande fonem.²

I modern språk teori³ betraktar man skriftspråket som ett självständigt kommunikationsmedium likställt med talspråket som forskningsobjekt. Man har infört termen *grafem* motsvarande *fonem*, *allograf* motsvarande *allofon*, *graf* motsvarande *fon* och menar att de fonetiska distinktiva dragen har paralleller i grafiska distinktiva drag. Först sedan man studerat det grafematiska och det fonematiska systemet kan man yttra sig om relationerna mellan deras olika enheter.

Man kan framställa det moderna betraktelsesättet enligt följande.



I denna uppställning skiljs mellan tal och skrift och skriften indelas i konventionell ortografi (hädanefter för korthets skull kallad ortografi) och fonetisk transkription. Ortografiska enheter (*grafem*⁴) markeras såsom

² Jfr också *bokstav* i SAOB.

³ Se S. Allén (1965, 1967) och Loman (1965).

⁴ Rörande terminologi för beskrivning av förhållandet mellan tal och skrift och betydelsen av termen *grafem* hos olika författare hänvisas till tidigare nämnda arbeten av Allén.

brukligt är med < >, fonetiska markeras med / / (eg. enbart fonemmarkering). Själva språkljuden kan naturligtvis inte symboliseras i skrift utan att vi får en ny skriftlig symbol, de har här symboliserats med en fonetisk karakterisering. Namnen på dessa olika enheter står till höger om enheterna.

Grafem har i denna uppställning placerats på nivå med fonem för att markera dessa enheters självständighet och parallellism. Den fonetiska transkriptionens sekundära förhållande till språkljuden har antytts genom linjen från ljud till fonetisk bokstav. Förhållandet mellan ortografins enheter och språkljuden är komplicerat i svenskan liksom i många andra språk med lång skriftspråkstradition. Det kan beskrivas genom grafofonematiska och fonografematiska regler som påminner om vissa stavningsregler våra skolbarn får lära sig. I ett språk där skriften är fonematisk och där alltså den konventionella ortografen sammanfaller med den fonematiska transkriptionen kan man bortse från den vänstra delen (ortografen) i uppställningen. Man kommer då närmare den antika uppfattningen, vilket antyder att det kanske var sådana fonematiska ortografier de antika språkmännen tänkte på.

Exemplen nederst visar något om förhållandet mellan de olika enheterna och deras namn. Ortografins bokstav *b* kallas *be* liksom transkriptionens motsvarande symbol och det motsvarande språkljudet (ev. med tillägget *-ljud*). Ortografins konservatism har gjort att vi inte fått någon ortografisk bokstav för *sje*-ljud. Några av de motsvarande bokstavsgrupperna har antytts inom parentes. I fonetisk transkription användes *f* som kan kallas »långt *s*», ett namn som uppenbarligen har sin grund i dess grafiska utseende, eller *sje*-ljud efter det ljud som symboliseras. Ortografins *z* är inte huvudmotsvarighet till något svenskt ljud. Bokstaven *x* är ett annat exempel på en ortografisk symbol som saknar enkel fonetisk motsvarighet i svenskan.

Benämningarna på de olika enheterna visar stora överensstämmelser. De fonetiska bokstäver som överensstämmer med ortografins bokstäver har övertagit deras namn. Emellertid har man haft behov av en mängd nya tecken i fonetiska alfabeten (vi tänker här främst på det internationella fonetiska alfabetet, IPA, och landsmålsalfabetet). Grekiska bokstäver använda i fonetisk transkription har fått namn efter de grekiska bokstävernas namn, och modifieringar av latinska eller grekiska bokstäver får namn som antyder hur de modifierats. I Elerts *Allmän och svensk fonetik* (1966) ges sist en lista med fonetiska tecken och (förslag till) benämningar. Man kan bl.a. urskilja sådana benämningar som grundar sig på det grafiska utseendet, t.ex. »upp-och-nedvänt *f*», »*u* med tvärstreck»,

»skriv-a». Men man finner också namn som sammanfaller med namnet på motsvarande ljud, t.ex. »äng-ljud», »sje-ljud». En del namn beskriver den speciella fonetiska karaktären hos motsvarande ljud, t.ex. »ejektivt d», »glottisstöt», »retroflex t n».

Alla ortografins bokstäver utom *w* har korta vedertagna namn (inte bara beskrivande uttryck). Samma namn användes på motsvarande fonetiska bokstäver. Alla svenska språkljud (fonem) som har en huvudmotsvarighet i ortografen har samma namn som motsvarande bokstav. Vissa språkljud (fonem) har ingen enkel ortografisk motsvarighet, men de har ändå vedertagna namn, nämligen *sje*(ljud), *tje*(ljud) och *äng*(ljud). Det är dessa vedertagna namn som skall behandlas i det följande.

Eftersom bokstavsnamnen är så lika och lätt kan förväxlas, t.ex. i telefon där bandbredden är begränsad och störningar ofta förekommer har man kommit överens om speciella namn som innehåller mera redundans liksom de grekiska bokstavsnamnen och runornas namn (se nedan), såsom Adam, Bertil, Cesar, David för a, b, c, d. Dessa namn användes emellertid knappast utanför teletekniken och diskuteras inte närmare här. Vi betraktar inte heller såsom vedertagna namn försök att uttala ljud såsom de förekommer i talkedjan, för konsonanternas vidkommande utan några stödvokaler. I vissa framställningar kallas de sista för »bokstävernans fonetiska värde», medan deras vedertagna namn kallas »bokstävernans nominella värde».⁵ Vissa konsonanter kan uttalas utan stödvokal t.ex. *r*, *l*, *m*, *n*, *s*, *f*, *v* men det ställer sig betydligt svårare med tonlösa klusiler som *p*, *t*, *k* som inte låter sig isoleras och måste uttalas med en mer eller mindre tydlig vokal (ə).

Bokstavsnamnens användning

Läsundervisning enligt den s.k. ljudmetoden utgår ifrån bokstävernans »fonetiska värden», medan läsundervisning enligt den s.k. stavmetoden bygger på deras »nominella värden» (vedertagna namn). Barn som lär sig läsa funderar ofta över skillnaden mellan bokstävernans vedertagna namn och deras uttal i ord. Flera grammatiker har också påpekat att namnen inte utläses när man uttalar ord, t.ex. Moberg (1825, s. 13). Läsundervisning som bygger på stavmetoden måste tala om hur konsonantnamnen reduceras och man brukar där använda uttryck som »be a de säger bad» (jfr Wilke, 1965 s. 21).

⁵ t.ex. i I. Wilke (1965, s. 22).

De vedertagna bokstavsnamnen måste man emellertid lära sig även om man lär sig läsa enligt ljudmetoden. När man talar om bokstäver eller om hur ord stavas användes bokstavsnamnen, som i själva verket måste anses tillhöra vårt språks centrala ordförråd. Bokstavsnamnen spelar också en intressant roll i initialförkortningar som ju är ytterst vanliga i alla moderna kulturspråk.

Stora bokstäver i initialförkortningar uttalas ofta med sina vedertagna namn, t.ex. i *VD, TV, CP, MO, LM, TCO, BMC, LSD*. Man kan säga att stor bokstav — utom i början av mening och namn — signalerar att bokstäverna skall utläsas med sina vedertagna namn och fungera såsom ett syllabarium. Denna regel har dock vissa undantag i längre initialförkortningar som *SAAB, NATO*. I några fall finns vacklan som i *SAS*. Även små bokstäver kan ha detta uttal, t.ex. i *tbc, kg* (kulsprutegevär), *mc* (motorcykel).

De enheter man kombinerar i initialförkortningar är alltså i många fall bokstavsnamnen och det är därför av intresse att känna till deras struktur. Som vi skall visa senare har de flesta bokstavsnamnen någon av strukturerna *V*-, *KV*-, *VK* vilket förklarar den speciella fonetiska strukturen hos initialförkortningar.⁶ De saknar många av de konsonantgrupper som kan förekomma i andra ord (se Sigurd, 1965).

Bokstavsnamnen brukar också utnyttjas i rebusar. Om man tillämpar regeln att stora bokstäver uttalas med sina vedertagna namn kunde man förkorta skrivningen av många ord. Man kunde t.ex. skriva *bakelse* som *bakLC*, *ventiler* som *vNtilR* och *hälsa* som *hLsa*. *Beteende* skulle kunna skrivas *BTND*. Om man emellertid uttalar den sista bokstavskombinationen såsom en initialförkortning märker man att den inte låter likadant som uttalet av *beteende*. De suprasegmentala förhållanden i initialförkortningar är speciella (deras betoningsregler antydes i fotnot 6). En sådan stavningsreform kommer nog inte att ha någon framgång utom möjligen i reklamkretsar, där man ibland vill ge ett ord en speciell grafisk »image». Det amerikanska ordet *barbecue* 'utegrillning' har setts stavat *bar-B-Q*, en amerikansk firma som hyr ut flyttvagnar heter *U-haul*, vilket antyder möjligheterna. Ett mindre lyckat halvsvenskt försök föreligger i reklamfrasen: *Take it IC*.

⁶ Initialförkortningarnas morfologiska och fonetiska struktur kräver omfattande specialundersökningar. Vissa huvudprinciper redovisas i inledningen till Frölén, *Fritzes nya förkortningslexikon* (1962). Följande huvudregler för betoning gäller i förkortningar uttalade med bokstavsnamn: 2 namn alltid betoning på första (*JO, TT, OH*), 3 namn betoning på sista (*TBV, EKG, IBM*) eller första (*KAK, MFF, SKF*), 4 namn betoning på sista (*RFSU, OECD*), näst sista (*SAOB, LKAB, KFUM, GKSS*) eller undantagsvis första (*IOGT*). Vacklan förekommer t. ex. i *USA, IOGT*.

Bokstävernas och språkljudens namn

Vokalernas namn har alla strukturen V:, såvida man inte tar hänsyn till det frikativa efterslag som förekommer i *o, u, y, i*. I så fall kommer namnen för dessa vokaler att ha strukturen V:K där K är den mot vokalens fonetiska egenskaper svarande frikativan (för *o, u* närmast *w*, för *y, i* närmast *j*).

Konsonantnamnens struktur visas genom följande tabell. Vokallängd har markerats med kolon (:), konsonantlängd har lämnats obetecknad. Vokalerna har skrivits med motsvarande ortografiska tecken. För enkelhets skull har bokstävernas och ljudens namn behandlats tillsammans. De flesta av symbolerna till vänster är både ortografiska och fonetiska bokstäver. Symbol med index 7 finns endast såsom ortografiskt tecken i svenskan. Symbol med index 8 betecknar endast språkljud (och motsvarande fonetiskt tecken).

Konsonantnamnens struktur

bokstav/ ljud	fonotaktisk typ						
	Ke:	Kå:	Ku:	Ki:	eK	eKK	andra
b	be:						
c ⁷	se:						
d	de:						
f					ef		
g	ge:						
h		hå:					
j				ji:			
k		kå:					
l					el		
m					em		
n					en		
ŋ ⁸					eŋ		
p	pe:						
q ⁷			ku:				
r					er		
s					es		
t	te:						
v	ve:						
w ⁷							dubbelve
x ⁷						eks	
z ⁷							såta
f ⁸	fe:(ju:d)						
ç ⁸	çe:(ju:d)						

⁷ står vid bokstav som endast användes i svenskans ortografi.

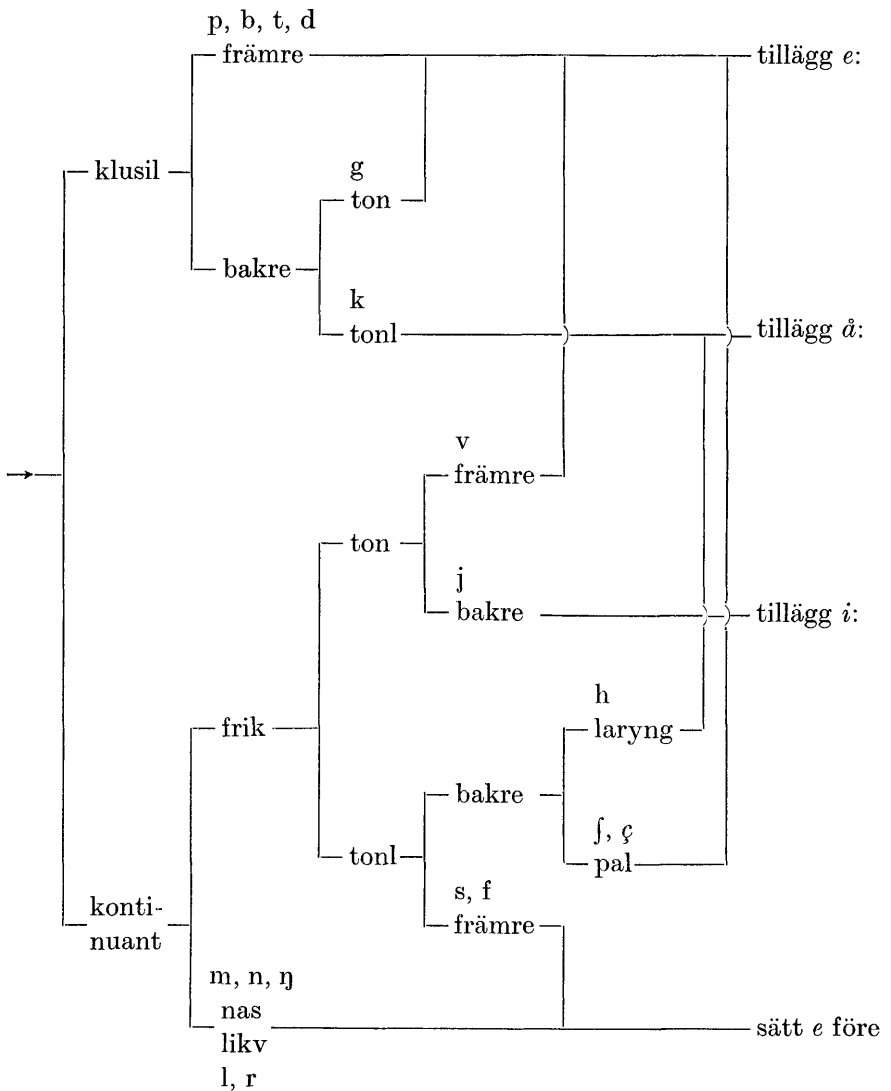
⁸ står vid bokstav som endast användes i fonetisk transkription.

Tabellen visar att typen Ke: är vanligast, därefter eK. De andra typerna framstår såsom undantag.

Det ligger nära till hands att försöka sätta namnen på språkljuden eller deras fonetiska tecken i samband med ljudens fonetiska egenskaper. (Vi kan inte göra detta för namn på bokstäver som *x*, *z*, *g* och *c*.) Man kan då sätta upp följande regler baserade på ljudens distinktiva drag (speciellt valda med hänsyn till uppgiften).

1. Namnen på främre (labiala och dentala) klusiler bildas genom tillägg av *e*: (*p*, *b*, *t*, *d*)
2. Namnen på palatala tonlösa frikativor bildas genom tillägg av *e*: (*ç*, *f*)
3. Namnet på den tonande bakre (palatala) klusilen bildas genom tillägg av *e*: (*g*)
4. Namnet på den tonande främre labiodentala frikativan bildas genom tillägg av *e*: (*v*)
5. Namnet på den tonlösa bakre (palatala) klusilen bildas genom tillägg av *å*: (*k*)
6. Namnet på den tonlösa laryngala frikativan bildas genom tillägg av *å*: (*h*)
7. Namnet på den tonande bakre (palatala) frikativan bildas genom tillägg av *i*: (*j*)
8. Namnen på nasaler och likvidor bildas genom att sätta *e* före (*n*, *m*, *ŋ*, *r*, *l*)
9. Namnen på tonlösa främre (labiala eller dentala) frikativor bildas genom att sätta *e* före (*f*, *s*)

Sambandet mellan fonetiska egenskaper och namn kan framställas genom följande diagram som visar hur man kan härleda namnet genom att ställa en serie binära frågor rörande konsonantens artikulation. För att få fram namnet på *l* behöver man bara ställa två frågor: 1. klusil eller kontinuant? 2. frikativa eller nasal-likvida? För att få fram hur namnet på *g* bildas behövs det tre frågor: 1. klusil eller kontinuant? 2. främre (labiala och dentala) eller bakre (palatala)? 3. tonande eller tonlös? Som synes kräver *h*, *ç* och *j* flest frågor. Här måste man dela bakre i laryngal och palatal för att få fram namnet.



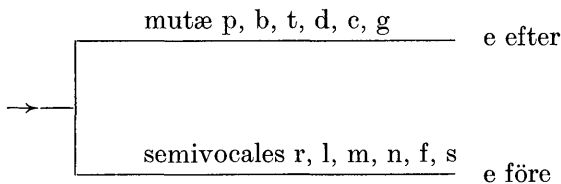
Etymologi

Det har länge varit känt att de svenska bokstavsnamnen i huvudsak går tillbaka på ett latinskt system som komplicerats genom förändringar och tillägg. Vi skall nu närmare granska de olika namnen ur etymologiska syn-

punkter och speciellt studera fall där konkurrerande namn förekom i äldre tid såsom framgår framförallt av uppgifter hos äldre grammatiker.

Man kan observera att våra etymologiska standardlexika Hellquist, *Svensk etymologisk ordbok* och Wessén, *Våra ord* liksom för övrigt många utländska etymologiska ordböcker inte behandlar dessa ord. Det beror antagligen på ordens speciella karaktär. Den enda moderna svenska ordbok som upptar dem är SAOB, som emellertid inte hunnit längre än till bokstaven *s*. Av utländska arbeten är *New English Dictionary* en viktig källa. Bland allmänna arbeten som behandlar alfabetet eller skriftens historia kan nämnas F. Blatt, *Alfabetets historia* som också berör de svenska bokstavsnamnen. Se för övrigt bibliografin.

Det latinska alfabetets historia är inte klar och forskare har olika uppfattning om dess utveckling. Dessa problem ligger emellertid utanför denna uppsats och vi nöjer oss med att återge Strzeleckis uppfattning (1958; se vidare bibliografin). Enligt hans uppfattning återfinnes klart de latinska namnen hos Priscianus, den kände grammatikern och kommentatorn från 500-talet. Han uppger namn vars utseende hänger samman med den fonetiska klassifikationen i *mutæ* och *semivocales* och kan framställas genom följande diagram:



Utanför systemet ligger det från grekiskan lånade namnet på *z* samt *x* (som hade namn enligt semivokalerna), *h*, *k*, och *q* med sina avvikande vokaler. Detta system sammanfaller med Varros (116—27 f.Kr.), men vid sidan av Varros skall ett konkurrerande system där semivokalerna uttalades utan stödsvokal ha funnits, eventuellt återgående på etruskiska förebilder. I ett ännu äldre system skall alla konsonanterna ha haft eftersatt vokal, i alla fall utom *h*, *k*, *q* vokalen *e*. Detta system har framgått ur studiet av diktaren Lucilius och skall ha förekommit under tredje och andra århundradet f.Kr.

Det är numera en allmänt utbredd uppfattning att romarna övertog det grekiska alfabetet genom etruskernas förmedling och det var etruskerna som gav bokstäverna deras nya namn som avviker från de grekiska. Det tycks också vara etruskerna som bär ansvaret för den komplikation i det

i övrigt enkla systemet som finns i namnen för *c*, *k*, *q*. Strzelecki skriver om dem (s. 26): »Die Buchstaben *c*, *k*, *q* hatten im Etruskischen denselben Laut: Der Gebrauch wurde auf diese Weise geregelt, dass *q* vor *u*, *k* vor *a*, *c* vor anderen Vokalen verwendet wurde. Da der Name für den Buchstaben *c* mit dem ausgehenden »*e*» versehen wurde (»*ce*»), verband man die Namen der Buchstaben *k* und *q* mit demjenigen Vokal, mit dem diese Buchstaben im praktischen Gebrauch sich vereinigten (»*ka*», »*qu*«). Det förefaller alltså som om etruskerna har haft tecken för olika allofoner av *k* i sitt skriftspråk, vilket är ganska märkligt.

Efter en genomgång av olika argument för hypotesen att romarna fått sitt alfabet från etruskerna skriver Blatt (1945, s. 71): »Slutligen äro de latinska bokstavsnamnen ett argument för det latinska alfabetets etruskiska härkomst: liksom etruskerna ge romarna vokalerna namn efter deras ljudvärde (*a*, *e*, *i*, *o*, *u*). Av konsonanterna är *qu* särskilt anmärkningsvärt, då denna form har sin grund i det etruskiska språkets egenart (etruskiskan känner icke ljudet *o*). De övriga konsonantnamnen bero dels på etruskisk tradition (*be*, *ce*, *de*, *ge*, *pe*, *te*; *ha* bildat efter *ka*; *qu*), dels på en tradition, som föres tillbaka till grammatikern Varro. Det är denne, som skall ha skapat namnen *ef*, *el*, *em*, *en*, *er*, *es*, såvida man ej också som grundval för dessa namn bör anta etruskiskt språkbruk; därför talar det från etruskiska inskrifter kända bruket att underlåta att beteckna vokalerna i vissa fall; MNRVA = MENERVA, och det av grammatikern Terentius Scarus omvittnade stavningssättet BNE för BENE.⁹ Ett sådant skrivsätt förutsätter, att N betyder EN eller B står för BE. På frågan varför vokalen *e* i några fall går före, i andra efter konsonanten (*el*, men *be*) ligger det nära till hands att peka på, att de tonande konsonanterna *l*, *m*, *n*, *s*, och bilabialen *v-f* behandlats på samma sätt.»

De latinska namnen med stödvokalen *e* före bryter med den tidigare namnprincipen som kallas den akrofonetiska. Denna princip följs i det grekiska alfabetet och runornas namn¹⁰ liksom i de ovannämnda *Adam*, *Bertil*, *Cesar* etc. Enligt denna börjar bokstavens namn med det ljud som bokstaven representerar: *alfa*, *beta*, *gamma*, *delta* etc. Bland runnamn kan nämnas *hagel*, *sol*, *nöd*, *tyr* som namn för runor motsvarande begynnelse-ljuden. De grekiska namnen och runornas namn visar inte så stora överensstämmelser i det parti som kommer efter begynnelse-ljudet. De latinska och etruskiska namnen visar däremot en viss fonetisk klassifikation av konsonanterna i tillägget av vokalen efter konsonanten, eller före den.

⁹ Jämför om initialförkortningar ovan.

¹⁰ Runornas namn har bl.a. behandlats i C. Marstrand (1928), S. Argell (1928).

Det anses att de grekiska namnen går tillbaka på semitiska namn (plus a) som har att göra med bokstävernas utseende, men det är inte alltid så lätt att finna överensstämmelsen mellan bokstäverna och de konkreta föremål som namnen betyder. Bland exempel brukar nämnas *delta* av hebr. *daleth* som betyder dörr och bokstaven Δ kan ju också sägas likna en dörr. Namnen *alfa* motsvarar hebr. *aleph* som betydde oxe och bokstaven A kan om den vändes ännu fås att likna ett oxhuvud. En sådan namngivningsprincip tar sikte på bokstävernas grafiska utseende i stället för motsvarande ljuds fonetiska egenskaper.

De europeiska språk som övertagit det latinska alfabetet har också övertagit bokstävernas namn. Att namnen blivit olika beror oftast på att de genomgått olika ljudlagar i språken liksom andra ord. Italienskan, franskan och engelskan har emellertid namn för *h* som inte går tillbaka på lat. *ha* utan mlat. **accha*, **akha*, **aha* (NED). Det ryska (kyrilliska) alfabetet bygger väsentligen på det grekiska men namnen på bokstäverna följer i stort de latinska.

Nya bokstäver och ljud har utökat det ärvda namnförrådet, men samma principer har i stort sätt gällt. Blatt skriver sammanfattande om de svenska bokstävernas namn (op. cit. s. 71): »Vårt alfabet har bevarat den romerska traditionen: *a, be, ce, de, e, ef, ge, hå, i, kå, el, em, en, o, pe, qu, er, es, te, u, (ve), eks* — varvid man bör märka att *hå, kå* ha utvecklats ur *ha, ka* (under trettonde århundradet e.Kr.). Bokstavnämnerna *jod* (tyska, danska) och *vau* (tyska) äro lärda former; *ve* (danska, svenska) har nybildats efter *be, pe* etc., under det att svenskans *ji* antagligen har fått sin vokal från det föregående *i*. Namnet *zäta* (*zet*, tyska och danska) är även den en konstgjord form (Weste Svensk-fransk ordbok 1807).» Vi skall nyansera den bild Blatt givit något genom att granska uppgifter om bokstävers och språkljuds namn hos äldre grammatiker. De flesta nusvenska namnen erbjuder inte något av etymologiskt intresse eftersom de enkelt kan härledas ur de latinska, men i vissa fall har nya namn utvecklats eller föreligger variation, och det är sådana fall som skall behandlas i det följande.

Några speciella svenska bokstävers och språkljuds namn

Uppgifterna hos äldre svenska grammatiker kan vara svåra att tolka. Framförallt måste man ofta fråga sig om en uppgift gäller namn på bokstav eller språkljud eller kanske bådadera (jfr ovan). Därför behandlas namn på bokstäver och ljud tillsammans i flera fall i det följande.

Bokstaven z

För z har följande namn belagts: *zeta*, *zäta*, *säta* (Columbus 1678: *zeta*, Manderström 1779: *zäta*, Weste 1807: *säta*, *säta*, Enberg 1836: *säta*, Dalin 1853: *säta* osv.), *ze* (Aurivillius 1684, 1693), *ysigdag* (Columbus 1678).

Formerna *zeta*, *zäta*, *säta* går tillbaka på latin och grekiska *zeta*. Formen *ze* har paralleller i engelska (NED) och i amerikansk engelska, i den senare är bokstavens normala namn *zee*. I engelska är det normala namnet *zed*, i tyska *zet(a)*. I danska heter det *sæd* och i norska *set*. Formen *ze*, som endast kontrasterar mot namnet på *c* om den uttalas med *ts*, ansluter till de främre klusilernas namn. Det kan nämnas att alfabetet förutom ABC också kallats ABZ.

Det märkliga ordet *ysigdag* har inte kommenterats av några utgivare av Columbus *Ordeshötsel*. SAOB har bara detta belägg på ordet och det har inte återfunnits i någon ordbok. Den enda anknytning man tycks kunna göra är till det arkaiska eller dialektala engelska *izzard* med sidoformerna *uzzard*, *izzart*, *izzet*, *izod*, *uzzit* motsvarande languedoc. *izeta*, provencalska *izedo* och catalanska *idzeta* (se NED). Enligt NED är utgångspunkten ett vulgärlatinskt *idzeta*, sidoform till *zeta*. Ullman (1932) föreslår att det engelska ordet skulle gå tillbaka på den franska frasen *et zéde*, som man slutade uppräknigen av alfabetets bokstäver med, där *et* alltså betyder »och» vilket tillades framför alfabetets sista bokstav. Lexikografen Samuel Johnsson föreslår det ännu mindre troliga *izz hard*, »är hård eller svår» (se NED).

Det medges att det är långt från de olika formerna av *izzard* till det belagda *ysigdag*, men variationen i det engelska ordet visar att det var svårt att stava och saknade stadgad form. Ordet *ysigdag* är kanske ett försök att ge det svensk dräkt. Det är möjligt att Columbus avsåg *ijsigdag*, även om manuskripten visar *y*.

Bokstaven och ljudet j

Skillnaden mellan vokaliskt och konsonantiskt *i* betecknades inte i latin liksom inte skillnaden mellan vokaliskt och konsonantiskt *u*. Tecknen *j* och *v* som motsats till *i* och *u* kallas ramistiska bokstäver efter Pierre de la Ramée (1515—1572) som anbefalld dem. För dessa bokstäver har nya namn fått skapas eftersom de saknades i det latinska systemet.

Bland namn har belagts: *jot* (Aurivillius 1684), *jod* (Hjärne 1717, Hof 1753, Dalin 1853, Lyttkens och Wulff 1889, Richert 1866: *jodljud*), *jota* (Hjärne 1711), *långt i* (Swedberg 1722, Weste 1807, Dalin 1853), *je* (Auri-

villius 1693, Hjärne 1717, Hof 1753, Aurén 1869), *ji* (Fryxell 1824, Aurén 1869 (inom parentes), Östergren). Dessutom användes termen *i consonans* (konsonantiskt *i*) i flera framställningar. Det är ofta oklart om namnet användes för bokstaven, ljudet eller bådadera. I några fall ges alternativa namn.

Namnet *jot*, *jod*, *jota* går tillbaka på hebr. *jöd* respektive grekiska *jota*. Jämför tyska *jot*, danska och norska *jod*. Namnet *långt i* (jfr it. *i longo*) tar sikte på den grafiska skillnaden mellan *i* och *j* och torde företrädesvis ha använts om bokstaven *j* (ej ljudet). Namnet *je* som är belagt under 1600-, 1700- och 1800-talen ansluter till namnen på främre klusiler och *v*. Namnet *ji* som nu är det gängse kan ha fått sin vokal (som *ju* är unik i systemet) från föregående bokstav i alfabetet *i*. Det engelska namnet på *j* (*dʒei*) anses av Ullman (1932) ha fått sin vokal av det efterföljande namnet på *k* (*kei*). Sammanfallet mellan namnen på *g* och *j* efter övergången $g > j$ före palatal vokal kan också ha spelat en roll för att införa *i* i stället för *e* i namnet på *j* (jfr om *g*) och därmed skapa kontrast.

Bokstaven och ljudet *g*

För *g* har belagts: *ge* (Columbus 1678, Aurivillius 1684, 1693, Tiällman 1696, Hof 1753, Fryxell 1824, Östergren), *ghe* (Hof 1753, Aurén 1869), *gie* (Tiällman 1696), *je* (Weste 1807, Enberg 1836, Dalin 1853, Östergren).

De tidiga stavningarna med *g* kan naturligtvis dölja uttal med (*g*)*j*. Diverse uppgifter gör det troligt att övergången $g > j$ före palatal vokal förlöpte med varierande hastighet i olika bygder och var slutförd mera allmänt först i yngre nysvensk tid. Heldman (1738) säger visserligen i fråga om *g*: »G. lies 1) vor e, i, y, ä, ö, wie j; z.B. in *gera*, *gifwa*, *gyllen*, *gästa*, *göra*, sag *jerna*, *jifwa*, *jyllen*, *jästa*, *jöra*» (s. 9). Men Sahlstedt säger ifråga om *g*: »Fram före vocalerna *i*, *y*, *ä*, *ö*, låter *G* såsom et *i* vore imellan.» (1768, s. 5). Det kan därför vara svårt att tolka författarnas uppgifter. *gh* torde beteckna »hårt *g*» (såsom i italienskan).

I modern svenska har uttal med *g* blivit gängse, vilket upprätthåller principen att namnet skall börja med det ljud som kan anses som bokstavens huvudmotsvarighet. Uttalet med *j* har reserverats för musikens ton *G*, men där börjar också uttal med *g* genomföras allt mera. Det hotande sammanfallet mellan namnet på *g* och *j* kan ha bidragit till att restituera det icke ljudlagsenliga *g* (jfr om *j*) för att därmed skapa kontrast. Namnen på *g* och *j* kontrasterar numera i fråga om både konsonant och vokal.

Ljudet *v* och bokstäverna *v*, *w*

De komplicerade förhållandena gör att dessa enheter kräver specialbehandling.

Columbus skriver (1678, s. 60): »*u* är alti vocalis. men däd som wij kalle nu dubbelt *u*, är consonans ok boorde kallas *we*, så wäl som *be*, *ce*, *de*. etc. *we* a *wa*. som *be* a *ba*. *v* kallas af Hebreerne *Vau*. ok än i dag så, af Booktryckerne».

Columbus uppfattar sannolikt bokstaven *w* såsom huvudmotsvarigheten till ljudet *v* (konsonantiskt *u*) och tycker att denna bokstav skall ha ett namn som ansluter till systemet i andra bokstavsnamn, inte namnet *dubbelt u* som beskriver dess grafiska likhet med *u*. Uppgifterna »*we* a *wa*.» anspelar på stavmetoden vid läsning och kunde väl utläsas »*we* a säger *wa*.». Det är inte klart om Columbus menar att bokstaven *v* bör kallas *vau*. Ett sådant namn uttalat efter tyskt mönster med *f* skulle bryta namnsystemet. Enkelt *v* upptas inte i hans uppräknings av bokstäverna och deras namn s. 45, 46. I tyska där <*w*> är huvudmotsvarighet till /*v*/ har det namnet *ve*.

Aurivillius ger en lista över små och stora bokstäver och deras namn i sin grammatik (1684, s. 6). Det framgår emellertid inte klart om namnet *we* som han uppger hör till *v* eller *w*. I *Cogitationes* (1693, s. 2) saknas *w* i uppräknings av bokstäver och namnet får väl då antas höra till *v* som nämns efter *u*.

Tiällman räknar i sin grammatik (1696, s. 48) upp 26 bokstäver: »*A*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, *h*, *i*, *k*, *l*, *m*, *n*, *o*, *p*, *q*, *r*, *s*, *t*, *u*, *x*, *y*, *z*. å ä ö.» och tillägger: »Om *j* och *v* consonantes här till kunna räknas, då äre de 28. Huar vid ock innfaller denne frågan: om våre lärebarn då de först undervisas i läsandet böra kalla desse *je* och *ve*, äller *vu* för liudet skull? mig tyckes denne åtskillnaden vara i Suänskan onödig: emädan många Nationer, jämväl uti dett Latinske språkets uttalande, desse bokstäfver på annat sätt utnämna.»

Det framgår av Tiällmans uttalande att det inte fanns några vedertagna namn på de nya bokstäverna *j* och *v* och han funderade över alternativen *ve* och *vu*. Det sista skulle endast ha stöd i namnet på *q* men det skulle skapa en parallellism mellan paren *i*, *j* och *u*, *v* genom att konsonanten i båda fallen övertog den föregående vokalen i sitt namn (jfr *j*). Hjärne nämner i *Orthographia Svecana* att *v* kallas: »*v* eller *vau*».

Hof skriver i *Swänska språkets rätta skrifsätt* (1753, s. 111 ff.): »När jag nu noga räknar alla de liudämnen, som jag hört att Swänskar tydeligen utsäga kunnat, så blifwa de trättijo tre stycken, nämligen tolf sielflydningar, som betecknas ... samt tiugu en medlydningar, hwilke må bemärkas: *m*,

p, b, v, f, n, r, l, hl, d, t, th, ki, k, g, j, h, s, sch, ch och ng, som på följande sätt någorlunda kunna utsägas: ämm, pe, be, ve, äff, änn, ärr, äll, ähl, de, te, the, kie, kå, ge (eller ghe), je (eller jod), hå, äss, sche, cha och äng. Då man härifrån afdrager, såsom dels onödiga och dels i Swänskan icke brukeliga ... blifwa öfrige tiugu åtta liudämnen, som med bokstäfwer böra betecknas, nämligen i den wanliga ordningen satte: a, b, d, e, f, g, h, i, j, k, ki, l, m, n, ng, o, ò (eller oh), p, r, s, sch, t, u, v, y, å, ä, ö... Men att ki, ng, ò (eller oh) och sch skola emot wanan inträngas i Swänska Alphabetet, det påstår jag icke...»

I detta mycket intressanta parti visar Hof klart att han kan skilja mellan »ljudämnen» och bokstäver. De namn han ger torde vara namn på enbart ljud i fallen *kie* (tj-ljud), *sche* (sj-ljud) och *äng* (ng-ljud), men i andra fall både på ljud och motsvarande bokstav. Hof använder bokstaven *v* för ljudet *v* och kallar båda *ve*. Detta namn blir sedan gängse såsom framgår av Fryxell (1824), Enberg (1836) m.fl. senare. För *w* blir namnet *dubbelve* gängse.

Namnet *ve* har motsvarigheter i flera språk: danska, norska, engelska. J. Høysgaard omnämner det i sin *Grammatica, Som viser Det Danske Sprog* (1747). Det är svårt att avgöra i vad mån ordet är en svensk nyskapelse eller ett lån. Det kan observeras att namnet inte ansluter till namnet på den beslätade tonlösa frikativan *f* och motsvarande bokstav. Namnen på *f* och *s* har inte varit en tillräckligt stark mönstergrupp. I stället ansluter namnet till huvudmassan av klusiler och bildade ett par tillsammans med namnet på *j* så länge det slutade på *e*. Sannolikt har det bidragit att ett namn med kort *e* före (*ev*) vore mot svenskans fonotaktiska regler eftersom kort *e* inte förekommer före *v* i inhemska ord.

Ljudet ^(t)ç

Det första belägget på ett namn för detta ljud finner vi hos Hof (se ovan). Han räknar uppenbarligen med att ljudet har fonematisk status i svenskan och skriver dess namn *kie*. Hof beskriver ljudet som en affrikata vars första komponent är ett mellanting mellan *k* och *t*: »Med det liudämne, som man wanligen skrifwer med *k*, är ett annat nära öfwerenskommande; brukas i många Swänska ords uttalande, och liknar, utom *k*, äfwen något *t* och lindrigt *g* eller *i* ... § 241. Det liudämne, som finnes i ofwan anförde ord, och betecknas med *k*, *ki*, *ti* etc. är ett särskilt och obetecknat liudämne ... Grekernas χ , och Latinernas *ch*, framför *l*, *i* och *y*, pläga af oss läsas, som denne medlydningen: till ex. uti ... *chemia*; ehuru andre folkslag uttala χ och *ch* i dessa och dylika ord annorledes. Tyskarna, så wida

jag kunnat märka, bruka icke i sitt språk denna medlydningen ... Fransosernas *ti* och *qui* är antingen detsamma eller ej mycket åtskilt, i uttalandet af *tabaquiere* och *tabatiere, tiedeur, tiers, matiere, metier* etc.» (s. 93 ff).

Ljudet skrivres *ke*-ljud i Nordwalls svenska språklära (1863). De flesta författare skriver det *tj((-)ljud)* eller *tje((-)ljud)* och bruket är väl ännu inte helt stadgat.

Namnet med tillagt *e* ansluter till klusilerna och inte till de tonlösa frikativornas (*s*, *f*) namn. Det är troligt att det är svenskans fonotaktiska regler som har bidragit till att man föredragit att tillägga *e*. Ljudet förekommer aldrig efter betonad vokal i svenskan och ett namn *eç* hade framstått såsom unikt med sitt *ç* efter vokal. (Jfr t. *ich-, ach-Laut*).

Ljudet *f*

Vårt första belägg på ett namn för detta ljud återfinnes hos Hof (se citat ovan), där han skriver det *sche*. Nordwall skriver det *ske*-ljud i sin grammatik från 1863, Aurén (1869) *sche*, men de flesta författare har *sj((-)ljud)* eller *sje((-)ljud)*. Bruket har väl inte stadgats helt ännu.

Detta namn med tillagt *e* ansluter till klusilerna och inte till namnen på de tonlösa frikativorna *s* och *f*. Det ansluter däremot till namnet på *ç*. Det är väl också här fonotaktiska skäl som talar för ett namn med tillagt *e* eftersom *f* bara undantagsvis förekommer efter vokal t.ex. i *hässja, vyssja, ässja* och interjektioner som *asch, usch*¹¹.

Ljudet *ŋ*

Ljudet *ŋ* kallades av grekerna *agma* (Traina, 1963, s. 60) men detta namn tycks inte ha levt vidare. På svensk botten är det troligt att ljudet har kallats *eŋ* (liksom hos den förste isländske grammatikern). Hof uppger *äng* (se citat ovan) och denna form eller bara *ng* med eller utan tillägget *-ljud* har blivit vedertagen.

Det är naturligt att namnet på denna nasal anslutit sig till namnen på de andra nasalerna, i synnerhet som *ŋ* aldrig förekommer framför betonad vokal och ett namn *ŋe* skulle varit en fonotaktisk anomali (jfr *ng*-runans namn *Ing*).

¹¹ I amerikansk engelska användes *ef* för detta ljud. I brittisk engelska kallas det *fə*. Brittiska språkmän använder gärna vokalen *ə* genomgående (*tfə, dʒə, pə, sə*) (Chao, 1967, s. 33).

Bibliografi

- D. Abercrombie, 1949, »What is a letter?», *Lingua* II, omtryckt i *Studies in Phonetics and Linguistics*, 1965
- S. Agrell, 1928, *Zur Frage nach dem Ursprung der Runennamen*
- S. Allén, 1965, *Grafematisk analys som grundval för textedering*
— 1967, »Förhållandet mellan skrift och tal» i Allén m.fl. *Språk, språkvård och kommunikation* (Prisma)
- J. A. Aurén, 1869, *Bidrag till svenska språkets ljudlära*
- E. O. Aurivillius, 1684, *Grammaticæ Svecanæ specimen*
— 1693, *Cogitationes de Linguae Svecanæ*
- F. Blatt, 1945, *Alfabetets historia*
- Y. Chao, 1967, *Language and Symbolic Systems*
- C. Collnér, 1812, *Försök i svenska språkläran*
- S. Columbus, 1678, *En Svensk Ordeskötsel*, utg. av Sylvia Boström, 1963
- A. F. Dalin, 1850—53, *Ordbok öfver svenska språket 1—2*
- D. Diring, 1947, *The Alphabet*
- C.-C. Elert, 1966, *Allmän och svensk fonetik*
- L. M. Enberg, 1836, *Svenska Akademiens språklära*
- K. Faulmann, 1880, *Illustrirte Geschichte der Schrift*
- J. Friedrich, 1967, *Glömda skrifter och språk* (Aldus)
- A. Fryxell, 1824, *Svenska språkläran*
- R. Frölen, 1962, *Fritzes nya förkortningslexikon*
- I. J. Gelb, 1952, *A Study of Writing*
- M. Hammarström, 1920, *Beiträge zur Geschichte des Etruskischen, Lateinischen und Griechischen Alphabets*
- E. Haugen, 1950, »First Grammatical Treatise», *Language* 26:4, *Suppl.*
- A. Heldmann, 1738, *Versuch einer Schwedischen Grammatica*
- A. A. Hill, 1959, *Introduction to Linguistic Structures*
- U. Hiärne, 1717, *Orthographia Svecana*
- S. Hof, 1753, *Swänksa Språkets Rätta Skriftsätt*
- J. Høysgaard, 1747, *Grammatica, Som viser Det Danske Sprog*
- M. H. Jellinek, 1930, »Über Aussprache des Lateinischen und deutsche Buchstaben», *Sitzungsber. Akad. Wissensch., Wien, Phil.-hist. Kl. B* 212, *Abh.* 2
- B. Loman, 1965, »Rökrunorna som grafematiskt system», *ANF* 80, s. 1—60
- I. A. Lyttkens—F. A. Wulff, 1885, *Svenska Språkets Ljudlära*
- C. Manderström, 1779, *Försök til et Svenskt rimlexicon*
- C. Marstrand, 1928, »Om runene og runenavnens oprindelse», *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* I
- P. Moberg, 1825, *Försök till en lärobok för nybegynnare i allmänna och svenska grammatiken*
- NED, *New English Dictionary*
- J. Nordwall, 1863, *Svensk språklära*
- M. B. Richert, 1863—66, *Bidrag till läran om de konsonantiska ljudlagarna...*
- R. H. Robins, 1951, *Ancient and Medieval Grammatical Theory in Europe*
— 1967, *A Short History of Linguistics*

SAOB, *Svenska Akademiens ordbok*, 1893—

A. Sahlstedt, 1769, *Svensk grammatica*

W. Schultze, 1904, »Die lateinischen Buchstabennamen», *Sitzungsber. Kgl. Preuss. Akad. Wissensch., Berlin*, s. 760 ff.

B. Sigurd, 1965, *Phonotactic Structures in Swedish*

W. Strzelecki, 1958, »Die lateinischen Buchstabennamen und ihre Geschichte», *Das Altertum* 4, s. 24—32.

N. Tiällman, 1696, *Grammatica Suecana*

A. Traina, 1963, *L'alfabeto e la pronunzia del latino*

B. L. Ullman, 1932, *Ancient writing and its influence*

E. Wessén, 1964, *Våra ord*

E. Weste, 1807, *Svenskt och fransyskt lexicon*

I. Wilke, 1965, *ABC-bücher in Schweden*

O. Östergren, 1919—, *Nusvensk ordbok*

ULF TELEMAN

Böjningssuffixens form i nusvenskan

En av de betydelsefulla principerna bakom den generativa grammatiken är föreställningen om språkmekanismen som en enhet. Syntax och morfologi, morfologi och fonologi är oupplösligt förbundna med varandra. Behovet av en integrerad grammatisk teori är särskilt iögonfallande vid beskrivning av flexionsmorfemen. Syntaxen måste visa när de används och hur de förhåller sig till andra grammatiska kategorier. Deras slutgiltiga form kan vara avhängig av denna syntaktiska omgivning, men den kan också hänga ihop med de omgivande ordens dolda morfologiska drag eller deras fonologiska form.

Några av böjningselementen är företrädda redan i djupstrukturen. Detta gäller framför allt de morfem vilkas betydelse är en nödvändig ingrediens i totalinnehållet i den mening där de ingår. I basen måste sålunda specificeras, om en nominalfras är plural eller ej, om en verbhandling sker samtidigt med yttrandet av satsen i fråga eller ej.

Andra böjningselement kan automatiskt härledas ur djupstrukturen sådan den av andra skäl måste antagas vara: pluralmorfemet vid substantivstammen leder enligt kongruensböjningens regler till pluralsuffix också vid substantivets bestämningsord, ett definit attribut utlöser automatiskt insats av svagböjningssuffix vid ett följande adjektivattribut etc.

I den av bas (inklusive lexikon) och transformativ komponent genererade ytstrukturen föreligger alltså en sträng av stammar ur lexikon, ibland följda av ett eller flera flexionssuffix. Stammarna uppträder här i sin lexikaliska representation, dvs. (1) en lexikalisk fonologisk grundform där endast icke-redundanta fonologiska fakta är företrädda, (2) ett knippe syntaktiska, semantiska och morfologiska drag, d.ä. drag som behövs för basens subkategoriseringsregler (Chomsky 1965, kap. 3), drag som i övrigt behövs för stammens semantiska specificering och drag som utlöser eller hindrar transformativa regler (t.ex. substantivens genusdrag)

eller som reglerar valet av suffixvarianter (t.ex. verbens stark/svagsmärke). I ytstrukturen förutsätts flexionssuffixen ännu vara fonologiskt ospecificerade, företrädda bara av abstrakta symboler som Plur, Pres, Genitiv etc.

Böjningssuffixens slutliga form är på tre sätt beroende av stammen. De olika slagen av betingelse kan ordnas efter godtycklighetsgrad på följande sätt:

- (1) *Morfologisk betingelse*. En fullständigt godtycklig faktor, ett morfologiskt drag, i stammorfemets lexikaliska representation utlöser en *morfologisk regel*. På detta sätt styrs valet av olika pluralsuffix vid t.ex. *häst* resp. *gäst*.
- (2) *Morfofonologisk betingelse*. Här beror användandet av en viss *morfofonologisk regel* på stammorfemets fonologiska lexikaliska grundform. Valet mellan *-ar* och *-or* som pluralsuffix kan i stort sett sägas bestämt av substantivstammens fonologiska grundform. Den morfofonologiska regeln är en mera generell regel än den morfologiska regeln men den är ändå ur en viss synvinkel arbiträr i den meningen att den inte kan sättas i relation till universella fonetiska processer eller till reglerna för svenskans ordstruktur.
- (3) *Fonologisk betingelse* leder till att exempelvis svaga verbstammar på tonlös konsonant tar preteritumparticipsuffixet */-t/* medan de på tonande konsonant tar */-d/*. Här har en *fonologisk regel* avtonat suffixet */-d/* eftersom kombinationen tonlös konsonant + tonande konsonant är förbjuden finalt i svenskan. (Suffixets grundform måste vara */-d/*. Om den hade varit */-t/* skulle vi ha fått svårt att lika generellt förklara formerna med tonande suffixvariant, eftersom svenskans fonotax inte har något emot finalt tonande konsonant + tonlös konsonant: *dans*, *talk*, *svalt*.) En viktig skillnad mellan de morfofonologiska och fonologiska reglerna är att de senare i princip opererar utan att vara begränsade till viss eller vissa grammatiska kategorier, dvs. villkoren för deras tillämpning kan normalt skrivas i rent fonologiska termer.

Varje språkbeskrivning söker att nå fram till generellare regler från mera godtyckliga och speciella. En beskrivning som förklarar vissa data som morfofonologiskt betingande är överlägsen den som härleder samma data med hjälp av arbiträra morfologiska drag i stammorfemets lexikonrepresentation. På samma sätt föredras en härledning, som utgår från en strängs fonologiska form, framför en där villkoren också måste vara morfologiskt definierade. Nedan ska visas hur verbens och substantivens böjningsformer i stor utsträckning kan härledas med ett minimum av

morfologiska drag med hjälp av generella fonologiska regler som påverkar såväl substantivs som adjektivs och verbs flexion.

Morfologiska och morfofonologiska regler av den typ som jag här har skisserat utgör i regelsystemet ett mellanled mellan den egentliga syntaxens transformativa komponent och den fonologiska komponenten. De ingår i vad Chomsky-Halle kallar »readjustment rules» (1968 s. 9 f). Deras uppgift kan sägas bl.a. vara att översätta de grammatiska symboler, som i den syntaktiska ytstrukturen företräder flexionssuffixen, till fonologiska grundformer, som i fråga om fonetisk abstraktion motsvarar den i stammarnas lexikonform.

Som en andra viktig uppgift för »readjustment rules» tänker sig Chomsky-Halle upplösningen av den fonologiska redundansen i stammarnas grundformer. Regler med denna funktion har fått beteckningen »redundansregler» (tidigare »morfemstrukturregler»). Öhman har gett ett exempel på hur dessa regler kan tänkas fungera på svenskt material (1966 s. 72). I en initial trekonsonantkombination behöver första konsonanten bara markeras som konsonant: den måste vara /s/. Stämtonen hos t.ex. nasaler eller vokaler behöver inte markeras i lexikon. Alla vokalerna i vårt språk är dessutom orala. Etc.

Det skulle föra utanför ramen av denna uppsats att närmare diskutera det alfabet som redundansreglerna skriver ut lexikonformerna med. Låt oss preliminärt anta följande system som på flertalet punkter getts en traditionell utformning. Tecknen ovanför kolumn av drag kan ses som förkortningssymboler för respektive kolumn. De kommer att användas nedan isht i de fall då därigenom ingen generalisering går till spillo.

Vokaler

+ vokal

— konsonant

	i	y	e	ö	ä	u	o	å	a
hög	+	+	—	—	—	+	—	—	—
låg	—	—	—	—	+	—	—	+	+
bak	—	—	—	—	—	+	+	+	+
rund	—	+	—	+	—	+	+	+	—

Anm.: Observera att /u/ klassificeras som [+ bak], eftersom vokalen uppträder fonotaktiskt som övriga bakre vokaler dels i reglerna för förmjukning av /k/ och /g/, dels i omljudsreglerna.

Konsonanter

	p	b	f	v	m	t	d	s	l	n	(j)	r	k	g	(ç)	j	(ŋ)	h
vokal	—	—	—	—	+	—	—	—	+	+	—	+	—	—	—	—	—	—
konsonant	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	—
central	—	—	—	—	—	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—
främre	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	—	—	—	—	—	—	—	—
kontinuant	—	—	+	+	—	—	—	+	+	—	+	+	—	—	+	+	+	+
ton	—	+	—	+	+	—	+	—	+	—	+	—	+	—	+	+	+	—

Anm.: Draget *central*, som namnges efter Sigurd 1965, motsvarar Chomsky-Halles *coronal*. Draget *främre* motsvarar Chomsky-Halles *anterior*. I den preliminära analysen ovan sammanhålls likvidor och nasaler som [+ vokal] [+ konsonant], eftersom de i olika fonologiska regler uppträder på samma sätt.¹

Vid fonematisk notation av svenska brukar ibland kvantitet utmärkas vid vokal, medan konsonantlängd härleds ur närvaro av starktryck och frånvaro av vokallängd (Sigurd 1965, Malmberg 1968, Elert 1966; diskussion i Elert 1964 s. 39 ff). Analysen har i tillämpliga delar övertagits av Öhman (1966 s. 81 f), som antar vokallängd men inte konsonantlängd vara specificerad i stammarnas lexikaliska grundform. Det är antagligen i och för sig likgiltigt om lexikon markerar vokal- eller konsonantlängd. Väsentligt är emellertid att konsonantlängden specificeras, om det nu sker redan i lexikon eller genom redundansregler, med geminering, eftersom reglerna för svensk ordstruktur kräver kort vokal framför lång konsonant oberoende av om denna ger sig av lexikonstammen ensam (*mätt*) eller om den uppstår genom tillägg av ändelse (*mät-t*).

Acc. 2 betraktas som i princip förutsägbar, dvs. den sätts ut av fonologiska regler som utlöses av ords flerstavighet. Viss diskussion om komplikationer i samband härmed nedan s. 188.

Tryck utelämnas också i lexikon. De olika tryckgraderna och deras placering kan nämligen på det hela taget härledas ur meningens av syntaxen genererade ytstruktur. (Låneord måste självfallet ofta undantagas.) Se illustrativt exempel hos Öhman (1966 s. 80 f). Dessa regler kommer inte

¹ Särskilt *r*, *l*, *n* förekommer ofta i villkoren för samma morfologiska eller fonologiska regler: stödvokal (s. 190 nedan), synkope (s. 191 f nedan), utebliven insats av -s- i sammansättningar (jfr Wennerberg 1962 s. 40). Alla likvidorna och nasalerna nämns i förutsättningarna för palatalisering av *u* i de starka verben av typ *bryta* (s. 176 nedan).

att behandlas i denna uppsats. Vi förutsätter alltså i diskussionen att starktryck (SAOB: 4, 3, 2) på ett eller annat sätt redan utmärkts i de aktuella orden.

De fonologiska reglerna är enligt Chomsky-Halle av två slag. Den ena typen av regler har i deras beskrivning av engelskan huvudsakligen till uppgift att sätta ut tryck. Dessa regler är cykliska, dvs. de drabbar först de djupast liggande konstituenterna i ytstrukturen, därefter de näst djupast liggande, varvid resultatet av den första omgången justeras med hänsyn till det större sammanhanget, osv. tills den största fonologiska enheten genomlöpt regelsystemet.

Vi antar här i enlighet med traditionell generativ teori att den andra typen av regler, de regler vilkas verkningsområde är ordet, inte har cyklisk karaktär.²

Såväl fonologiska som morfologiska regler har undantag. Man kan skilja på två typer av undantag, låt oss kalla dem negativa och positiva. De negativa undantagen i en regel utgörs av ord som trots att de uppfyller villkoren för regelns tillämpning ändå inte träffas av den, medan de positiva undantagen drabbas av regeln, fastän de inte uppfyller dess villkor. Chomsky-Halle (s. 172 f) har utvecklat en mekanism för redovisning av undantag. Den utgår ifrån att enskilda lexikaliska stammar inte bör uppträda i villkorsförteckningen i den fonologiska komponentens regler. I stället skall undantagskaraktären såsom varande ett godtyckligt drag vara utmärkt i lexikonrepresentationen med ett drag som hindrar tillämpningen av den aktuella regeln. *Stad* är ett negativt undantag från den regel som fördubblar stammens slutkonsonant framför pluralsuffixet

² I en viss mening kan det dock sägas att också vid genereringen av ordstrukturen en viss cyklicitet kan föreligga, eftersom redundansreglerna kan ses som den första omgången fonologiska regler opererande på de enstaka och djupast liggande konstituenterna. Det är nämligen uppenbart att åtskilliga av redundansreglerna återkommer som fonologiska regler, nu verkande på flermorfemiga, dvs. mindre djupt liggande konstituenten. Vi kan jämföra adjektivet *mätt* /mätt/ med participet som har samma fonetiska form. Anta att stammarna representeras /mätt/ resp. /mät/ i lexikon. Anta vidare följande regler: (1) Sätt ut vokallängd framför enkel konsonant. (2) Stryk ev. vokallängd framför konsonantgeminata och ersätt konsonantgeminata med konsonant plus konsonantlängd. Vi får då följande härledning:

Första cykeln:

(1) mät → mä:t

(2) mätt → mä:t

Andra cykeln:

(2) mä:t + t → mä:t

/-r/: stammen får därför i sin uppsättning av morfologiska drag ett av lydelsen [ej konsonantfördubbling]. De positiva undantagen ger mera besvär, om vi inte får ta upp de lexikaliska stammarna i villkoren för regeln. Också här kan med Chomsky-Halles mekanism emellertid ordets undantagskaraktär uttryckas, nämligen genom en mekanism som gör de positiva undantagen till negativa undantag från en regel som satts upp endast för detta ändamål. Tillvägagångssättet kan illustreras med pluralen för *mil*. Trots att detta ord är [+ Utrum] får det de för ord med [- Utrum] typiska pluralformerna. Vi antar därför först en regel

R 2 [+ Utrum] → [- Utrum] / ____ Plur

Men eftersom nu normalfallet är att utrum-ord inte tar de pluralsuffix som neutrum-orden tar, får vi låta R 2 föregås av

R 1 [+ Utrum] → [- R 2]

Från denna regel är *mil* ett negativt undantag, varför det kan märkas [- R 1] i lexikon.

Sammanfattningsvis kan den generativa process som utgör ramen för framställningen i det följande, åskådliggöras på följande sätt:

Komponent:		Genererar bl.a.
Baskomponent		vissa primära grammatiska morfem som Pret, Plur
Transformativ komponent		vissa sekundära grammatiska morfem som kongruenssuffix, passivsuffix
Fonologisk komponent	(a) readjustment	fonologisk form åt de grammatiska morfemen
		redundant fonologisk form i st. f. icke-redundant i morfemton och tryck (cykliskt), ordstruktur (icke-cykliskt)
	(b) fonol. regler	

Syftet med denna uppsats är framför allt att frilägga ett antal viktiga fonologiska regler som påverkar böjda ordformer i svenskan. Som bakgrund härtill är det emellertid lämpligt att också om än mera översiktligt presentera de morfologiska och fonologiska drag i stammarna som via morfologiska och morfofonologiska regler styr valet av suffixvariant.³

³ Utom i skolgrammatikor som Beckman⁹ 1952, Sundén³⁰ 1950 har svenskans morfofonologi behandlats i ett flertal uppsatser, där material redovisas och regler

1. Översikt över svenskans böjningssuffix

Nusvenskan disponerar över följande böjningssuffix:

Efter substantivstam: Plur; Best. art.; Genitiv

Efter adjektivstam: Komparativ, Superlativ; Plur, Neutrum, Svag; Maskulin

Efter verbstam: Pres, Optativ (= presens konjunktiv), Pret (= imperfekt), Irreal (= imperfekt konjunktiv), Infinitiv, Supin, Pssp, Ptp; Passiv

Med det mer eller mindre obsoleta Plur vid verbens Pres, Imperativ och (i vissa fall) Pret komplicerar vi här inte beskrivningen. Singular, positiv, utrum, imperativ utmärks av respektive stam utan tillskott av suffix och har därför inte tagits upp i förteckningen.

De uppräknade suffixen grupperar sig i ytstrukturens ord på följande sätt:

Substantivstam (Plur) (Best. art. ($\left\{ \begin{array}{l} \text{Neutr} \\ \text{Plur} \end{array} \right\}$)) (Genitiv)

Adjektivstam ($\left\{ \begin{array}{l} \text{Komparativ} \\ \text{Superlativ (Svag (Maskulin))} \\ \text{Neutrum} \\ \text{Plur} \\ \text{Svag } \left\{ \begin{array}{l} \text{Plur} \\ \text{Maskulin} \end{array} \right\} \end{array} \right\}$)

Verbstam ($\left\{ \begin{array}{l} \left\{ \begin{array}{l} \text{Pres} \\ \text{Optativ} \end{array} \right\} \text{ (Passiv)} \\ \text{Pret (Irreal)} \\ \text{Infinitiv} \\ \text{Supin} \\ \text{Pssp} \\ \text{Ptp} \left(\begin{array}{l} \text{Neutrum} \\ \text{Plur} \\ \text{Svag } \left\{ \begin{array}{l} \text{Plur} \\ \text{Maskulin} \end{array} \right\} \end{array} \right) \end{array} \right\}$)

av item and arrangement-typ uppställs: Elert 1966 (substantiven), Hammarberg 1966, Lotz 1969 (starka verb). Generativa regelsystem ges av Öhman 1966 (svaga verb), Sigurd 1966 (fsv a-stammar) och 1967 (adjektivens komparation). Värdefulla materialkällor är SAOL, Lyttkens-Wulff 1916 och Odhner 1952.

Dessutom kan adjektivet eller participen med eller utan de ovan angivna suffixen komma att följas av genitivsuffix, nämligen om de är attribut i nominalfraser med deleterat substantiv.

Enligt Öhman 1966 läggs pspp-suffixet inte till verbstammen utan till infinitivformen. Några syntaktiska argument för detta arrangemang finns knappast. Pspp introduceras i en transformation som ersättare för de finita tempussuffixen i samband med subjektsstrykning i relativsats. Infinitivsuffixet är på intet sätt mera primärt, snarare tvärtom, eftersom det på goda grunder kan ses som ett tomt fyllnadssuffix, insatt i de fall där inte stammen kommit att utrustas med något annat suffix (jfr Teleman 1969 s. 7 f). Detta hindrar oss dock inte att skjuta in ett infinitivsuffix framför pspp om därmed genereringen av de slutgiltiga participformerna underlättas. De båda alternativen skulle ev. te sig på följande sätt:

Alt. 1

(1) Pspp → ande

(2) a → e / V: ____ nde

Alt. 2

(1) Ø → Infinitiv / ____ Pspp

(2) Pspp → nde

(3) Ø → e / V: ____ nde (en variant av stödvokalregeln)

eller

(2) Pspp → ende

(3) e → Ø / a ____ nde (en variant av elisionsregeln)

Argumenten för en tolkning av pspp-former av verben som tremorfemiga är m.a.o. ytterst svaga.

Mera rimligt är det då att sammanföra supinum och ptp. Neutrumformen av participet är för alla svaga verb identisk med supinum i skriftspråket. I talspråket är dessutom ofta också de starka verbens ptp neutrum och supinum homofona. Denna homonymi kan tolkas på samma sätt som den mellan *snabbt* i *snabbt lok* och *snabbt* i *kör snabbt*. Jag har annorstädes argumenterat för en analys av neutrum- och adverbsuffixet /-t/ som ett tomt formelement insatt efter stammar som efter genomgång av kongruensregler varken fått utrum- eller numerussuffix (1969 s. 7 f). Om vi antar att hjälp verbet *ha* i svenskan liksom i engelskan, franskan och tyskan får styra ptp, kommer den rätta formen med -t att ge sig själv, eftersom ptp här inte står i något kongruensförhållande. Härigenom skulle vi alltså kunna utmönstra suffixet supinum ur grammatiken.

Emellertid stöter vi på avsevärda hinder vid formulerandet av den regel som justerar *-et* till *-it* i starka verb. Villkoren kan på detta stadium inte knytas till närvaron av *ha*, eftersom detta hjälpverb kan vara struket bl.a. i ytstrukturens bisatser, ej heller till frånvaron av *vara* som också det kan vara deleterat, bortsett från de svårigheter som diverse permutationsregler medfört att i villkoren ange plats för denna eller annan relevant kontext. Det torde därför vara nödvändigt att trots den stora formella överensstämmelsen mellan supinum och ptp neutrum behålla supinum som ett särskilt grammatiskt morfem.

1.1 Suffixens grundform

De svenska böjningssuffixen har en påfallande enkel fonetisk struktur. Med ett undantag kommer endast tre vokaler till användning och endast fem konsonanter, alla centrala (dvs. dentala eller alveolara). Vi kan uttrycka detta genom att i deras icke-redundanta grundformer utelämna de drag i vokal- resp. konsonantsegmenten, som kan införas med redundansregler, och som i nedanstående uppställning har satts inom parentes.

<i>Vokaler:</i>		a	o	e		
+ vokal	hög	(—)	(—)	(—)		
— konsonant	låg	(+)	(—)	(—)		
	bak	+	+	—		
	rund	—	+	(—)		
<i>Konsonanter:</i>		r	n	s	d	t
+ konsonant	vokal	+	+	—	—	—
	central	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)
	främre	(—)	(+)	(+)	(+)	(+)
	kontinuant	+	—	+	—	—
	ton	(+)	(+)	—	+	—

Undantaget är supinumsuffixet, vars aparta /i/ måste ges full specificering.

1.2 Morfologiska och morfofonologiska regler. Substantivens pluralsuffix.

Grundläggande för val av pluralsuffix vid substantiven är det morfologiska draget [\pm Utrum]. Stammar med [+ Utrum] tar normalt r-slutande suffix medan [— Utrum] ger Ø (i obestämd form) efter stam på konsonant och /-n/ efter stam på vokal. Härigenom behöver de neutrala orden

i stort sett ingen deklinationsmarkering i lexikon. Ett begränsat antal ord får, trots att de är neutrala, ändelser typiska för de utrala stammarna: *stall-ar* (åld.), *fjäll-ar* (åld.), *pris-er*, *länder*, *prism-or*, *dram-er*, *kafé-er*, *etui-er*, *geni-er*, *kansli-er*, *logi-er*, *mineral-er*, *gag-er*, *mod-er*, *-eri-er*, *gymnasi-er* etc. Vi kan uttrycka saken så att dessa stammar byter genus i pluralis. Detta arrangemang blir möjligt, eftersom genusdraget eljest inte har någon uppgift i plurala substantiv. Genusbytet styrs av ett arbiträrt morfologiskt drag i lexikonrepresentationen för stammar som de just upp-räknade.)⁴

Utrala ordstammar har vanligen /-ar/ eller /-or/ i pluralis. Om vi märker ordstammar, som har annan pluraländelse med deklinationsdraget [\pm Vokalisk plural], är det möjligt att ur frånvaro av detta drag härleda pluralsuffix med bakre vokal utan införing av särskilt deklinationsdrag härför i lexikonrepresentationen. För växlingen rundad — orundad bakre vokal behöver vi heller inte anta något arbiträrt morfologiskt drag, eftersom den kan härledas ur stammarnas fonologiska form: stam på /-a/ betingar pluralsuffix med rundad vokal, pluralsuffixet med orundad vokal väljs eljest. (Ord som *ros*, *våg*, *åder*, *toffel*, vilka trots konsonantslut i singularis tar /-or/, är undantag. De kan antingen tillföras -or-deklination med den vanliga undantagsproceduren eller representeras i lexikon som **rosa*, **våga*, **ådra*, **toffla* varefter slut-a stryks obligatoriskt i de tre första, fakultativt i de två sista stammarna. Ur ekonomisynpunkt är de båda alternativen likvärdiga, eftersom också strykningen av /-a/ måste redovisas som en möjlighet, dvs. med ett arbiträrt morfologiskt drag, för just dessa lexikonord och inga andra.)

Draget [+ Vokalisk plural] ger suffixet /-er/. För flertalet substantiv med suffixet /-er/ kan dock deklinationsdraget införas med hjälp av en morfofonologisk regel: utrala substantiv med starktryck på annan stavelse än den första tar nämligen så gott som alltid detta suffix.

Åtskilliga pluraler med vokal i pluralsuffixet är negativa undantag till regeln som sätter ut acc. 2 på flerstaviga ord. Detta gäller särskilt främmande ord med pluralsuffixet /-er/ (se t.ex. exemplen hos Lyttkens-Wulff s. 108), men också vissa pluralformer på /-ar/ och /-or/ har optionellt eller obligatoriskt acc. 1 (*pojkar*, *pengar*, *litrar*, *hävertar*, *frukostar*, *kängor*,

⁴ I något fall kan möjligen denna genusbytesregel formuleras utan tillgång till ett speciellt morfologiskt drag, nämligen i fråga om sortpluralerna. Samma egenskap som ligger bakom möjligheten till pluralform medger också obestämd artikel och räkneord. (En mängd ämnesnamn måste dock självfallet undantas från denna regel: det får inte heta **gräser*, **järner*, **gulder*, trots att vi kan säga *tyger*, *viner*, *garner* etc.)

kameror, operor etc.). Folkslagsnamn som tar /-er/ i pluralis är generellt undantagna från regeln (*slaver, serber, vender, friser, kelter, greker, ester* etc.) liksom stammar på C + r, l, n som tar /-er/ (*regler, djungler, formler, möbler, fabler, cykler, floskler, muskler, fibrer, kadrer, genrer, negrer, kaffrer, sägner* etc.).

Tillägsregler behövs uppenbarligen för de ord på /-or/, /-ul/, /-er/, som genom accentomkastning får starktrycket på penultiman i sing. och plur. obestämd form. Lämpligen tilldelar vi dessa stammar en grundform med starktrycket på den sista stavelsen: de är därmed anslutna till den stora kategorien romanska lånord som automatiskt får /-er/ i pluralis, jfr *spanjorer, moduler, kavaljerer*. I singularformerna får då i ord som *doktor, konsul, kansler* med en regel av undantagskaraktär starktrycket flyttas en stavelse åt vänster.

[— Vokalisk plural] ger dels Ø som pluralsuffix, nämligen om stammen slutar på /-ande/ eller /-er/ (m. acc. 1), eljest /-r/. Detta /-r/ medför i stammar på konsonant också fördubbling av stammens slutkonsonant och omljud av stammens vokal. Som exempel på fördubblingseffekten lämpar sig *nötter, getter, gnetter, rötter, fötter, böcker*. Morfologiska undantag: *stad, bot*, (*leda*)-*mot* (se ovan s. 167). I övriga hithörande ord avlägsnas dubbelkonsonanten av den fonologiska regel som reducerar geminata efter konsonant (se nedan s. 205 f). Omljudet drabbar endast de vokaler som har draget [+ bak], dvs. /u/, /o/, /å/, /a/: *spänner* (åld.), *nätter, stränder, ränder, bränder, händer, länder, rötter, fötter, böcker, ständer, spänger, stänger, tänger*.

Som ett första exempel på den rest av oregelbundna pluralformer som inte täcks av de ovan nämnda reglerna kan nämnas *söner*. Dess acc. 2 tyder på att pluralsuffixets grundform är /-er/. Stammen är då närmast att anse som ett positivt undantag till den regel som effektuerar omljud vid plural med /-r/. (Så även *mödrar, döttrar*.)

Stammarna *fader, broder, bonde, frände*, alla [-Vokalisk plural], underkastas en arbiträr strykning av sin svagtoniga vokal framför pluralsuffixet. De kommer därigenom att ansluta sig till den grupp av stammar som tar /-r/ med omljud och acc. 1 i pluralis: *fäder, bröder, bönder, fränder*.

En restgrupp utgör också *gäss, möss, löss, män*. Liksom måttsbeteckningarna *mil, poäng, tum, fot* kan de sägas genomgå ett genusbyte i pluralis, eftersom de där tar samma best. artikelform som neutrala stammar på konsonant: *möss-en, löss-en, gäss-en, männ-en*, jfr *mil-en, poäng-en, tumm-en, fot-en* resp. *hus-en, kors-en*. Man kan uppfatta dessa pluraler så att stammen bytt såväl fonologisk form som genus framför pluralsuffixet.

För en liten grupp av de neutrala ord som ovan fått byta genus framför

pluralsuffixet måste dessutom redan i lexikon finnas angett deklinationsdrag [\pm Vokalisk plural]: *drama, gage, mode, -else, pris, land*. För flertalet genusbytare ger sig dock deklinationstillhörigheten automatiskt (liksom för de ursprungligen utrala orden): *stall, fjäll, etui, bageri, prisma, diafragma* etc.

En fonologiskt definierbar grupp av neutra, nämligen stammar på obetonad vokal plus /r/ övergår fakultativt till [+ Utrum] i pluralis. De får därvid samtidigt draget [— Vokalisk plural] och kommer alltså att i pluralis böjas som *order*:

filter, filterna jfr *order, ordena*
fönster, fönsterna
papper, papperna
pansar, pansarna

(Om genusbytet inte sker, får dessa ord förstås normala neutrala pluralformer: *filtren, fönstren, papperen, pansaren* (?).)

Stammar på *-are*⁵ kan i lexikon åsättas deklinationsdraget [— Vokalisk plural] och tilldelas \emptyset som orden på *-ande* och *-er* (acc. 1). En annan utväg är att generera pluralformerna som för *stolpe, gubbe* etc. *Hamrar, källrar* har uppenbarligen denna bakgrund:

- (1) *hammare + ar* \rightarrow *hammar \emptyset + ar* (elisionsregeln)
 (2) *hammar \emptyset + ar* \rightarrow *hamm \emptyset r \emptyset + ar* (synkoperegeln av begränsad räckvidd)

Även pluralformen *hammare* kan emellertid genereras synkroniskt på detta sätt, dvs. närmare diakroniska fakta:

- (1) *hammare + ar* \rightarrow *hammar \emptyset + ar* (elisionsregeln)
 (3) *hammar \emptyset + ar* \rightarrow *hammar \emptyset + a \emptyset* (dissimilatoriskt bortfall av -r)
 (4) *hammar \emptyset + a \emptyset* \rightarrow *hammar \emptyset + e \emptyset* (försvagning el. palatalisering efter svagtryckig stavelse med /a/)

Genomgången av substantivens pluralsuffix har visat att endast ett deklinationsdrag, [\pm Vokalisk plural], behöver finnas i det överväldigande

⁵ De utrala orden på *-er, -ande, -are* är inte genusbytare i pluralis. Det heter *orderna, fysikerna*, inte **ordren, *fysikren*, i bestämd form plural, och vi säger i obestämd form plural *hammare, snickare*, inte **hammaren, *snickaren*.

flertalet substantiviska stammars lexikonrepresentation för att korrekt suffix ska kunna väljas. En sammanfattande översikt:

Morfologiska drag i lexikon	Fonologisk lexikalisk grundform	Betingat suffix
[+ Utrum]	—	/ar/
	—	Stammen slutar på /-a/.
	—	Stammen har huvudtryck på annan stavelse än den första.
	+ Vok.plur	—
	— Vok.plur	Stammen slutar på /-ande/ eller /-er/ (acc. 1).
	— Vok.plur	—
[— Utrum]	—	/r/
	—	Stammen slutar på vokal. Stammen slutar på konsonant.

1.3 Verbteman

Huvudmassan av svenska verb kan indelas i tre huvudtyper, (a) starka verb, (b) svaga verb och (c) omljudsverb (dvs. gruppen *spörja, välja, böra* etc.). Det är utan vidare klart att verbstammarna måste märkas med ett drag [\pm Stark] i lexikon.

De svaga verbens temaformer är synnerligen regelbundna, i det att de kan förutsägas utifrån stammens och suffixens fonologiska grundformer med hjälp av fonologiska regler, som till större delen också behövs för genereringen av rätt böjningsform åt adjektiv och substantiv. De få undantagen utgörs av oförutsägbara former i supinum för ett par verb: *levat, hetat*, av vokalförkortning framför suffix på klusil i ett litet antal verb: *köpte, kokte* etc. samt av suffix på tonlös dental efter stam på tonande konsonant i ett par fall: *syntes, rönte, krönte, mälte* etc.

De starka verben som utmärks av suffixlöst preteritum (singularis), suffixen *-it* i supinum och *-en* i ptp får böjningsformer som är mera komplicerade att härleda, eftersom deras stamvokal i regel byts ut i preteritum och ev. också i supinum/ptpp (se genomgång och klassifikation hos Lotz 1969). Om vi emellertid bortser från nio starka verb av undantagstyp,⁶ kan intressant nog alla övriga starka verbs temaformer härledas

⁶ De nio starka verb som inte går in i konjugationerna A, B och C är följande: *låta, gråta; sova, komma; äta; giva; hålla; falla; svära*. Vi ger i det följande inte reglerna

med morfofonologiska regler ur verbstammarnas fonologiska lexikonform. De starka verben fördelar sig på 3 konjugationer:

$$[+ \text{ Stark}] \rightarrow [\text{Konj. A}] \left/ \begin{array}{l} [+ \text{ hög}] \\ [- \text{ bak}] \end{array} \right\} \begin{array}{l} [+ \text{ vokal}] \\ [+ \text{ konsonant}] \\ [+ \text{ kontinuant}] \\ [+ \text{ konsonant}] [+ \text{ konsonant}] \end{array}$$

$$[+ \text{ Stark}] \rightarrow [\text{Konj. B}] / [+ \text{ låg}]$$

$$[+ \text{ Stark}] \rightarrow [\text{Konj. C}]$$

Till konjugation A ovan hör ca. 30 verb: *binda, finna, brista* etc. Framför likvida sänks stammens /i/ till /ä/: *bära, skära, stjälva, svälta*.

Till konjugation B hör 5 verb: *fara, draga, gala, taga, begrava*.

Till konjugation C hör ca. 60 verb: *bita, skriva, sjunga, bjuda, suga* etc. Om stavvokalen här är /u/ föregås den ofta av /j/. Detta /j/ faller emellertid efter likvida eller nasal. Negativa undantag: *ljuda, ljuta, ljuga, njuta*, positivt undantag: *dyka*. Därvid kvarlämnas ett omljudsdrag som palataliserar bakre stavvokal, dvs. i första hand presens, optativ, imperativ, pssp, infinitiv samt i talspråket också supinum och ptp, där dock i skriftspråket omljudsregeln blockeras: *bryter, bryte, bryt, brytande, bryta* och *brytit, bryten* (ej standardiserat talspråk), riksstandard: *brutit, bruten*).⁷

Konjugationerna karakteriseras av följande ordnade regler för vokälväxling:

$$(1) \begin{array}{ll} [+ \text{ hög}] & \rightarrow [- \text{ hög}] \\ [- \text{ låg}] & [+ \text{ låg}] \\ [- \text{ bak}] & [+ \text{ bak}] \end{array} \left/ \begin{array}{l} \text{C (C) Pret X} \\ [\text{Konj. A}] \end{array} \right. \begin{array}{l} \\ \\ \text{X} \neq \text{Irreal} \end{array}$$

för dessa verb, heller inte för konsonantväxling i uddljud, där denna inte följer automatiskt ur stammarnas lexikaliska grundform (som i fråga om *skära:skar, giva:gav*): *stjäl:stal, få:fick:fing, bedj:bad*. Vidare ligger det utanför ramen för denna genomgång att diskutera verben med blandade starka och svaga former av typ *se:såg:sett, bedja:bad:bett* m.fl.

⁷ Verben med *y* i presens, infinitiv etc. skulle också kunna ges grundformer med denna vokal: *flyg, bryt, smyg, snyt*. I så fall hade regeln som verkställer *j*-strykning och omljud i presens etc. måst ersättas med en regel som depalataliserar *y* i supinum och ptp. En sådan härledning ger inte uttryck åt att *y* ej föregås av *j* eller åt att sekvensen *ju* normalt ej förekommer efter likvida eller nasal.

- (2) $\begin{matrix} [- \text{bak}] \rightarrow [+ \text{bak}] \\ [- \text{rund}] \quad [+ \text{rund}] \end{matrix} / \begin{matrix} \text{C (C)} \\ [\text{Konj. A}] \end{matrix} \left\{ \begin{matrix} \text{Pret Irreal} \\ \text{Ptp} \\ \text{Supin} \end{matrix} \right\}$
- (3) $\begin{matrix} [+ \text{hög}] \rightarrow [- \text{hög}] \\ [- \text{låg}] \quad [+ \text{låg}] \end{matrix} / \begin{matrix} [+ \text{vokal}] \\ [- \text{bak}] \quad [+ \text{konsonant}] \\ [\text{Konj. A}] \quad [+ \text{kontinuant}] \end{matrix}$

Exempel:

- bind \rightarrow band / ___ Pret enl. (1)
 bind \rightarrow bund / ___ Supin enl. (2)
 bir \rightarrow bär enl. (3)
 svilt \rightarrow svält enl. (3)

- (4) $\begin{matrix} [+ \text{låg}] \rightarrow [- \text{låg}] \\ [- \text{rund}] \quad [+ \text{rund}] \end{matrix} / \begin{matrix} \text{C Pret} \\ [\text{Konj. B}] \end{matrix}$

Exempel:

- far \rightarrow for / ___ Pret enl. (4)

- (5) $j \rightarrow [+ \text{Omljud}] / \begin{matrix} [+ \text{vokal}] \\ [+ \text{konsonant}] \\ [\text{Konj. C}] \end{matrix}$

- (6) $[+ \text{Omljud}] \rightarrow \emptyset / \begin{matrix} \text{Supin} \\ \text{Ptp} \\ [\text{Konj. C}] \end{matrix}$

- (7) $\begin{matrix} [+ \text{hög}] \rightarrow [- \text{hög}] \\ ([+ \text{bak}]) \quad [- \text{bak}] \end{matrix} / \begin{matrix} \text{C (C) Pret} \\ (\text{Konj. C}) \end{matrix}$

Exempel:

- fljug \rightarrow flug enl. (5)
 [+ Omljud]
 flug \rightarrow flug / ___ Supin enl. (6)
 [+ Omljud]
 sug \rightarrow sög / ___ Pret enl. (7)
 bit \rightarrow bet / ___ Pret enl. (7)

Den tredje huvudtypen av verb — här kallade omljudsverb — omfattar följande stammar:

- | | | | |
|--------|--------|--------------|------|
| (a) | | (b) | (c) |
| smörja | välja | rödja (äld.) | göra |
| spörja | svälja | stödja | böra |

dölja	förtälja (åld.)	skilja	töra(s)
städja	kvälja (åld.)		sätta
glädja	dväljas		(lägga)
vänja	sälja		(säga)
tämja (åld.)	(säja)		

Det karakteristiska för omljudsverben är vokalväxlingen mellan å ena sidan infinitiv, pspp, presens, optativ och imperativ och å andra sidan preteritum (particip) och supinum. De förra formerna i grupp (a) och (c) har en stamvokal som förhåller sig till de senare formernas stamvokal som en omljudsvokal till sin oomljudda motsvarighet. Beckman s. 110 och Sundén s. 146 beskriver infinitivvokalen som synkroniskt primär och imperfektvokalen som ett »återgångsljud». I grupp (a) och (b) har infinitiv och presens ett stamslutande /j/, så också imperativen utom efter /d/.

Verben i grupp (a) representeras lämpligen i lexikon av /j/-slutande stam med oomljudd vokal men med omljudseffekt knuten till /j/-suffixet. På detta sätt förklarar vi smidigast preteritumvokalen: det omljudsverkande /j/-suffixet deleteras framför böjningsändelse på klusil men kvarstår eljest och utlöser omljudsregeln. Omljudsregler måste vi ha i grammatiken också av andra skäl: de innebär palatalisering av bakre vokaler dvs.

[+ bak]	→	[- bak]	/	_____	dvs. /å/ → /ä/ (jfr stång:stänger)
[+ rund]		[- rund]	/	[+ låg]	
				[- hög]	
[+ bak]	→	[- bak]		dvs. /a/ → /ä/ (jfr tand:tänder)	
				/u/ → /y/ (jfr tung:tyngre)	
				/o/ → /ö/ (jfr bok:böcker)	

Däremot förekommer i svenskan knappast någon systematisk velarisering av vokaler.

Om vi ser infinitivvokalen som genererad ur preteritumvokalen blir vidare härledningen entydig. (Vi förutsätter härvid att vokalerna i *dölja* — *dolde* återgår på /o/, väsentligen för att vi ur grundformen ska kunna härleda stavningen.) Dvs. känner vi stammarna /-or/, /-ol/, /-ad/, /-am/, /-an/, /-ål/, /al/, kan de rätta omljudsvokalerna härledas, medan en härledning i motsatt riktning skulle medföra behov av att utmärka när ett /ä/ ger /a/ som i *val* + *de*, *sval* + *de*, *van* + *de*, *tam* + *de* etc. och när det ger /å/ som i *sål* + *de*.

Skillnaden i fråga om vokallängd i de båda formgrupperna får också sin

förklaring. Efter /j/-suffixets fall kommer de att få formen /CVC/ och som väntat lång vokal *valde, vande* etc. (jfr *mal + de, tål + de, sval + t, gul + t, lam + t, grön + t, rön + te*). Framför /-dd/ inträder normal förkortning *gladde, stödde* (jfr *led + d*) liksom i formerna med bibehållet /j/. Vid stamslutande /r/ intill böjningssuffixet /t/ är läget vacklande precis som i exempelvis *stor + t*.

Genom att /-j-/ förs till verbstammen⁸ som verbformativ vinner vi dels en tilltalande överensstämmelse med verbstammar av typen *jaga, cykla*, där /-a-/ har en motsvarande ställning, dels en mot intuitionen svarande fonetisk olikhet mellan verbstam och dess etymologiska grundord i de fall där detta fortfarande används självständigt som i

glad ^{Adj}	:	glad ^{Adj} + j
		[+ Omljud]
van ^{Adj}	:	van ^{Adj} + j
		[+ Omljud]
val ^{Sb}	:	val ^{Sb} + j
		[+ Omljud]
tam ^{Adj}	:	tam ^{Adj} + j
		[+ Omljud]
tal ^{Sb}	:	för + tal ^{Sb} + j
		[+ Omljud]

Ett argument för att låta verbstammens lexikonform inkludera /-j/ är att infinitivens stam normalt är den stamform som kommer till användning i de produktiva ordbildningsmönster som står omljudsverben till buds. Det heter sålunda *smörjning* inte **smorning* (precis som *bindning* inte **bandning* eller **bundning*), *säljbar* inte **sålbar* (precis som *bindbar* inte **bandbar* eller **bundbar*⁹ eller *säljoffensiv* inte **sålloffensiv* (precis som *sprungpojke* inte **sprangpojke* eller **sprungpojke*.⁹

Verben i grupp (b) följer de talrikare verben i grupp (a). Skillnaden är bara att här den lexikaliska grundformen har en vokal som inte träffas av omljudsregeln (jfr *get : getter* etc., *hög : högre*, jfr Beckman s. 49, Sigurd

⁸ Det förtjänar dock framhållas att faktiskt j-formativet är härledbart med morfofonologisk regel ur en stam som är lika med preteritumformen minus tempussuffixet. Detta är möjligt eftersom eljest (med två undantag) inga svaga verbstammar på /-or/, /-ol/, /-ad/, /-am/, /-an/, /-al/, /-ål/ förefinnes. (Undantagen är *mal-* och *tål-*.)

⁹ Att en analys som denna får göras med försiktighet framgår av t.ex. *valbar* där dock stammen är det abstrakta sb *val*, jfr *beskattningsbar, gångbar* eller de grammatiskt tvetydiga *delbar, spelbar*. *Smorning* eller *smorläder* representerar knappast produktiva ordbildningsmönster.

1967 s. 259). En annan skillnad är att möjligen *skilja*, *skilde* ska ges stam på lång konsonant, även om också den korta vokalen kan ses som resultat av obligatorisk tillämpning av samma regel som fakultativt ger kort stamvokal i *sälde*.

Verben i grupp (c) kan utrustas med ett fonetiskt tomt omljudsverkande suffix som deleteras under samma omständigheter som /j/. Strykningen ser ut som en följd av trekonsonantgruppreduktion, men att suffixet verkligen är tomt i stammarnas lexikaliska grundform, ser vi av att presensformerna till *bör-* och *gör-* är *bör* och *gör*, inte **börer* och **görer*, dvs. presens-/r/ faller här som eljest omedelbart efter stam på /r/: *kör*, *bär*, *här*. De båda omljudsverben *säga* och *lägga* karakteriseras av ytterligare oregelbundenheter som knappast kan beskrivas utan idiosynkratiska regler.¹⁰

1.4 Stammar på svagtonigt /-a/

Jag antar att verb som *cykla* och *jaga*, substantiv som *husa* och *flicka* representeras i lexikon av en stamform på obetonat /a/. (Jfr för verben Hallander 1958, för substantiven t.ex. Borgström 1966.) Lösningen är emellertid inte självklar och tarvar därför någon kommentar.

Låt oss först se på verben. Vi kan jämföra verbet *yra*, *yrar*, *yrade* med *yra*, *yr*, *yrde*. Om vi väljer för det första verbet *yra* en lexikalisk grundform på /-a/ så ger sig böjningsformerna automatiskt, men vi måste i gengäld låta en morfofonologisk regel stryka detta /-a/ när det i samma ord kommer framför andra formativ än böjningssuffix. Låter vi i stället den lexikaliska grundformen för detta verb bli densamma som för *yra*, *yr*, *yrde*, måste vi sätta ut ett arbiträrt konjugationsmärke bland dess morfologiska drag i lexikon. Detta drag utlöser senare en morfologisk regel som sätter ut /-a-/ framför böjningssuffix.

På en punkt är alternativ 1 mera komplicerat än alternativ 2: den lexikaliska grundformen är ett segment längre. Men det är enklare i två andra avseenden: inget särskilt konjugationsmärke behövs i lexikon, och

¹⁰ T.ex. på följande sätt:

sag + (j) + a	→ säg + (j) + a	(omljud)
säg + j + a	→ säj + j + a	(förmjukning, jfr <i>gjuta</i>)
sag + de	→ sa + de	(g-bortfall, idiosynkratiskt)
sag + t	→ sakk + t	(tonassim. och vokalförkortning trots morfemgräns framför -t, jfr <i>högt</i>)
lägg + Ø + a	→ lägg + a	(omljud)
lägg + de	→ la + de	(gg-bortfall, idiosynkratiskt)
lägg + t	→ lakk + t	(tonassim., jfr <i>snyggt</i>)

den »readjustment rule» som alternativet förutsätter, utlöses av stammens *fonologiska* form, inte av ett arbiträrt *morfologiskt* drag. Den springande punkten är här valet mellan en fonologisk specificering i lexikon (som enligt alternativ 1) och en morfologisk specificering (som enligt alternativ 2). Svaret är inte alltför svårt att ge. Lexikonet är ett förråd av kommunikationsenheter där betydelseenheter med olika innehåll paras med formella enheter av olika utseende. Alternativ 1 ligger i linje med denna huvudprincip i och med att det kopplar olika betydelser till olika grundformer. Alternativ 2 däremot kopplar i onödan en dold semantisk faktor till en annan dold morfologisk faktor. Alternativen kan presenteras översiktligt på följande sätt:

	Alt. 1	Alt. 2
Lexikon:		
Fon	/yra/	/yr/
Sem	'tala i yrsel'	'tala i yrsel'
Morf	—	a-konjugation
Readjustment rules:		
Morfol	—	Sätt ut /-a-/ framför böjn.-suffix om stammen är märkt »a-konjugation»
Morfofonol	Stryk /-a/ när ej framför böjn.-suffix	—

Vi kan tillämpa resonemanget ovan också på stammar som *yr* (adj.) : *yra* (vb), *cykel* : *cykla*, *grå* : *gråna*, *halv* : *halvera*. Vår önskan att knyta betydelseolikhet till formell olikhet gör att vi gärna vill se den olika betydelsen och den olika ordklassstillhörigheten i samband med den olika formen: det förefaller rimligt att låta avledningssuffixen /-a/, /-na/ och /-era/ stå för tillskotten i betydelse hos verben i jämförelse med betydelsen hos rötterna *yr*, *cykel*, *grå*, *halv* ensamma. Alternativet är att i lexikon ta upp homonyma lexikongrundformer *cykel* = 'cykel', substantiv, utrum etc. och *cykel* = 'åka cykel', verb, a-konjugation etc.¹¹

Det finns självfallet verb av a-konjugation som inte naturligt låter sig

¹¹ Loman diskuterar kortfattat morfemanalysen av *fladdra* o l verb (s. 40 f). Tyvärr sårhåller han inte klart infinitivsuffixet /-a/ och verbavledningssuffixet /-a/, varför det är svårt att få grepp om hur Loman — ur taxonomisk synpunkt — vill beskriva a-konjugationens verb. Att döma av s. 33 segmenterar han liksom alternativt Sigurd 1965 och i motsats till Hallander ut som morfem /-ade/, /-at/, /-ad/ i den s.k. första konjugationens preteritum-, supinum- och ptp-former.

analyseras som exempelvis adjektiv eller substantiv plus verbbildande suffix. Vi behöver här knappast ta ställning till om i så fall /-a/ ska betraktas som del av tvåstavig enmorfemig stam eller som betydelseomt suffix till enstavigt verbmorfem. Inget tycks tala emot den förstnämnda lösningen. Det kan inte vara mera opraktiskt att se *banka* som ett morfem och *tanka* som två än att analysera *brodd* som ett och *sådd* som två morfem.

Som argument för att verbstammen och inte böjningssuffixen innehåller /a/ kan anföras att åtskilliga verb av a-konjugationen utan sitt /a/ skulle få en i svenskan omöjlig fonotaktisk struktur: *lisma*, *nyttja*, *klövja*, *stävja*, *kedja*, *svedja*, *vittja*, *nödga*, *stadga* (jfr Sigurd 1965 s. 176). Vi kan i själva verket och kanske med större rätt anta en tredje möjlighet. Det är nämligen uppenbart att a-konjugation kan härledas ur stammens form minus /-a/ inte bara efter konsonantkombinationer som de ovan exemplifierade utan också i en rad andra fall. Vi kan därför säga att en beskrivning som för verb av denna typ, exempelvis *ramla*, introducerar /-a/ direkt i lexikon har underlåtit att uttrycka en generell regel som säger att alla verb med /ml/ efter den starktryckiga vokalen tillhör a-konjugationen. En attraktiv lösning är då att ge dessa verb en lexikonform utan /-a/ och skjuta in /-a/ som bindevokal i böjningsformerna med en morfofonologisk regel. De aktuella konsonantgrupperna är bl.a. följande:

	Exempel:
C + l (utom ll)	<i>ramla, sadla, växla</i>
C + r	<i>knapra, vägra, slamra, konstra</i>
C + n (utom nn, mn)	<i>hisna, vakna, båtna</i>
C + m (utom mm, rm)	<i>lisma, bolma</i>
C + j (utom jj, dj, rj, lj, mj, nj)	<i>läppja, vittja</i>
C + d (utom nd)	<i>hejda, ladda, vörda</i>
C + t (utom tt, ft, st, lt)	<i>akta, längta, vänta</i>

För vissa av konsonantkombinationerna ovan tycks restriktionen närmast godtycklig. I andra fall kan den sägas vara väntad, eftersom en verbstam utan /a/ skulle ha gett en finalt omöjlig konsonantkombination i imperativ: */(C) V vj/, */(C) V dj/, */(C) V tj/, *(C) V dg/. Men också

stammar av typen /C) V C_r^l/_n/saknas utanför a-konjugationen. Tydligtvis

har inte språkkänslan tålt den differentiering av verbstammarnas utseende som ett väntat stödjande /e/ skulle ha medfört i imperativ. Detta till skillnad från substantivs och adjektivs böjningsformer, där ofta rötter med och utan stödjande /e/ växlar: *cykel* — *cyklar*, *ädel* — *ädla* (se nedan s. 190 f).

Ett delvis likartat förhållande föreligger i adjektivens komparativ- och superlativformer. Vid de flesta adjektiv skils komparationssuffixen /-re/ och /-st/ från stammen av /a/, vid andra motsvaras detta /a/ av en omljuds-effekt. Här kan vi dock knappast betrakta /a/ som en del av adjektivstammens lexikonform, eftersom detta /a/ aldrig står i ordslut (jfr verbens imperativform och substantivens singularform: *cykla, flicka*). En strykning av /a/ i ordslut i positiv förefaller inte särskilt rimlig, eftersom vi eljest har mängder av ordformer på svagtonigt/-a/: *ofta, jaga, flicka, bara* etc.¹²

Den enklaste beskrivningen av adjektivens komparationsformer fås därför, om de stammar som har omljudskomparation märks i lexikon som undantag från den regel som sätter ut /a/. Efter denna regel kan så den regel komma som inför [+ Omljud] framför komparationssuffixen.¹³

Lex

Fon	/tjokk/	/ung/
Sem	'tjock'	'ung'
Morf	—	[— Morfol. regel 7] ¹⁴

Readjustment

Morfol regel 7	Sätt ut /a/ framför komparationssuffix.
Morfol regel 8	Sätt ut [+ Omljud] efter adjektivstam eller adverbstam framför komparationssuffix.

Sigurd 1958 liksom Dahlstedt 1966 antar att substantiven på svagtryckigt /-a/ eller /-e/ är att analysera som konsonantslutande stam plus singularsuffix. Dahlstedt räknar explicit med singularsuffixen /e/ — /a/ — Ø (s. 105).

Denna beskrivning innebär utan tvivel en onödig komplikation i grammatiken. Det är nämligen typiskt för nusvenskan i hur hög grad singularen uppträder som den omärkta stammen medan pluralen i de allra flesta fall har ett tydligt suffix. Loman har anmärkt att vi i intet ord har

¹² En svag parallell föreligger möjligen i substantiven *ros, våg, åder, toffel* om deras grundform ska anses ha ett struket /-a/, se ovan s. 172.

¹³ Liksom i fråga om verbens a-konjugation skulle vi kunna anta regler som medger härledning av binde-/a/ ur kännedom om positivformens finala konsonantkombination. Med tanke på att de omljudskomparerade adjektiven dock är så få blir värdet av generaliseringen i motsvarande grad ringa. Vi kan inte veta om det är en tillfällighet eller ett utslag av systemet att omljudda komparativer har konsonantkombinationen /ng/ men inte andra som t.ex. *klusil* + /r/, /l/, /n/, /m/, /j/, /v/).

¹⁴ Regelnumren hänvisar till uppställningen nedan s. 185.

stam plus suffix i singularis som kontrast mot naken stam med pluralbetydelse. Med den analys som här görs av pluralerna *arbetare* (s. 174 och 190) eller av neutra på konsonant (s. 198) visar sig dessa ytligt sett omärkerade pluraler kanske enklast kunna härledas ur grundformer där pluralsuffixet är fonologiskt representerat. Härtill kommer att pluralformerna av substantiv som *flicka* och *gubbe* ger sig ur *flicka-or* och *gubbe-ar* efter tillämpning av en fonologisk elisionsregel som också av andra skäl måste antas (s. 189).

Som Borgström påpekat är /-a/ och /-e/ här ofta derivationssuffix som i ordens obestämda singularformer inte bara kontrasterar inbördes utan också mot frånvaro av avledningssuffix efter den konsonantslutande stammen. Några exempel:

moss - e	mak - e	känsel - Ø
moss - a	mak - a	känsl - a
stubb - Ø	katt - Ø	hallå - Ø
stubb - e	katt - a	hallå - a

I enlighet med resonemanget ovan undviker vi homonyma lexikonformer där betydelseolikheten knyts till olika morfologiska drag, här med effekten /a/- resp. /e/-tillsats, och föredrar i stället den traditionella, intuitivt mer närliggande lösningen som inkluderar den svagtryckiga vokalen i lexikonrepresentationen. Liksom vid verbstammarna på /-a/ måste här stammens obetonade slutvokal i regel deleteras framför andra morfem än böjningssuffix i samma ord. Någon gång bevaras dock stammens /a/ i sammansättningar, antingen oförändrat: *balalajkaspelare*, *sagatiden*, *massaved* etc. (Bergman 1953 s. 126f) eller slutet (och rundat): *sagoberätterska*, *kronofogde* eller palataliserat (försvagat): *flickebarn*, *folkskolestadga*.

Lika litet här som i fråga om verben behöver vi ta ställning till om /a/ är ett suffix eller ej i ord som *flicka*, *kyrka*. Här liksom vid verben av typ *vittja*, *räkna*, *stävja* kan möjligen ett /a/ sparas in i lexikonformerna efter vissa konsonantkombinationer. Ord som *ävja*, *ackja*, *fradga*, *lättja*, *kedja*, *antikva*, *astma* och *vodka* har konsonantkombination omöjlig i final ställning, och /a/ kan då insättas automatiskt. (Svagtryckigt /e/ påträffas nämligen inte efter dessa konsonantkombinationer.) Generaliseringsvinsten blir emellertid obetydlig, eftersom klusil + /l/, /n/, /r/ är fullt möjliga som ordslut i substantiv, där de utlöser insats av stödvokal: *cykel*, *socken*, *seger*.

1.5 Tablå över morfologiska och morfonologiska regler som ger böjningssuffixen deras fonologiska grundform

Tecknen inom snedstreck används av läsbarhetsskäl som förkortningar för den icke-redundanta specifikationen (se ovan s. 165) för suffixens vokaler och konsonanter. I tablåen medtas endast de viktigare reglerna, medan regler av undantagstyp liksom vissa morfonologiska regler som inbesparar deklinations- och konjugationsmärke i lexikon här utelämnas för överskådlighetens skull. Reglerna är ordnade.

I villkorsangivelsen utgår jag från konventionen att ett morfologiskt drag automatiskt tillförs morfemets alla (fonologiska) segment. Villkorsangivelsen

$$\begin{array}{l} / [+ Sb] \\ / [+ konsonant] \end{array} \quad \text{_____}$$

betyder alltså »efter substantiv som slutar på konsonant». (Bierwisch s. 20, Postal s. 122 f, Chomsky-Halle s. 164, 373 f.)

- (M1) Plur → \emptyset / $\begin{array}{l} [+ Sb] \\ [+ konsonant] \\ [- Utrum] \end{array} \left\{ \begin{array}{l} \text{Plur Best. art. } \text{_____} \\ \text{_____} \end{array} \right\}^{15}$
- (M2) Plur → /n/ / $\begin{array}{l} [+ Sb] \\ [- Utrum] \end{array} \text{_____}$
- (M3) Plur → /r/ / [- Vokalisk plural] _____
- (M4) Plur → /er/ / [+ Vokalisk plural] _____
- (M5) Plur → /or/ / $\begin{array}{l} [+ Sb] \\ [+ låg] \\ [+ bak] \\ [- rund] \end{array} \text{_____}$
- (M6) Plur → /ar/ / [+ Sb] _____
- (M7) \emptyset → /a/ / $\begin{array}{l} \text{Komparativ} \\ \text{Superlativ} \end{array} \text{_____}$
- (M8) \emptyset → [+ Omljud] / $\begin{array}{l} \text{Adj} \\ \text{Adv} \end{array} \left\{ \begin{array}{l} \text{Komparativ} \\ \text{Superlativ} \end{array} \right\} \text{_____}$
- (M9) Komparativ → /re/¹⁶
[- F2]
- (M10) Superlativ → /st/¹⁶
([- F2])

¹⁵ Se härom nedan s. 198.

¹⁶ Om [-F2] som förhindrar utsättning av acc. 2 se nedan s. 188.

(M11) Utrum	→ Ø	
(M12) Neutrum	→ /t/	
(M13) Plur	→ /a/	
(M14) Svag	→ /a/	
(M15) Maskulin	→ /e/	
(M16) Pres	→ $\left. \begin{array}{l} \{ \text{Ø} / \text{a} \text{ —} \\ \text{e} / \text{s} \text{ —} \\ \{ \text{Ø} \} / \text{C} \text{ —} \\ \{ \text{e} \} \text{ —} \end{array} \right\} \text{Passiv}$	C ≠ s
(M17) Passiv	→ /s/	
(M18) Pres	→ /r/	
(M19) Optativ	→ /e/	
(M20) Imperativ	→ Ø	
(M21) Pret	→ Ø / [+ Stark] _____	
(M22) Pret	→ /de/	
(M23) Irreal	→ /e/	
(M24) Infinitiv	→ Ø / /V:/ _____	
(M25) Infinitiv	→ /a/	
(M26) Supin	→ /it/ / [+ Stark] _____	
(M27) Supin	→ /t/	
(M28) Psp	→ /ende/ / /V:/ _____	
(M29) Psp	→ /ande/ ¹⁷	
(M30) Ptp	→ /en/ / [+ Stark] _____	
(M31) Ptp	→ /d/	

2. Fonologiska regler för ordstrukturen

Av de regler som justerar ord av typen stam plus böjningssuffix, så att dessa får sin slutgiltiga form lämnar vi här åt sidan det sista skiktet utpräglat fonetiska regler, regler som de vilka assimilerar dentaler till retroflexa alveolarer men också de regler av invecklad teknisk natur som ersätter de binära fonologiska dragen med graderade anvisningar t.ex. för artikulationsorganens läge vid uttalet av olika ljud, för graden av aspiration, för tonförloppets utsträckning och form i accent 2 osv.

Följande fonologiska regler redovisas och diskuteras nedan:

- (F1, 2) *Tonaccent*: Flerstaviga ord tilldelas acc. 2.
 (F3, 4) *Elision*: Av två obetonade icke slutna vokaler intill varandra faller den ena, i regel den första.

¹⁷ Om annan lösning se s. 170.

- (F 5) *Vokalförsvagning:* Obetonat /a/ ersätts med /e/ efter stavelse med med obetonat /a/.
- (F 6) *Synkope:* Obetonat /e/ faller framför likvida plus vokal eller /n/ plus vokal.
- (F 7) *Stödvokal:* Mellan konsonant och likvida eller /n/ inskjuts under vissa omständigheter ett /e/. I anslutning till denna regel diskuteras utförligt valet av den bestämda artikelns grundform.
- (F 8) *Dentalassimilation:* /n/ mister sin nasalitet efter obetonad vokal framför /t/.
- (F 9, 10) *Tonassimilation:* /d/ mister sin ton efter tonlös konsonant och framför /t/.
- (F 11) *Dentalgeminering:* /d/ och /t/ i början av suffix gemineras efter lång vokal.
- (F 12) *Geminatareduktion 1:* /r + r/, /s + s/, /n + n/ reduceras till enkelkonsonanter.
- (F 13) *Geminatareduktion 2:* Geminata reduceras till enkelkonsonant efter konsonant eller obetonad vokal.
- (F 14) *Vokal-kortning:* Betonad vokal kortas framför geminata.

2.1 Accent 2

Eftersom vi här inte behandlar de cykliska fonologiska reglerna bortser vi ifrån de sammansatta orden och inskränker oss till de accent 2-regler som griper in vid genereringen av stammar med en starktryckig vokal. I likhet med Öhman 1966 uttrycker vi det generella förhållandet, att enstaviga ord alltid har accent 1 och flerstaviga i regel har accent 2, genom att utelämna uppgift om tonaccent i stammarnas fonologiska lexikonform för att i stället tilldela de flerstaviga orden accent 2 i en generell regel.¹⁸

¹⁸ Elert (1967 s. 110f, jfr även 1965 s. 41) har invänt att utsättande av tonaccent med fonologisk regel skulle vara en alltför grov förenkling. Det är som jag visar nedan emellertid fullt möjligt att ge klart uttryck åt sambandet flerstavighet — acc. 2 utan att för den skull avstå från att korrekt generera undantagen med acc. 1.

De ord som trots sin flerstavighet inte får accent 2 är antingen mera speciella undantag, vilkas oregelbundenhet inte kan sättas i samband med de accentbetingade morfemens fonologiska form som *Oskar, pengar, högre, nitisk* eller sådana undantag för vilka mera generella fonologiska regler kan skrivas som *vatten, springer, cykel; nitiska; bekväma*. Den första typen av undantag måste märkas med ett arbiträrt minus för den regel (F 2) som sätter ut accent 2, dvs. *Oskar, peng, -re, -isk* måste alla ha det morfologiska draget [— F 2]. Eftersom accent 2 är aktuell endast i två- eller flerstaviga ord, vore det frestande att se draget [\pm F 2] som en vidare specificering av draget [— Tryck], dvs. som ett drag knutet till obetonad vokal. Att detta inte är riktigt ser vi t.ex. av ordet *peng-ar* där plural-suffixet är ett klart [+ F 2]-morfem (jfr *bil-ar, väg-ar, häst-ar* etc), varför således hindret för accent 2-regeln här måste vara knutet till den enstaviga substantivstammen. Också suffix utan vokal kan (optionellt) hindra accent 2: *lägsta, högsta, tyngsta*. Undantagsdraget [— F 2] måste således ligga i morfemen som helhet på nivå med andra morfologiska egenheter som deklination, konjugation o.d. (Jfr Postal 1968, Bierwisch 1967, Chomsky-Halle 1968).

Ord som *vatten, cykel, springer* är bara skenbara undantag, eftersom de på det stadium av genereringen, då (F 2) verkar, är enstaviga. I deras grundform har /e/ kunnat insparas eftersom det kan härledas ur kontexten C ____ 1, r, n #, se nedan s. 191 f. Beträffande ord med bestämd slutartikel, se nedan s. 192 f.

Av ord som *nitiska, skummisar, sådana, nitiskare, nitiskast* ser vi att morfem med [— F 2] dominerar åt höger i samma ord. Det hjälper inte att pluralsuffixen /a/ eller /ar/, komparationsvokalen /a/ har [+ F 2], när de följer på *sådan, -isk, -is* som har [— F 2]. Det är ovisst om ett [— F 2] dominerar även åt vänster, om det skils från starktrycksstavelsen av en svagtryckig stavelse. Om best. slutartikeln ska analyseras som ett morfem med [— F 2] är det tydligt att verkan inte sträcker sig åt vänster: *hästarna* (men *kórna*), *gètingen, såknaden* etc.

Accent 2 är vidare omöjlig i flertalet ord med huvudtrycket på annan stavelse än den första: *förtøjde* trots *tøjde*, *betälade* trots *tälade*, *bedrägliga* trots *drägliga*, *revyer* trots *vyer* etc. En särskild regel (F 1) får sätta in [— F 2] som drag i dessa ords starktryckiga morfem. Åtskilliga stammar, särskilt de på /-a/ är dock optionellt eller obligatoriskt undantag från denna regel: *-inna, -essa, valuta, cellulosa, veranda, propaganda, rekvisita, procentare, -arie* etc. (Lyttekens-Wulff s. 24 ff). Dessa ord eller morfem märks alltså i lexikon [— F 1].¹⁹

¹⁹ Intressant nog verkar ofta (F 1) och även [— F 2] :s dominans åt höger i av-

Efter denna genomgång är det tydligt att i huvudregeln för acc. 2 (F 2) bara två stavelser behöver specificeras, den starktryckiga och den därpå följande svagtryckiga.

$$(F 1) \emptyset \rightarrow [-F 2] \left/ \begin{array}{l} [-\text{Tryck}] (C) [+ \text{Tryck}] \\ \hline \end{array} \right.$$

$$(F 2) \emptyset \rightarrow [\text{Acc. 2}] \left/ \begin{array}{l} [+ \text{Tryck}] (C) [- \text{Tryck}] \\ \hline \end{array} \right.$$

C = en eller flera konsonanter

2.2 Elision

Svenskan har en fonologisk regel som reducerar en följd av två intill varandra stående obetonade vokaler till en:

flicka-or	→	flickor
gosse-ar	→	gossar
kasta-e	→	kaste
kasta-a	→	kasta
torso-er	→	torser
drama-er	→	dramer
ofta-are	→	oftare
stora-e	→	store

Vissa ordstammar av främmande ursprung måste undantas från denna regel: *kakao*, *area*, *oboe* (jfr Sigurd 1965, s. 161). Generellt kan vi undanta sådana sekvenser där den första av de obetonade vokalerna i hiatus är /i/: *serie*, *prärie*, *belgier*, *femtio*, *legio*, *folio*, *gloria*, *historia*, *opium*, *premium*, *akvarium* (jfr Sigurd ibidem). På samma sätt när stam på -i förbinds med vokalanljudande suffix: *boggier*, *kulier*, *juryer*, *kadier*, *käppier*; *laboratorier*, *premier*, *medier*. Jfr även *duktia*, *rolia* i talspråk. Optionellt gäller samma ev. för stammar på /-u/: *känguruer* vid sidan av *kängurer*:

$$(F 3) \emptyset \rightarrow [-F 4] \left/ \begin{array}{l} [+ \text{sluten}] \\ [- \text{Tryck}] \\ \hline \end{array} \right.$$

opt. om $\begin{array}{l} [+ \text{sluten}] \\ [+ \text{bak}] \end{array}$

ledningar, vilkas suffix i fonologiskt hänseende eljest är ett sammansättningsled, dvs. har starkt bitryck: *nitiskhet* (acc. 1), *bekvämlighet* (acc. 1); *nighet* (acc. 2), *berédskap* (acc. 1); *rédskap* (acc. 2), *beställsam* (acc. 1); *sparsam* (acc. 2) etc.

$$(F 4) \quad V \rightarrow \emptyset \left/ \begin{array}{l} \text{V} \quad \text{X} \quad \# \\ \text{[- Tryck]} \quad \text{[- Tryck]} \\ \text{X innefattar ej [+ Tryck]} \end{array} \right.$$

I enstaka fall elideras eventuellt den andra av de två vokalerna i hiatus. (Jfr diskussionen om *blomma-en*, *kasta-es*, *kasta-ende* s. 196.)

Vidare faller genom vissa morfofonologiska regler obetonad vokal efter lång (betonad) vokal. Jfr diskussionen om *akademien*, *träet* s. 195 f. Strykningen är här betingad av det vokalänljudande suffixets morfologiska karaktär. Detta visar särskilt de olika reglerna för strykning av /a/-suffixen i svenska:

- (a) infinitiv-a faller alltid efter stam på lång vokal: *se*, *nå*
- (b) adj. plural-a faller efter stam på /å:/ *grå*, *blå* (opt.); *få*, *små* (obl.)
dock ej efter *rå* eller eljest efter lång vokal: *råa*, *fria*,
nya, *slöa*
- (c) avledn.-a faller ej: *tvåa*, *hallåa*, *tjoa*, *sjåa*

2.3 Vokalförsvagning

Vokalen /a/ försvagas till /e/ när den står obetonad efter en annan stavelse med obetonat /a/. Härigenom blir **vackrasta* (jfr *vackra*) *vackraste*, **rakryggada* (jfr *raka*) *rakryggade*, **arbetara* (jfr *stolpar*) *arbetare* (jfr ovan s. 174). (Jfr Lotz 1969, som kallar företeelsen »anti-vowelharmony».)

$$(F 5) \quad a \rightarrow e \left/ \begin{array}{l} V_i \quad C \quad a \quad C \text{---} \\ \text{[+ Tryck]} \quad \text{[- Tryck]} \quad \text{[- Tryck]} \end{array} \right.$$

C = en eller flera konsonanter

Den bestämda artikelns plural-a drabbas inte av vokalförsvagningen: *stolarna*, *pojkarne*, ej **stolarne*, **pojkarne* (trots tidigare försök att i väljudssyfte bevara eller lansera dessa former). Den uteblivna försvagningen ger sig ur synkronisk synpunkt själv, om vi antar att den bestämda slutartikelns grundform är /en/, med sitt /e/ fortfarande osynkoperat på det stadium i regelföljden då vokalförsvagningen sker. Eljest måste artikeln eller dess plural-a förses med ett morfologiskt undantagsdrag som blockerar (F 5).

2.4 Synkoperegeln

Svenskan har många stammar som uppträder än med formen /... V C e $\left. \begin{array}{l} 1 \\ r \\ n \end{array} \right\}$ /
än med formen /... V C $\left. \begin{array}{l} 1 \\ r \\ n \end{array} \right\}$ / (se t.ex. Sigurd 1965, kap. 11), av vilka

den senare förekommer framför vokalanljudande suffix, den förra eljest. Stammarna kan ha både acc. 1 och acc. 2:

nyckel : nycklar	cykel : cyklar
vaken : vakna	botten : bottnar
moster : mostrar	åker : åkrar

Av hänsyn till bl.a. regeln om tonaccent ska här acc. 1-orden till höger tänkas få sitt /e/ som en stödvokal, medan stammarna i vänstra kolumnen tänks ha ursprunglig tvåstavighet med synkope av /e/ framför vokalanljudande suffix. Regeln för synkope lyder då:

$$(F\ 6) \ e \rightarrow \emptyset \left/ \begin{array}{l} \text{_____} \\ [-\text{Tryck}] \end{array} \right\{ \begin{array}{l} \text{r} \\ \text{l} \\ \text{n} \end{array} \right. \begin{array}{l} \text{V} \\ \text{X} \\ \text{X} \end{array} \quad \#$$

X innefattar ej [+ Tryck]

Om undantag från regeln framför bestämd slutartikel se nedan s. 197 f. Också andra svagtoniga vokaler än /e/ stöts ut framför likvida eller /n/ framför svagtonig vokal.

Exempel:

morgon	: morgnar
afton	: aftnar
sommar	: somrar
källare	: källrar
hammare	: hamrar
gammal	: gamla
djävul	: djävlar

Ibland uteblir dock här synkopen: *fjärilar*, *-are* (komparativ, nomen agentis) *opera*, *Gunnela* etc. Morfem som dessa kan enklast undantagas från synkoperegeln genom att ges dubbel konsonant i lexikon (*fjärill*, *-arre* etc.). Dubbelkonsonanten reduceras sedan automatiskt av (F 13). Antagandet att komparativsuffixet är /-rre/, ej /-re/, skulle förklara det dubbla *r* i slutformer som *färre*, *smärre* och även *större*, eftersom (F 12) drabbar endast geminator som skärs av morfemgräns.

2.5 Stödvokal

I ordstammar skjuts en stödvokal /e/ in mellan en konsonant och en följande likvida eller /n/ som i sin tur står framför konsonant eller ordslut. Inskott sker dock ej mellan identiska konsonanter: *barr*, *tall*, *spann*, ej

heller mellan /r/ och /l/: *sorl, Karl*, mellan /r/, /l/, /m/ eller /g/ och /n/: *barn, aln, namn, ugn*.²⁰ Exempel på stödvokal i stammar: *näver, finger, hammer, lager, fjäder, utter, buller, klapper, chiffer; gavel, singel, drummel, nagel, sadel, knittel, koppel, skyffel; glaven, öken, botten, braxen, vapen*.

Också framför suffix på /r/, dvs. presens eller plural, insätts stödvokal: *köper, river, väjer, väger, springer, bjuder; getter, böcker, stänger, tänder*.

Stödvokal insättes således med följande regel:

$$(F\ 7) \emptyset \rightarrow e \left/ \begin{array}{l} C^1 \text{ — } \left\{ \begin{array}{l} r \\ l \\ n \end{array} \right\} (C^2) \# \\ C^2 \neq r, n, l \end{array} \right.$$

$$C^1 \neq \left\{ \begin{array}{l} \left[\begin{array}{l} r \\ l \\ n \end{array} \right] / \text{ — } \left[\begin{array}{l} r \\ l \\ n \end{array} \right] \\ r / \text{ — } l \\ \left\{ \begin{array}{l} r \\ m \\ l \\ g \end{array} \right\} / \text{ — } n \end{array} \right.$$

Undantagen (jfr specifikationen C^1 och C^2 ovan) kan också ges i särskild regel, medförande [— F 7] och placerad omedelbart före huvudregeln.

2.6 Den bestämda slutartikelns vokal

Den bestämda slutartikeln är historiskt sett ett enklitiskt pronomen som smält samman med substantivet och blivit ett av dess suffix. Men fortfarande är artikelns karaktär av bestämning åt substantivet iakttagbar i dess kongruensböjning:

(bil)	- en	jfr	egen	(bil)
(hus)	- et	»	eget	(hus)
(bilar)	- na	»	egna	(bilar)

Det är rimligt att analysera de olika artikelformerna som återgående på kombinationer av en »stam» /-(e)n/ ev. plus något av suffixen /t/ eller /a/.

²⁰ Ordet *sägen* ~ *sägn* bör ha den lexikaliska grundformen *sägn* och märkas som ett optionellt positivt undantag till (F 7).

Det faktum att artikeln historiskt var en enklitisk bestämning åt substantivet är anledningen till att dess från- eller närvaro i ett substantiviskt ord inte påverkar dettas tonaccent. Efterhand, till stor del redan i fornspråket, har den ursprungliga pronomenvokalen eliminerats i olika ställningar, i stort sett på sådana platser där inte stödvokal skulle ha satts in om stammen varit /-n/. Detta har lett till att artikelns ursprungliga /en/ över nästan hela linjen har sammanfallit med ursprungligt /n/, som ju inte heller påverkat tonaccenten:

<i>hatt-en</i>	<i>vatten</i> (historiskt e-inskott)
<i>kor-na</i> (historiskt e-bortfall)	<i>vattna</i>

Öhman 1966 har i konsekvens härmed beskrivit den utrala, dvs. suffixlösa artikeln som återgående på en grundform utan vokal. Beskrivningen kompliceras emellertid när också de andra artikelformerna ska genereras, och valet av /-en/ eller /-n/ som grundform åt den bestämda artikeln är ingalunda lätt. Här ska därför närmare undersökas vilka konsekvenser de olika alternativen får, insatta i ett större grammatiskt sammanhang. Först presenteras de relevanta data, och därefter diskuteras möjligheten att med de olika hypoteserna enklast förklara dessa.

Utrum:

blomman, bion, stolpen, toddyn, bambun, taxin, byrån
allén, bron, frun, byn, miljön, essän, ön; schahen, passpartouten/pasparto:(e)n/, akademi(e)n, idé(e)n,
åkern, purpurn, motorn, terrorn, radarn, näktarn, koppar(e)n, snickar(e)n,
sommar(e)n
cykeln, nyckeln, konsuln; fjärilen, djävulen, vadmalen, himmelen-himmeln-himlen (acc. 2)
fröken, orden, braxen, myrten, borgen, kulmen, predikan, verkan; öknen,
socknen, sägnen; botten-bottnen
baren, alen, ljunger, dammen, hatten, vaken
morgonen, tallriken, gimnicken, skummisen, biskopen, saknaden, skymningen
herrn
sjön/sjönn/, snön/snönn/

Neutrum:

hjärtat, diket, portot, gummit, partyt; herbariet
a-(e)t, té(e)t, bo(e)t, q-(e)t, bly(e)t, strå(e)t, trä(e)t, spö(e)t
fönstret, filtret; papperet
seglet, tvivlet
tecknet, vapnet, vattnet; sidenet, glutenet, pollenet, bäckenet
huset, taket, året, kärlet, klotet, golvet

bröllopet, russinet, lakanet, lingonet, haret, huvudet, godiset, pansaret
 oväsendet, tusendet

Pluralis:

flickorna, stenarna, gästerna, böckerna, bönderna
 korna, tårna
 arbetarna, fysikerna, dollarna, resandena, fäderna
 fängelserna, bagerierna, gagera
 fönsterna-fönstren, papperna-papperen, pansarna-pansaren
 ögon-ögonen, örona-öronen
 dikena, hjärtana, kontona, gummina, bina, träna, a-na, tabuna, stråna,
 spöna, huvudena, väsendena
 seglen, tvivlen
 tecknen, vapnen, vattnen; bäcken
 husen, taken, åren, kärnen, kloten, golven, hemmen
 russinen, lakanen, lingonen, bröllopet, haren
 mössen, lössen, gässen, männen
 milen, foten, tummen

Kommentar:²¹

/-n/ föreligger i utrum efter kort obetonad vokal och efter obetonad vokal plus /r/, efter obetonat /el/ (utom i *himlen*), efter *konsul*, efter *herr*. Ingen synlig ändelse har ord på obetonat /-an/ samt en del ord på obetonat /-en/.

En oklar bild uppvisar orden på lång vokal. Normalt väljs här /-n/. Några relativt aktuella vittnesmål: »Man skrev förr *arméen* ehuru man uttalade ordet tvåstavigt» (Beckman § 20 Anm. 2). »Vid icke-neutrala substantiv på betonad slutvokal (*armé*, *revy*, *nivå*) upptas endast bestämd singular på -n i st. f. den äldre formen på -en (*armén*, *revyn*, inte *arméen*, *revyen* osv.). Substantiv på betonat -i och personbeteckningar på -é får både -n och -en» (P. Holm 1951 s. 35). »The non-neuter nouns ending in long *i* or *e* also have alternatives with *e* but not nouns ending in other vowels» (Sigurd 1965 s. 161). »Även här (dvs. efter andra vokaler än *i* och *e*) torde dock bestämda former på -en vara fullt möjliga, såsom påpekats av bl.a. Noreen (»Vårt språk» IX. 49) och som även framgår av SAOL, t.ex. *vy-en*, *schah-en*, *berså-en*, *hindu-en*» (Loman 1967 s. 11). (Inte på alla punkter stämmer Holms, Sigurds och Lomans uppgifter med vad som rekommenderats av SAOL. Några exempel: *vy-n*, *schah-en*, *berså-n*, *hindu-(e)n*, *passpartout-en*, *bouquet-en*, *idé-en*, *allé-n*, *dossier-(e)n*, *pierrot-en*, *pli-n*. Naturligtvis är det tveksamt i vilken utsträckning SAOL:s uppgifter överensstämmer med bruket. Varför inte *eskimå-en* när *hindu-en* och *farisé-en*, varför inte *paraply-en* när *zoologi-en* etc.? Tydligt är att -en gått tillbaka efter lång vokal sedan Noreen 1923 skrev: »I nästan alla

²¹ Utförliga — på vissa punkter numera något föråldrade — regler för bestämda artikels variation ges av Noreen IX s. 43ff.

låneord växlar *-n* med *-en* som visserligen efter *e*, *y*, *å* är rätt sällsynt, men efter *i* väl, utom i Finland, är det vanligare, åtminstone i högre stil⁸ (Noreen IX s. 48 f).

Bestämda artikeln */e/* ger här intryck av att vara ett junkturfenomen, med uppgift att upprätthålla skillnaden mellan ord vars *-n* ingår i roten och ord vars *-n* är suffix. Detta förklarar delvis varför */e/* är optionellt. Som Eva Gårding visat är junkturmarkering som regel fakultativ: vi klarar oss utan den, men kan i tydlighetens intresse tillgripa den i noggrant tal. (Jfr också det strukturmarkerande */s/* i sammansättningar av typen [[[Rot] [Rot]] [Rot]] som *järnväg-s-tåg* jämfört med [[[Rot] [[Rot] [Rot]]] som *tåg-järnväg*.) Inskott av */e/* kan också sättas i samband med realisering av finalt */V:/* i rotmorfem fonetiskt som lång vokal plus ett eller annat konsonantiskt element, palatal frikativa efter */i:/* och */y:/*, labiolabial frikativa efter */u:/* och */o:/* (t.ex. Malmberg s. 59, 63, 65, 67), */h/* efter */a:/* och kanske också eljest. Elert har anmärkt att de konsonantiska friktionsljuden förekommer särskilt i ordslut (Elert 1966 s. 37). Det tycks emellertid knappast rådligt att dra alltför stora växlar på detta, särskilt som det är uppenbart att de spirantiska ljuden efter slutna långa vokaler också är möjliga inuti ord utan att därför ge upphov till stödvokal (se t.ex. Malmbergs exempel ibidem). Hypotesen kan likväl sägas ge ett visst stöd åt tolkning enligt alt. 1 nedan: bibehållet */e/* i t.ex. *akademien* kan förklaras av stamslut */i:j/*, men kan inte utan hjälp av morfemgräns som extra faktor förklara ett inskott av */e/*, eftersom vi säger */vi:jn/*, */fi:jn/*.

Lånordskaraktär och högre stilvärde häftar dock säkerligen fortfarande vid de enstaka exemplen på *|-en/* i st. f. *|-n/* efter lång vokal. Dessutom föreligger antagligen en intressant skärningspunkt mellan stavning och uttal i ord som *bouqueten*, *passepartouten*, *dossieren*, *konferencieren*, *borderauxen* och kanske också i *schahen*. Vi stavar som om stammens sista konsonanttecken hade fonetisk realitet. I den mån vi också uttalar */boke: en/* etc. med vokal i suffixet skulle vi kunna säga att stammens slutkonsonant har en djupare realitet, kanske i stammens fonologiska grundform, om den också inte är direkt representerad som segment i den slutliga fonetiska realisationen, bara indirekt i artikeln */e/*.

I neutrum är formen *|-t/* obligatorisk efter kort vokal och fakultativ efter lång vokal. (Av någon anledning upptar SAOL bara *nu-et* (med obligatoriskt */e/*) och *tabu-t*, *apropå-t* (endast utan */e/*). Stammen *(o)väsen* får bestämd form *(o)väsendet*: tydligtvis används här obligatoriskt den alternativa stamform på *-ende* som kan användas också i pluralis (obest. form.): *väsenden*. Latinska låneord på *|-ium/* och *|-e:um/* mister normalt *|-um/* framför den best. slutartikeln: *obligatoriet*, *museet*. Vi noterar att orden på *|-el/*, *|-er/*, *|-en/* tar *|-et/* till skillnad från motsvarande utrala stammar: *seglet* (men *cykeln*).

I pluralis får alla ord med [+ Utrum] pluraländelsen *|-na/*. (Observera att vissa stammar dock byter genus i pluralis, se ovan s. 173). I neutrala pluraler får ord som i obest. form har pluralsuffixet *|-n/* den bestämda artikeln *|-(n)a/*, övriga *|-en/*. Också här kan noteras att stammar på *|-el/*, *|-er/*, *|-en/* får best. artikel med vokal, *lagren* (men *lagern*).

Vi ska nu undersöka närmare vilka ytterligare regler som blir nödvändiga, när vi antager grundformen /-en/ [— F 2] (Alt. 1) resp. /-n/ (Alt. 2) för den bestämda slutartikelns »stam».

Former som *blomman*, *bion* etc. genereras utan vidare enligt alternativ 2, medan det är mera tveksamt om så sker enligt alternativ 1. Som vi sett ovan s. 189 elideras i normalfallet den första av två icke-slutna obetonade vokaler (efter starktryck) intill varandra. Fallen, där en elision sker av den andra vokalen under sådana omständigheter, är rätt tveksamma. Kanske är former som *kastande* ett exempel härpå, om pspp ska ansättas som /-ende/. Kanske är frånvaron av presens passivum **kastes* också ett indicium, eftersom övriga verbstammar kan följas av såväl /-s/ som /-es/ i presens passivum. Vi kan vidare erinra oss att t.ex. namnet *Mikael* i vardagsspråk elideras till /mi:kal/ inte */mi:kel/. Argumenten för en process /æ/ → /a/ är ändå svaga: pspp kan likaväl sättas till /-nde/ och i presens passivum kanske /-es/ ska uteslutas vid vokalslutande stam precis som /-s/ ska uteslutas vid stam med /s/ som final konsonant (så som skett i reglerna ovan s. 186). Det förefaller rimligast att anta en speciell morfofonologisk regel för best. art.:

$$e \rightarrow \emptyset / V \text{ _____}$$

[— Tryck] [Best. art.]

Båda alternativen får svårigheter i de fall där stammen slutar på lång vokal. Alternativ 1 tycks rimligare, eftersom strykning av en schwavokal som ej har acc. 2-effekt är fonetiskt naturlig, nästan lika naturlig som den regel vi nyss fått anta. Alternativ 2 ger däremot ingen förklaring på varför en stödvokal skjuts in trots att stammen slutar på vokal. Denna effekt är högst förvånande, eftersom /V:n/ är en normal ordstruktur (*van*, *man*, *fan* etc.), eftersom aldrig /e/ skjuts in framför /n/ som pluralsuffix efter neutral stam på /V:/ (*trän*, *spön*, *skrin* etc.) och eftersom aldrig /e/ skjuts in framför presenssuffixet /r/ efter stam på lång vokal (*syr*, *bor*, *spår* etc.). Här tycks alltså alternativ 2 snarast underlägset alternativ 1. Regler: Alternativ 1 (ersätter regeln ovan):

$$e \rightarrow \emptyset / V \text{ _____}$$

[Best. art.]

opt. om V är lång
obl. eljest

Alternativ 2:

$$\emptyset \rightarrow e / V: \text{ _____ } n$$

[Best. art.]

opt.

Efter konsonant bevaras /e/ enligt alternativ 1, eller skjuts in enligt alternativ 2. Detta inskott sker i stort sett enligt stödvokalregeln, dock med en viktig skillnad. Som vi sett ovan behöver inuti morfemet följande konsonantkombinationer ingen stödvokal: /gn/, /ln/, /rn/, /mn/, /nn/ som i *ugn*, *moln*, *barn*, *namn*, *spann*. Efter morfemgräns måste emellertid också i dessa fall, om nu den bestämda artikeln är /n/, ett inskott av stödjande /e/ ske: *tången*, *alen*, *baren*, *dammen*, *brunnen*, *scenen*.

Specialregler behövs också för stammar på obetonad vokal plus likvida eller /n/, oberoende av om den obetonade vokalen sätts in som stödvokal eller är ursprunglig. Dvs. vi måste ha regler som stryker det sista /e/ i ord som *nyckelen*, *cykelen*, *åkeren*, *frökenen* enligt alternativ 1 eller som hindrar insättandet av ett /e/ enligt alternativ 2. Vi skulle ha väntat slutformer som *nycklen* (alt. 1), *nyckelen* (alt. 2), *cyklen*, *åkern*, *fröknen* enligt synkoperegeln (se ovan s. 190 f) (jfr neutrum sg *gycklet* eller pluralis *gycklen*).

De båda hypoteserna ger alltså ytterligare tillägg:

Alt. 1:

$$e \rightarrow \emptyset \left/ \begin{array}{l} \{C \\ V \\ [- \text{Tryck}] \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \{r\} \\ \{l\} \\ \{n\} \end{array} \right\} \frac{\quad}{[\text{Best. art.}]} n \left\{ \begin{array}{l} \{\#\} \\ \{\text{Genitiv}\} \end{array} \right\} \\ C \neq /r/, /l/, /n/, /m/, /g/$$

Följande ord är i lexikon märkta som undantag från denna regel: *bottn* (opt.), *peppar* (opt.), *koppar* (opt.), *himmel* (opt.), *sägn*, *ökn*, *sockn*, *fjäril*, *vadmal*, *djävul*, *sommar* (opt.?)

Alt. 2:

$$\emptyset \rightarrow [- \text{nästa regel}] \left/ \begin{array}{l} \{C \\ V \\ [- \text{Tryck}] \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \{r\} \\ \{l\} \\ \{n\} \end{array} \right\} + \frac{\quad}{[\text{Best. art.}]} \left\{ \begin{array}{l} \{\#\} \\ \{\text{Genitiv}\} \end{array} \right\} \\ C \neq /r/, /l/, /n/, /m/, /g/$$

Lexikonundantag från denna regel som för regeln under alt. 1.

$$\emptyset \rightarrow e / C + \frac{\quad}{\{C\}} n \left\{ \begin{array}{l} \{\#\} \\ \{C\} \end{array} \right\}$$

Ett argument för alt. 1 är här bestämda former som *snickarn*, *källarn* etc. Dessa ords stammar har i sin lexikonform /-e/ som alltså under alla omständigheter måste kunna elimineras fakultativt, dvs. med en regel som är nästan identisk med den som ovan getts för synkope av /e/ under alt. 1. Den enda skillnaden är att strykningen är optionell om /e/ tillhör stammen men vanligen obligatorisk eljest.²²

Neutrumformerna genereras enligt alternativ 2 så att stödvokalregeln verkar före dentalassimilationen, eftersom ju denna måste vara knuten

²² De bestämda formerna till *himmel* är intressanta. Regelbundet är det sällsynta *himmeln*. Undantag från reglerna ovan är *himmelen*. *Himlen* har — trots stammens enstavighet och trots artikelns oförmåga att påverka stammens tonaccent — acc. 2, ett bevis för att regeln som utsätter tonaccent föregår synkoperegeln. *Himlen* är enl. alt. 1 ett undantag från den ovan givna regeln, dvs. genereras i stället med huvudregeln (F 6) för synkope. Alt. 2 ger svåra problem eftersom här på andra grunder antagits att stödvokalregeln följer efter synkoperegeln. Enda utvägen är att antaga optionell arbiträr strykning av -e- framför Best. art.

till omgivningen svagtryckig vokal: *inget, vilket, något, annat* etc. till skillnad från *grönt, plant, fint*, etc. (se nedan s. 200 f). Strykningen av artikelns /e/ efter stam på lång vokal sker först därefter samt efter den ev. regel som geminerar dental klusil efter stam på lång vokal (ty *knät*, ej **knätt*). I antagandet att /e/ här måste sättas in för att därefter strykas, ligger självfallet ett argument för alt. 1.

Så som regeln för synkope av artikelns /e/ ovan formulerats drabbas inte /e/ framför neutrum-/t/, dvs. *seglet, filtret, tecknet* genereras utan extra antaganden förutsatt att stödvokalsreglerna tänks fungera från höger till vänster i ordet.

Alt. 2 förklarar enkelt det faktum att stammar med ursprunglig obetonad vokal plus likvida eller /n/ inte uppträder utan denna vokal i den slutliga bestämda formen: *papperet, sidenet* ej **pappret, *sidnet*. När synkoperegeln verkar, har ju enligt alternativ 2 den bestämda artikeln ingen vokal. Också i acc. 1-orden *pollen, gluten* bör /e/ tänkas ursprungligt och den uteblivna acc. 2 bero på lexikaliskt undantagsdrag [— F 2], väntat i dessa ord av lånordskaraktär. Alternativ 1 kräver här ett regel-tillägg:

Ø → [— F 6] / _____ Best. art.

Alt. 2 genererar pluralformerna utan större svårighet /n/ + /a/ ger inte anledning till stödvokal. En skönhetsfläck vidlåder emellertid härledningen av *korna, tårna, skorna, vrårna* etc. eftersom en ad hoc-regel måste till för att förklara acc. 1 i dessa ord, vilka efter vad vi väntat skulle ha haft acc. 2, eftersom enligt alternativ 2 /n/ inte skulle behöva belastas med [— F 2], i själva verket dess största fördel i jämförelse med alt. 1.

Ø → [— F 2] / Best. art. Plur

Problem uppstår också med de vitt utbredda formerna *husena, årena, kärlena*. Den just givna regeln förklarar tonaccenten, men inskottet av /e/ trots att /n/ följs av vokal återstår att sätta in i sitt sammanhang. I ytstrukturen ser bestämd form pluralis av ett neutralt ord ut på följande sätt: Stam + Plur + Best. art. + Plur. I riksspråket verkar nu en morfofonologisk regel med följande innehåll: Det sista Plur i sekvenser av typen Sb + Plur (Best. art. + Plur) strykes om Sb är neutrum på konsonant. Lexikonundantag: *huvud*. För centralsvenskt talspråk gäller samma regel men endast för sekvenser av typen Sb + Plur. Observera att denna regel innebär endast en obetydlig komplikation, eftersom vi redan med en mera traditionell generering skulle behöva en regel som anger att Plur ska strykas, dvs. bli Ø, efter neutrala stammar på konsonant. Pluralstrykningen kan ses som den numerat iakttagbara resten av de neutrala ordens ändelselöshet i pluralis under exemplevis fornsvensk tid.

Vi gör nu antagandet att alla neutrala ord tar /-n/ som substantiviskt pluralsuffix. Detta /-n/ ser vi tydligt i slutprodukterna, när stammen

slutar på vokal eller är *huvud*: *dike-n*, *bi-n*, *huvud-en*. Men antagandet kastar också ljus över /e/ i former som *husena*, *årena* etc. Dessa ord har på det stadium i härledningen då stödvoalregeln tillämpas formen /hus-n-n-a/ och får alltså ett stödjande /e/ mellan /hus/ och /n/. Sekvensen /nn/ reduceras i regel (F 13).

Om vi förutsätter att synkoperegeln liksom stödvoalregeln tillämpas i ett ord från höger till vänster vållar heller inte alt. 1 några svårigheter vid genereringen av pluraler: *-en-a* kommer alltid att bli *-n-a* enligt synkoperegeln, som ger rätt slutform också åt *arbetare-en-a* genom att passa två gånger å rad: *arbetarna*.

Som vi sett får ett antagande av /en/ likaväl som av /n/ till följd att grammatik och lexikon kompliceras med nya regler och undantagsdrag. Låt oss jämföra de båda alternativens konsekvenser översiktligt:

Alt. 1

(1 a) $\emptyset \rightarrow [-F 6] / \text{--- Best. art.}$

(1 b) $e \rightarrow \emptyset / V \text{---}$ opt. om V: ---
 [Best. art.]

(1 c) $e \rightarrow \emptyset \left\{ \begin{array}{l} C \\ V \\ [-\text{Tryck}] \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} r \\ l \\ n \end{array} \right\} \frac{\text{---}}{[\text{Best. art.}]} n \left\{ \begin{array}{l} \# \\ \text{Genitiv} \end{array} \right\}$

Alt. 2

(2 a) $\emptyset \rightarrow [-F 2] / \text{Best. art. Plur}$

(2 b) $\emptyset \rightarrow e / V: \text{---} n$ opt.
 [Best. art.]

(2 c) $\emptyset \rightarrow [-\text{nästa regel}] \left\{ \begin{array}{l} C \\ V \\ [-\text{Tryck}] \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} r \\ l \\ n \end{array} \right\} + \frac{\text{---}}{[\text{Best. art.}]} \left\{ \begin{array}{l} \# \\ \text{Genitiv} \end{array} \right\}$

(2 d) $\emptyset \rightarrow e / C + \text{---} n \left\{ \begin{array}{l} \# \\ C \end{array} \right\}$

De båda hypoteserna är intressant nog nästan likvärda. Alternativ 1 ger dock en något större regelekonomi i utbyte mot komplikationen av själva artikelmorfemets grundform, som är ett segment längre än enligt alt. 2 och dessutom är försedd med det arbiträra draget [— F 2]. Vid bedömningen av regelekonomin bör vidare hänsyn tas till att (1 b) också kan behövas för att förklara *kastande*, *kastas* om suffixen här ska sättas till *-ende* resp *-es*. Regel (1 c) kan också användas för *snickarn*, *källarn* och bör kanske inte belasta alternativ 1. Alternativ 1 måste ev. också sägas på ett mera naturligt sätt förklara dubbelformerna *akademien*: *akademin*, *knäet*: *knät*.

Observera vidare att vi med alt. 1 på ett smidigt sätt kan förklara varför *pojckarna*, *hästarna* inte träffas av den regel som försvagar obetonat /a/ till /e/ efter stavelse med obetonat /a/. Ord som de nämnda uppfyller nämligen inte villkoren för försvagning på det stadium i regelsystemet där regeln är placerad.

2.7 Assimilationer

Tre slag av assimilationer spelar en viktig roll vid genereringen av böjningsformer: /n/ → /d/ (mellan obetonad vokal och /t/), /d/ → /t/ (framför /t/), /d/ → /t/ (efter tonlöst ljud). Den första assimilationen är aktuell vid bildandet av neutrumformer till tvåstaviga adjektiv, pronomen, ptp:

adj.: vaken, kristen, näpen, murken etc.

pron: ingen, vilken, mången, egen, annan, någon, våran (dial.), eran (dial.)

best. art.: -en

ptp: biten, bjuden, funnen, faren etc.

Dessutom undergår också neutrumformerna av de optionellt starktryckiga *den*, *en*, *min*, *din*, *sin* denna assimilation. Undantag bildar neutrum *sådant*. Regeln har skrivits så som antyds ovan under antagandet att varje regel bör medföra så liten ändring som möjligt: i detta fall avlägsnas bara nasaliteten. Så kan ske eftersom vi redan av andra skäl måste ha regler som assimilerar /dt/ till /tt/ och som förkortar geminatan efter konsonant och obetonad vokal. Observera att geminatan kvarstår (utom i *det*) i de optionellt starktryckiga ord som (undantagsvis) också undergår assimilationen: *mitt*, *ditt*, *sitt*, *ett*, *dett(a)*.

$$(F 8) [+ \text{vokal}] \rightarrow [- \text{vokal}] \left/ \begin{array}{l} \text{V} \\ [- \text{Tryck}] \end{array} \right. \text{t} \#$$

[+ konsonant]
 [+ central]
 [— kontinuant]

Den andra assimilationsregeln berör dels neutrumformer, dels supinumformer. Den är ett specialfall av en troligen universell regel att två segment intill varandra inte får skilja sig åt bara i draget [\pm ton] (se Trubetzkoy³ 1962 s. 222).

$$(F 9) [+ \text{ton}] \rightarrow [- \text{ton}] \left/ \begin{array}{l} \text{V} \\ [+ \text{Tryck}] \end{array} \right. \begin{array}{ll} [- \text{vokal}] & [- \text{vokal}] \\ [+ \text{konsonant}] & [+ \text{konsonant}] \\ [+ \text{central}] & [+ \text{central}] \\ [- \text{kontinuant}] & [- \text{kontinuant}] \\ \text{—————} & [- \text{ton}] \end{array}$$

Det är uppenbart att regeln ovan kan ges en vidare formulering, så att också andra tonande ljud än /d/ drabbas av den. Bevarandet av stämtonen är ofta liksom bevarandet av lång vokal framför radikal konsonant ett morfemgränsmärke. Exempel: /superbt/ → /superpt/, /snabbt/ → /snappt/, /snyggt/ → /snykkt/, högt/ → /hökkt/; /grovt/ → /groft/ (jfr också *löfte*, *skrift*, *drift*, *klyfta*, *jakt* m.fl.). Se t.ex. Noreen I 410f, 416, 421f, 433, 464, 482 eller Lyttkens-Wulff s. 243: »Adj. på *v* få i neutrum *t*, och framför detta förlorar *v* sin klang delvis eller helt.»

Regeln /d/ → /t/ ger sekvenser som överensstämmer med modern stavning i ord som *rött* (← *rödt*), *brett* (← *bredt*). I ett stort antal fall träffas de genom denna regel genererade geminatorna av reduktion, dvs. efter konsonant eller obetonad vokal: *runt* (← *runtt*), *målat* (← *målatt*), se nedan s. 205 f. Lång vokal förkortas framför geminatan: /rött/ (← /rö:tt/), se nedan s. 207.

Genom den tredje assimilationsregeln mister de svaga verbens /d/ i suffixen preteritum och pttpp stämtonen efter tonlös konsonant. Positiva undantag till regeln är ett antal verb med stam på /n/: *synas*, *röna*, *kröna*, *begynna*, *bryna* (se t.ex. Sundén § 134). Vi kan se regeln som ett utslag av att den finala konsonantkombinationen tonlös + tonande överhuvud ej förekommer i svenskan (Sigurd 1965 s. 80, Loman s. 72).²³

²³ Regeln gäller också avledningssuffixet /d/: *näpst*, *växt*, *bläst*, *upptäckt* men *hämnad*, *färd*, *längd*, *tyngd*, *sådd*, *mängd*, *följd* etc. Här dock en mängd positiva undantag med assimilation i motsatt riktning: *jakt*, *skrift*, *flykt*, (vatten-)täkt, *hälft*, *fast*.

(F 10) [+ ton] → [— ton]	/V	(C) [— ton]	_____
	[+ Tryck]		[— vokal]
			[+ konsonant]
			[+ central]
			[— kontinuant]

2.8 dd(e), tt

En särskild komplikation vid bildandet av /d/- och /t/-suffixens slutformer är fördubblingen av klusilen efter stam på lång vokal (som sedan förkortas enligt (F 14), nedan s. 207):

sydde, nådde, strödde	(preteritum)
sydd, nådd, strödd	(ptpp)
sytt, nått, strött	(supinum)
nytt, fritt, slött	(neutrum)
sådd, snodd, grodd, rodd	(avledning)
tretton, sjutton, nitton	»

De språkhistoriska problemen förbundna med dessa böjningstyper har väckt livlig diskussion. Om förlängningen av /-t/, som är äldre, se t.ex. Kock 1891 s. 345 f. En översikt och ett vidareförande av diskussionen om den s.k. tredje konjugationens dd-former ger Jansson 1948.

Tydligtvis är fördubblingen knuten till morfemgräns: *gråt* (sb) men *grå-tt* (adj + neutrumsuffix). Det är då desto märkligare att förändringen leder till en utsuddning av morfemgränsen: stammorfemets slutform blir sådan, att den vore omöjlig framför ordslut, och kan dessutom inte härledas ur ordets slutform, eftersom denna också skulle ha kunnat återgå på neutrumsuffix föregånget av stam på /V: t/, /V: d/, /Vtt/ eller /Vdd/ (t.ex. vit-t, vid-t, rätt-t, fadd-t). (Jfr Cederschiöld 1912 s. 133 ff.)

Öhman 1966 har för verbens del antytt en lösning som ligger rätt nära till hands. Han utgår ifrån verb som *kläda* som optionellt reduceras till *klä* genom /d/-bortfall i rikstalspråket. Också verb som *sy*, *nå* etc. skulle enligt denna analys återgå på grundformer med /d/: **syda*, **nåda* etc., vilka till skillnad från *kläda*, *leda*, *råda* m.fl. drabbas av obligatoriskt /d/-bortfall i presensgruppens verbformer.

Denna lösning är ur vissa synpunkter tilltalande och speglar synkroniskt på ett intressant sätt de rimligaste teorierna om den diakroniska bakgrunden till /tt/- och /dd/-formerna. Den onödiggör nya fonologiska

regler, men kräver i gengäld införing av arbiträrt deklinationsdrag (obligatorisk strykning av /d/ i presensgruppens verbformer av vissa verb).²⁴

Mot lösningen kan anföras det påfallande att /d/ stryks överallt utom framför /d/- och /t/-suffixen. Vi hade väntat att möta verbstammen i dess grundform åtminstone någon gång som ordbildningsstam. I verben med fakultativ strykning av /d/ i presensgruppens verbformer blir nämligen stammens slutkonsonant alltid kvar i den produktiva ordbildningen: *ledning, ledande, ledbar* kan jämföras med *såning*, ej **sådning*, *skeende*, ej **skedande*, *sybar*, ej **sydbar*²⁵

Det finns också verb med annan stamslutande konsonant än /d/ som fakultativt får stam på /V:/ i presensgruppens verbformer och dessutom också i andra former böjs som *bo, sy, nå* etc.:

bli(va)	—	blitt (substandard)	
ha(va)	hadde	—	»
dra(ga)	—	dratt	»
ta(ga)	—	tatt	»
va(ra)	—	vatt	»

Jfr även *se: sett, le: lett, gå: gått, få: fått*.

Det är vidare påfallande att /o/ utvecklas annorlunda framför ett /dt/ än framför ett /tt/: det heter [got:] av *god-t* men [böt:] av *bo-tt*.

Det finns en möjlighet att slippa såväl varje form av deklinationsdrag som de smärre nackdelar vilka just redovisats. Ingenting hindrar oss nämligen från att anta /-tt/, /-dde/, /-dd/ som grundformer för suffixen. Dessa reduceras nämligen automatiskt (se nedan regel F 13) efter konsonant eller obetonad vokal, av en regel som vi av andra skäl måste ha. Den dubbla klusilen kvarstår då bara där den ska stå, nämligen efter stam på lång vokal. Genom detta antagande kan vi helt avskaffa behovet av arbiträra konjugationsmärken i lexikon för generering av de olika suffixen i de svaga verben.

²⁴ Öhman finner ett argument för sin härledning i det möjliga slutna uttalet av /ö/ trots ställning framför /r/ i ett ord som *strör*. Samma vacklan har vi också i *mör* (till sb *mö*), som då i konsekvensens namn också borde återgå på *möd-r*. Emellertid kan den bevarade slutna /ö/-klangen också knytas till morfemgränsen. Vi vet från många andra fall att morfemgräns optionellt kan hindra regler från att verka. /pt/ efter rotvokal ska göra denna kort: *kopter, krypta*, såvida inte /p + t/ bryts av morfemgräns, då förkortningen i regel uteblir: /drä:pt/, /lö:pt/ men /çö:pt/ eller /çöppt/, ju:pt/ eller /juppt/.

²⁵ Ett — dubiöst — undantag är *roder* som möjligtvis från synkronisk synpunkt skulle kunna anses bildad ur *rod-* plus agentissuffixet *-er*, jfr *blinker, slarver, designer, tanker*.

och långt /d/ resp. /t/ är liten: i denna situation skulle en lätt postjunktural förlängning av dessa ljud kunna ge anledning till fonologisk omtolkning. Elerts undersökningar ger dock vid handen att dentala klusiler inte intar någon särställning ifråga om faktisk tidsskillnad mellan fonologiskt kort och lång (Elert 1964, s. 142). Siffrorna för konsonanterna nedan anger hur många procent kortare en fonologiskt kort konsonant är än sin långa motsvarighet:

n	r	d	t	s
-48	-43	-35	-28	-25

Om den ovannämnda förklaringen hade varit riktig, skulle vi väntat i första hand en geminering av /s/ efter stam på lång vokal, inte av klusilerna.²⁶

Dubbling av konsonant i suffix efter lång vokal leder paradoxalt nog till att den betingande morfemgränsen döljs. Också eljest förekommer geminering som raderar ut morfemgräns. När till en stam på /V: C/ fogas ett suffix på konsonant påverkas i normalfallet inte vokallängden i stammen av den sålunda uppkomna situationen, dvs. *vak* + *s* uttalas inte som *vax*. Om den uppkomna konsonantkombinationen är sådan att den i rötter alltid föranleder kort föregående vokal (dvs. geminering genom redundansreglerna av sin egen första konsonant), kan emellertid i enstaka fall också här slutprodukten komma att få kort vokal. På det hela taget är sådan konsonantgeminering godtycklig. Den åtföljs också av tonassimilation: i tillämpliga fall avtonas rotens slutkonsonant.

högt /hökkt/ men *vagt* /va: gt/ el. /va: kt/ (jfr *vakt*)

högst /hökktst/ men *lägst* /lä: gst/ el. /lä: kst/ (jfr *bläxt*)

Fler exempel: *trivs*, *behövs*, *syns*; *skogs-*, *havs-*; *kokte*, *köpte*; *grovt* m.fl. (se t.ex. Loman 1967 s. 26).

2.9 Geminatareduktion

I och med att böjningssuffix läggs till en stam kan två identiska konsonanter komma att stå intill varandra, skilda åt av bara morfemgränsen.

²⁶ Som det redan flera gånger har anmärkts i den språkhistoriska diskussionen om /tt/- och /dd/-suffixen förekommer dock sporadiskt också geminering av också de andra suffixanljudande konsonanterna: /sjöss/, /byss/ (t.ex. »till bys»), /kossa/, /bosse/, /strössel/, /slåss/, /sess/; /smärre/, /färre/; /sjönn/, /snönn/. Jfr också /frukkost/, /träggård/, /blåbbär/, /jasså/, /nybble/. Se t.ex. Wessén I § 39, Noreen II s. 113f.

Efter betonad vokal dubbleras vidare suffixanljudande /d/ eller /t/. Pluralsuffixet /r/ medför fördubbling av stammens slutkonsonant i ord som *böcker, rötter* etc.

I viss utsträckning utsätts de sålunda uppkomna geminatorna för reduktion. Av två identiska icke-klusiler på varsin sida om morfemgräns faller den ena. Härigenom drabbas genitiv-/s/ efter morfem på /s/: *Dunås' bok, sergeant Roos' förråd, en kines' ögon*, presens-/r/ efter morfem på /r/: *kör, bär, yr*, best. artikeln /n/ efter plural på /n/: *knäna, a-na, bona*. Samma fenomen kan iakttas också i ordbildningen i fråga om suffixet *-ning*: *maning, mening, utlåning*.²⁷

Regeln har såväl positiva som negativa undantag. Också /t/ drabbas av den vid en rad adjektiv på /V: t/ i lexikonformen: *adekvat, delikat, kavat, privat, diskret, konkret, sekret, indefinit, absolut, akut, resolut* (Ceder-schiöld s. 134 f).²⁸

(F 12) C¹ + C² → C¹

C¹ = C² ≠ [— vokal]
 [+ konsonant]
 [— kontinuant]

Som negativa undantag från regeln kan ses verbstammar på /s/, vilka inte får ta presens Ø (se ovan (M16) s. 186), som ju förekommer framför passiv-s efter stammar av annat slag. Här måste i stället varianten /e/ (med acc. 2) väljas: *läses, fryses, öses* ej **läs, *frys, *ös*.²⁹

I ett antal marginalfall bevaras också andra dubbelkonsonanter än klusiler: *större, smärre, färre, sjönn, snönn, gäss, möss, löss, sjöss*. För en förklaring till komparativformerna med *-rr-* se ovan s. 191.

²⁷ Det verkar som om språkkänslan undviker att lägga *-lig* till stam på /l/. Skälet kan vara risken för homonymi med *-ig*. På samma sätt med *-na*. De centrala färgnamnen bildar sålunda alla utom *grön* och *brun* inkoativer med detta suffix: *vitna, svartna, gråna, blåna, gulna, rodna*.

²⁸ Ett problem av annan typ ger de adjektiv som inte kan ta suffixet /t/: *flat, lat, rädd, splendid, timid, hybrid*. Dessa måste då ev. redan i basen reserveras för substantiv som är [+ Utrum] eller står i pluralis. Denna lösning innebär i så fall att [+ Utrum] blir ett syntaktiskt drag på nivå med t.ex. [+ Individuativ] eftersom det behövs för subkategoriseringen. En annan möjlighet är att låta basen generera också strukturer, där ord som de nämnda efterhand kommer att utrustas med /t/, i vilket fall de transformativa reglernas filtereffekt får tas i anspråk.

²⁹ Jfr dialektala genitiver av typen *Eliares, Hanses* där dock /e/ inte påverkar tonaccenten. (Se t.ex. Noreen II s. 114 och I s. 426.)

Utän undantag är däremot nästa kortningsregel: den ena konsonanten i en geminationsgrupp stryks efter konsonant eller efter svagtonig vokal. Med denna regel får vi *krokot* ur *krokott*, *rakryggat* ur *rakryggatt* (ur *rakryggadt*), *svart* ur *svartt*, *lätt* ur *lättt*, *skvätte* ur *skvättte*, *enbent* ur *enbentt*, *hemkört* ur *hemkörtt* (ur *hemkördt*), *villet* ur *vilkett* (ur *vilkedt* ur *vilkent*).

$$(F\ 13) C^1 C^2 \rightarrow C^1 \left\{ \begin{array}{l} C \\ V \\ [-\text{Tryck}] \end{array} \right\} \text{---} \quad C^1 = C^2$$

2.10 Vokalkortning

I en rad fall har den av redundansreglerna utsatta vokallängden i stammen kommit att följas av geminata, i regel klusiler. Vokalen måste då kortas:

mä:t + t (supinum)	→ mätt
le:d + d (ptpp)	→ ledd
mä:t + te (preteritum)	→ mätte
bö:kk + er (pluralis)	→ bökker
bre:t + t (neutrum)	→ brett
bo: + tt (supinum)	→ bott
bo: + dde (preteritum)	→ bodde
sjö: + nn (best.f.)	→ sjönn
hö:kk + t (neutrum)	→ hökkt

Vi skriver regeln:

$$(F\ 14) V: \rightarrow V / \text{---} C^1 C^2 \\ C^1 = C^2$$

Litteratur

- Beckman, N., Svensk språklära⁹, 1952.
 Bergman, G., Det lämpliga uttrycket. I NSt 31, 1953.
 Bierwisch, M., Skizze der generativen Phonologie. I Studia grammatica VI. Phonologische Studien, 1967.
 Borgström, C. H., Sakkunnigutlåtande om de sökande till professur i allmän språkvetenskap i Stockholm 1966 (stencil).
 Cederschiöld, G., Hemvant och främmande i nominalböjningen. I Språk och stil 12, 1912.

- Chomsky, N., *Aspects of the theory of syntax*, 1965.
- Chomsky, N., and Halle, M., *The sound pattern of English*, 1968.
- Dahlstedt, K.-H., *Homonymi i nusvenskan*. I NSt 45, 1966.
- Elert, C.-C., *Bidrag till en fonematisk beskrivning av svenska*. I ANF 72, 1957.
- Elert, C.-C., *Phonologic studies of quantity in Swedish*, 1964.
- Elert, C.-C., *Morfofonematiska typer bland svenska substantiv*. I *Förhandlingar vid sammankomst för att dryfta frågor rörande svenskans beskrivning II*, 1966.
- Elert, C.-C., *Allmän och svensk fonetik*, 1966.
- Elert, C.-C., *Generativa regler för svenskans prosodi*. I *Förhandlingar vid sammankomst för att dryfta frågor rörande svenskans beskrivning IV*, 1968.
- Gårding, E., *Internal juncture in Swedish*, 1967.
- Hallander, L.-G., *Morfofonemiska förhållanden vid svensk verbböjning*. I *Nordisk sommeruniversitet 1954. Moderne videnskab. Orientering og debat 4*.
- Hammarberg, B., *Maskinell generering av böjningsformer och identifikation av ordklass*. I *Förhandlingar vid sammankomst för att dryfta frågor rörande svenskans beskrivning III*, 1966.
- Holm, P., *Nytt och gammalt i Svenska Akademiens ordlista*. *Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 8*, 1951.
- Jansson, V., *Uppkomsten av tredje konjugationen*. I NSt 27, 1948.
- Kock, A., *Fornnordiska kvantitets- och akcentfrågor*. I ANF 7(= N.F. 3), 1891.
- Loman, B., *Synpunkter på svenskans fonotaktiska struktur*. I ANF 82, 1967.
- Lotz, J., *Anti-vowelharmony in Swedish*. I manuskript, 1968.
- Lotz, J., *Morphophonemics of the strong verb in modern literary Swedish*. I *Studia linguistica XXIII*, 1969.
- Lyttkens, I. A., och Wulff, F. A., *Ordsfatt och ljudförråd i svenska språket*, 1916.
- Malmberg, B., *Svensk fonetik*⁴, 1968.
- Noreen, A., *Vårt språk I—V, VII, IX, 1903—1924*.
- Odhner, E., *Svenskt rimlexikon*, 1952.
- Postal, P. M., *Aspects of phonological theory*, 1968.
- Sigurd, B., *Phonotactic structures in Swedish*, 1965.
- Sigurd, B., *Generative grammar and historical linguistics*. I *Acta Linguistica Hafniensia X*, 1966.
- Sigurd, B., *Adjektivkomparationens morfologi*. I ANF 82, 1967.
- Sundén, D. A., *Svensk språklära*³⁰, 1950.
- Svenska Akademiens ordlista⁹, 1950.
- Teleman, U., *On gender in a generative grammar of Swedish*. I *Studia linguistica XXIII*, 1969.
- Trubetzkoy, N. S., *Grundzüge der Phonologie*³, 1962.
- Wennerberg, J., *De dubbelt sammansatta orden i svenskan*. I NSt 41, 1962.
- Wessén, E., *Svensk språkhistoria I*⁷, 1965.
- Öhman, S. E. G., *Generativa regler för det svenska verbets fonologi och prosodi*. I *Förhandlingar vid sammankomst för att dryfta frågor rörande svenskans beskrivning III*, 1966.

REIDAR DJUPE DAL

Ein vendekneik i norsk målstrid

Frå ordskiftet i 1852

I

Med jamne mellomrom har det vore målstrid i Noreg. I åra mellom 1814 og 1852 var mange aspekt av målsprøsmålet under debatt, men i hovudsaka er det tale om to hovudfraksjonar: dei som held på det danske skriftspråket utan innblanding av norske element, og dei som gradvis vil endre dansk skriftmål i Noreg mot eit hypotetisk norsk idiom med grunnlag i talespråket.

Den første fraksjonen held sterkt på det åndelege og kulturelle sambandet med Danmark. Nicolai Wergeland kalla denne gruppa for «danomanane», eit ord som sonen Henrik Wergeland tok opp. Men denne gruppa har òg talsmenn som set seg imot endringar av skriftmålet på reint språkvitskapleg grunnlag. Det gjer P. A. Munch, og det same gjer seinare Ivar Aasen.

Det sterkaste innlegget for fornorsking gav Henrik Wergeland i 1835: «Om norsk Sprogreformation». Han sette opp det langsiktige mål å gjere dansk til norsk «för Aarhundredet nedrödmer, og saameget snarere som Kræfterne derfor forenes». Wergeland brukar mange argument, både politiske, psykologiske, litterære og nasjonale. Den einaste rettleiing forfattarane treng for å sikte orda, er «en sund og retfærdig Dømmekraft, udrustet med et godt norskt Öre». Fornorskinga gjeld heile tida einast ordtilfanget, ikkje andre sider av språket: «Den lexikalske Berigelse vil da vorde Hovedsagen», seier Wergeland. Som vi ser har ikkje Wergeland noko språkleg eller objektivt kriterium for ordvalet. Alt blir avgjort etter beste skjön, og heilt subjektivt.

Fram til 1870-åra då junggrammatikarane gav fornorskinga eit nytt teoretisk grunnlag, er fornorskingstrevet utan fast basis. Aasen sa i 1836, med tanke på Wergelands ord, at «hiin Aarhundredets Reformation,

som ovenfor tilsigtes, [vil] blive en evig Opbyggen og Neddriven, da Sproget, manglende en bestemt Basis, stedse vil vakle fra det Ene til det Andre, saa man ikke veed, hvad man skal holde sig til».

Gjennom heile første halvparten av 1800-talet har vi striden mellom dei to hovudretningane, dei vi kunne kalle tradisjonalistane («dano-manane») og reformistane («fornorskarane»). Målstridane er aldri isolerte fenomen, men er vovne inn i åndsdebatt og kulturstraumar i samtida.

Det nye med målstriden i 1852 er at vi no får eit tredje alternativ, landsmålet. Det er òg grunnen til at vi har sett nærmare på meiningar og stemningar i dette året, kort sagt alt som kan kaste lys over det innfløkte norske språkproblemet i det året då dei to teoretiske, men likevel realistiske og rimelegvis realisable alternativ, møttest.

I mai 1852 skreiv Aasen ei melding av «Folkevennen» som nedanfor blir omtala, der han kjem med dei vidgjetne orda: «Forholdet imellem de to Sprog [dvs. mellom dansk og norsk] er forøvrigt af en saa uheldig Beskaffenhed, at den eneste sikke Udvei for os vilde være at anlægge en aldeles norsk Sprogform.» Dermed var opptaket gjort til eit nytt alternativ i norsk målstrid, eit alternativ som meir enn noko tidlegare skulle vere med og forme norsk språkutvikling i åra som kom.

Argumenta i målstriden kan synast mange og motstridande. I grunnen kan dei samlast i nokre få hovudargument på kvar side. Dei mest vanlege argumenta mot landsmålet har vore:

- 1) at det er eit kunstig og laga mål som ingenstad vert tala,
- 2) at landsmålet vil føre landet og kulturen attende til eit meir primitivt stadium (eventuelt mot barbariet) enn det skriftmålet står for, og såleis fjerne Noreg frå Europa, og
- 3) at landsmålet hindrar daning og opplysning.

Argumenta på hi sida har vore:

- 1) at skriftmålet er eit framandt mål, eit dansk mål som vart innført gjennom ein politisk union,
- 2) at (det danske) skriftmålet er uskjonleg for store delar av folket, og
- 3) at eit fritt land må ha sitt eige språk og ikkje dele det med andre (det kulturelle hoveri).

Her må det leggjast til at kvar tid har lagt vekt på ulike ting. Det som var god latin eitt år eller i eit visst miljø, vart til andre tider og på andre stader til ein dårleg spøk.

Framstillinga blir ikkje ført lenger enn til utgangen av 1852, jamvel om årsskiftet ikkje set sluttstrek for målstriden som ei tid held fram liksom før, men utan at nye synsmåtar kjem fram.

Etter ei tid dovna striden av. Vi får derfor den merkelege situasjon,

at då Ivar Aasen: «Prøver af Landsmaalet i Norge» kjem ut 20. juli 1853, blir det ingen strid. Seinare vert det ordskifte og målkrig, men det er ei anna historie.

Nemnast må det likevel at dei såkalla tradisjonalistane («danomanane») glid heilt ut av biletet, for deira alternativ er heilt urealistisk. Striden kjem no til å stå mellom landsmålet på ei side og bokmålet på hi, men begge fraksjonane er heterogene og er «hus» som stundom kjem i strid med seg sjölve.

II

I 1840-åra legg vi merke til at interessa for det nasjonale, for norsk natur, folkeliv og historie aukar. Moltke Moe kalla derfor denne tidbolken for «det nationale gjennombrud». Eventyr, segner, folketonar og folkeviser vart oppskrivne og utgjevne, og dei gav diktarar, målarar og tonekunstnarar emne og motiv til verka sine. Mellom vitskapsmennene må vi først og fremst nemne P. A. Munch. Som ei utfylling til åndsdebatten bör hans vitskaplege grunngravingsarbeid nemnast. Den 15. mai 1852 kom det første bandet av hans store verk «Det norske Folks Historie».

I dagane 28.—30. mars 1849 hadde det vore fleire framsyningar i Christiania Theater «ved hvilken Maleri, Musik og Poesi samvirkede for at give Publikum et rigt og fyldigt Indtryk af den unge norske Kunst». Her såg folk «Brudefærden i Hardanger» måla av Gude og Tidemand. A. Munch skreiv orda, og H. Kjerulf laga tonen. Folk tykte dette var over all måte nasjonalt og gildt, men det nasjonale gjekk ikkje særleg djupt. Hendinga fekk såleis ingen følgjer for scenespråket i Oslo. På Christiania Theater var framleis dansk uttale rettesnora. Vi høyrer heller ikkje gjete at folk tykte at det var merkeleg at ein dansk skodespelar las opp eit såpass særnorsk dikt som «Fanitullen» til Tidemands bilete «Manddrab i et Bondebryllup».

Det nasjonale er «i Mode», fortel N. R. Östgaard,¹ «man har blot behøvet at sætte frem en Smörbut og en Melkeringe med behørige Attributer af Luur og Horn og Bjeldeklang under Overskrift: «En norsk Sæter», og strax er Publikum bleven henrykt og har raabt: Hvor prægtigt! hvor nationalt! om der forresten ikke var mere norsk Sæter deri end i et dansk Meieri». Diktarane held seg til det som fell mest i augo, seier han, men berre få har lært å kjenne »det Indre af den norske Bondes Liv» eller har

¹ En Fjeldbygd, 1852, s. IV f.

lært å kjenne «det Eiendommelige ei alene i hans Tale, men og i hans Tanke og Følelse». Vi har høyrt mykje tale om det nasjonale, seier Östgaard vidare, men det er ikkje alltid samsvar mellom teori og praksis.

Den same inkonsekvens möter vi særleg tydeleg i målsprøsmålet. Så lenge det einast var tale om det verd som Ivar Aasens arbeid ville få for vitskapen, fekk han lovord og ros frå alle sider, men med ein gong det vart tale om dei følgjer arbeidet hans ville få for norsk språkutvikling, vart usemja stor. «Saalænge vi kun tale om Norskheden i Almindelighed som en Ting, der burde komme tilsyne i vor Skrift og Tale», seier Aasen i 1852, «da faae vi mange med os; vi see os omgivne af en heel Hær, som er ivrig begeistret for Norskheden. Saasnart vi derimod skulde inlade os paa Enkelthederne og give Exempler paa noget reent og rigtig Norsk, da spreder Hæren sig til alle Kanter.»²

I åra fram til 1852 hadde det med jamne mellomrom vore strid om målsprøsmålet, men striden hadde ofte vore teoretisk og kunne ikkje anna vere, for det hadde ikkje för vore klårt kva som var skilnaden mellom norsk og dansk. Målstriden i 1852 vert i så måte meir handgripeleg, for no hadde folk fått Aasens arbeid til rettleiing, fyrst «Det norske Folkesprogs Grammatik» (1848) og sidan «Ordbog over det norske Folkesprog» (1850). Med desse skriftene hadde Aasen lagt fram tilfanget, men enno hadde han ikkje lagt fram nokon *samlende* og *konsekvent* skriftnormal for norsk. I fortalen til ordboka hadde Aasen ordlagt seg svært varsamt og hypotetisk om normalmålet: «Den Sprogform som her er opstillet, er saaledes ikke endnu nogen ganske fuldkommen Form eller noget Normalsprog; der vil altsaa behöves et nyt orthografisk Register eller en ny Grammatik, hvis et saadant Normalsprog skulde ansees nödvendigt.» Den nynorske skriftnormalen kjem sidan med «Prøver af Landsmaalet i Norge» som kom ut 20. juni 1853.

Vi vil dernest sjå litt på hovudhendingane i målstriden i 1852. Striden tok til med eit lite ordskifte om målet i N. R. Östgaard: «En Fjeldbygd» som kom ut like inn under jul 1851. Striden tok seg oppatt i mars då rektor Frederik M. Bugge gav ut omsetjinga si av dei tre første bökene i «Iliaden». Ved same tider kom òg første heftet av «Folkevennen» som Selskabet til Folkeoplysningens Fremme gav ut og som Ole Vig var skriftstyttrar for. Aasen skreiv seinare på året ei melding om «Folkevennen» der han òg snerta inn på målsprøsmålet. Dette førte til fleire motlegg i avisene. Den 11. okt. opna «Den norske dramatiske Skoles Theater» i Möllergata 1, og her fekk då folk høyre eit slags norsk uttale på eit Oslo-

² Aasen: Skr. III, s. 45.

teater. Då losna målstriden for alvor. Det måtte vere måte med alt, tykte kritikarane. Det som Östgaard, Bugge, Aasen, Vinje, Ole Vig o. fl. hadde skrive om målsprøsmålet før på året, vart no henta fram att, og fleire av dei måtte i elden på ny og forsvare seg.

Målstriden held så fram i 1853, og hovudstriden kom no til å stå mellom Knud Knudsen og P. A. Munch, mest om skriftmålet og fornorskinga.³

I ein artikkel om «Sprogstriden» 15. jan. 1853 freistar «Krydseren»⁴ (visstnok Ditmar Meidell) å gjere opp rekneskapen for målstriden i 1852. Han deler dei stridande flokkane i fire hovudgrupper. For det første er dei som vil ha «vort eget gamle Tungemaal tilbake» og som står «med det ene Ben i Oldtiden og det andet i Nutiden og glemmer det lange Mellemrum». Det andre partiet vil «af de forskjellige Fjelddialekter sammensætte et norsk Sprog og søge at udvikle en selvstendig Literatur, dette ved Siden af den norsk-danske vi eier». Det tredje partiet meiner vi alt har «et dannet Talesprog, der langt heller bør benævnes norsk end dansk og som vil at et fælles skandinavisk Skriftsprog skal udvikle sig». Dette partiet har mange «skrøbelige Venner» som ikkje er med «af et oprigtigt Sind». Dei vil at Noreg berre skal vere «modtagende og ikke ydende». Dei meiner at «det lykkeligste der kan hænde Folket er om det vil opgive sin ejendommelige nationale Pöbelagtighed og antage den dannede Ditto, som de anser for Finhed». Det er ikkje lenge sidan det «blev anset for en Skam at tale med norsk Tunge i fint Selskab», seier «Krydseren». Når folk får høve til å lære seg dansk eller å ha dansk guvernante for «sine Börn», vert dette «betragtet som en særdeles Lykke».

Det fjerde partiet vil «konservere Sproget slig som det taltes og skreves i 1814». Det er helst folk som har hatt så mykje med «döde Sprog at gjøre, at de ikke vil vide af noget levende». «Disse Folk vrider sine Hænder af Fortvivlelse over Sprogstriden og spaar de frygteligste Følger af den. Udryddelse af Civilisationen og Tilbagevenden til Barbariet er de allerede forberedt paa.» Om Christianiaposten, som var den ivrigaste talsmannen for desse synsmåtane, vert det sagt at han ventar seg «de frygteligste Pinsler og har med mørk Mine lavet sig til at modtage Martyrkronen». Ved sida av desse store partia finst det fleire mindre, nomadeparti som han kallar dei, og til desse reknar han korrespondenten til «Drammens Tidende». (A. O. Vinje).

³ Jfr. T. Knudsen: »P. A. Munch og samtidens norske sprogstrev», 1924, s. 92 ff.

⁴ Nr. 194.

III

Vender vi attende til målstriden tidleg på året 1852, er det først å seie frå om N. R. Östgaard. Han skreiv i föreordet til «En Fjeldbygd» at han vil nytte «Almuedialekten» så ikkje det karakteristiske og djerve i «Sproget og Udtryksmaaden for Störsteparten skulde forsvinde». »Ikke vilde det klinge godt, om jeg snart lod dem tale i Dialekten og snart i Skrivtsproget.» Han tykkjer heller ikkje om det «fordanskede Almuesprog eller Blanding af Skrivtsprog og Dialekt, som i den senere Tid oftere er bleven benyttet, men i Grunden ikke er nogen af Delerne». Han seier sjölv at han frå fyrst av ville freiste om han kunne «frembringe noget tilfredsstillende i den Retning, uafhængig af Ivar Aasen». Først seinare merka han kor store vanskane var når han frå grunnen av skulle «bygge og gjennomføre en konsekvent Skrivtform for et hidtil ubearbejdet Sprog». Han vart ofte nöydd å ty til Aasen, seier han, og han trega på at han ikkje frå først av hadde sett seg meir inn i skriftene hans. Östgaard seier tydeleg frå at han ikkje gjer rekning med danske lesarar, eit omsyn som elles talde over lag mykje for mange forfattarar. Östgaard nyttar mange særnorske ord, ord som den tid ikkje hadde fått rom eller rett i skriftspråket, og til slutt tek han med ei lita dialektordliste på om lag 350 oppslagsord.

I fleire meldingar får Östgaard ros for boka. Rolf Olsen kjenner ikkje noka tilsvarande skildring som «i tro Opfattelse af det Charakteristiske» kan samanliknast med Auerbachs Landsbysoger frå Schwarzwald⁵, den forfattaren Östgaard oftast vart samanlikna med.

Meldaren i «Christianiaposten» er nögd med boka⁶, men er svært misnögd med målet og den «altfor hyppige og ubearbejdede Brug af Dialekten» som ikkje berre «benyttes hvergang en af Bönderne indføres talende, men hvori endog to hele Historier udelukkende er skrevne, ... der maa dog være Maade med Alt». Vi kan nok ta opp i skriftmålet dialektord, men det må gjerast varsamt og framom alt i «Skriftsprogets Luttring, ikke omvendt». Utan «denne Forædlingsproces» må ingen «benytte de raae Masser og saaledes gjøre vort Skriftsprog til en Dialekt». «Krydseren»⁷ (truleg Ditmar Meidell) rosar Östgaard og seier at emnet for ein norsk episk litteratur vil ein ikkje finne i «Borgerstandens og Bylivets

⁵ Mbl. (Morgenbladet) 360, 26/12, 1851.

⁶ 1185, 1/1 1852. (Når ikkje anna er sagt er alle artiklar som det vert vist til frå 1852).

⁷ 142.

sociala Forholde». Det er sørgjeleg men sant: «Det norske Folk har nu i 400 Aar ligget paa Landet.» Vinje melder ikkje boka, men han skriv i staden om dei tankar han får medan han les ho. «Det er det fortræffelige Sprog, som Asbjørnsen har bidraget saameget til at udvikle.» «Det er som hugget af et Stykke», seier han.⁸ Vinje har nett skrive om Asbjørnsen og eventyra hans, og her gav han Asbjørnsen særleg ros for målbruken. Målet fell naturleg, seier Vinje. «Ved at fortfare paa en saadan Maade og efter Materiens Behov vil vi faa et Sprog der bliver ligesaa rigt som folkeligt.»⁹

Utetter i februar og mars er det ein strid om visse språklege detaljar i «En Fjeldbygd», m.a. om ein skal skrive «Tjern» eller «Kjærn». Aasen vert her dregen fram som autoriteten. I eit innlegg heiter det at når Asbjørnsen og Bernh. Kokk skriv «Kjærn», så kan det berre «tilskrives Uvidenhed». Aasen har «Tjörn» eller «Tjönn» i ordboka si.¹⁰

Den 10. mars kom rektor F. M. Bugges omsetjing av «Iliaden» ut. Det var ei viktig hending. Den 8. mars året för hadde Bugge sendt ut tingarinnbyding der han hadde sagt at «skal der udvindes noget Reelt og Practisk» for folkespråket, må ein ta til å nytte ut «de riigholdige Malmer» som Aasen hadde fått fram i dagen.¹¹ Då Bugges omsetjing kom, synte det seg at han i rikt mål hadde nytta dei malmene han tala om året för. I fortalen gjer Bugge greie for dei grunnar han har hatt til fornorskinga av skriftmålet, Bugge vil både reinse skriftmålet og ta opp i det norske ord. På denne måten vil «Veien banes til en vel ikke fuldkommen, men dog approximativ Tilbageførelse af vort Sprog til det Oldnorske» så sant dette i «afændrede Former lever i det Talesprog som alene fortjene Navn af det Norske — thi vort Skriftsprog er ikke norsk, men et af dansktydske Brokker konglomereret Kaudervælsk —«. Ein må smi medan jarnet er varmt, seier han, for «ellers kunde Interessen bortdunste og de med Möie og Bekostning samlede Resultater af Planen let blive en död literær Skat uden practiske Følger.»

I eit eksemplar av boka som no er på Det kgl. Bibliotek i Köbenhavn, er skrive eit vers som kanskje Bugge sjölv har dikta:

O! — *den*, hvis Sang er «saa dansk, saa fager
«Som lysblaa Kornblomst paa Rugens Ager» —

⁸ D. T. (Drammens Tidende) 13, 16/1, Skr. I, s. 91 f.

⁹ D. T. 9, 11/1, Skr. I, s. 89 f.

¹⁰ Mbl. 56, 25/2 av «B-». Jfr. og Mbl. 51, 65 og 68 og Chr. p. 28/12..

¹¹ Jfr. Överås: Fr. M. Bugge II (1949) s. 472 f.

Vil venligst höre en Nordmand sjunge;
Om end kun svagt, med Norröna-Tunge!

Bergen 14. April 1852.

orh. [?]

Utetter våren og sommaren fekk Bugge höyre mange lovord for omsetjinga si, men den gleda varte ikkje lenge. Den 15. nov. kjem rektor Vibe med den illgjetne meldinga si. Det hadde hendt fleire ting i mellomtida som får Vibe til å syngje ut. Sjølv seier Vibe at meldinga opphavleg var skriven i juni, men den måten «hvorpaa Rektor Bugges Autoritet i den nuværende Sprogstrid nylig er bleven paaberaabt» har gjort at han nöydest til å la meldinga prente. Vi skal seinare nemne litt av det han skriv.

I mars kom første heftet av «Folkevennen». Ole Vig skreiv ein programartikkel der han gjorde greie for dei retningslinene han ville følgje. Først og fremst skulle tidsskriftet vere folkeleg. Det skulle særleg «vække og lede Folkeanden og opvarme Folkehjærtet». Vig oppmoda folk til å skrive i tidsskriftet. Det måtte alltid vere eit hovudkrav, sa han, at alt var skriven i «et folkelig Sprog». I styret for Folkeopplysningsselskapet var det elles ikkje alltid full semje om rettskrivinga. Dei fleste ville ha den «traditionelle Orthographi», men Ole Vig gjorde ofte brot på desse reglane. Knud Knudsen og jamnast lektor Johan Friis som baa sat i styret, gav Ole Vig medhald og stødde han i reformstrevet. Fleirtalet i styret var likevel imot. I styret var det usemje om redaksjonen skulle nytte fleirtalsformer i verba eller ikkje, om dei skulle skrive partisippa «bygd», «trod» osv. i staden for «bygget» og «troet», om dei skulle ha med «det stumme e» t.d. i «faaer», og om dei skulle «have Vokalfordoblingen forkastet». Ein gong heiter det etter eit styremöte at «Overlærer Knudsen dissenterede med Hensyn til alle tre Poster». Han var den som ivrigast arbeidde for reformer i rettskrivinga.

I andre heftet av «Folkevennen» som kom ut i mai 1852, kjem Ole Vig med «Nogle Sprogbemærkninger». Det er stor skilnad på «Almuens Tunge-maal og Skriftsproget», seier han. Denne målskilnaden er «en af de værste Hindringer for boglig Oplysning. Det er næsten utrolig, hvor vanskeligt det falder Menigmand, og endnumere hans Börn, at komme tilrettes med Bogsproget». Derfor har boklærde menn teke til «at tænke paa, hvorledes vort danske Skriftsprog efterhaanden kan *fornorskes*; ja Enkelte haaber vel endog, at vi skal faa et aldeles *nyt* Skriftsprog, omtrent som somme Bygdemaal er nu». Dette siste trur ikkje Ole Vig er mogleg;

men at «vort Bogsprog» kan bli «meget norskere, end det nu er, det er vist». Vig nemner Aasens arbeid og kjem med eit sterkt forsvar for bygdemåla. «For mig vilde det være en tung Tanke, om Folket virkelig skulde holde op at elske sine Tungemaal.» Til å gje orda sine tyngd nemner Vig kva sønderjyden Laurids Skau har sagt om *sitt morsmål*, dansk i motsetning til det andre målet, tysk. Vig meiner at det i regelen er gamle fordomar som gjer at folk ikkje tykkjer «Almuesproget» er høveleg til kyrkjeleg bruk, men denne vanen er vond å vende. Vig reknar det for mest rimeleg at «Bygdemaalene og vort nuværende danske Skriftsprog» vil kome til å môtast på halvvegen. At bygdemåla «stræber henimod Bogsproget det er aldeles kjendelig, man maa næsten frygte det gaar altfor fort dermed». Til prøve på folkemålet prentar han ei segn som Aasen har skrive opp i Hordaland (Haus): «Han Nils Prest». Aasen vart ferdig med manuskriptet sitt den 13. april. Vinje sette segna om til Vinjemål og Vig til Stjördalsmål.¹²

Aasen melde første heftet av «Folkevennen». Manuskriptet vart ferdig den 21. mai og prenta i Chr. Langes «Tidskrift for Videnskab og Litteratur» same året. Aasen kjem først nöye inn på innhald og form i stykke som er esla til folkelesnad. I mangt er Aasen samd med Folkeopplysningssselskapet og meiner at «Folkevennen» «netop i denne Henseende har en god og passende Plan»; men Aasen har òg fleire innvendingar. Aasen vil ha bort all nasjonal «Selvros og Overdrivelse». I staden vil han ha skildringar av sed og skikk og stykke som kan tene til sann folkeopplysning.

Aasen er inne på målspørsmålet. Det han seier om det emnet, rekna mange for ein språkpolitisk «signaltale». Folk kjende ikkje til Aasens språkplanar. Det vesle han offentleg hadde skrive om målspørsmålet, hadde vore halde i svært varsame og allmenne ordelag. Vi har för nemnt kva Aasen skreiv i föreordet til ordboka (1850). Det var svært moderat forma, men går vi manuskripta hans etter i saumane, vil vi sjå at Aasen har meir radikale tankar og heile tida har ein normalortografi som endeleg mål, dvs. Aasen er meir opprørsk enn orda hans gjev uttrykk for. Tilfanget måtte först leggjast fram, meiner Aasen. I 1852 skreiv han: «Endskjønt man nu vistnok er meget uenig om Norskheden i mange Stykker, synes dog mange at være enige derom, at man bör optage endel norske ord i Sproget. Dette er nu rigtignok ikke nogen grundig Forbedring; men alligevel kan det dog have sin Nytte, naar man vælger Ordene med nogen Skjønsmhed.» Det finst òg ein annan veg. «Forholdet imellem

¹² F. v. (Folkevennen) 1852 s. 74—86.

de to Sprog er forövrigt af en saa uheldig Beskaffenhed, at den eneste sikkre Udvei for os vilde være at anlægge en aldeles norsk Sprogform, saaledes at Formbyggingen dannedes efter en eller flere af de bedste Dialekter, og Sprogstoffet dannedes ved det almindelige norske Ordforraad, med stadig Hensyn til det gamle Sprog.»¹³

Ikkje lenge etter melde P. A. Munch dei tre første hefta av «Folkevennen». Han seier at Ole Vig har mange «träffende Bemærkninger» om målsituasjonen, og at «Forfatterens Anskuelse af Almuesprogets Anvendelighed som Bog- og Kirkesprog ere meget sande og rimelige». Munch meiner at «Mislighederne i Stilen hertilands synes at hidhöre fra to Fordærvelseskanaler, den tydsk-filosofiske Jargon, og det norsk-juridiske Forretningssprog». Det siste gav han særleg preliminaristane skulda for, «denne talrige Klasse af Halvdannede». I Sverige er dei juridiske orda og ordlaga som vik mest av frå daglegtalen «just de ældste og nationaleste. Hos os er derimod det modsatte Tilfældet. Vil man söge Ondets egentlige Rod, maa man gaa til vore Regeringsdepartementer». Munch har ingen store ankemål mot Vigs rettskriving. Han bör berre ikkje så ofte nytte «den uskjönne Bogstav æ». «Vort Sprog er bredt nok alligevel om vi ikke gjöre det endnu bredere.»¹⁴ Ikkje lenge etter fekk Munch svar frå ein som kjem preliminaristane til hjelp. «Christianiposten» som er hovudorganet for dei universitetsutdana juristane, «vrimler af unorske Udtryk og Fagord», seier han. Juristane har lært gresk og latin, og ordstillinga deira ber merke av «salig T. Livii Konstruktionsmaade og Periodebygning». Det kan òg hende at ein og annan «videnskabelig dannet med Flid udpynter sin Stil med sprenglærde Smaglöheder». Meldaren gjev fleire döne på det.¹⁵

Utetter året er «Folkevennen» ofte nemnd, helst i samband med skole-spørsmål. Mange sette si von til at Folkeopplysingsselskapet skulle bli så sterkt, at det kunne greie å tvinge fram reformer i skolen. Då «Krydseren» fortel om Folkeopplysingsselskapet som er skipa, heiter det i same meldinga: «I Almueskolen selv er der indplantet unge Skud som suge Næring af en mere hjertevarm og folkelig Grund.» Lærde skolemenn vil no freiste å «indsætte det nye og lade det vanføre Gamle blive til Vrag.»¹⁶ Folkeopplysingsselskapet fekk likevel lite å seie for skolen.

¹³ Skr. III s. 46 f.

¹⁴ Mbl. 208, 26/7 og 209, 27/7.

¹⁵ Mbl. 219, 6/8.

¹⁶ 131, 18/10, 1851.

IV

Vinteren 1851—52 synte nokre handverkarar i Oslo fram skodespel på Klingenberg. Innkoma gjekk til politikaren Marcus Thrane og venene hans som nett hadde kome i fengsel for sosialistisk verksemd. T. Blanc fortel at «den lavere Klasse af Byens Publikum» synte stor interesse for desse framsyningane.¹⁷ Dette gav tilskuven til eit fast norsk teater. Vinje fortel om dette «Klingenberg's Theater» som han kallar det. Han seier at ein kan ikkje «nægte Thrane og hans Arbeiderbevegelse Æren for dets Fremkomst». Men teatret vantar høvelege stykke, seier han, ein god og dugande instruktør og høveleg musikk. «Det ophøiede og ædle taaler ikke at blive fremstillet af Børn og Begyndere.» Likevel gjekk «Til Sæters» godt¹⁸ og «Æren tabt og vundet» som gjekk noko seinare, får òg lovord.¹⁹

Desse framsyningane bles nytt liv i teaterordskiftet. Det viktigaste spørsmålet var framleis om ein skulle ha norsk eller dansk uttale på teatret. I Bergen hadde Ole Bull fått i gang «Den nationale Scene» 2. jan. 1850, og «Nationalbladet» i Oslo skreiv to år seinare: «I Norge hører man Landets Sprog endnu kun i et eneste Theater, og det er i Bergens Nationalteater», «men ogsaa i Christiania er man dog nu kommet til den Overbevisning at Theatret ikke kan vinde nogen sand Spirekraft för det efterhaanden har optaget i sig norske Elementer.»²⁰ «Krydseren» prentar opp att eit bladstykke frå 1837 av Henrik Wergeland om «et nationalt Theater» og legg til at fordomane mot eit norsk teater er mange, «dels hos Mængden mod Theatervæsen i Almindelighed, dels hos «den fornemme Pöbel» med Hensyn til vort eget Sprog og vor sceniske Kapasitet.» Tanken om eit norsk teater får liten stönad, möter berre «Ligealdighed», «liden Deltagelse» og «Haan og Spot.»²¹

I mai 1852 slo Jens Cronborg, slottsgartner Mortensen og ingeniörkaptein Johannes Klingenberg seg saman om å skipe eit norsk teater. Cronborg og Mortensen var danskar. Departementsfullmektig Ragnvald Klingenberg, bror til Johannes Klingenberg, var sekretær og hjelpte til med «at skaffe Subscriberer».²² Teatret skulle vere «en Forberedelsesskole

¹⁷ T. Blanc: Christiania Theaters Hist. (1899) s. 144.

¹⁸ D. T. 1/2 (meldinga dagsett 30/1).

¹⁹ D. T. 15/2 (meldinga dagsett 13/2).

²⁰ 10, 4/2.

²¹ 132, 25/10, 1851.

²² Jfr. Vinje i D. T. 137, 16/6, 1853.

for de Indfødte» som ville gå teatervegen. Knud Knudsen var med i tilsynsnemnda og vart sett til lærar i norsk. I tilsynsnemnda sat elles prof. M. J. Monrad, Johan Friis, N. R. Östgaard og seinare C. R. Unger. Ivar Aasen vart òg spurd til råds ved fleire høve. Han skreiv «I Marknaden» og «Ervingen» for dette teatret, 1854—55. Tilsynsnemnda skulle særleg ta seg av målbruken og «have at fastsætte de Principer, der skulde befølges ved Sprogets Udtale».²³

Utetter sommaren kan vi i blada finne fleire meldingar om dette teatret som no er i emning, somme gav ros, andre ris. «Christianiaposten» ottast at Kristiania er for liten ein by til å halde liv i to teater. Bladet er redd for at det nye teatret vil kome til å skade det gamle. Til det svarar «Krydseren» i eit heller kvast stykke: «Det danske Theater formaar ikke at opretholde og understøtte vor Literatur, tvertimod giver det Afsmag for den Smule vi har og det danner naturligvis en meget væsentlig Hindring mod at nogen særegen norsk dramatisk Literatur kan udvikle sig.» «Krydseren» skriv vidare: «Det danske Theater kan ikke, hvad der maa ansees for et af Scenens vigtigste Formaal, danne nogen Norm for Tale-sproget — tvertimod faar man efterhaanden ved fra Skuepladsen stadig at høre det danske proklameret som Normalsprog, en falsk Følelse af, at man har en plump og pöbelagtig Udtale. Man vænnes uvilkaarlig til at foragte sit eget Sprog.» Det vil ta tid för ein får eit norsk teater fram på högd med det danske. Det vil krevje offer, men så gjeld det òg «en Kamp for noget os Alle Kjært og Dyrebart». «Krydseren» snur så på orda åt «Christianiaposten» og ønskjer at det «danske Theater» ikkje må skade det nye norske.²⁴

I Studentsamfunnet laurdagskvelden den 9. okt. heldt skodespelaren Georg H. Krohn ein tale for det nye teatret og bad studentane stø til-taket:²⁵ «ordene nationalitet og norskhed ere vel ikke blevne eder saa store skræmsler og spögelse at I straks vil løbe på dör, når I mærke, at de ere i anmarsch.» Krohn seier at det har kome til orde ein sterk trass mot «de lånte fjedre, det löse påkalkede flitterværk, de fremmede binde-midler» og han meiner at det nye teatret vil gje nordmennene «frihed i kunst, frihed i sprog, frihed i literatur.»

Etter desse Krohns innleiingsord å dømme kan vi få den kjensla at studentane var likesæle i målspeørsmålet, men det var ikkje tilfellet. I november gjekk fleire av studentane saman og skipa ein «Sprogforening» i

²³ Koht i «Det norske teatret 1913—1938» s. 22.

²⁴ 179, 2/10. Jfr. 181, 16/10.

²⁵ Mbl. 285, 11/10. Jfr. Vinje i D. T. 241, 15/10.

Studentsamfunnet. Både Knud Knudsen, Eilert Sundt og Sophus Bugge var med her.

I «Den norske Tilskuer» kjem merket ρ (ro=Bernhard Roggen) med ei førehandsmelding om det nye teatret. Han vonar at det vil «stille den gjængse Klage» over at dansk er teatermål i Noreg. Så lenge det finst eit mål som med rette «kan kaldes Norsk, saalænge maa man kalde denne Klage begrundet».²⁶

Måndagen den 11. okt. hadde «Den norske dramatiske Skoles Theater» den første framsyninga si i det gamle Casino i Möllergata nr. 1. Etter prologen: «Rigt er Livet, som det ude klinger» vart «Krydsbetjenten» av H. A. Bjerregaard synt fram. Det var heilt uvanleg stor tilströyming til teatret, for folk var nyfikne. Her kunne òg folk få sjå teater til rimeleg pris. På teaterplakatane står det at prisen er frå 36 til 12 skilling. På Christiania Theater var det dobbelt så dyrt. Framsyninga fekk for det meste ros, men dei fleste hadde eit og anna å seie om målet. Ludv. Kr. Daa meiner at mangt eit öyre vil ikkje forsone seg med «disse Bestræbelser for Indførelsen af en ultranorsk Udtale». Alle reformer vil strande på «den praktiske sunde Fornuft» som krev at det er «saa faa Afvigelser som muligt fra Skriftsproget og fra Dansk. Lad den norske Theaterskole længe nok udtale Ordet «Sö» som «Sjö», det vil i vore Ören dog stedse lyde affekteret, og det dannede Talesprog vil derfor ikke optage denne Udtale».²⁷

«Christianiaposten» (meldar R. Petersen) vil heller ikkje ha forma «sjö» og meiner at ein ikkje må gå for snögt fram med språkreformene.²⁸ «Morgenbladet» har ikkje noko imot at folk får höyre «Hjemmets Sprog og Toner fra Scenen». Bladet tykkjer dette er «en velkommen Adspredelse for den simplere Klasse».²⁹

Den tredje spelkvelden 15. okt. synte teatret fram «Krydsbetjenten», men denne kvelden hadde dei dessutan eit ekstra program: «En Halling som Prologus.»³⁰ Vi veit ikkje med visse kven som er forfattaren, men det er gissa på student A. W. Grötting frå Ål (Hallingdal). Det er mykje rimeleg at han er forfattaren. Vinje klagar over at han ikkje får vere til stades. «Vil han dandse? slænge Hallingen? eller vil han tale Hallingmaal? Skade at jeg ikke faar se og höre! Jeg maa sidde og korrespondere! — Fredagen er en «Revsedag.»³¹

²⁶ Den n. Tilsk. 42, 9/10.

²⁷ D. n. T. 43, 16/10.

²⁸ 15/10.

²⁹ Mbl. 287, 13/10. Jfr. 19/11, 1851.

³⁰ Prenta i Mbl. 295, 21/10 og i Bg. Stiftstidende 88, 31/8.

³¹ D. T. 243, 17/10, meld. dagsett 15/10.

Prologen tek til med eit vers i skriftmålet, men det går i stå: «Gik dæ ikje lell som e reddast at dæ sku gaa sunt.» — «Men — e hadde nokk eit Or aa sea De lell, om e sku friste paa mit eige Maal» — To av versa lyder såleis:

«Men Bymand tr'öite Ti'e saa godt som han förmaar,
paa Moroleik som jamnast aa Komodie han gaar
Der staar dei aa jyske —
tak Gu' dei 'kje tyske —
Men alder fæ Ein höyre der sit eige norske Maal.»

Aa lell æ vi saa vaagsom aa vil prubere paa,
om sjöl vi sku' magte faa Sliktnoko tæ aa gaa.
Dæ kanskje vil briste —
Lell æ dæ værdt aa friste;
men för Ein kan gange, Du veit Ein krype maa.

Knud Knudsen kom med eit svar til Ludv. Daa. Folk kjem til teatret med «en Smule Fordom», seier han. Han for sin part tykkjer slett ikkje at teatret har gått for vidt når det gjeld norsk uttale. Uttalen «er jo saa sædvanlig og rimelig; den falder jo af sig selv.» Men teatret kan i lengda ikkje bli ståande paa det stadiet, «ti enten man taler Dansk eller sligt Norsk, det kommer jo omtrent ud paa Et». Kritikken mot målbruken i «Krydsbetjenten» syner at «man har siddet og passet paa som en Smed, for at finde Noget at hænge sig ved, altsaa har været i en vis sygelig Stemning». Danskane vil aldri gjere «lidt Tvang paa sig, for at vedligeholde sit Sprogfællesskab med os. Vi skulde dog være nogenlunde jævnbyrdige. Men Sprogfællesskabet omtales jo altid som Noget, der udelukkende paaligger de Norske at holde vedlige.»³²

Utetter hausten kan vi i teatermeldingar og i bladstykke om målspørsmålet følgje denne striden om målbruken på teatret. «Den norske dramatiske Skoles Theater» som seinare tok namnet «Det norske Theater», hadde hatt om lag 20 framsyningar för året gjekk ut. I ei melding i «Morgenbladet» heiter det at teatret ikkje treng hjelp av bladet «til at vække Publikums Interesse». Teatret har «gjort meget gode Affærer. NB efter dets egne tarvelige Fordringer». Folk har mora seg godt og «have ogsaa glædet sig i det *rene norske* Sprog». Dei fleste av skodespelarane får

³² D. n. T. (Den norske Tilskuer) 44, 23/10.

lovord, men om eit par av dei heiter det at dei har «hverken noget heldigt Ydre eller noget godt Sprog».³³ Om frk. Sullustad heiter det seinare ein gong: «Hendes Dialect var i Begyndelsen altfor Bergensisk til at kunne kaldes smuk, men heri synes allerede at spores en Forbedring.»³⁴ Til dette vart det svara at folk ikkje må høyre på alt som vert sagt. *Mange* let seg lett leie av dei *få* som har «Mod eller rettere Suffisance nok til at optræde, for at gjøre sin — i egen Indbildning — ufeilbare Mening gjældende», og meldaren oppmodar folk til å nytte sin «egen sunde Sans».³⁵ Teatret i Bergen fekk og høyre vondord fordi det nytta folke-målsord. Somme protesterer på «Moralens Vegne», andre på «Smagens».³⁶ I Kristiania klagar Vinje over skorten på norske teaterstykker. «Det er den gustne Armod som er baade Aarsag og Virkning.»³⁷

Trass alle klagemåla var det likevel eit tidsspørsmål når det danske teaterherredömet fullstendig ville brotne. Alt i 1853 lova Christiania Theater at det heretter berre skulle «engagere Indföde», og endå om dette ikkje vart heilt gjennomført, var det då likevel nye signal. Vinteren 1853—54 var skodespelarar på Det norske teatret gjester på Christiania Theater. I 1863 gjekk dei to teatra saman, og norsk uttale, såleis som norsk vart uttala i dei högre samfunnslag, særleg då i byane, hadde sigra på teatret.

V

I oktober 1852 kom rektor Fredrik Vibe i eit hardt ordskifte med Rolf Olsen om interne teaterspørsmål. Etterkvart vart fleire dregne inn i striden, såleis P. A. Munch. Vinje fortel at «nu er vore Politikere i Haaret paa hverandre: R. Olsen paa Theatret, Anonymen i Posten paa Rolf Olsen, Stabell paa Vibe, Rolf, Arentzen og Daa ... paa ham Stabell.»³⁸ Björnson skreiv seinare at det var «en grættten og tör Tid» og rektor Vibe var «saa sur, saa sur».³⁹ I dette humöret let Vibe prente meldinga si om Bugges Iliadeomsetjing. Bugges planar om ei målreform let seg ikkje gjennomføre, hevdar han. «Almuesproget» høyrer nett heime mellom allmugen, men «hvis man derimod i en Kreds af dannede Mennesker» möter «et

³³ Mbl. 317, 12/11.

³⁴ Mbl. 352, 17/12.

³⁵ Mbl. 354, 19/12.

³⁶ Mbl. 319, 14/11.

³⁷ D. T. 297, 19/12, meld. dags. 17/12.

³⁸ D. T. 255, 31/10. Jfr. Chr. p. 1464, 1469, 1482, 1484, 1488 o. fl. s.

³⁹ 1870, «Ditmar Meidell».

Individ» som, «medens han forövrigt viser sin Berettigelse til at optræde i saadant Selskab, med Flid lægger an paa at indblande i sin Tale Ord og Udtryk, hentede fra Bondens eller Almuesmandens Sprog, da stødes man uvilkaarlig tilbage, og finder, saadant baade besynderligt og ubetimeligt» og at det lite høver med «Smagens Fordringer». «Litteraturen, Kulturens Blomst, udgaaer ikke fra den raae og ukultiverede Masse, men fra den dannede Deel af Nationen, som stedse bliver en Minoritet.» Vibe seier at han ikkje har imot norske ord, men han tykkjer det må vere ei grense, ja ei trong grense. Å ta eit ord inn i skriftmålet berre for di det er norsk «er et uberettiget Attentat mod Skriftsproget, som ikke vil lykkes». Han kjærer for at litteraturen snart vil vere «en död Skat, skrevet i et allerede uddöet Sprog» dersom det blir teke opp for mange norske ord i skriftmålet. Vibe talar strenge ord til dei som vil rive seg laus frå Danmark både i kunst og språk. «Heri aabenbarer sig ikke alene hiin eensidige og overdrevne Forkjærlighed for det Nationale, men Tingen har ogsaa desværre en politisk Side» som han meiner at Bugge ikkje har tenkt over. Vibe syns han kan merke ein «socialistisk Tendens» i tida som vil «nedtrykke Intelligentsen eller de dannede Klasser og beröve dem al Autoritet, alle Fortrin og Særkjender, hvorved de adskille sig fra Massen, saaledes vil man om mueligt nu ogsaa beröve dem sit Sprog». Vibes tre-blad-lange stykke kjem i grunnen med alle dei innvendingane som seinare har vore nytta mot fornorskinga.⁴⁰

Ikkje lenge etter skriv broren Andreas Vibe ei skalkeherming på Bugges Iliadeomsetjing. Han meiner at Bugge har nytta for få «af disse kraftige, for et homersk Heltedigt saa passende Udtryk». Han vil difor omsetje Homer til Vikamål.⁴¹ Ei tid etter prentar seinare professor Sjur Sexe ei omsetjing til Hardingmål.

Sidan gjekk det slag i slag. N. R. Östgaard kom deretter med eit svar til Vibe: «Hvad kommer der saa tilsidst ud af alle disse Bestræbelser med Sproget.» Östgaard vil først og fremst at det «Sprog vi allerede have, skal komme til Sin Ret saavel i Skrift som i Tale.» Han kan gå med på at Bugge har gått for langt, men det har òg Vibe gjort. Östgaard tek så for seg dei orda Vibe har forkasta og kjem inn på «de Grunde hvortil Oppositionen mod vort Sprogs Udvikling i norsk Retning især støtter sig». Han kommenterer Vibes ord om at det berre er «de Dannede» som har monopol på kulturen. «Ogsaa her dukker frem den yndede Forud-

⁴⁰ Chr. p. 1502, 1503, 1505, 15., 16. og 25. nov. Sjø óg 1550—51, 4. og 5. jan. 1853.

⁴¹ Chr. p. 1512, 25/11. S. Sexes parodi prenta i Mbl. 343, 8/12. Ein ny parodi på Chr. p. prenta i «Krydseren» 5/2. 1853.

sætning om, at der i Norge er en hel Del forskjellige Sprog, der indbyrdes ikke have Noget med hverandre at bestille, og hvoraf den dannedes Sprog er et for sig.» Andre klagemål er at folk ikkje vil «forstaa» skriftspråket når dette tek opp i seg folkemålsord, at litteraturen snart vil vere «en död Skat, skrevet i et allerede uddöet Sprog». Dei som ikkje vil ha fornorsking av skriftmålet, tek alltid «det yderste Extrem til Underlag og derpaa opføre et Gildre af Følgeslutninger». Ulykka er at dei nyttar dei same argumenta mot «*enhver* Tendents til at bevare og udvikle det Eienommelige i vort Sprog» og gjer aldri skilnad på «det Mere og det Mindre». Otten for ein invasjon på «deres eget privilegerte Sprogterritorium» gjer at dei skrik opp for den minste ting og klagar over «disse Barbar-Horder» som vil «knuse Intelligensen og udslette Kulturens Spor». I tredje og siste stykket kjem Östgaard inn på teaterspörsmålet. Han vil ikkje ha «nogen udpræget Dialekt til udelukkende Scenesprog», men han vil i staden ha ein sams norsk talenorm der målföra berre er «en individualiseret Betegnelse af norsk Sprog i Almindelighed». Skulle Det norske Teater före med seg at «dens Medkonkurrents Sygdom» tok ei alvorleg vending, så trur han at «Obduktionen vil vise, at causa mortis var en organisk Feil, som dog om kortere eller længere Tid vilde medført Döden».

I ei etterskrift svarar han på eit stykke i «Christianiaposten» som hadde funne ut (ved å lese «Romsdals Amtstidende» og «Drammens Tidende») at allmugen ikkje vil ha målreformer i religiöse böker. «Dette har dog ikke sin Grund i nogen Forkjærlighed for Sproget selv, saadant som det i hine fremtræder, men er ligefrem en Følge af de Uoplystes Mangel paa Evne til at kunne skjelne Ordets Indhold og dets Form.»⁴²

Jamsides teaterstriden og Buggestriden går målstriden sin gang i blada. Den 9. okt. kjem ρ [ro Bernhard Roggen] med eit nytt stykke: «Lidt om Norskheden».⁴³ Det er eit åtak på det Aasen hadde skrive om «Norskheden» i meldinga si av «Folkevennen». Roggen vil ikkje ha norske ord inn i skriftspråket för dei har vorte «gjængs i Talesproget». Han hadde ikkje skjöna tredjeparten av dei orda Aasen nemnde som eksempel på ord som kunne takast inn i skriftmålet. «Dette er kun en Pröve paa den Lexe, Du engang i din Alderdom faar at lære og indöve, tænkte jeg, og jeg gruede allerede for de kommende Dage.» Roggen kjærer mest for den «europæiske Dannelse» som no er i fare.

Den 16. okt. kjem Ludv. Daa med eit langt stykke: «Om at gjöre et nyt norsk Sprog.»⁴⁴ Han trur ikkje det vil bli lesarar nok til skrifter skrivne

⁴² Chr. p. 1534, 1537, 1538. (17. 20. og 21. des.)

⁴³ D. n. T. 42, 9/10.

⁴⁴ D. n. T. 43, 16/10.

i eit nytt norsk mål. Allmugen skriv «Skriftsproget», og dette gjeld både dei «Vestlandske Traktater og Syneberettelser» og «de östlandske Arbejder-Foreningers Opsatser». «Hele denne Almue-Literatur er skrevet paa det reneste og ægteste Dansk, akkurat saaledes som man kan læse det af Kingo og Pontoppidan.» Sjølv vil han gjerne at skriftmålet kan «beriges med vort Fædrelands mest udtryksfulde Ord», men han trur ikkje denne viljen til norskdøm er til stades i folket sjølv. Eit slikt ønske har ikkje vore framme på eit einaste av dei mange misjonsmöte, prestemöte og lærarmöte som har vore haldne dei siste åra, det han veit. Sjølv spurde han ein av dei som var med i nemnda for bibelomsetjinga om dei der ville nytte norske talnemningar i staden for dei danske tala «tresindstyve» osb., men han fekk eit nektande svar. Den nye Bibelen fekk likevel norske talord, så orda har kanskje verka likevel.

I «Krydseren» 16. okt. får Roggen eit kvast og ironisk svar.⁴⁵ «Krydseren» spør om «den europeiske Dannelse» som folk kjærer slik for og som dei trur böndene vil kome til å tyne, er «Noget som man kan forskrive hjem, pakke ud og forhandle?» Enn om det skulle syne seg at «denne europeiske Dannelse er grundlagt af Bönder?» eller kanskje det som verre var, — av folkeferd «imod hvilke de norske Bönder ere for rene Salonherrer at ansee». Den gongen svara den gresk-romerske daninga til den europeiske no, og hadde ò levd den tida, ville han han «indhylllet sig i sin purpurbræmmede Toga og sagt: M. Hrr. Longobarder, Vandaler, Franker, Burgunder, og hvad I forresten heder! I maa ikke fare saaledes frem. I maa betænke, at I staae udenfor den græsk-romerske Dannelse». Kvart einaste av desse folkeslaga tok opp «hvad den efter sin Natur kunne tilægge sig af den græsk-romerske, uden derfor i ringeste Maade at lösrive sig fra sin nationale Rod». Reint allment kan nok våre «europeiske Dannede» vedgå at bonden er «vor Nationalitets Bærer», men krev bonden noko meir, får han til svar: «Du maa ikke sinke vor Udvikling.» «Alle de Brudstykker af vor Oldtidskultur, som Bönderne har opbevaret, i Mangel af noget Bedre, sætter de meget sirligen paa Vers, og sender dem ud i Verden til Gjengjæld for den Dannelse, hvormed Europa forsyner dem.»

I »Morgenbladet» 29. okt.⁴⁶ skriv Niels Hauge: «Lidt om Norskheden i Folkevennen». Han har blitt uroa ved å lese Aasens ord om eit nytt norsk mål, men tanken vil han likevel ikkje avvise. Hauge meiner at «Folkevennen» som skal hjelpe allmugen til opplysning og europeisk kultur, må

⁴⁵ 181.

⁴⁶ 303.

gå i brodden med å «anlægge et nyt for Almuen mere tilgjængeligt Sprog». Hauge set fram den tanken «at der oprettes en Redaction eller Kommission af kyndige Mænd, hvis Hverv det bliver at oversætte og redigere i det antagne Folkesprog alle de indkomne Bidrag, med stadigt Hensyn til Svenskernes og Islændingernes Skrifter i samme Retning».

Vinje hadde heile tida följt godt med i målstriden, og hadde ofte vore inne på målsprøsmålet i meldingane sine til «Drammens Tidende». Frå 1851 har vi i alt 35 meldingar og frå 1852 om lag 60, og det er særleg det siste året at han legg seg fram i målstriden. Motmennene hans tykte han vingla. Vi hörde at «Krydseren» ville ha det til at Vinje var ein nomade i språkspøsmålet. Den 28. aug. fortel Vinje at Landstad no skal gje ut folkevisene sine (tingarinnbydinga er datert 20. august). Vinje meiner at folkevisene vil lære diktarane «Folkelighed» og «bidrage til at gjöre den thellemarkiske Dialekt bekjendt og mere forstaaelig». Landstads samling «indeholder en Mængde af saa træffende Ord og Vendinger, at det vilde være en sand Vinding for Skriftsproget, om det lidt efter lidt kunde optage nogle; og den eneste Vei hertil er, at Dialekten bliver noget bekjendt og forstaaet af den læsende Verden».⁴⁷ Den 15. okt. skriv Vinje at språket i H. Schulze: «Fra Lofoten» som har stått i «Christiania-posten», er god norsk, og han rosar skåltalen som Georg Krohn heldt for «Det norske Teatret».⁴⁸ I ein lang Vinjekorrespondanse den 20. okt. er målsprøsmålet hovudemnet. Vinje trur at ein språkreform er i kjömnda. «Al Autoritet er borte, vi staa midt i Anarkiet; Spørgsmålet bliver hvor den lovmæssige Orden skal begynde.» Han spottar lidt med ρ [«Ro», Roggen] og peikar på at mange av forfattarane har sine dialektsærmerke. «Af Anarkiet vil fremgaa et rigt Sprog hvori en Digter vil kunne intonere sine lyriske Stæmninger som paa et mægtigt Orgel.»⁴⁹

VI

Den 3. og 6. nov. kom Aasen med sitt einaste innlegg i målstriden i 1852. «Mere om det norske Sprog.» Det var for det meste eit svar til Roggen og Daa. Stykket skreiv han i dagane 25.—28. okt. Aasen skriv först litt om det som har vorte sagt om bruken av framandord. Han meiner at dei forfattarane som vil gjere målet tydelegare og reinare, fortener ros og ikkje last. Til påstanden om at vi ikkje bör ta opp ord i

⁴⁷ D. T. 201, 29/8.

⁴⁸ D. T. 241.

⁴⁹ D. T. 247.

skriftspråket för dei har vorte gjengs i talespråket, «kunde der være adskilligt at anmærke», seier Aasen. Då Aasen i 1840 fekk lese Asbjørnsens eventyr, var det fleire ord der som han ikkje skjöne, men det kunne aldri falle han inn å laste Asbjørnsen for det.

Aasen gjer deretter greie for tankane sine om eit nytt norsk språk. Først slår han fast at han ikkje har fare med opprørsk tale. Aasen kan ikkje skjöne at det vil bli til «Skade eller Fordærvelse» å omsetje folkeskrifter til «Folkesproget» særleg «dersom Sprogformen var anlagt med nogen Skjønnsomhed». Aasen vil òg ha vorte redd og «gruet for de kommende Dage» (dette var Roggens ordlag) i fall det brått skulle förast inn eit nytt mål til offentleg bruk. Etter Aasens meining bör «det nye Sprog først forsøges der hvor det med den største Nødvendighed paatrænger sig, nemlig i saadanne Sager, som er altfor hjemlige eller nationale til at oversættes i et andet Sprog og tillige altfor almindelige i Landet til at skrives i en Dialekt, altsaa i Samlinger af norske Ordsprog, Gaader, Stev, Viser, Folkesagn og Eventyr; kort sagt, i alt det, som Folket selv har opfundet eller bearbejdet og sat i en fast Form, som ikke rigtig taaler at oversættes». Sidan kunne ein gå vidare.⁵⁰

I ei melding 10. nov. klagar Vinje over at landet miste målet sitt i den «lange Fornedrelse» og no må la andre tale for seg. Liknande ordlag möter vi ofte hos Vinje, såleis i 1858 då han tok til med «Dölen». Til dette svarar «Krydseren» 13. nov. at Vinje sjölv har ikkje mista målet *sitt*. Han talar som 20—30 mann på ein gong.⁵¹ Vinje talar i meldinga si om at dei som ikkje vil ha fornorsking kan stö seg til «det Bestaaende», og dette er alltid ein föremon, seier han, men deres «Modstandere forflere sig» og han spår at målet snart vil bli meir heimleg. «Naar nu bare vore Forskere f. Ex. I. Aasen, Unger, Munch, Knudsen o. fl. kunde forene sig om at opstille Staveregler og vise hvorledes optagendes Ord skulde knytte sig til det Sprog, vi nu engang maa skrive indtil videre, saa vilde vi andre drage saamange Ord tilveie som vi fandt raadeligt; indtil da maa vi gaa paa egen Haand og stove saa godt vi ved og kan. Jeg begynder i allefald at optage de velklingende Endelser *are* i Komparativerne f. Ex. fortare, skjotare (hurtigere) af skjota (skyde) stoutare, rikare (rigere), flinkare, stærkare, friskare osv. osv. ligesom ogsaa Flertalsendelserne *ar* f. Ex. Hestar, Karar, Knivar (udtales Nivar ligesom i Engelsk), Dagar, Nettar, Kvellar, Morgonar osv.» «Bliver du forskrækket, kjære Læser, saa kast Bladet», legg han til.⁵²

⁵⁰ Skr. III, s. 57—66.

⁵¹ 185.

⁵² D. T. 265, 10/11, oppattprenta i Chr. p. 1507, 20/11.

Den 17. nov. talar Vinje både om Bugges Iliadeomsetjing og Vibes melding. Vinje meiner at korkje Bugge eller Vibe har hatt full sakkunnskap til å skrive om norsk språk. Når Vibe påkallar andre folks «æsthetiske Smag» er det å gjere Bugge urett. Endå større urett er det å vise til Wilsters danske omsetjing, «thi herved forudsætter man, at det tilvandrede Bogsprog er det ene værdige Udtryk for skjønne Tanker og saaledes afskjærer al sproglig Udvikling». Det er nett denne påstanden som skal provast, seier Vinje: det er «Hjularen [aksen], hvorm den hele Sprogstrid «sviver».» Den som ikkje gjer anna enn å vise til «æsthetisk Smag», ein smak som berre er van til dansk mål, går i ring og provar ingen ting. Vi kan kanskje klandre Bugge for at han ikkje alltid nyttar dei rette norske orda, men vi kan ikkje klandre Bugge for å ha nytta *nye* ord. Vinje etterlyser «Politiopsyn» og vonar at den nyskipa «Sprogforening» i Studentsamfunnet vil skape ein viss orden.⁵³

I ei melding den 20. nov. meiner Vinje at norsk og svensk må bli grunntonen i «Skandinaviens Sprog». Til Vibes klagemål over at fornorskarane vil ta frå «Intelligentsen» målet deira, og med det meiner Vibe berre ein viss klasse, svarar Vinje at «Intelligentsen er Intelligents, enten den taler som en norsk Bonde eller som en dansk Bog, enten den er klædt i en Vadmaals Kofte eller Galla». Om seg sjölv seier han at han ikkje «*kan, vil eller tør* være følgeriktig (konsekvent)». Vinje vil først prøve seg sjölv og andre, seier han, og når dette går for seg i døgnlitteraturen eller avisene «tror jeg denne Prøve er ganske uskyldig».⁵⁴

Men «Christiania-Posten» spør ille og ottast for framtida. Bladet tek opp att ei melding frå «Romsdals Amtstidende» (nr. 18) og Vinjes melding frå 10. nov. som för er nemnd. Bladet skildrar «hvilken Skjæbne der venter Enhver, som ikke villig böier Nakken under Aaget». «Romsdals Amtstidende» hadde rosa Det norske teatret og klandra sterkt dei som kallar dei norske orda og formene «*raa*», t.d. *berg* og *sjö*. «Christiania-Posten» har likevel den visse tru at landsfolket vil setje seg mot det «nye Maal», særleg no, legg bladet front til, når dei tek til «at forgribe sig paa Katechismen, Forklaring og Psalmeböger».⁵⁵ Vi har för nemnt kva Östgaard svarar til dette. «Krydseren» er òg ute og spottar den konservative «Christiania-Posten» som alltid gneg opp att alle dei gamle ankemåla om kulturen som er i fare, om barbarane som trengjer på og så vidare. «Christiania-Posten» ottast at «den paa sine gamle Dage skal nödes til at

⁵³ D. T. 271, 19/11.

⁵⁴ D. T. 273, 21/11.

⁵⁵ Chr. p. 1507, 20/11.

snakke Oldnorsk, blive trykt med Runer paa Kalveskind», ja kanskje nöydast til «at svöbe Birkebark om sine klassiske Ben». Bladet har fört fleire krigar mot det aukande barbariet, og «Klassikerne, Sproget, Civilisationen er reddet for denne Gang». Er ikkje språket til «Chra. Posten» sterkare enn at det let seg tyne av dei åtak bladet har fått av Bugge, Vinje o. fl., «saa fortjener det i Sandhed heller ikke nogen Naade». «Krydseren» for sin del meiner folk må ha lov til å tale norsk «selv i finere Selskaber». Likeins må folk ha lov til å arbeide for eit norsk teater.⁵⁶

M. G. [Mathias Dahl Gjessing] kjem deretter med ein lang artikkel om «Sprogstriden».⁵⁷ Han seier at allmugen forstår lite og inkje av dansk mål. Dette gjeld òg det målet som blir tala i kyrkje og skole. Gjessing avviser påstanden om at omsynet til Danmark skal telje noko i det norske målsprøsmålet. Det norske språket lever framleis. Rett nok er norsk ikkje skriftspråk, men det har hatt «en fri, naturlig og stærk Væxt paa Folkets Tunge, og skal snart indhente det forsömte i Udvikling til Brug for höiere Dannelse og videnskabelig Tænkning». Gjessing vil «af alle Bygdemaal tage det Fælles og udskille det ganske Særegne, og helst skal vort gamle Skriftsprog være os en Veileder». Dette er fremste oppgåva for vitenskapmennene no, meiner han. Han trur at målstriden vil kvesse seg til når folket kjem ut av det avstengde tilværet dei har levd i, for då må folk anten «tilegne sig det halvdanske Sprog som Skrift- og Talesprog eller optage sit eget Maal som saadant». Gjessing vil gje ut ordböcker og mållærer over norsk språk. Han vil ha gjeve ut folkeskrifter og lesnad for allmugen på norsk og meiner at «Folkevennen» må kunne hjelpe til i denne saka. Han vil at norsk må bli lærefag ved Universitetet og ved dei högre skolane «ligesom den hellige Skrift snarest muligt burde oversættes i Folkesproget» og norsk «snarest muligt optages som Kirke- og Skolesprog og Retssprog paa Landet».

VII

Gjessings innlegg kalla Ludv. Kr. Daa fram på ny. Den 27. nov. skriv han om «Den norske Sprogstrid».⁵⁸ Vi har tre parti i målstriden, seier han, «de Röde» som vil «danne et nyt norsk af vort gamle herlige Norrönamaal», «de Hvide» som ikkje vil nytte andre ord på prent enn dei ord

⁵⁶ 186, 20/11.

⁵⁷ Mbl. 329, 24/11.

⁵⁸ D. n. T. 49, 27/11.

som alt «have nydt denne Ære» og endeleg «de Graa» som vil «det danske Sprogs Berigelse med norske Elementer». Til dette siste partiet reknar han seg sjölv. No freistar folk på det «reneste Dansk at bevise, at vi kunne og bör skrive Norsk». Folk bör ikkje berre tale om målsaka, meiner Daa. Folk må gjere noko. Han etterlyser «Handlingens Tid».

Det verkar mest som eit svar til Daa når Vinje allereie den 26. nov. fortel at Aasen ut på vinteren vil kome med «en Samling af Folkedialekter, af disse vil han forhaabentlig udfinde det mest Almengjældende og give det ud som en Pröve paa et norsk Sprog». Vinje trur at Aasen vil få mange med seg til å skrive «dette Sprog». Sjölv er ikkje Vinje heilt samd i framgangsmåten, «men jeg böier mig for en Mand som I. Aasen». Vinje er trygg på at Aasen vil få fleire med seg enn «Postkarlene [Christiania-Posten] som vil modsætte sig alle Angreb paa det kjære danske Sprog. — Det er væsentlig Vind, de fare med».⁵⁹ «Krydseren» fortel at Vinje vil reformere målet med bokstaven «a». Vinje skriv «flittigere» (i staden for: flittigere) og «det var Armeen som rædda Frankrig». Denne «a» ville ha spara Aasen for mykje bry og möde, for Drammens-korrespondenten går med oppskrifta til ein språkreform i lomma. Hadde han vore professor i den tida han har vore korrespondent, «tör det hände at vi ved Hjælp af hans fortræffelige «a» allerede talte og skrev rent norsk».⁶⁰ Vinje svarar den 15. de at han er trygg på at han har funne det rette sidan «Krydseren» gjer narr av det. Elles varer målstriden ved, seier Vinje, ja, han er knapt byrja, for det er berre «Forpostfegtninger som hidtil ere levera; den egentlige Stridsmagt rykker nok ud engang, naar nu Skriftsproget er blevet forvirra».⁶¹

I midten av desember kjem seinare professor M. J. Monrad med i ordskiftet.⁶² I 1850 hadde han forsvara norsk uttale på teatret, og han sat no i tilsynsnemda for Det norske teatret. Folk reknar den danske målforma for den rette, seier han, men det er ei hildring at dansk mål i seg sjölv er edlare enn norsk. Monrad meiner at det målet som nordmennene i unionstida skreiv, var dansk og «den dannede Nordmand tvivlede da ligesaalidt om det «danske Sprog» i sin Mund, som om den «danske Skilling» i sin Pung.» For Noreg vart 1814 berre eit politisk frigjeringsår, ikkje eit språkleg. Monrad meiner at skal all tale om nasjonalitet og norskdom ha meining, «maa vi ogsaa virkelig skyde

⁵⁹ D. T. 279, 28/11.

⁶⁰ 188, 4/12.

⁶¹ D. T. 300, 23/12.

⁶² D. n. T. 52 og 53 (18. og 25. des.). Jfr. Monrad i Rigtid. 5 og 6 (16. og 19. jan. 1850).

Hjertet i Livet og ville alle Konsekventser. Vi ville at vort Sprog skal være og hedde norsk, men da maa vi ogsaa vove at lade det søge sin Norm i sig selv, uden at lade sig forstyrre af hvad der gjælder hinsides Kattegattet». Nordmennene må ikkje bry seg om kva danskane meiner om deira språk. Dansk høyrest «mindre plumpt end vort eget, thi det Fremmede er ligesom rykket ud af vor umiddelbare Nærhed». Dette gjeld òg framande mål. Folk i fine selskap talar gjerne langframande mål, og disputasar vart oftast skrivne på latin, for det «tager langt mindre at blive udskjelt paa Latin, end i Modersmaalet».

Monrad meiner at det er uråd «at hæve Almuesproget, Bondemaalet strax til Litteratursprog». Rett nok er «det norske Almuesprog himmelvidt forskjelligt fra Pöbelsproget og kan kun af meget stor Ukyndighed og Overfladiskhed forvexles dermed». Det har »en Rigdom paa gode betegnende Udtryk», men Monrad meiner fullt og fast at «det nu herskende, fra det Danske stammende Skrivt- og Kultursprog» ikkje kan «paa en Gang borttrydtes». Han meiner at Gjessings ønske om eit nytt norsk mål, er «en aldeles upraktisk Tanke». Til talenorm vil han ta «Dannelsens Sprog», men spørsmålet er svært innfløkt, for de «Dannedes Tale» er ikkje eins alle stader. Framom alt vil han ha bort alle doktrinar som «fastholdes ved Fordommens og uhjemlede Reflexioners Magt». Ein fordom er det, seier Monrad, at dansk skal vere rettesnor for nordmennene. Det kan ikkje nektast at «en stor Del af de Dannede blive oplærte eller oplære sig selv til en Udtale eller til Ordformer der ikke stemme med det norske Organs eller det norske Idioms almindelige Betingelser». Monrad er ikkje i tvil om at det mål «vi tale og skrive, meer og meer vil nærme sig Almuesproget. Thi dette maa betragtes som den egentlige Jordbund, hvori Kultursproget, denne Aflægger af det Danske, er bleven plantet (en Potteplante vil man dog ikke det skal være?), hvori dette meer og meer maa skyde Rod og søge sin Næring; derfor maa det ogsaa mere og mere akklimatiseres og modificeres af den Jord hvori det staar. Ellers maatte Planten dö, eller, hvis den uden at skyde ny Rod, stedse kun skulde søge sin Næring udenfra — fremdeles som en uselvstændig Gren paa den danske Stamme — til evig Tid blive fremmed for Folket, og saaledes blot skygge og kjöle Jordbunden og kvæle enhver den tilhørende Væxt». Stykket var namnlaust, men den 29. fortel Vinje at Monrad er forfattern, og han rosar tankane i stykket. Vinje for sin part tykkjer at det snart er på tide å gjere noko og ikkje berre tale og skrive: «Ti nu bare stille og gjør noget» er orda hans.⁶³

⁶³ D. T. 306, 31/12.

VIII

Målspørsmålet kom òg ofte fram i det allmenne ordskiftet om kyrkje og skole. Aasen for sin part var atthaldande i desse spørsmåla, særleg når det galdt kyrkja. «I et Fag vilde man rigtignok möde Modstand, nemlig i det religiöse; men saa kunde man da udsætte dette indtil Begreberne om Sagen vare bedre opklarede», seier han i 1852. Då löyvinga til den nye bibelomsetjinga var före i Stortinget, spurde stortingsmann Einar Rosenqvist, ein av Aasens kjenningar, om dei som stod for omsetjinga hadde kjennskap til «det norske Almuesprog». Han trudde bibelomsetjinga ville bli lite utbreidd «om Sproget i Samme blev dansk og ikke norsk» såleis som i omsetjinga av Luthers katekisme. Formannen i nemnda, H. U. Sverdrup, trudde at det ikkje var språket som var grunnen til at den siste omsetjinga av Luthers forklaring vart så lite utbreidd.⁶⁴ Frå ordskiftet på eit prestemöte i Drammen höyrer vi at det blir sagt at folk jamnast skjönar lekpreikarar betre enn prestane «paa Grund af Ligheden baade i deres Tankegang og Udtryksmaade».⁶⁵

I juli 1852 tok bladet «Den norske Folkeskole» til å kome ut. Bladstyrarane var P. Andersen, Knud Knudsen og Ole Vig. Knudsen tok med ein gong til å skrive «Om Undervisningen i Modersmaalet». Han vil at lærarane til eige bruk skal vedta «en simplere Retskrivning» som dei sidan lærer frå seg. Han vender seg særleg mot ändlaust grammatikkplugg.⁶⁶ Sören Jaabæk hadde stutt tid i förevegen skrive om «Folkedannelse» og der kome inn på skolespørsmål, men han er ikkje særleg reformvenleg i målvegen. Jaabæk meiner at utanåtlesing «hjelper meget til for Ungdommen at forstaa Skriftsproget og skriftlig at kunne udtrykke sig i dette».⁶⁷ Det var först i 1868 at Sören Jaabæk tok til «at indsee Nyttens af den saakaldte Maalstrævning».

Elles er det særleg på lærarmöta som tek til i desse åra, at målspørsmålet vert dröfta. Det er såleis ikkje rett det som Ludv. Daa fortel i stykket sitt 16. okt., som för er nemnt.

På eit lærarmöte i Trondheim 20.—22. juli der O. Bugge var ordstyrar og Ole Vig varamann, meiner ein lærar at «det nuværende Bogprog maatte anvendes, for at der af det ved en folkelig Udvikling kunde danne sig et norsk Skriftsprog». Ein annan lærar er ikkje heilt samd i dette. Han vil «læmpe sig efter Barnet, tage Hensyn til Undervisningen

⁶⁴ Stort. efterretn. 1848—51, s. 905.

⁶⁵ Theologisk tidsskrift, 1854, s. 278.

⁶⁶ D. n. T. s. 9.

⁶⁷ Nat. bl. 29, 10/4.

ved netop at anvende dets egne Udtryk og Talemaader». Først *seinare* vil han nytte skriftspråket. I dette tyktest til sist alle lærarane å vere samde.⁶⁸

På eit lærarmöte på Hamar 25.—26. aug. der 30 lærarar mötte, var det ordskifte om «Hvad bör i Almueskolen gjøres for Modersmaalets Udvikling». Ein flokk vil arbeide for å føre inn «det norske Oldsprog som Skriftsprog», såleis som det fanst i bygdemåla. Dei meiner at skriftmålet hindrar opplysninga. Difor bör folkemålsord takast opp i skriftspråket. Ein annan flokk meiner at det ikkje finst noko anna alternativ enn skriftspråket som kan nyttast i heile landet. 11 røysta for den første og 12 for den andre synsmåten.⁶⁹

I «Den norske Folkeskole» er Ole Vig ofte inne på språkspørsmålet, særleg i bokmeldingar. Her går han hardt inn for ortografiske reformer og for fornorsking. P. A. Munch hadde i september skrive «Om Underviisningen i Modersmaalet» der han hevda at skriftmålet i Noreg var eit framandt mål, og di meir ein nærma seg «den egentlige Almueklasse di meir framandt vart det». Munch vil derfor at dei viktigaste avvik mellom norsk og dansk skal setjast i system så folk kan ha dei klårt for auge, «thi vi gjentage det, Skriftsproget er hos os strengt taget et fremmed Sprog».⁷⁰

Dette var den konklusjonen mange drog av målstriden i 1852. Ivar Aasen hadde synt at det fanst eit norsk språk. Året etter la han fram eit konkret alternativ med «Prøver af Landsmaalet i Norge». Med det var målstriden komen over frå ord til gjerning. Målstriden i 1852 er interessant fordi vi her kan registrere tendensar og meiningar om målet för landsmålet var til.

⁶⁸ Den norske Folkskole, s. 60.

⁶⁹ S. st. s. 245 f.

⁷⁰ Mbl. 258, 14/9.

INGEBORG HOFF

Die norwegische dialektologische Tradition im Lichte der amerikanischen Phonematik

Einige Bemerkungen zu Bjarne Ulvestad:

Der Begriff „offener Vokal“ in der norwegischen Mundartphonetik.

Bjarne Ulvestad, der seit 1957 Professor für deutsche Sprache an der Universität Bergen ist, hat sich in den letzten Jahren für die norwegische Mundartforschung interessiert. Seine Arbeiten sind im wesentlichen kritischer Art. Es ist verdienstvoll, dass ein Forscher, dessen eigentliches Forschungsgebiet eine andere Sprache ist, Versuche macht, auch die Erforschung seiner Muttersprache zu fördern. Man hätte Grund, zu hoffen, dass Ulvestad durch seine Kenntnisse sowohl in der Phonetik als auch in der allgemeinen Linguistik unserer nationalen Forschung wertvolle Anregungen hätte geben können. Wenn ihm dies nicht gelungen ist, kommt es nur teilweise daher, dass er noch nicht das Stadium der negativen Kritik verlassen hat. Ich sehe mich noch einmal dazu gezwungen, einige der Missverständnisse Ulvestads zu korrigieren, wesentlich weil er diesmal seine Abhandlung in deutscher Sprache abgefasst hat und damit auch den deutschsprechenden Fachgenossen ein verzeichnetes Bild der Mundartforschung seines Vaterlandes gibt.

Der Ausgangspunkt der Diskussion der Begriffe „offen“ und „Öffnung“ ist ein 1950 erschienenes Büchlein Sigurd Kolsruds, „Norsk ljoskrift“, das 1951 von E. W. Selmer in „Opuscula phonetica“ besprochen ist. Die Abhandlung Selmers hat meinen von Ulvestad besprochenen Aufsatz in „Maal og Minne“ 1962 hervorgerufen. Dieser ist von Ulvestad vier Jahre später in MM 1966 kritisiert worden. Meine Entgegnung in demselben Jahrgang des MM muss den Anstoß zu der Stellungnahme Ulvestads gegeben haben¹. Die beiden letzten Aufsätze sind von Ulvestad in der vorliegenden Abhandlung (Arkiv för nordisk filologi 83, 1968, S. 203—217) überhaupt nicht erwähnt.

Am Anfang seiner Abhandlung (S. 204 f.) richtet Ulvestad einen Angriff sowohl gegen mich persönlich als gegen die norwegische Mundartforschung nach Ivar Aasen überhaupt. Er ist der Meinung, dass die „Brauchbarkeit

¹ Vgl. Ulvestad S. 203 Anm.

und Verlässlichkeit“ der norwegischen Mundartarchive zweifelhaft seien, und dass das gesammelte Material den „Phonetikern und Linguisten, die sich auf dem Gebiet der rein norwegischen Dialektologie nicht allzu gut auskennen, manchmal recht rätselhaft“ vorkomme. Diese Aussage muss hauptsächlich für die Sammlungen des Norsk Målførearkiv (NMA) in Oslo gelten, was deutlich daraus hervorgeht, dass mich Ulvestad später für das, was er den „archivalen Notstand“ nennt, verantwortlich macht, und so zeigt, dass er wesentlich das Institut gemeint hat, an dem ich angestellt bin. NMA hat sonst sowohl mit fremden als mit norwegischen Forschern die besten Verbindungen gehabt. Wir haben nie früher gehört, dass irgend jemand die Sammlungen „rätselhaft“ gefunden hätte. Wer sie aber benutzen will, muss Storms Lautschrift kennen, denn der grösste Teil der Sammlungen ist in dieser Lautschrift aufgeschrieben. Das kann aber doch keine wirkliche Schwierigkeit sein, denn sowohl die norwegischen Phonetiker und Linguisten als auch die skandinavischen und ausländischen Forscher, die sich für unsere Mundarten interessieren, sind selbstverständlich mit dieser Lautschrift vertraut. Die angewandte Lautschrift kann es also kaum sein, die das Material des NMA „rätselhaft“ macht. Die Ursache des „Notstandes“ ist folglich sowohl in der Verwendung der Lautschrift als auch in der Instruktion zu suchen, die durch NMA gegeben wird, worauf die folgenden Bemerkungen Ulvestads auch hindeuten. Wenn nämlich „die meisten norwegischen Mundartforscher ihre Lautbeschreibungen anhand des von Hoff dargelegten und erklärten Begriffsapparates für Abhandlungen und Archiveintragungen ausarbeiten“, was Ulvestad „leider keinen Grund zu bezweifeln“ hat, kommt man kaum umhin, „die Frage nach dem Grad der Brauchbarkeit und Verlässlichkeit der Archive anzuschneiden“.

Ulvestad hat meines Wissens die Sammlungen des NMA nie besucht und kann folglich nur durch einige Kopien, die sich in anderen Sammlungen befinden, einen oberflächlichen Eindruck des Wertes der Aufschriften des NMA erhalten haben. Natürlicherweise besitzt NMA wie alle anderen Archive sowohl gutes als weniger gutes Material. Es gibt auch Material verschiedener Art, Aufschriften in gewöhnlicher Schrift, Lautschriftaufschriften in Hallfrid Christiansens Variante der Stormschen Lautschrift, ja sogar in IPA usw. Das Personal kann den Besuchenden über die Beschaffenheit des Materials Auskunft geben. Für den Teil des Materials, der in gewissen Hinsichten, z.B. betreffs der Zeichenwahl, unbefriedigend ist, machen besondere Hinweise auf diese Mängel aufmerksam. In solchen Fällen hat man sich bemüht, selbständige neue Aufschriften aus derselben Gegend zu beschaffen. In NMA befinden sich auch die Aufschriften älterer Forscher wie A. B. Larsen, J. Reitan, Hallfrid Christiansen und Sigurd Kolsrud. Auch diese haben Eigenheiten, die man kennen muss; z.B. hat Kolsrud einige Zeichen aus der schwedischen Lautschrift angewandt. Das Material muss also nach seiner Eigenart behandelt werden.

Das Material des NMA ist zum grossen Teil von Studenten des Norwegischen, die selbst die bezügliche Mundart sprechen, oder auch von freiwilligen Mitarbeitern in ihren Heimatgegenden aufgeschrieben. Die

letzteren verwenden keine Lautschrift. Dazu kommen noch die Aufschriften geübter Feldarbeiter, die hauptsächlich in den Landesteilen gearbeitet haben, woraus sie gebürtig sind.

Die Beschaffenheit des NMA, die ich hier beschrieben habe, ist derjenigen der anderen nordischen Mundartarchive gewiss ähnlich. Professor Ulvestad hat unser Institut in eine Sonderstellung gesetzt, indem er behauptet, dass man damit rechnen muss, dass viele Materialsammlungen des NMA „als Quellen für phonetische Beschreibungen und Rekonstruktionen von verhältnismässig wenig Wert sind“. Er verspricht uns später ein paar Beispiele dieses Elendes. Diese bleiben jedoch aus. Ich sehe von der Kritik gewisser Aufschriften Olai Skuleruds ab, denn für die Lautschriftanwendung eines Forschers, der seine ersten Arbeiten vor meiner Geburt veröffentlichte, kann ich kaum verantwortlich gemacht werden. Auch muss man von dem Beispiele *øl* anstatt *öl* (S. 216 anm.) absehen, welches U. als Zeugnis dafür anführt, dass der phonematische Unterschied zwischen /ø/ und /œ/² sehr schwer hörbar scheint, „insbesondere für Dialektologen, die, wie Skulerud und Hoff, aus anderen Mundartgebieten stammen“. Der *Druckfehler* ist beklagenswert. Die Aufzeichnungen haben aber das korrekte Lautschriftzeichen (*ø*). Dazu kommt, dass ich in meinen Schriften mehrmals auf diesen Gegensatz, der übrigens wohlbekannt ist, aufmerksam gemacht habe.

Für experimentalphonetische Untersuchungen muss man ein lebendiges Material haben, das noch in den Mundarten zugänglich ist. Wenn diese, wie es U. prophezeit, in den nächsten paar Generationen verschwunden sein sollten, haben wir jedoch eine andere Quelle, auf die U. nicht aufmerksam ist, nämlich die Tonbandaufnahmen. Der „Notstand“ rührt nach U. aus meiner oben erwähnten Vernachlässigung her, wird aber durch „weithin fehlende oder sonstwie vernachlässigte Transkriptionsübungen für angehende Forscher“ noch mehr vertieft. Die „zum Teil sehr weit auseinandergehenden Beschreibungen und Transkriptionen ein und derselben Mundart“ beruhen angeblich „wohl letzten Endes vorwiegend auf ungenügender Transkriptionsübung unter verantwortlicher Leitung trainierter Phonetiker“ (S. 206).

Hier kommt also eine neue Anschuldigung hinzu, die nämlich, dass die Instruktion in der Lautschrift, die durch NMA mitgeteilt wird, auf unverantwortliche Weise von Lehrern gegeben wird, die keine Kenntnisse der Phonetik haben. Die Aussage bestätigt, dass U. weder die Lautschriftinstruktion noch die Arbeitsexkursionen des NMA kennt, noch denselben beigewohnt hat. Es gibt in Norwegen, wie U. recht gut weiss, keine organisierte Weiterausbildung der jungen Forscher. Wir müssen uns auf die Ausbildung der Studenten beschränken, die ihre Heimatsprache in ihrer grossen Examensarbeit behandeln oder ihre Mundart für das Archiv aufzeichnen wollen. Ulvestad beklagt, dass diese Studenten nicht von „trainierten“ Phonetikern unterrichtet werden. Man muss jedoch nicht vergessen, dass sämtliche sprachlichen Hauptfachskandidaten die vorbereitende Prüfung der Phonetik durchgemacht haben. Dieser Unterricht

² Ulvestads Bezeichnung für Storm ø.

wird von „trainierten“ Phonetikern gegeben. Die Studenten haben auch die Gelegenheit, eine erweiterte Prüfung der allgemeinen Sprachwissenschaft und Phonetik („grunnfag“) als Teil ihres Examens zu machen, wozu man auch alle, die die Absicht haben, eine dialektologische Examensarbeit zu liefern, immer wieder eifrig aufgefordert hat. Weiter haben die meisten von ihnen eine oder zwei fremde Sprachen studiert, gewöhnlich Englisch oder Deutsch. Nach der Meinung Ulvestads sind die norwegischen Dialektologen mit der Phonetik wohl vollkommen unbekannt. Für diese hat er die Bezeichnung „Mundartphonetiker“ erfunden, die er als dem wissenschaftlichen Vokabular angehörig erwähnt, obgleich sie sonst von niemand angewandt worden ist. Man hätte glauben sollen, dass selbst wenn sowohl Ausbildung als auch Kenntnisse der Dialektologen so schlecht wären, wie es U. seinen Lesern darzustellen wünscht, würde jedoch ihre Übung in der Feldarbeit diesem „Notstand“ etwas abhelfen, denn die Dialektologen haben ja doch die in den Mundarten vorkommenden Laute immer wieder in der Feldarbeit wie auch von den Tonbandaufnahmen, die u.a. in der Instruktion verwendet werden, gehört und sollten folglich diese Laute wiedererkennen können. U. scheint davon überzeugt zu sein, dass die Laute der Mundarten in einer für „Mundartphonetiker“ eigentümlichen Weise erklärt werden. Diese Vorstellung kann er nicht den gedruckten wissenschaftlichen Abhandlungen entnommen haben. In diesen werden die Laute in der üblichen phonetischen Terminologie erklärt und in der Regel in Bell-Sweets etwas altmodischer Weise aufgestellt, wie in meinem Buch „Skjetvemålet“, aber auch nach neueren Schemata wie in P. Thorson, Målet i NV Ryfylke (1929). Die Lautbeschreibungen gehen gewöhnlich auf Broch-Selmers „Håndbok i elementær Fonetikk“ (1921) zurück. Die Beschreibung der Artikulationen ist später nur wenig geändert worden, was man aus den neueren Lehrbüchern von M. Kloster-Jensen, Eva Sivertsen, Arne Vanvik und Eli Fischer-Jørgensen ersehen kann. Der einzige wesentliche Unterschied besteht in terminologischen Änderungen, die bei den verschiedenen Verfassern etwas auseinandergehen.

Weil wir wünschen, A. B. Larsens Bezeichnungen „offener Vokal“ und „Öffnung“ in der Verwendung, die sie in seinen Werken und in den späteren historischen Mundartabhandlungen haben, zu benutzen und jedenfalls gezwungen sind, die Bezeichnungen den Studenten zu erklären, erlaubt sich U., die „Brauchbarkeit und Verlässlichkeit“ des Materials des Archivs zu bezweifeln. Er hat jedoch wahrscheinlich das Gefühl gehabt, dass er auch andere Gründe für sein Urteil darlegen sollte, und deshalb „um möglichen Missverständnissen vorzubeugen“ nebst den rein begriffsdefinitionalen Unzulänglichkeiten auch die fehlenden „Transkriptionsübungen“ angegeben, die zu „sehr weit auseinandergehenden Beschreibungen und Transkriptionen ein und derselben Mundart“ geführt haben sollen, die man in NMA angeblich „oft beobachten kann“. Ulvestad spricht von einem Unterrichts, von dem er nichts weiss und von einem Institut, das er nicht besucht hat. Die Mundartbeschreibungen, welche U. in NMA angeblich beobachtet hat, dürften die Examensarbeiten sein, die unter der Leitung der Professoren für norwegische Sprache

geschrieben sind, und deren Verfasser während der letzten Jahre in der Verwendung der Lautschrift von mir und den anderen Angestellten des NMA unterrichtet worden sind. Nur eine einzige dieser Abhandlungen ist bis heute herausgegeben und somit ohne Archivbesuch oder Nachfrage zugänglich³. Beschreibungen, die eine und dieselbe Mundart behandeln, gibt es in NMA wenige. Sie stimmen aber in der Verwendung der Lautschrift gut überein. Natürlich gibt es, wie es U. vermutet, abweichende Aufschriften einer und derselben Mundart, was gewiss auch in den übrigen Mundartarchiven Skandinaviens der Fall ist. Die Ursachen der Ungleichmässigkeit sind verschiedener Art. Einige sind schon erwähnt worden, z.B. der Ersatz einer misslungenen Aufschrift durch eine neue und bessere. Es gibt auch andere völlig „legitime“ Ursachen der Ungleichmässigkeiten. Die Aufschreiber sind nicht alle gleich feinhörig oder geübt, sie wünschen auch nicht alle, möglichst viele phonetische Varianten wiederzugeben. Z.B. benutzt Hallfrid Christiansen — für deren Aufschriften ich aus offensichtlichen Gründen ebenso wenig wie für die Aufschriften Skuleruds verantwortlich gemacht werden kann — eine angenäherte phonematische Bezeichnung und sogar eine eigene Variante der Lautschrift. Es gibt in den Mundarten eine Menge Varianten, die lokal (siehe dazu Einar Haugen in Verhandlungen des zweiten internationalen Dialektologenkongresses I S. 332 f.), persönlich, sozial, usw. sein können, die in gewissen Familien usw. erscheinen können, oder die dem wohlbekannten Unterschied der Altersklassen zuzuschreiben sind. Ähnliche Verhältnisse sind allen Dialektologen wohlbekannt. Es gibt auch andere Quellen dieser Ungleichmässigkeiten. Wenn ein phonematisches System eine geringere Zahl von Phonemen hat, wird besonders in den Stellungen, wo eine sonst erscheinende Opposition aufgehoben ist, die Variationsbreite des ein Phonem realisierenden Lautes oft recht gross. Z.B. kann in gewissen ostnorwegischen Mundarten das Phonem *e* (z.B. in dem Wort *fjell*) von *e* bis *æ* variieren, da die phonematische Opposition *e-æ* in dieser Stellung aufgehoben ist. Ulvestad würde vielleicht Unterschiede dieser Art durch fehlende Transskriptionsübungen, den von „Hoff“ schlecht erklärten oder in sich unzulänglichen „Begriffsapparat“ oder auch durch die Ungeschicktheit der Aufschreiber erklären. In diesem Zusammenhang werden wir jetzt die Kritik betrachten, die Ulvestad gegen die Originalaufschriften Skuleruds richtet. Olai Skulerud (1881—1963) war 1944—1951 Professor für norwegische Sprache in Bergen. Er hat einige der bekanntesten Werke der norwegischen Dialektologie verfasst. Seine Abhandlungen und Aufschriften zeichnen sich durch die peinlichste Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit aus. Ulvestads Aussage ist erstaunenswert. Er behauptet, dass Skuleruds Aufschriften aus Vanøyen, Sunnmøre, hinsichtlich des phonematischen Gegensatzes der beiden *ö*-Laute als „sehr unzuverlässlich und unbefriedigend“ zu bezeichnen sind und dass man deswegen seine „phonetischen Notationen“ aus dieser Gegend einer „umfassenden Korrektur“ unterwerfen muss. Er findet

³ Andreas Bjørkum, Årdalsmål hjå eldre og yngre, Skrifter frå Norsk Målførearkiv 20, 1968.

nämlich das *ö* der Wörter *løde* („Scheune“) und *fjøs* („Kuhstall“) mit einer schwankenden Bezeichnungsweise aufgeschrieben, indem sowohl [ø:] als [ö:] und [æ:] benutzt worden sind. Dieselbe Variation findet er auch in dem Wort *løde* v. („laden“) und übrigens angeblich in anderen, nicht erwähnten Beispielen. In Wirklichkeit ist das Verhältnis zwischen dem hohen und dem tiefen *ö*-Laut des Gebietes phonematisch. Den Grund der Variation findet U. in der Unsicherheit des Ohrs des Aufzeichners. In diesem Zusammenhang ist auch der früher erwähnte beklagenswerte, aber doch ganz offenbare Druckfehler in MM 1962 von U. ausgenutzt worden. Meine Abhandlung behandelt doch diesen Unterschied. In seiner Kritik der Originalaufschriften gibt U. keine Auskunft darüber, ob die ungleichen Bezeichnungen von verschiedenen Gewährsleuten oder aus verschiedenen Dörfern („grender“) des Gebietes stammen, ob Skulerud an seine Aufzeichnungen Kommentare angeknüpft hat usw., d.h. nichts wird von dem erzählt, was man wissen muss, um Originalaufschriften beurteilen zu können. Man kann natürlich von einem Forscher, der in der nordischen Sprachwissenschaft nicht ausgebildet ist, kaum verlangen, dass er die Hauptwerke der norwegischen Dialektologie kennt. Ulvestad tritt aber als Kenner der Mundarten Sunnmøres auf. Man könnte dann erwarten, dass ihm Skuleruds eigene Behandlung dieser Frage bekannt wäre. Skulerud teilt mit⁴, dass in einigen Mundarten, darunter auch in mehreren Gegenden Sunnmøres, *ö* (æ) gewöhnlich den Platz einnimmt, der sonst anw. *ø* zukommt, während das engere *ø* für einen *ö*-Laut anderen Ursprungs benutzt wird. Als Beispiele sind aus Vanylven u.a. *løde* und *fjøs* mit *ø* (> *ö*) angegeben. Im Gegensatz dazu sind viele Beispiele mit *æ* erwähnt. Diese haben im wesentlichen historisch langes *ó*. Skulerud hat also sowohl die unterschiedliche Aussprache als die phonematische Ungleichheit beobachtet. Seine Aufschriften müssen wahrscheinlich dadurch erklärt werden, dass das höchste *ø*, wie von ihm angegeben, zwischen *ø* und *ö* liegt, aber auch dadurch, dass die beiden Laute bei einigen Gewährsleuten zusammengefallen sind. Dass dieser Zusammenfall nicht immer, wie von Ulvestad behauptet, in [ø:] resultiert, zeigen übrigens andere Aufschriften aus Sunnmøre, z.B. aus Sykkylven (Skulerud). Der Zusammenfall wird durch Aufnahmen und Aufschriften in NMA (1966) bestätigt. Was die Abhandlung in „Helsing til Olav Midttun“ 1933 betrifft, wird in dieser, die nach Mitteilungen des Lehrers Matias Eide aus Fiskåbygd neue Wörter und Bedeutungen registriert, keine Lautschrift verwendet, sondern es wird zum Lautwerk auf Ivar Aasen Søndmørsk Grammatik hingewiesen.

Eine wesentliche Ursache der Unterschiedlichkeiten der Aufschriften des NMA wie auch der Aufschriften Skuleruds liegt aber nach U. doch in dem „Begriffsapparat“ und die Erklärung desselben, die von „Hoff“ gegeben worden ist. Diese Bemerkung kann sich nicht auf die von Ulvestad später erwähnten kurzen Erklärungen der Lautschrift beziehen, die in O. T. Beito: „Norske málføretekster“ aufgenommen sind. Diese sind in Anlehnung an die kurzen Angaben Storms in „Kortere Ordliste“

⁴ Tinnsmålet S. 469, vgl. S. 705.

verfasst. Es ist für jedes Lautschriftzeichen auf Storms eigene Behandlung in „Norvegia“ hingewiesen. „Norske Målføretekster“ ist ein Lehrbuch für *sämtliche* Studenten des Norwegischen. Es wird von diesen nur verlangt, dass sie instande sind, die Texte zu verstehen und die Symbole mit den Lauten der Tonbandaufnahmen zu vergleichen, damit sie lernen, was für Lauten die Zeichen entsprechen.

Eine Bestätigung seiner Behauptung findet Ulvestad in der Definition des Begriffes „offener Vokal“, der in der historischen norwegischen Mundartforschung eine lange Tradition hat. E. W. Selmer hatte schon in der oben erwähnten Abhandlung (1951) die sowohl von A. B. Larsen, Jørgen Reitan, Sigurd Kolsrud als von vielen jüngeren Forschern angewandten Termini „offener Vokal“ („åpen“/„open“ Vokal), „gesenkter Vokal“, besonders aber „Öffnung“ und „Senkung“ kritisiert, eben weil die beiden Wörter „offen“ und „Öffnung“ in der norwegischen Dialektologie eine Bedeutung erhalten haben, die mit der Bedeutung in der allgemeinen Phonetik nicht übereinstimmt. Das ist allerdings ein heikler Punkt. Es würde uns aber nichts helfen, wenn wir jetzt zu einer neuen Terminologie übergehen wollten, denn die Begriffe sind ja seit Larsen in einer Menge Arbeiten verwendet worden. Wer also diese Werke mit Erfolg studieren will, muss sich dazu bequemen, die Bedeutung der Wörter in der Verwendung, die sie in diesen Arbeiten haben, zu lernen. Das Studium der Mundartliteratur ist natürlich für die Kenntnis der Mundarten unentbehrlich.

Selmer wollte die Terminologie ändern. Er hat vorgeschlagen, zu der internationalen Terminologie zurückzukehren, indem man anstatt der Bezeichnung „Senkung“ (Übergang zur tieferen Vokalstellung: $i > e$, $y > ø$, $e > æ$, $u > o$, $o > å$ usw.) die Bezeichnung „Öffnung“ verwenden und denselben Namen auch für die Übergänge der Frontreihe, die man bis jetzt „Öffnung“ genannt hat, ($i > i$, $y > y$, $e > e$, $ø > ø$, $æ$) benutzen sollte. Der parallelen Entwicklung der hinteren Vokale ($u > u$, $o > o$ usw.) sollte man einen neuen Namen geben. Er glaubte jedoch nicht, dass dieser Vorschlag von der Seite der Dialektologen Zustimmung finden würde. In meiner Abhandlung MM 1962 habe ich zu erweisen versucht, dass diese Lösung nicht möglich ist. Sie würde aus den soeben erwähnten Gründen die Unklarheit der Terminologie nicht beseitigen, sondern nur die Schwierigkeiten vermehren. Sie würde uns auch der Bezeichnungen berauben, die wir in der historischen Mundartforschung nötig haben, denn „Öffnung“ und „Senkung“ haben nicht die identische Bedeutung, sondern sie sind die Bezeichnungen von zwei verschiedenen Lautwandlungen, die in einer und derselben Mundart auftreten können, und die zu verschiedenen Entwicklungen eines und desselben älteren Lautes führen (wie in südostnorw. *tægg* < *tagg*, aber *takk* < **pakk* usw.). Der Ausdruck „offener Vokal“ wird als Bezeichnung derjenigen Vokale benutzt, die das erste Resultat eines Lautwandels sind, den A. B. Larsen „Öffnung“ genannt hat. Sonst hätte man für diesen Lautwandel eine neue Bezeichnung erfinden müssen. Der Ausgangspunkt der Veränderung der Laute sind die Verhältnisse, die der üblichen Auffassung nach im Altnorwegischen und in vielen Gegenden auch in späterer Zeit geherrscht haben müssen. Die Vokale der altwest-

nordischen Sprache wurden wenigstens in Norwegen — wo die Akzentzeichen fast nie verwendet wurden — mit den gleichen Buchstaben bezeichnet, ohne Rücksicht darauf, ob sie lang oder kurz waren. Das bedeutet wahrscheinlich, dass sie als Realisierungen eines und desselben Phonems zu betrachten sind, die sich nur durch ein prosodisches Verhältnis, nämlich durch die Quantität des Lautes, unterscheiden. Der lange und der kurze Laut haben sich vielleicht schon im Mittelalter, aber jedenfalls in späterer Zeit, mehr oder weniger getrennt. Die kurzen Vokale können schon zu dieser Zeit eine schlaffere Aussprache erhalten haben, die langen Vokale können sich durch beginnende Diphthongierung oder Veränderungen der Artikulationsstelle geändert haben. Die Mundarten bezeugen auf viele Weisen diese Verhältnisse. Phonemisch wurde der Unterschied der Qualität erst nach der Dehnung der alten kurzen Silben. Diese wurde in den Mundarten zu ungleicher Zeit und auf verschiedene Weise durchgeführt. Die weitere Entwicklung der Vokale ist in den Mundarten ziemlich verschieden. Die älteste Stufe der Entwicklung bezeugen einige altertümliche Mundarten Nordwest-Norwegens, darunter die Mundart von Volda in Sunnmøre. Bei der Verlängerung des Vokals der kurzen Silben und der Verkürzung des Vokales einiger (nicht aller) überlangen Silben entstanden neue Vokalphoneme. Die Anzahl der durch die Vokalartikulationen realisierten Phoneme wurde beträchtlich vermehrt, so dass sie z.B. in der oben erwähnten Mundart auf 18 stieg.

Der lange Vokal kann in gewissen Fällen geändert werden, während sich der alte kurze Vokal in der alten Artikulationsstellung halten kann. Dies ist in der erwähnten Mundart betreffs der beiden hinteren Vokale u und o eben der Fall. Die verlängerten ü und ö, z.B. in *hūg* < *huigr* („Sinn“), *tōg* < *tog* („Seil“) haben eine Aussprache, die wahrscheinlich derjenigen der alten Sprache sehr nahe steht. Gewisse altertümliche Mundarten bezeugen dieses Verhältnis. Ich will aber diese den Nordisten wohlbekannte Tatsache hier nicht behandeln, sondern verweise auf die Lehrbücher des Fachstudiums. Diese Vokale haben also höchst wahrscheinlich ihre Artikulation überhaupt nicht geändert und können deshalb im Sinne Larsens nicht als „offen“ oder „geöffnet“ bezeichnet werden. Ich verweise auf Larsens Definitionen, die im folgenden (S. 247 f.) noch einmal zitiert werden, auf Sigurd Kolsrud, *Nynorsken i sine mǎlføre* S. 25, *Norsk lǎodskrift* S. 21 f.

Johan Storms Definition der „offenen“ Vokale ist sowohl von Ulvestad als von mir im Laufe der Diskussion mehrmals erwähnt worden. Ich will sie aber hier auf Deutsch wiederholen: „Jedem geschlossenen Vokal entspricht gewöhnlich ein offener“ ... „Die offenere Aussprache wird durch eine offenere Mundstellung hervorgebracht, namentlich durch die Senkung der Zunge oder die Öffnung der Lippen“ (Norvegia 1908, S. 153). „Offen“ sind laut „Norvegia“ S. 25: *ø e i ó ú ý ä ö*. Dazu kommt das „extra offene“ *å*. *a* ist „tief“, oder der „offenste aller Vokale“ (S. 25, 154), *a* „extra tief“, *á* ist „hoch“, *æ* ist „tief“ oder „das offenste oder tiefste ø“ (S. 25, 164) *ó* und *ö* und *œ* sind „zurückgezogen“ (S. 25). Die drei letzten sind als „zurückgezogene“ Varianten der früher erwähnten „offenen“ Laute anzusehen. Sie liegen in etwa der gleichen Höhe wie die Varianten *ó*, *ö* und *œ*.

„Europäisch“ sind u und o (S. 25); o wird „europäisches, geschlossenes o“ genannt, u ist Sunnmøre für ursprüngliches kurzes u benutzt, „so war auch die Aussprache Ivar Aasens“ (S. 169). v ist „dunkel“, oft „aus ö durch Delabialisierung entstanden“ (S. 160). Ich bin auf Storms Definitionen so ausführlich eingegangen, weil A. B. Larsen in „Sognemålene“ S. 13 Anm. 3 gesagt hat, dass er unter „Öffnung“ eine Entwicklung verstehe, die zu den Vokalen geführt hat, welche Aasen und *genauer phonetisch bestimmt* Storm „offen“ genannt haben. Wer die zahlreichen Werke kennt, worin Larsen die Frage der „Öffnung“ und „Senkung“ behandelt, wird die Einsicht gewinnen, dass die „offenen“ Vokale Larsens zum grössten Teil dieselben sind, die Storm (Norvegia S. 25) „offen“ genannt hat. Über die Ausnahmen, siehe S. 246.

Ivar Aasen hat die Phoneme des norwegischen Maximalsystems beschrieben. Ulvestad gibt die Auffassung, die angeblich auf Aasen (1848) zurückgehen soll, mit den folgenden Worten wieder: „Eine Reihe von Vokalen, die in den meisten der für Aasen als massgebend angesehenen Mundarten ... phonetisch offener oder tiefer als ihre engeren und höheren Nachbarlaute waren, aber mit diesen verwandt auf Grund vorwiegend gemeinsamen Ursprungs, werden dementsprechend offen genannt“ (S. 206). Es wird auf Aasen FGr S. 8 und NGr S. 6 hingewiesen.

Der „gemeinsame Ursprung“ der „offenen“ und „geschlossenen“ Laute ist in Aasens Definitionen nicht erwähnt. Wie bekannt haben die beiden Typen der Vokale im wesentlichen *verschiedenen* Ursprung. Die Beispiele der späteren Entwicklung der kurzen Vokale, die U. in einer Anmerkung hinzufügt, sind in dieser Beziehung irreführend. S. 207 behauptet aber U., dass die offenen Vokale nach Aasens Definition „ganz einfach die nicht-alphabetischen Vokale, die in der jeweiligen Mundart verwendet werden“ sind, fügt aber hinzu, dass Aasen in NGr (1864) die Bezeichnung „offener Vokal“ „sozusagen verselbständigte, ohne besondere Rücksicht auf die artikulatorisch-phonetische Wirklichkeit verschiedener Einzelmundarten“. Es ist korrekt, dass Aasen auf die abweichende Aussprache der Laute der verschiedenen Mundarten keine Rücksicht nimmt. „Solche Eigenheiten“, sagt er (NGr § 7 Anm.), „müssen wahrscheinlich als abweichende Ausspracheformen betrachtet werden, auf deren genauere schriftliche Bezeichnung man sich nicht weiter einlassen kann“. Man darf aber, wie ich (MM 1966 S. 141) betont habe, nicht vergessen, dass die Beschreibung des Maximalsystems des Norwegischen keine „idealisierte Vokalbeschreibung“ eines „in synthetischer Weise ausgearbeiteten idealen Systems“ war, wie es Ulvestad MM 1966 S. 43 aufgefasst hat, und auch nach meiner Behandlung der Frage in MM 1966 noch aufzufassen scheint, sondern die Beschreibung eines Systems, das Aasen in den lebendigen Mundarten wirklich gefunden hatte und das „in den Mundarten des südlichen und westlichen Teils des Landes, besonders in Bergens Stift und in den östlichen Gebirgsgegenden“ vorherrschend war. „Die Laute dieser Sprachzweige“ stehen laut Aasen „in einer regelmässigen gegenseitigen Ordnung und Abstand, während sie auch mit der Schreibweise der alten Sprache genau übereinstimmen“ (F Gr § 11). Aasens eigene Mundart gehört eben zu den Mundarten, wo dieses System noch zu finden ist.

Besonders seit dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts kommen nach Ulvestad „die exegetischen Extensionen der Bedeutung“, die im „heutigen Wirrwarr kulminieren“. Hierunter müssen wir die Definition Larsens und seine Verwendung des Wortes verstehen, denn die Dialektologen haben später den Begriff im Sinne Larsens verwendet.

Nach der Aussage Ulvestads S. 206 soll Aasen 1848 in seiner Definition der offenen Vokale phonetisch nur den Höhenunterschied berücksichtigt haben. Das stimmt jedoch nicht, denn seine Definition F Gr § 13—14 lautet: „Es sind die beiden zuletzt erwähnten Reihen (‘Arter’, α : e, ø, o/i, y, u), die zwei verschiedene Laute vertreten (‘antage to Slags Lyd’), von denen der eine geschlossen, der andere offen genannt wird. Der letztere nähert sich einem breiteren oder mehr eingedrückten Vokal an, unterscheidet sich aber sowohl von diesem als auch von dem geschlossenen Laut dadurch, dass er stärker vorgeschoben ist (‘ved en større Fremskydning’) ... Der offene Laut, welcher sich also auf diese Weise von dem geschlossenen unterscheidet, könnte im allgemeinen ein Zwischenlaut genannt werden, doch darf man dies nicht so verstehen, dass dieser Laut zwischen einem breiteren und einem mehr eingedrückten die Mitte hält, da er eigentlich ausserhalb der beiden steht und dem breiteren Vokal am nächsten.“

„Die Vokale, bei denen man zwischen einem geschlossenen und einem offenen Laut unterscheiden kann, sind also die folgenden sechs: e, i, o, u, y, ø. Der geschlossene Laut ist der am besten bekannte und bestimmte, da er immer als Name des Vokals verwendet wird, wenn dieser als Buchstabe oder Teil einer Silbe erwähnt wird. Der offene Laut steht etwa neben dem breiteren Vokal und ist stärker vorgeschoben, das heisst, die Aussprache findet weiter vorne (‘ude’) im Munde statt, so dass der Laut abgeschlossen wird, und dem Nebenlaute ganz frei, welcher teilweise bei dem geschlossenen Laut zu finden ist, z.B. *i* (*ii* oder *ij*).“

Das Wort „vorgeschoben“ bedeutet in Aasens Terminologie dasselbe, was wir jetzt „zurückgezogen“ nennen. (Siehe darüber Selmer 1951 und MM 1962 und 1966.) Sowohl die Artikulation des Vertikalplans als auch die des Horizontalplans sind also in der Definition Aasens berücksichtigt, und die Artikulation der „offenen“ Vokale ist im Verhältnis zu den „geschlossenen“ nicht nur durch den Höhenunterschied, sondern auch durch die mehr oder weniger „vorgeschobene“ (α : zurückgezogene) Artikulationsstelle beschrieben. Die Definition des NGr (1864) ist inhaltsmässig eine ähnliche. (Siehe NGr § 9 und MM 1962 und 1966.) Hier wird die Artikulation der „offenen“ Vokale in dieser Weise beschrieben: „Es gibt nämlich 6 Vokale, die sich eigentlich in zwei verschiedene Laute teilen ... E, Ø, O, I, Y, U ... Den einen Laut kann man den geschlossenen, den anderen den offenen nennen ... Der offene Laut nähert sich einem breiteren Vokal (z.B. E an Æ) an, aber ist sowohl von diesem als von dem geschlosseneren Laut durch eine andere Stellung verschieden, die man meistens (‘for det meste’) als vorgeschobener (‘mer fremskudt’)⁵ bezeichnen kann“. (Siehe weiter MM 1966 S. 139, wo ich auf Aasens Bemerkung von 1846 hinge-

⁵ Über die phonetische Terminologie Aasens, siehe MM 1962 und 1966.

wiesen habe: „Einige Vokale, die man bis auf weiteres Zwischenlaute oder offene Vokale nennen kann, obgleich keine dieser Bezeichnungen eigentlich vollständig passend ist.“) Die „europäischen“ u- und o-Laute der Mundart von Volda erfüllen alle diese Bedingungen. Es gibt aber auch Mundarten, in denen die erwähnten Laute die einzigen im System vorkommenden u- und o-Laute sind. Nach Aasens Definition sind in diesem Fall dieselben Laute, als „geschlossen“ anzusehen, die in einigen westnorwegischen Mundarten das „offene“ \grave{u} und \grave{o} vertreten.

Aasen definiert nämlich die „offenen“ Laute des Maximalsystems des Norwegischen sowohl im Verhältnis zu den „geschlossenen“ Lauten als zu den „breiteren“ (\circ : tieferen) Lauten desselben Systems, wie schon MM 1962 von mir erörtert. Zunächst vergleicht er die Laute anderer Mundarten mit den Lauten des Hauptsystems. In einigen Gegenden kommt z.B. das offene i dem geschlossenen i , in anderen dem e zu nahe (§ 29 Anm.).

Aasen erwähnt keinen „offenen“ a- oder æ -Laut, denn diese Laute teilen sich im Maximalsystem nicht in „zwei verschiedene Laute“, sondern es gibt in seinem System nur ein a und ein æ . Das „offene“ \ddot{o} wird durch einen phonetisch höher liegenden Laut realisiert, doch widerspricht dieses Verhältnis seiner Definition nur insofern, als es sich „keinem breiteren Vokal nähert“ (§ 23). A. B. Larsen fand, als er 1895 die Heimatgegend Aasens besuchte, das „offene“ \ddot{o} Aasens „sehr spitz“, während das „geschlossene“ ø „ein ziemlich tiefer Vokal“ war, „vielleicht nicht für das Zeichen æ typisch, aber doch so tief, dass ich ohne Bedenken dieses Zeichen verwenden will ...“. Ich habe, wie die meisten Aufschreiber, für das tiefste \ddot{o} der Mundart von Volda das Zeichen \ddot{o} benutzt, weil mir der Laut etwas höher als æ zu liegen scheint und weil gewisse andere Mundarten Sunnmøres einen tieferen Laut haben, den man unbedingt mit æ bezeichnen muss. Das „offene“ \grave{u} Aasens, das laut Storm wie das „europäische“ u seiner Lautschrift ausgesprochen wurde, und das noch in Volda so ausgesprochen wird, ist ein fast kardinaler Vokal. Es gibt also keinen phonetisch höheren Vokal der hinteren Reihe. Nach Ulvestad S. 206 ist aber für Aasen der Höhenunterschied der einzige wesentliche Unterschied.

Mit der Definition Aasens stimmt die Artikulation des Lautes u vollkommen überein. Der Laut liegt zwischen dem „geschlossenen“ (in der älteren Sprache etwas diphthongierten) u und dem „geschlossenen“ (noch in unserer Zeit diphthongischen) ou, ist aber im Verhältnis zu dem ersteren zurückgezogen. Dasselbe gilt für das „offene“ \ddot{o} , das in der älteren Sprache wie Storms „europäisches o“ ausgesprochen wird und von Storm mit dem „offenen“ ρ verglichen als „geschlossen“ bezeichnet wird.

Johan Storm definiert die „offenen“ Laute in ihrem phonetischen Verhältnis zu anderen Lauten, die er in allen Landesteilen gehört hatte. Es ist ihm gleichgültig, ob die Laute in derselben Gegend oder Mundartgruppe vorkommen oder nicht. Sein \grave{a} ist mit æ verglichen ein „offener“ Laut. Die beiden Laute kommen aber selten in einem und demselben Vokalsystem vor, höchstens können sie als lokale oder positionsbestimmte Varianten auftreten. Storm nennt das a „den offensten aller Vokale“. Es wird sowohl mit dem „hohen“ \acute{a} als mit dem „extra tiefen“ a ver-

glichen. Keine Mundart hat aber alle drei Laute, und die meisten haben nur ein einziges *a*.

Der Unterschied zwischen Aasen und Storm besteht also vor allem darin, dass jener die Laute beschreibt, die die Phoneme seines Maximal-systems realisieren, dieser aber die Artikulationen des Lautinventars aller Mundarten, die er untersucht hatte. Dass es sich bei Aasen um die sprachlichen Einheiten dreht, die wir jetzt Phoneme nennen, bezeugen die Vergleiche der minimalen Paare, die er aufgestellt hat, um die Selbständigkeit der „offenen“ Laute zu beweisen, an die man damals nicht glauben wollte. Storm definiert wie Aasen „im Verhältnis zu dem Vokalsystem“. Sein System ist aber ein rein phonetisches und umfasst alle Mundarten des Landes. Die „Offenheit“ ist bei Storm wie bei Aasen keine Eigenschaft, die an sich den Platz der Vokale in dem Artikulationsraum bestimmt. Die Vokale, die immer mit niedriger Zungenstellung ausgesprochen werden, erhalten bei Storm nach dem Gebrauch der damaligen englischen Schule die Bezeichnung „lav“ (= low, tief). Siehe die Vokaltafel Storms in „Norvegia“. Die „europäischen“ Laute u und o werden von Storm nie als „offen“ bezeichnet; u ist „high-back“ angebracht, o wird als „geschlossenes europäisches o“ bezeichnet. Es gibt auch eine „offene“ Variante, *ø*, die von Storm als „offenes europäisches o“ bezeichnet wird.

Amund B. Larsen beschreibt die „offenen“ Vokale als Resultate eines Lautwandels, der zu den Lauten führt, welche Aasen und — „genauer phonetisch bestimmt“ — Storm „offen“ nennen. In der Tat betrachtet Larsen beinahe dieselben Laute als „offen“, die Storm in Norvegia S. 25 „offen“ nennt. Es gibt jedoch einige Ausnahmen. Larsen bezeichnet Storms „hohes *á*“ als „offen“; Storms *å*, *a* und *z* sind dagegen nach Larsens Definition nicht „offen“. Natürlich hat Larsen (wie Storm) die „europäischen“ Laute u und o nie „offen“ genannt, was auch gegen seine Definition des „offenen“ Vokals streiten würde. Die erwähnten Laute sind nicht aus „der Gutturalstellung“ nach vorne bewegt, sondern haben ihre alte Artikulation beibehalten.

Trotz alledem behauptet Ulvestad MM 1966 (S. 44), dass die „offenen“ Laute Aasens und Larsens etwa dieselben seien und dazu noch, dass sowohl Aasen als Larsen mit der Auffassung der internationalen Phonetik einverstanden seien. Je eingehender U. ihre Werke studiert hat, desto mehr ist er angeblich davon überzeugt worden. In der vorliegenden Arbeit hält er an seiner alten Überzeugung fest, trotz meiner Entgegnung in MM 1966, die er überhaupt nicht erwähnt. Die Ausdrucksweise ist jedoch etwas geändert.

Die internationale, besonders die anglo-amerikanische, Phonetik unserer Tage verwendet das Wort „offen“ absolut, in der Bedeutung „low“. Solange man Broch und Selmer: „Håndbok i elementær Fonetikk“ im Unterricht benutzte, wurde „offen“ in diesem Sinne in der norwegischen Forschung nicht verwendet, denn Selmer benutzte „lav“ (= tief, niedrig) und hat das Wort „offen“ vermieden. Leider ist in den neueren skandinavischen Lehrbüchern, z.B. von A. Vanvik, Eva Sivertsen, Eli Fischer Jørgensen u.a. „offen“ im Sinne der neueren anglo-amerikani-

schen Phonetik verwendet. Man sollte unbedingt in den norwegischen Lautbeschreibungen das Wort *låg* (*lav*) (= low, tief) in dieser Bedeutung beibehalten.

Wegen der vielen Missverständnisse Ulvestads muss ich den deutschsprechenden Lesern die in den norwegischen dialektologischen Schriften vorkommenden Definitionen wiedergeben, obgleich die meisten mehrmals von mir früher zitiert worden sind (MM 1962). Amund B. Larsen: 1) Oversigt over de trondhjemske dialekters slægtskabsforhold, 1886, S. 89: „Ich verstehe darunter (o: „*åbne vokaler*“ = offene Vokale) Vokale, die aus der Palatalität etwas zurückgezogen oder gesenkt, aus der Gutturalstellung etwas vorgeschoben oder erhöht worden sind, so dass das altnorwegische *a*, wo es offen gewesen ist, sich etwa durch einen dem schwedischen hohen *a* ähnlichen Laut entwickelt hat, *e* in oder durch das „offene“ *e*, *i* und *y* ebenfalls durch die „offenen“ Varianten, *ø* vielleicht eher durch das „tiefe“ *ø* (= Storms *æ*) *o* und *ø* durch das „normale“ „offene“ *o*, welcher Vokal sich später in *ö* und *ø* gespalten hat, und endlich *u* durch einen dem schwedischen „offenen *u*“ in *full* ähnlichen Laut. Aus einer solchen Aussprache sind sie später durch Lautanalogie mit verschiedenen anderen Vokalvarianten vereint worden“. 2) Oversigt over de norske bygdemål, 1897, S. 25: „Unter einem geöffneten Vokal versteht man einen Vokallaut, der eine schlaffere Zungenartikulation erhalten hat, als er ursprünglich hatte, wobei die vorderen und hinteren Vokale mehr an die mittlere Zungenstellung angenähert worden sind, und die hohen ein wenig tiefer (*lavere*) geworden sind. Besonders im Ostnorwegischen ist diese Senkung der Zunge bedeutend. So entstanden: für *i* ein *ɪ*, das besonders im Ostnorwegischen durch *e* ersetzt worden ist; für *y* *ɥ*, später *ø* oder noch weiter entfernte Vokallaute; für *u* *ʊ*, später oft *ø*; für *o* *ó* (zwischen *å* und *ø* liegend), das später mit *ò*, *æ*, *ø* oder sogar *æ*, *ø* und einem kurzen *əu* vertauscht werden kann, für *a* *á*, in vielen Gegenden mit *ä* vertauscht, für *e* *ɛ*, das durch *æ* oder *ä* ersetzt werden kann, für *ø* *œ*, das zu *ø* werden kann, u.a.“

Es geht aus der Darstellung hervor, dass Larsen *ɪ*, *ɥ*, *ʊ*, *ó*, *á*, *ɛ*, *œ* als Primärresultate der Öffnung betrachtete. Das bedeutet nicht, dass diese Vokale bei ihm die einzigen „offenen“ Vokale sind. Dazu kommen noch die Resultate der Öffnung der gekürzten Vokale der überlangen Silben, denn auch hier kann in einigen Mundarten und unter gewissen Bedingungen die Öffnung eintreten (*á* > *ɔ*, *ó* > *ö*). Unter den Artikulationen, mit denen die Resultate der Öffnung „ersetzt“ oder „vertauscht“ sind, befinden sich Vokale, die früher als Öffnungsergebnisse anderer Vokale erwähnt sind, wie *æ*, oder die von Storm „offen“ genannt werden“, wie *ä*, und dazu noch *ò* und *ø*, die beide von der Definition Larsens umfasst werden. Dasselbe kann man von einigen der „gesenkten“ Varianten Kolsruds sagen (siehe unten), nämlich *ò*, *œ*, *ø*.

Larsens Erklärung ist, was aus seiner Definition deutlich hervorgeht, keine beschreibend phonetische, sondern er definiert „durch die phonetischen Kennzeichen“ („*ut frå dei fonetiske kjennemerka*“) die Entwicklung der „offenen“ Vokale. Ich habe natürlich nicht gesagt, dass seine Definition „keine entwicklungsphonetische“ ist, und es wundert mich, dass

Ulvestad so etwas behaupten kann. Wir werden seine Behauptung weiter unten behandeln. Man merke sich, dass Larsen in seiner zweiten Definition das umstrittene „Spannungskriterium“ erwähnt und die Hebung der hinteren Vokale ausgelassen hat. Die Ursache ist vielleicht, dass nicht alle hinteren Vokale erhöht werden können, sondern nur die ursprünglich mittleren und tieferen ($a > \acute{a}$ und $o^6 > \acute{o}$). Der letzte Laut hat auch höhere und tiefere Varianten, denn das Lautzeichen hat eine ziemlich grosse Variationsbreite und der Laut wird in den verschiedenen Mundarten nicht in genau derselben Weise ausgesprochen.

Wir gehen jetzt zu Sigurd Kolsruds Definition der Öffnung und der „offenen“ Vokale über (Nynorskens i sine málføre, S. 25). Auch Kolsruds Beschreibung ist eine entwicklungsphonetische. „Öffnung hängt damit zusammen, dass der Vokal kurz und unscharf ausgesprochen wird und deshalb ohne die dem entsprechenden langen Vokal eigentümliche Zungenspannung. Der Vokal wird folglich („vil då“) ein wenig unter diesem und näher der Mitte der Zunge liegen. Der Vokal ist wegen Ungleichheiten der ursprünglichen Qualität etwas variabel. Mit späterer Neigung zur Dehnung oder Fixierung in einer der gewöhnlichen Vokalstellungen mag der offene Vokal gesenkt werden können und fällt dann in der vorderen Reihe oft mit den gesenkten Vokalen zusammen, liegt aber in der hinteren Reihe etwas weiter nach vorne als die langen hinteren Vokale ... Offene Vokale sind: \acute{a} , \acute{o} , \acute{u} , \acute{y} , \acute{r} , \acute{e} , \acute{o} , \acute{r} . Gesenkte Entsprechungen sind: a , \acute{a} , o , \acute{o} , e , \acute{e} , \acute{o} , \acute{r} .“

Diese Aussage muss auch vom Standpunkte der historischen Forschung betrachtet werden, wenn man sie verstehen will. Der Ausgangspunkt ist der „europäische“ altnorwegische Laut. Ein „offener“ Laut kann nach der „Öffnung“ gesenkt oder delabialisiert usw. werden, was z.B. in den Lauten \acute{e} und \acute{r} resultieren kann. Die „offenen“ Laute können auch natürlich nach der Öffnung mit den „gewöhnlichen“, („alphabetischen“ oder „engen“) Lauten in verschiedenen Weisen zusammenfallen, was z.B. in den Mundarten des inneren Ostlandes stattgefunden hat, so dass diese Mundarten keine „offenen“ Laute mehr haben. Die „offenen“ Vokale Kolsruds sind die Resultate der „Öffnung“ der Vokale der verschiedenen Mundarten. Die Laute \acute{e} , \acute{o} und \acute{r} sind als „offen“ anzusehen, aber sie sind weiter entwickelte Varianten der Vokale, die als erstes Resultat der Öffnung betrachtet werden müssen. Es gibt daneben auch andere, höhere oder nicht delabialisierte „offene“ Vokale (\acute{y} , \acute{u} , \acute{o} , $\acute{ö}$), die historisch älter sind, vgl. Larsens oben zitierte Aussage. Ich habe diesen Punkt mit Kolsrud genau diskutiert, und seine Ansicht war die oben erwähnte, obgleich dies aus seiner sehr kurzen Erörterung nicht deutlich hervorgeht. Ich habe MM 1962 betont, dass wir in der historischen Mundartforschung die Bezeichnungen „offen“, „Öffnung“ und „Senkung“ nötig haben, und dass wir wünschen, diese in der Bedeutung zu benutzen, in der sie Amund B. Larsen verwendet hat, auch wenn dies wegen der unähnlichen Bedeutung in der allgemeinen Phonetik gewisse Schwierigkeiten bereiten kann. Meine Definition des offenen Vokals (MM 1962) ist, wie ich auch sage,

⁶ „Europäisches“ o .

nach Storm, aber vor allem nach Larsen verfasst, und gibt nichts Neues. Ich habe mit meinen eigenen Worten die Vokale beschrieben, die Larsen „offen“ nennt, und die oben erwähnt wurden. Allerdings kann man wie früher bemerkt sagen, dass ich die Aussage Larsens von den erhöhten hinteren Vokalen nicht hätte aufnehmen sollen. Ich hätte sie besser entweder wie Larsen 1897 und auch Kolsrud ausgelassen oder wenigstens auf das *á* beschränkt, das wirklich höher liegt. Dieser Teil der Beschreibung ist aber nicht notwendig, denn die Vokalgruppe ist durch die anderen Kriterien genügend begrenzt. Wenn Ulvestad die beiden unten zitierten Aussagen vergleicht, wird er finden, dass sie wörtlich nicht übereinstimmen. Es steht ihm jedoch die Möglichkeit offen, sich an Larsens eigene Definition zu halten, die in derselben Abhandlung zitiert ist. Es war, wie es hoffentlich auch von den Lesern aufgefasst wird, doch nicht meine Absicht, eine selbständige „massgebende Definition“ der „offenen“ Vokale zu geben. Das Hauptthema meiner Abhandlung ist nämlich nicht die phonetische Natur der offenen Vokale, sondern der Lautwandel „Öffnung“ und seine Resultate. Ich habe nur beabsichtigt, eine kurze Beschreibung der Laute zu geben, für die sowohl Larsen und mit den erwähnten Ausnahmen Storm als die spätere dialektologische Literatur die Bezeichnung „offen“ verwenden. MM 1962 S. 127: „Wir haben nach Storm und besonders nach Larsen eine andere Meinung (als Aasen) in „open Vokal“ (offener Vokal) gelegt. Es sind Vokale, die weder mit dem nächsthöheren noch niedrigeren Vokal alphabetischen Werts zusammenfallen, sondern ihnen dadurch unähnlich sind, dass sie geringere Zungenspannung haben und eine andere Artikulationsstelle, die für die Frontvokale tiefer und ein wenig mehr nach hinten, für die hinteren Vokale höher und mehr nach vorne liegt. Wo diese Laute noch zu hören sind, sind sie oft Phoneme.“ S. 141: „Offener Vokal ist ein schlaffer Vokal, der sich von dem entsprechenden engen durch geringere Spannung und eine geänderte („brigda“) Artikulationsstelle unterscheidet.“ Diese Definitionen mögen unvollkommen formuliert sein und auch andere logische Schwächen haben als die von Ulvestad erwähnten. Der wohlwollende Leser wird doch verstehen, dass die „offenen“ Vokale tiefer als die entsprechenden *höheren* Vokale „alphabetischen Werts“ liegen, und dass die Weise, in der die Vokale geändert sind, S. 141 nicht wiederholt ist.

Wenn man die Vokale betrachtet, die A. B. Larsen für „offen“ hält, wird es sich herausstellen, dass sie meiner Definition der „offenen“ Vokale entsprechen. Haben die Vokale, die Larsen „offen“ nennt, nicht geringe Zungenspannung? Das Gespanntheitskriterium ist umstritten. Es wird unten diskutiert. Ich bin aber der Meinung, dass die im Sinne Larsens „offenen“ Vokale geringe Zungenspannung haben, seien sie kurz oder lang, und ich bin gar nicht der einzige Vertreter dieser Ansicht. Sind die im Sinne Larsens „offenen“ Vokale der vorderen Reihe nicht im Verhältnis zu den „engen“ oder „alphabetischen“ Vokalen derselben Reihe (*i* zu *i*, *y* zu *y*, *e* zu *e*, *ä* zu *æ*, *ö* zu *ø* und *ø* zu *ø*) zurückgezogen und tiefer? Liegen die „offenen“ Vokale der hinteren Reihe (*á*, *ó*, *ö*, *ø*) im Verhältnis zu den entsprechenden „engen“ oder „alphabetischen“ Vokalen nicht weiter nach vorne? Ist nicht wenigstens das *á* auch höher? (Siehe oben.) Ist das *ù*

nicht im Verhältnis zum *u* mehr nach vorne artikuliert? Gibt es andere Vokale, die man in derselben Weise beschreiben kann und die doch nicht „offen“ genannt werden? Sind in der wissenschaftlichen dialektologischen Literatur nach Larsen Vokale „offen“ genannt worden, die der Definition Larsens nicht entsprechen, oder für welche meine Definition nicht zutrifft? Siehe die Vokaltafel Selmers (1951 S. 29), wo die norwegischen „offenen“ Vokale nach den Beschreibungen Storms möglichst genau untergebracht sind, wenn man auch Einzelheiten diskutieren kann, besonders den Platz des *ø*, das meiner Meinung nach mehr nach vorne liegt. Ich kann jedoch hier auf die Einzelheiten nicht eingehen. Man muss bedenken, dass die Lautschriftzeichen, die wir verwenden, eine gewisse Variationsbreite haben müssen, weil die Laute der verschiedenen Mundarten nicht ganz gleich ausgesprochen werden und weil man die Anzahl der Zeichen nicht unbegrenzt vergrößern kann. Schon die verhältnismässig wenigen Erweiterungen, die nach Storms Tagen für leicht hörbare Abweichungen einzelner Mundarten gemacht wurden, hat man mehrmals kritisiert. Es muss auch hervorgehoben werden, dass wir jetzt von Lauten und nicht von Phonemen sprechen. Ulvestad zieht aus meiner Definition Folgerungen, wozu er auch einige an anderen Stellen in dem Aufsatz und in anderem Zusammenhang ausgesprochene Aussagen benutzt, und mir dabei Ansichten zulegt, die ich nie gehabt habe, und die an sich keinen Sinn hätten. Er behauptet nämlich, die folgende Einsicht gewonnen zu haben:

A.⁷ „Während Aasen, wie wir oben gesehen haben, sowohl nach artikulatorischen als auch nach vokalsystematischen Prinzipien definiert, ... 1) soll Larsen lediglich⁸ „ut frå dei fonetiske kjennemerka“ definieren 2) und es wird nachdrücklich gesagt, die Bezeichnung „offener Vokal“ gehöre nicht zu der Lautentwicklungsphonetik, sondern zu „den statiske fonetikken, skildringa av ljodane og deira artikulatoriske og akustiske karakter“. Dies ist, was Ulvestad verstanden zu haben meint.

B. Dann kommen seine Folgerungen: 1) „Das dürfte wohl nicht anderes bedeuten können, als dass es in einer gegebenen Mundart offene und, um es neutral auszudrücken, nichtoffene Vokale gibt, die rein akustisch-artikulatorisch feststellbar sind. 2) Und, noch wichtiger: ein gegebener Vokal kann mit Hinblick auf 'Offenheit' schon als Einzellaut, ohne Bezug auf das besondere dialektale Vokalsystem (wie bei Aasen) festgelegt werden. 3) Und, vielleicht am wichtigsten: Es soll Forscher geben, die die entsprechenden Analysemethoden beherrschen, zumindest zu beherrschen glauben. Allen, die sich etwas mit phonetischen Studien befasst haben, ist wohl inzwischen klar geworden, dass hier entweder etwas nicht stimmt, oder dass die norwegischen Dialektologen anderen Phonetikern weit voraus sind. Man wird sich wohl nicht irren, wenn man auf die erste Schlussfolgerung als die wahrscheinlichere rät. Die methodologische Realität ist nämlich etwas weniger rosig als ihre Beschreibung, wie wir bald sehen werden.“

A. 1) Diese Behauptung bezieht sich auf MM 1962 S. 124, wo der Unter-

⁷ Die Ziffer sind von mir hinzugefügt.

⁸ Ich habe dieses Wort nicht angewandt.

schied zwischen den Auffassungen und Definitionen Aasens und Larsens behandelt ist: „Drittens verstehen Larsen und Aasen unter ‘offener Vokal’ nicht dasselbe. Larsen definiert durch die phonetischen Merkmale (*‘ut frå dei fonetiske kjennemerka’*), Aasen dagegen auch in bezug auf das Lautsystem. Die norwegischen Mundartforscher haben sich gewöhnlich an die Definition Larsens gehalten, die er an mehreren Stellen in seinen Werken gegeben hat.“ Die Definitionen Larsens sind später zitiert.

Es dürfte also den Lesern ziemlich klar sein, dass die norwegischen Dialektologen das Wort „offen“ wie Larsen benutzt haben, oder wenigstens benutzt zu haben meinen, und auch was Larsen gemeint hat. Er hat die offenen Vokale als Produkte eines Lautwandels betrachtet. Seine Definition ist also entwicklungsphonetisch, was natürlich mit den Worten nicht vereint ist, dass er „durch die phonetischen Merkmale“ (*‘ut frå dei fonetiske kjennemerka’*) definiert. Vielleicht habe ich mich zu kurz oder etwas unklar ausgedrückt, was man wohl hätte kritisieren können, ohne in meine Worte einen Sinn hineinzudeuten, die sie nicht haben können, wenn man den Kontext beachtet und sie mit der Definition Larsens vergleicht. Man kann nicht leugnen, dass Larsen in dieser Definition (im Gegensatz zu Aasen) mit den anderen Vokalen des Systems keinen Vergleich gezogen hat, obgleich er es an anderen Stellen tut (z.B. Bergens bymål S. 3). Er hat ja die offenen Laute in bezug auf ihren historischen Ursprung definiert. Ulvestad hat mir vor zwei Jahren MM 1966 etwa dasselbe vorgeworfen, und ich habe deshalb daselbst die Bedeutung der oben erwähnten Bemerkung präzisiert: „Er beschreibt, *wie der Lautwandel geschehen ist* (‘Vokale, die aus der Palatalität etwas zurückgezogen oder gesenkt...’ usw.), er beschreibt einen phonetischen Prozess, und die von ihm benutzten Bezeichnungen sind in der Phonetik angewandt.“

Mit der oben erwähnten summarischen Aussage, die man wenigstens nach 1966 nicht mehr missverstehen kann, hat U. eine in anderem Zusammenhang ausgesprochene Behauptung geschickt kombiniert. Das Thema, das in diesem Zusammenhang erörtert wurde, waren die Begriffe *Öffnung* und *Senkung*, die von Selmer öfters verwendet worden waren, als ob sie der beschreibenden Phonetik angehörten. Ich habe deshalb Anlass gehabt, hervorzuheben, dass diese Begriffe nicht zur beschreibenden Phonetik, sondern zur Lautgeschichte gehören.

Ulvestad behauptet an einer anderen Stelle (S. 204 Anm. 2) dass „Hoffs Annahme, Selmer habe die zwei Begriffe „åpning“ (= opning, Öffnung) und „lågning“ (= Senkung) als synchronisch-beschreibende Termini aufgefasst, auf einem Missverständnis beruhen muss“. Da ich MM 1962 einige der Aussagen Selmers wiedergegeben und auf andere hingewiesen habe, kann U. doch nicht glauben, dass von meiner Seite ein Missverständnis vorliege. Obgleich Selmer selbstverständlich wusste, dass die Wörter Prozesse bezeichnen, hat er sie mitunter verwendet, als ob sie Bezeichnungen der beschreibenden Phonetik wären. Er behandelt nämlich S. 12 *die verzweifelten Doppelphänomene „Öffnung“ contra „Senkung“, die wir wahrscheinlich nicht los werden, bevor die Nivellierung der Lautsysteme unserer altertümlichsten Mundarten so weit gekommen ist, dass wir uns mit einer stark beschränkten Anzahl der Lautsymbole begnügen können.*

Wir werden aber doch diese Begriffe nicht los, auch wenn die „offenen“ Vokale aus den Mundarten verschwinden sollten, denn die Wirkungen der Lautwandlungen werden in den Mundarten erscheinen, so lange diese noch gesprochen werden. Z.B. haben die Mundarten des östlichen Tieflandes keine „offenen“ Laute mehr. Dennoch nimmt die Behandlung der „Öffnung“ und „Senkung“ der Vokale in den historischen Mundartabhandlungen grossen Raum ein, weil ihre Wirkungen zu ungleichen Entwicklungen eines und desselben alten Lautes führen. Selmer sagt weiter S. 33—34: „Schon in ‘Solørmålet’ sagt Larsen (S. 93 f.): „Da die *Senkung* der Palatalvokale dieselbe Richtung wie die *Öffnung* nimmt, können die beiden Phänomene teilweise nur nach ihren Bedingungen, nicht nach ihrem Resultat auseinandergehalten werden.“ *Wir finden hier dieselbe Auffassung, die so viele unserer einheimischen Definitionen geprägt hat: Rücksicht auf die Etymologie hat die phonetische Terminologie bestimmt.* Und weiter S. 25: „... einen anderen *artikulatorischen und akustischen Unterschied* zu betonen, den wir bis jetzt nur gelegentlich erwähnt haben, nämlich die *Öffnung* und ihre wechselnden Beziehungen zur *Senkung*“, und weiter noch: „in einem *phonetischen System*, das per fas et nefas mit *Öffnung* und *Senkung* laborieren soll, muss notwendigerweise für die Begriffe narrow:wide, close:open, tense:lax sehr wenig Raum übrig bleiben.“ Siehe weiter MM 1962, wo auch eine ähnliche Ausdrucksweise Einar Haugens erwähnt ist.

Es war also nicht ganz abwegig zu betonen, dass diese Wörter zur Lautgeschichte gehören, im Gegensatz zu den Wörtern „offen“ und „tief“ („låg“). In diesem Zusammenhang habe ich 1962 geschrieben (S. 124): „... zur Beschreibung der Laute und deren akustischen und artikulatorischen Charakters gehören nur zwei dieser Begriffe, ‘offener’ und ‘tiefer’ Vokal.“ (Die erwähnten Begriffe sind: *Öffnung*, *Senkung*, *offen*, *tief*.) (S. 127:) „Wenn also die Bezeichnungen ‘offener’ und ‘tiefer’ Vokal zur beschreibenden Phonetik gehören, tun es die Bezeichnungen ‘*Öffnung*’ und ‘*Senkung*’ nicht.“ (S. 141:) „Offener und tiefer Vokal sind Ausdrücke, die zur beschreibenden Phonetik gehören. Tiefer Vokal bedeutet nichts anderes als ein Vokal mit niedriger Zungenartikulation (und tiefem Eigenton) ... Offener Vokal ist ein schlaffer Vokal, der dem entsprechenden geschlossenen Vokal durch geringere Zungenspannung und eine geänderte Artikulationsstelle unähnlich ist. Die Ausdrücke „geöffneter“ und „gesenkter“ Vokal, „*Öffnung*“ und „*Senkung*“ gehören aber der Lautgeschichte an und erzählen uns von dem Verhältnis zwischen den älteren Lautverhältnissen und den jetzt herrschenden.“

Ich kann nicht verstehen, dass U. zu meinen scheint, dass die Begriffe „offen“ und „tief“ als der beschreibenden Phonetik angehörend nicht bezeichnet werden dürfen.

Die Folgerung B 3) hat mit den Voraussetzungen überhaupt nichts zu tun, kann sich aber auf eine Aussage beziehen, die MM 1966 von U. kritisiert worden ist, die nämlich, dass die Wörter „*Öffnung*“ und „*Senkung*“, wenn sie in der Mundartforschung so verwendet werden, wie sie Larsen definiert hat, wegen der abweichenden Bedeutung des Wortes „offen“ ausserhalb des engen Kreises der Mundartforscher oft missverstanden

werden. U. scheint zu glauben, dass ich damit gemeint habe, dass unsere Dialektologen „anderen Forschern weit voraus“ seien, und drückt sich in diesem Zusammenhang wenn möglich noch ironischer als sonst aus. Er weiss ja doch, dass der Grund für meine Aussage ganz einfach der ist, dass sehr wenige die Definition Larsens gelesen haben, denn seine Arbeiten werden von anderen als den nordischen Mundartforschern wenig studiert. Dazu kommt noch, dass die Sprache Larsens altmodisch und oft ziemlich schwer zu deuten ist, was besonders den Studenten Schwierigkeiten bereitet. Sogar Selmer kann mitunter wie schon MM 1966 S. 138 erwähnt, über die Bedeutung der Aussagen Larsens im Zweifel sein (Selmer 1951 S. 27, vgl. auch S. 30). Es ist deshalb nicht merkwürdig, dass die Begriffe „offen“ und „gesenkt“ oft verwechselt oder vermischt werden, wofür ich MM 1962 S. 123 f. Beispiele angeführt habe.

Das oben erwähnte sind gute Beispiele der kritischen Methode, die Ulvestad in die norwegische Sprachforschung eingeführt hat. Sie besteht wesentlich darin, sprachliche und logische Schwächen aufzuspüren, Aussagen, die mit einander nichts zu tun haben, zu kombinieren, und zunächst daraus noch weitgehendere Folgerungen zu ziehen. Ich weiss nicht, welche Absicht ein solches Verfahren haben kann.

Wie einfach wäre es nicht, auf die vorliegende kritische Abhandlung Ulvestads seine eigene Methode zu verwenden! Man könnte ihm sinnlose Ansichten unterschieben, z.B. aus dem oben B 1) zitierten folgern, er habe behauptet, dass sich die Vokale überhaupt nicht akustisch-artikulatorisch feststellen lassen. Es wäre leicht, seine Ironie gegen ihn selbst zu wenden. Er sagt, dass nach „Hoffs“ Definition „kein eigentlicher Einwand dagegen“ ist, „/ø/ als offen im Gegensatz zu /œ/ zu betrachten. Liegt doch z.B. ein offener Vokal oft höher als der entsprechende nicht offene, nach ihrer Definition“. In dieser Definition ist indessen nur von den „offenen“ Vokalen der hinteren Reihen gesagt, dass sie höher liegen. Daraus könnte man folgern, dass Ulvestad *œ* als einen hinteren Vokal betrachtet. Ich will aber nur die Folgerung ziehen, dass er die Definition nicht genau gelesen hat.

Auch im folgenden sind viele Beispiele dergleichen Kritik. Es wird z.B. behauptet, dass ich die Spannung als „Hauptkriterium“ betrachte, obgleich dies von mir nie gesagt worden ist, denn ich habe nur von der Einführung der Frage der Spannung als Hauptkriterium in die wissenschaftliche Diskussion (in Anlehnung an Selmer S. 12—14) gesprochen. Wie ich die Spannung betrachte, geht aus S. 125 hervor, wo gesagt wird, dass es im Norwegischen *keine* Vokale gibt, die nur durch die Zungenspannung von anderen Vokalen verschieden sind; sie unterscheiden sich zugleich auch in der Artikulationsstelle.

Ulvestad begnügt sich nicht mit den von mir in meiner Definition angewandten Kriterien, sondern er schiebt mir auch neue unter, die er teilweise anderswo in meiner Abhandlung gefunden hat, nämlich Nr. 4/6 (S. 210) = 3/5 (S. 215). Das Kriterium 4, die altnorwegische Aussprache, geht aus Larsens Definition hervor und richtet wohl keinen Schaden an. Ich habe aber keine historischen Kriterien berücksichtigen wollen. Die altnorwegische Aussprache ist auch nicht bei allen Vokalen so gut

bezeugt wie z.B. bei *u* und *o*, wovon die altertümlichsten Mundarten Zeugnis ablegen. Das Kriterium 5 (S. 210) oder 4 (S. 215) habe ich in meiner Definition nicht angewandt. *U.* hat, wenn ich ihn recht verstehe, daraus gefolgert, dass die „offenen“ Vokale der hinteren Reihe laut Larsen nach vorne bewegt sind, und folglich weiter vorne als die entsprechenden „engen“ liegen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie keine hintere Artikulation haben. Die wenigsten haben die „back“ Kategorie verlassen, nur wenige sind „mixed“ geworden. Siehe Selmers Vokaltafel. Das Kriterium „Tiefvokale vs. Hochvokale“, das Ulvestad als nr. 6/5 angeführt hat, verstehe ich nicht. Nach seiner Tafel S. 215 sollen die „offenen“ Vokale *nicht* tief sein können. Ich habe nach Larsen 1886 in der Definition behauptet, dass die hinteren „offenen“ Vokale höher als die entsprechenden „alphabetischen“ liegen. Davon abgesehen, dass nur wenige dieser Vokale höher sind, und dass ich folglich (wie Larsen 1897 und Kolsrud) das Kriterium hätte auslassen sollen (vgl. oben), ist doch hier nur von den hinteren Vokalen die Rede.

Den Ausdruck „alphabetischen Wertes“ („med alfabetisk verde“) hat Ulvestad missverstanden, indem er glaubt, dass die einzelmundartliche Aussprache der Buchstaben des Alphabets damit gemeint ist. Ich verstehe aber darunter die „engen“ Laute des „Normalnorwegischen“ oder lieber die der Mundarten des ostnorwegischen Tieflandes, wie sie Storm beschrieben hat, d. h. die Aussprache, die mit den Lautschriftzeichen *i, y, e, ø, u, o, å* und *a* bezeichnet wird. Ich meine bestimmt, dass es möglich ist, die „offenen“ Laute Larsens, die von ihm als Resultate eines Lautwandels, nämlich der „Öffnung“, angegeben sind, welcher von Kolsrud entwicklungsphonetisch genauer beschrieben wird, phonetisch abzugrenzen, mit anderen Worten, dass dieser Lautwandel wirklich als erstes Resultat eine Gruppe von Vokalen ergeben hat, die gewisse gemeinsame Lauteigenschaften haben, nämlich Annäherung zur Mittelzungenartikulation und geringe Zungenspannung. Die Laute dieser Gruppe lassen sich doch nur in Beziehung zu anderen Lauten beschreiben. In meiner Definition habe ich sie mit den oben erwähnten „alphabetischen“ Lauten verglichen, indem ich wie Storm nicht die Phoneme eines einzelnen mundartlichen Systems, sondern die norwegischen Laute vergleiche. Es kann uns doch nicht wundern, dass die „offenen“ Vokale, die hauptsächlich Reflexe der alten kurzen Vokale sind, noch immer gemeinsame Lauteigenschaften haben.

Es liegt auch nichts Merkwürdiges darin, dass sie sich mit den gewöhnlichsten Reflexen der alten langen Vokale vergleichen lassen, denn die alten kurzen Vokale sind im grossen ganzen in den Mundarten, die noch „offene“ Vokale haben, den alten langen Vokalen unähnlich¹⁰. Die beiden Missverständnisse führen dazu, dass das /œ/ der Tafel Ulvestads nach ihm nicht als „offen“ betrachtet werden kann. Wenn man aber meine eigenen Kriterien benutzt, „wenig gespannt, im Verhältnis zu *ø* tiefer und

⁹ Siehe die Zitate S. 249.

¹⁰ Betreffs der alten kurzen Vokale der kurzen Silbe der einsilbigen Wörter ist dieser Unterschied in fast allen Mundarten zu finden.

mehr nach hinten“, ist æ „offen“, wie es auch bei Larsen ist (1897, S. 25). Es ist gar nicht auffällig, dass die Laute, die U. mit /ù/ und /o/ bezeichnet (d.h. Storm u und o) nach meiner Definition nicht „offen“ sind. Wie oben erwähnt sind diese Vokale im Sinne Larsens und Storms nicht „offen“ (S. 246).

Der Begriff „offener Vokal“ ist nach Aasens Zeit vor allem in der historischen Mundartforschung als Bezeichnung der Produkte eines Lautwandels verwendet. Für die synchronisch-systematische Forschung trifft Aasens Auffassung des Begriffs zu. Seine Kriterien sind nur: „Zwischenvokal, geänderte, oft zurückgezogene Artikulation“, sie geben folglich phonetisch ungleichen Realisierungen Raum. Die „offenen“ Vokale der historischen Mundartforschung bedeuten nicht „die Realisierungen der Phoneme eines einzelnen Vokalsystems“, sondern umfassen alle Artikulationen, die in den verschiedenen Mundarten des Landes die Produkte der „Öffnung“ der alten kurzen oder gekürzten Vokale sein können, wenn diese nicht mit den „engen“ oder „alphabetischen“ Vokalen zusammengefallen sind. Die Uneinigkeit rührt also teilweise daher, dass Aasen und Larsen (wie auch Ulvestad und ich) von verschiedenen Begriffen sprechen, jener von den Phonemen seines Maximalsystems, dieser von den in den verschiedenen Mundarten des Landes vorkommenden phonetischen Lauten, die sowohl Phoneme realisieren als auch — in anderen Mundarten — Varianten vertreten können. Beispiele: Das „europäische“ u ist in Telemark der einzige Repräsentant eines u-Phonems, in Volda aber ein „Zwischenvokal“, der zu einem anderen u-Laut in phonematischer Opposition steht, in Numedal eine persönliche oder lokale Variante. Für Aasen ist das „europäische“ u der Mundart von Volda „offen“, während der gleiche Laut in der Mundart von Telemark als „geschlossen“ bezeichnet werden muss. Es ist für Aasen gleichgültig, ob der Laut als Variante auftreten kann oder nicht. Dasselbe ist mit der diphthongischen Aussprache der „engen“ Vokale der Fall. Aasen hat diese Aussprache beobachtet und erwähnt; sie ist aber für die Aufstellung des Vokalsystems gleichgültig. Das „offene“ ö Aasens ist ein Phonem, das durch einen Vokal realisiert wird, der phonetisch höher als das „geschlossene“ ø liegt. Das „geschlossene“ ø Aasens ist ein zu dem „offenen“ ö in Opposition stehendes Phonem. Der Laut, welcher z.B. in Volda dieses Phonem realisiert, ist in einigen anderen Mundarten der einzige Vertreter des ö-Phonems, im Ostnorwegischen aber die gewöhnliche Kurzvariante des „engen“ oder alphabetischen ø, das seinerseits mit dem „offenen“ ö Aasens phonetisch identisch ist.

Ich habe die Phoneme der Mundart von Volda durch minimale Paare festgestellt, aber mit den Lautschriftzeichen der Aussprache bezeichnet. Ulvestads Einteilung der Phoneme in „Vokale“ und „Diphthonge“ nach einem schwer bestimmbareren Kriterium der Aussprache¹¹ bewirkt, dass man bei den Personen, die keine diphthongische Aussprache haben, was in dieser Mundart wenigstens betreffs der oberen Reihe der Vokale oft der

¹¹ Siehe z.B.: Eva Sivertsen, *Fonologi*, S. 72.

Fall ist, ein anderes System bekommt. Die „nichtdiphthongischen“ Vokale bezeichnet Ulvestad in einer eigenen Weise, wobei die Vokale der oberen Reihe (z.B. ù) den Akzent grave bekommen, die übrigen Vokale (z.B. o) mit den gewöhnlichen Buchstaben, das tiefere ö mit dem Symbol œ bezeichnet werden. Ich weise darauf hin, dass ich für diese Bezeichnungsweise nicht verantwortlich bin.

Zum Vergleich kann man Aasens eigene Aufstellung der Vokale des Maximalsystems anführen:

<i>Breit</i>		a	å
	æ		
<i>Mittel</i>		ö	ò
offen	è		
geschlossen	e	ø	o
<i>Eng</i>		ý	ù
offen	ì		
geschlossen	i	y	u
Diphthonge	ei	øy	au

Wenn man die Plätze der beiden ö-Laute in Übereinstimmung mit der Aussprache vertauscht, kann man das unten angegebene System aufstellen, indem man wie Aasen auf die diphthongische Aussprache der beiden Vokale der 4. horizontalen Reihe keine Rücksicht nimmt. Ich kann hier auf die Frage des Unterschieds der alten Diphthonge und der diphthongierten langen Vokale nicht eingehen. Die Klassifizierung, die U. gemacht hat, ist in der anglo-amerikanischen Phonematik üblich und von Kenneth Chapman für mehrere norwegische Mundarten verwendet. Weil sie aber für Sprachen entwickelt ist, in denen die Diphthonge eine andere Rolle spielen, darf diese Methode auf die norwegischen Mundarten nicht kritiklos übertragen werden.

Man kann die Vokalphoneme der Mundart von Volda so aufstellen:

Diphthonge:	ei	øy	au
1.	ì	y	u
2.	ì	ý	ù
3.	e	ø	o
4.	è	ò	ò
5.	æ		å
6.		a	

Die Laute, welche nach U. „auf der gleichen Höhe“ liegen und „mit der gleichen Mundöffnung ausgesprochen werden“, und die bei ihm in der zweiten und dritten Reihe stehen, entsprechen in der Lautschrift Storms den folgenden Zeichen: 2: e/ø/o 3: æ/ö/å. Storm und Selmer haben aber

dagegen $e/\ø$ — e/\ddot{o} — $\text{æ}/\text{æ}$ in der gleichen (oder einander nächsten) Höhe angebracht. Siehe Storms Vokaltafel in „Norvegia“ und Selmers in „Norsk lydskrift“ (1951). Wenn die Aussage Ulvestads richtig wäre, müssten die \ddot{o} -Laute tiefer liegen, bzw. \ddot{o} und æ , was mit den Aufschriften Skuleruds¹² aus Vanylven gut übereinstimmt. Angeblich ist die Tafel nach meinen Aufschriften aus Volda aufgestellt, aber wahrscheinlich hat Ulvestad doch seine eigene Aussprache (Syvde) benutzt. Unter den Realisierungen der Phoneme dieses Systems sind in der Frontreihe 4 Laute, die im Sinne Larsens „offen“ sind, nämlich die labialen und nichtlabialen Laute der beiden „Zwischenreihen“ 2 und 4 S. 256. In der hinteren Reihe befinden sich keine im Sinne Larsens „offenen“ Vokale. In vielen anderen nordwest-norwegischen Mundarten, ja sogar in den Nachbargegenden Voldas, wird man doch solche finden. Das System ist, wenn es in dieser Weise aufgestellt wird, gar nicht so unharmonisch, wie es U. behauptet. Die Laute, die in dieser Mundart wirklich in der phonetisch gleichen oder einander nächsten Höhe liegen, kommen hier alle in dieselbe Reihe.

Ulvestad geht zuletzt auf eine interessante Frage ein, nämlich auf die Spannung der Vokale. Seit Larsen ist dieser Begriff in den Beschreibungen der „Öffnung“ und der „offenen“ Vokale verwendet worden. Ulvestad ist in diesem Punkte nicht ganz klar. Man bekommt keine eindeutige Aussage darüber, ob er es für möglich hält, einen Gespanntheitsunterschied festzustellen.

Die Zungenspannung ist ein umstrittener Begriff. Einige Phonetiker erkennen überhaupt keinen Unterschied der Spannung an, andere meinen, dass es doch einen solchen Begriff geben muss, siehe z.B. Eli Fischer Jørgensen, Almen Fonetik S. 54 f. Die Auffassung der Spannung muss auf jeden Fall subjektiv sein, da es meines Wissens nur möglich ist, die eigene Artikulation zu beobachten. Viele Phonetiker meinen doch, dass wenigstens die hohen kurzen Vokale vieler Sprachen und Mundarten weniger Spannung haben als die entsprechenden langen, aber dass dies nicht für alle Sprachen geltend gemacht werden kann. Einige bemerken, dass man betreffs der tiefen Vokale vorsichtig sein muss, diese in lax/tense (narrow/wide) einzuteilen, worauf auch Ulvestad mit einem Hinweis auf Jones aufmerksam macht. Die Ursache dieser Vorsicht ist jedoch nicht, dass die Phonetiker die kurzen und langen tiefen Vokale als *gespannt* ansehen. Im Gegenteil muss ihre Meinung die folgende sein: „Wenn man auch die höheren Vokale in lang/gespannt und kurz/ungespannt einteilen darf, so ist diese Einteilung bei den tiefen Vokalen unmöglich, weil sich die Gespanntheit der langen tiefen Vokale nicht feststellen lässt.“ Die interessanteste Frage ist also, ob es wirklich ein Kombination lang/ungespannt gibt. Sigurd Kolsrud behauptet, dass die tiefen langen Vokale volle Zungenspannung haben *können*, womit jedoch nicht gemeint ist, dass alle langen tiefen Vokale aller Mundarten seiner Meinung nach volle Zungenspannung hätten. Ich habe behauptet, dass die tiefen Vokale „wohl geringe Zungenspannung haben, seien sie lang *oder* kurz“. Siehe darüber

¹² $\text{o} > \ddot{o}/\text{æ}$.

MM 1966 S. 143, wo ich ein Missverständnis Ulvestads erläutert habe¹³. Diese Behauptung geht auf die Analyse meiner eigenen Artikulationen zurück, aber auch auf die Auffassungen anderer, mit denen ich diese Frage diskutiert habe. Ich kann nicht verstehen, dass z.B. ein *a* „gespannt“ sein kann. Diese Auffassung, zusammen mit der Verbreitung der „offenen“ Vokale, hat zu der Aussage geführt, dass im Norwegischen wohl in keiner Mundart *nur kurze* Vokale geringe Zungenspannung haben.

Vorausgesetzt, dass man einen Spannungsunterschied anerkennen will, bleibt doch die Frage, ob die Kombination lang/wenig gespannt auch bei den höheren Vokalen möglich ist. Ulvestad ist vielleicht so zu verstehen, dass er die Kombination lang/ungespannt überhaupt ablehnt. Er erklärt jedenfalls, S. 225, seines Wissens habe „kein einziger Phonetiker vor Hoff die Existenz einer langvokalischen Opposition gespannt/ungespannt behauptet, weder für norwegische Mundarten noch für andere Sprachen“. Davon abgesehen, dass ich nie den Ausdruck „ungespannt“ sondern nur „wenig gespannt“, „mit geringerer Zungenspannung“ benutzt habe, und dass bei mir keine Rede von einer Opposition ist, die durch Ungleichheit des Spannungsgrades allein zwei Vokale auseinanderhält, hat doch Ulvestad selbst einen anderen Forscher erwähnt, der mit einer Kombination lang/wenig gespannt rechnet, nämlich Leiv Heggstad, der von einer „schlafferen Aussprache des Vokals“ spricht und demnächst eine Reihe Beispiele für den langen, offenen und nichttiefen Vokal gibt, was U. jedoch bezweifelt (S. 211). Kein norwegischer Forscher hat behauptet, dass die langen, im Sinne Larsens „offenen“, Vokale die gewöhnliche Zungenspannung der „geschlossenen“ Vokale haben. Es ist mir ganz unbegreiflich, dass U. der Ansicht sein kann, dass Storm „offene und gespannte“ lange Vokale irgendwo erwähnt hat, z.B. *i* in *lit* (Farbe). Sigurd Kolsrud hat die Frage in Norsk Ljodskrift S. 23 behandelt, wo es heisst: „Es besteht aber dafür kein Hindernis ('Men der er ingen ting i vegen for'), dass die Zunge bei der neuen Artikulationslänge ohne Spannung bleiben kann ('ståande utan spaning'), wie wenn eine Mundart nebst *i* und *ē* eine selbständige Variante *i* und *i*, *e* und *ē* haben kann“. Ich habe mich an Kolsruds Aussage gehalten. Dieser hatte täglich die Gelegenheit, die „offenen“ Vokale Sunnmøres in seiner nächsten Umgebung zu studieren, und sein Eindruck stimmt mit dem meinigen überein. Amund B. Larsen hat die geringere Spannung der offenen Vokale bei seiner letzteren Definition berücksichtigt, und er hat doch nie gesagt, dass die langen offenen Vokale in dieser Hinsicht den kurzen ungleich seien. Sein Kriterium der geringeren Zungenspannung umfasst folglich auch die *langen* offenen Vokale. Selmer (1951, S. 24) hat bemerkt, dass Larsen (Kristiania bymål, S. 4) *ó* und *ö* als „nur narrow“ bezeichnet. Das ist jedoch nicht der Fall. Larsen hat nur gesagt, dass es ihm unmöglich ist, den Gespanntheitsunterschied der beiden Laute festzustellen. Nach seiner Meinung sind sie nicht durch den Gespanntheitsunterschied, sondern durch andere Merkmale einander ungleich („... vil jeg hævde, at der ikke hersker en sådan

¹³ Der Unterschied der Auffassungen wurde MM 1966 S. 52 von U. als eine Folge des unzulänglichen phonetischen Referenzsystems betrachtet.

forskel, men nogen anden“). Er hat hier die punktierte Linie nicht angebracht, womit er sonst den Gegensatz „narrow/wide“ symbolisiert, wie bei *i/ɨ*, *ø/ö* u.a. Nach Larsens Definition sind die „offenen“ Vokale „schlaffer, als sie ursprünglich waren“. Das *ó* gehört zu den Vokalen, die er als „offen“ bezeichnet (Siehe S. 247). Was von *ó* betreffs der Gespanntheit gesagt ist, muss folglich auch für *ò* gelten. Das kann nicht bedeuten, dass Larsen *ó* und *ò* als „narrow“ betrachtet, sondern im Gegenteil, dass die beiden Laute seiner Ansicht nach „wide“ sind und auch, dass ihre Quantität in dieser Beziehung gleichgültig ist. Larsen hat keinen Spannungsunterschied der tiefen Vokale bezeichnet, sondern diese sind in einer ähnlichen Weise ohne punktierte Linie aufgestellt. Er stimmt in diesem Punkt mit den oben erwähnten Phonetikern vollkommen überein.

Auch bei Selmer (1951 S. 14) sind die ungespannten langen Vokale des Westnorwegischen erwähnt.

Höhere und mittlere Vokale, die sowohl lang als auch wenig gespannt sind, kommen in gewissen, besonders westnorwegischen Mundarten vor, wenn die Vokale der alten kurzen Silben gedehnt worden sind. Diese Vokale haben also eine Eigenschaft, die eigentlich nur den kurzen Vokalen zukommt. Die Ursache dieser Eigenschaft muss eben die sein, dass die langen offenen Vokale einmal kurz gewesen sind, und man darf hinzufügen, dass keine lange Zeit seit ihrer Dehnung vergangen ist. Diese Vokale sind nämlich wenig stabil und haben eine Neigung, mit dem nächsten tieferen Vokal zusammenzufallen, oder, wie es Sigurd Kolsrud gesagt hat, „zur Fixierung in einer der gewöhnlichen Vokalstellungen“. Es ist ganz klar, dass zu Aasens Zeit die offenen langen Vokale eine grössere Verbreitung in den westlichen Mundarten hatten als heutzutage der Fall ist. Schon Storm hat das lange offene *ī* selten „rein“ aufgefasst. Oft hat er ein hohes *ē* an seiner Stelle gehört, das er mit dem Lautzeichen *ē̇* bezeichnet¹⁴. Storm bemerkt auch, dass er die „offenen“ Laute *ɪ* und *ý* am deutlichsten in den nördlichen Gegenden Westnorwegens (Fjordane und Sunnmøre) gehört hat.

Ulvestad macht zuletzt den Vorschlag, zu Aasens Gebrauch des Wortes „offen“ zurückzukehren. Das ist für die synchronische Beschreibung der Mundarten, die „Zwischenvokale“ haben, möglich, wenn man diese Bezeichnung wirklich im Sinne Aasens von den Phonemen benutzt, und nicht, wie es in der populärwissenschaftlichen Erklärungsliteratur oft geschehen ist, diese Bezeichnung auch von den Vokalen verwendet, die mit den „engen“ Vokalen des Systems zusammengefallen sind, z.B. *è* mit *æ* usw., wie es eben der von Ulvestad MM 1966 erwähnte Verfasser Søreide getan hat. Einfacher wäre, die Phoneme, die durch „nichtalphabetische“ Vokale realisiert werden, „mellomvokalar“ zu nennen, das Wort „open“ im Sinne Larsens zu verwenden und das Wort „låg“ für die phonetisch niedrigen Artikulationen zu benutzen, die in den neueren phonetischen Lehrbüchern „offen“ genannt werden. Man könnte vielleicht die im Sinne Larsens „offenen“ Vokale als „opna“ („geöffnet“) bezeichnen, wie es Larsen auch in „Oversigt“ getan hat. Dabei würden jedoch leider

¹⁴ Norvegia S. 159. Vgl. S. 162 (von *ý*).

die ersten Resultate der Öffnung, die wir in den altertümlichsten Mundarten finden, von den weiter entwickelten, mit anderen Phonemen zusammengefallenen Lauten nicht auseinandergehalten werden. Sowohl \bar{i} als \bar{e} in *līt*, *lēt* < *litr* („Farbe“) sind „geöffnet“ (Resultate der Öffnung), aber \bar{e} ist nicht mehr „offen“ sondern repräsentiert eine spätere Entwicklungsstufe.

Ulvestad schliesst seine Abhandlung mit einer Aufforderung zur Zusammenarbeit ab, für die er vielleicht seine beiden Aufsätze als eine passende Einleitung ansieht.

Litteraturkrönika 1968

Av S. Benson, B. Ejder och B. Pamp

Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Begründet von Johannes Hoops. Zweite völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Herbert Jankuhn, Göttingen, Hans Kuhn, Kiel, Kurt Ranke, Göttingen, Reinhard Wenskus, Göttingen. Band 1. Lieferung 1. 112 s. Berlin 1968 (Verlag Walter de Gruyter & Co.). En jämförelse mellan första och andra upplagans artiklar (1911, resp. 1968) visar att undertiteln uppgifter om den nya upplagan av Hoops Reallexikon verkligen är korrekta. Ett stort uppbåd av erkända forskare inom arkeologi, rättshistoria, filologi och historia har — delvis i samverkan — nyskrivit artiklarna och därvid följt forskningen åtminstone fram till 1965. Läsaren är mycket tacksam för de goda litteraturanvisningar som ges till nästan alla artiklar och för att artiklarna genomgående är signerade.
S. B.

Mediaeval Scandinavia 1. 1968. 239 s. Odense 1968 (Odense University Press). Vid det unga universitetet i Odense har en ny internationell tidskrift startats, *Mediaeval Scandinavia*. Huvudredaktör är Hans Bekker-Nielsen och i redaktionen ingår professorerna Søren Skovgaard Jensen, Niels Åge Nielsen och Erling Ladewig Petersen, Odense, samt Peter Foote, University College, London. Tidskriften avser att bereda utrymme för uppsatser rörande språk och kultur i det medeltida Skandinavien, inklusive Island och de smärre öarna i Nordatlanten. Tidskriftens huvudspråk blir engelska men även tyskspråkiga bidrag förekommer i det nu utkomna första bandet.

Bland bidragen märks en intressant diskussion om hur de klassiska isländska texterna bör läsas: med nyisländskt uttal (IP) eller ett rekonstruerat, mera bokstavstroget uttal (RP). Synpunkter framföres av ett stort antal forskare och universitetslärare och åsikterna i denna kontroversiella fråga går starkt isär.

Stort utrymme (66 sidor) upptages av en recensionsavdelning med titeln *Reviews and Notes*, där arbeten granskas, som faller inom tidskriftens speciella intressesfär.

Den föreliggande volymen har fått ett typografiskt mycket vårdat utförande. Man vill livligt hoppas att tidskriften i fortsättningen skall kunna hålla samma höga standard vad innehåll och utförande beträffar.

S. B.

H. A. Kofoed, *Structure and Usage as Applied to Word-Order*. 54 s. Bergen, Oslo 1967 (Norwegian University Press). (*Årbok for universitetet i Bergen. Humanistisk serie. 1967. No 1.*) I dansk universitetsundervisning har Paul Diderichsens indelning av satsen i olika fält kommit att spela en stor roll, även om Diderichsens själv aldrig betraktade sin satsteori som avslutad. I föreliggande arbete söker H. A. Kofoed tillämpa Diderichsens teori på icke blott danskt utan även på svenskt, norskt, tyskt och engelskt material. I diskussion drar förf. bl.a. in Chomskys allmänna språk teori, Bjarne Ulvestads undersökningar om tysk ordföljd och Hulthéns studier i jämförande nunordisk syntax. Likaså diskuteras olika språk teoretikers användning av termer som *structure* och *usage*, *langue* och *parole*, *form* och *substans*.

S. B.

Noam Chomsky — Morris Halle, *The Sound Pattern of English*. XIV + 470 s. New York, Evanston, London 1968 (Harper & Row). (*Studies in Language*.) Forskningen inom den generativa grammatikens ram ägnades från början i mycket liten utsträckning åt fonologiska och fonetiska problem. Situationen har dock snabbt ändrats. Ett vittnesbörd om detta är Postals nedan anmälda *Aspects of Phonological Theory*, ett annat detta mycket omfattande arbete. Av de två verken är Chomsky-Halles otvivelaktigt det mest betydande, och det är att vänta att det kommer att ge upphov till en livlig språk teoretisk debatt. *The Sound Pattern of English* spänner, inte överraskande, över ett betydligt större område än vad titeln antyder. Genom att författarna har tagit exempel från en mångfald språk och medvetet försökt låta boken bilda en del av grundvalen för en universell fonologi kan deras resultat tillämpas på fler språk än engelskan. Diskussionerna av olika metodproblem är givetvis av stort intresse inte bara för fonologer utan för alla som forskar i generativ grammatik. I ett avsnitt om utvecklingen av det moderna engelska vokalsystemet framkommer synpunkter som, om de är riktiga, torde komma ljudhistoriker att tvingas tänka om i vissa väsentliga avseenden.

Att boken knappast kan kallas lättläst beror mer på ämnets komplexitet än på författarna, som uppenbarligen har ansträngt sig för att få den så pedagogiskt utformad som möjligt. Den betvingande elegansen hos problemlösningarna — eller, som författarna helst vill formulera det, upptäckterna — gör delar av verket till en estetisk upplevelse av rang.

B. P.

Paul M. Postal, *Aspects of Phonological Theory*. XV + 326 s. New York, Evanston, London 1968 (Harper & Row). Författaren, som är en hängiven anhängare av den generativa grammatiken, har som huvudsyfte med sin monografi att dryfta några viktigare skillnader mellan den taxonomiska eller autonoma fonologien och den generativa eller, som Postal föredrar att kalla den, den systematiska. Ett av bokens centrala angreppsmål är den version av den autonoma fonologien som kallas Stratificational Phonemics och som har Hockett, Lamb och Gleason som sina främsta förespråkare.

Postal pläderar för en mentalistisk fonologi där, för att nämna några

exempel, inte enbart själva språkljuden bildar grundvalen för fonematiseringen utan man också tar hänsyn till morfofonematiska förhållanden (med ett exempel hämtat från Chomsky: det fonetiska [s] i engelska ord som *opacity*, *democracy* och *piracy* representeras i den systematiska fonologien med \underline{k} eller \underline{t} beroende på besläktade ord som *opaque*, *democrat* och *pirate*), där man strävar efter en universell fonologi, med särregler för de olika språken, där grammatiska kategorier som verb, nominalfras etc. inkorporeras i den fonologiska strukturen och där man vid tolkningen av ljudövergångar inte alltid kan arbeta enbart med fonetiska faktorer utan där hela grammatiken måste beaktas (Postal hävdar t.ex. att samma ljud i samma fonetiska omgivning kan utvecklas olika beroende på vilken grammatisk kategori det ord tillhör som ljudet ingår i).

Postal argumenterar energiskt och ofta övertygande för sin sak, och boken har sitt givna värde som en introduktion i den generativa grammatikens syn på fonologien. Man hade dock gärna sett att dispositionen hade varit mer lättöverskådlig och att exemplen i inte fullt så övervägande grad hade hämtats från för de flesta läsare helt obekanta indianspråk; med fler exempel från de stora kulturspråken hade det varit lättare att följa och bedöma Postals framställning.

B. P.

Richard K. Seymour, A Bibliography of Word Formation in the Germanic Languages. XV + 158 s. Durham, N.C., 1968 (Duke University Press). Bristen på en omfattande och pålitlig bibliografi över germansk ordbildning har säkert varit mycket besvärande för alla som forskar i detta ämne, och därför finns det all anledning att uppmärksamma denna bok. Det inses lätt att materialet är så omfattande att begränsningar blir nödvändiga. Seymour har valt att i princip utesluta arbeten om lånord, ortnamn och personnamn, vilket från flera synpunkter kan anses vara försvarbart. Mer diskutabelt är kanske att ordböcker i stor utsträckning har uteslutits; det medför t.ex. att ett för kändedomen om svensk ordbildning så oundgängligt verk som SAOB inte återfinns i förteckningen.

Inte ens inom de givna ramarna kan Seymours bibliografi göra anspråk på fullständighet, och någon sådan kan man givetvis inte heller begära. Bland mer anmärkningsvärda arbeten som inte har förtecknats kan nämnas Lars Alfvégren, *r-genitiv och are-komposition* (Uppsala 1958), O. Briegleb, *Vom Wesen der Zusammensetzung* (Meiningen 1928), B. H. Erné, *Eendheidsklemtoon in samenstelligen* (Nieuwe Taalgids XLII 1949, s. 140 ff.), Johan Götlind, *Studier i västsvensk ordbildning* (Stockholm 1918), Ragnvald Iversen, *Om sammensetning av substantiv med substantiv* (Maal og Minne 1924, s. 9 ff.), Edvin Lagman, *Studier över Nuckömålets nominala ordbildning* (Lund 1958), Norbert Morciniec, *Die nominalen Wortzusammensetzungen in den westgermanischen Sprachen* (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Seria A, Nr 99. Wrocław 1964), Adolf Noreen, *Vårt språk, sjunde bandet* (Lund 1906), Johan Rydqvist, *Svenska språkets lagar, femte bandet* (Stockholm 1874), Fredr. Tamm, *Nysvenska sammansättningar med två lika starkt betonade stavelser* (i Uppsala universitets årsskrift 1891), samt samme förf.,

Sammansatta ord i nutida svenskan undersökta med hänsyn till bildning av förleder (Uppsala 1900).

Noggrannheten i återgivandet av svenskspråkiga verks titlar etc. lämnar åtskilligt övrigt att önska. *Aveledning* blir *aveldning*, *sammansatta sammansätta*, *historisk historik* o.s.v., och vid valet mellan stora och små bokstäver har bibliografen ibland följt anglosaxisk snarare än svensk ortografi. En artikel av Gustaf Cederschiöld i *Språk och stil* 15 påstås sålunda heta »Naagra Anmärkningar over Verbal Abstraterna (sic!) paa -ande (resp. -ende)». B. P.

Wolfgang Krause, Handbuch des Gotischen. Dritte, neubearbeitete Auflage. XXII + 320 s. München 1968 (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung). (Handbücher für das Studium der Germanistik.) När andra upplagan av Krauses välkända handbok i gotiska kom ut år 1963, skilde den sig från första upplagan av år 1953 genom ett antal tillägg, vari nyare forskningsresultat beaktades. När Wolfgang Krause nu framlägger en tredje upplaga, har han valt tillvägagångssättet att inarbeta nyare forskningsrön i själva texten, dock utan att låta den tidigare ramen sprängas. Sålunda har samma paragrafindelning i allt väsentligt kunnat bibehållas, och texturvalet kvarstår oförändrat. I förordet redogöres för viktigare ståndpunktstaganden, antingen dessa sedan medfört omarbetningar av enskilda paragrafer eller fasthållande vid tidigare formulerade regler.

I bibliografien s. XVII ff. har arbeten ända fram till 1967 upptagits. Särskilt noterar man att förf. även kunnat taga hänsyn till vissa öst-europeiska forskares arbeten. S. B.

Klaus Düwel, Runenkunde. XIII + 124 s. Stuttgart 1968 (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung). Düwels lilla arbete rör sig över runologiens hela fält, det behandlar inskrifter såväl med den äldre som med den yngre runraden, det ägnar uppmärksamhet ej blott åt skandinaviska utan även insulära och, icke minst, kontinentalgermanska fynd. Düwel har utnyttjat de stora standardutgåvorna och ansluter sig till deras tolkningar, egna primärforskningar redovisas icke. Behandlingen av de olika fyndgrupperna kompletteras med refererande avsnitt om runskriftens uppkomst, om lönnrunor, rundikter, runnamn, runmagi m.m. Boken innehåller även en förteckning över museer och platser där fynden nu bevaras.

Med den uppläggning arbetet har fått framhäves runristandets samgermanska karaktär på bekostnad av den populära föreställningen om runorna som en specifikt nordisk företeelse. S. B.

Ingrid Sanness Johnsen, Stuttruner i vikingtidens innskrifter. 367 s. + XXXII s. pl. + 1 karta. Oslo 1968 (Universitetsforlaget). De runinskrifter, som behandlas i denna bok av imponerande omfång, är de som först av Marstrander kallades *stuttruner*, av Bugge *stumpruner* och *kortkvistruner*, av O. v. Friesen och andra *svensk-norska runor* och av somliga forskare för *Rök-runor*. Urvalet av inskrifter för denna undersökning har skundom varit vanskligt, då hela teckenserien icke är representerad i var och en av dem. Förf:innan har då intagit den enda försvarliga ståndpunkten: att ta

med sådana inskrifter, som faktiskt innehåller de aktuella typerna. Dessa är i första hand runorna för *b*, *m*, *h*. Kartan i bokens slut visar, att deras geografiska spridning i stort sett är Gotland i öster, ett brett band över Svealand och (norra) Götaland, Norge med koncentration till Östlandet, V.-Agder och Rogaland samt de nordiska kolonierna västanhavs. En betydande roll spelar Man med sina o. 25 inskrifter. Längst i öster märkes ett tecken för den gåtfulla s.k. Ladoga-inskriften på trä, hittad 1950.

Runologien är ingen »modern» gren av språkvetenskapen, och det är numera inte många som sysslar med den. Man är därför tacksam när någon vill ge sig i kast med dessa problem. Förutsättningen för att man skall nå längre än föregångarna är bl.a. att man kan hitta något nytt metodiskt grepp; helst bör det också tillkomma något nytt material, som kan konfronteras med det gamla och med de uppfattningar, till vilka man på grundval därav har kämpat sig fram. Båda förutsättningarna är här för handen. Nytt material erbjuder bl.a. de många runristade lösföremål, som man i synnerhet på senare år har funnit (s. 69 ff). Greppet att tillsammans behandla inskrifterna med de svensk-norska runorna har givit ett rikt utbyte; detta grepp kan synas enkelt och näraliggande men har icke förut tagits.

Liksom i all runologisk forskning är man också här för dateringar hänvisad dels till interna, typologiska osv. överväganden, dels till en arkeologisk datering. Den tidigaste arkeologiska dateringen av någon inskrift av det här aktuella slaget pekar på c. 800 (Ulvsunda, s. 77). Åldern av »stutt-runene» är annars oviss: ornamenten på vissa stenar, där de förekommer, visar på 600-talet, men det ovisst, om ornamentiken och runorna är samtida (s. 80). En besynnerlig blandning av runor av flera typer visar Sparlösa (s. 154). Spridningsvägarna är också osäkra men måste vara identiska med kultur- och handelsvägar, som man har vissa andra möjligheter att studera (s. 97). En geografisk fördelning mellan inskrifter med danska och med svensk-norska runor under 800- och 900-talen skisseras (s. 107).

Boken slutar med ett flertal nyttiga register, som i hög grad höjer dess användbarhet.
B. E.

Niels Åge Nielsen, Runestudier. 125 s., 26 planscher. Odense 1968 (Odense University Press). (Odense University Studies in Scandinavian Languages. Vol. 1.) Professor Niels Åge Nielsens nyutkomna arbete Runestudier består av två avdelningar. I den första behandlas i tolv kortare kapitel de sydsandinaviska runstenarnas förbannelse- eller värnformler. Ämnet har tidigare behandlats av en rad forskare men Niels Åge Nielsen ger en delvis ny helhetssyn på formlernas betydelse och funktion. Bland de rent språkliga nytolkningarna märks i denna avdelning försöket att sammanställa förbannelseformlernas välbelagda men gåtfulla *riti*, *rata* etc. (se senast Harry Andersen och Pierre Naert i ANF 83) med ett fornnordiskt subst. *skratti* 'trollkarl, troll, ont väsen'. Nielsen betraktar förbannelseformlerna som värnformler och drar i interpretationen av *riti*, *rata* (normaliserat *hretti*) även in sejden och de hedniska perversitetsföreställningarna.

I bokens andra avsnitt företar förf. en djupborrande analys av Eggjum-

stenens gåtfulla inskrift, varvid han delvis bygger på de i första avdelningen uppnådda resultaten men samtidigt gör vida utblickar inom den äldsta fornnordiska poesien, särskilt av metrisk och stilistisk natur. Han når fram till en sammanhängande ny tolkning av hela inskriften: en hel diktsamling, ägnad en fallen sjökonung. S. B.

Helko Eis, Zur Rezeption der kanonischen Verwandtschaftsbäume Johannes Andreae's. Untersuchungen und Texte. 173 + X s., 15 ill. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Juristischen Fakultät der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg. 1965. Det släktskapsträd som uppställdes av Bolognaprofessorn Johannes Andreae († 1348) förekom under medeltiden spritt i ett stort antal latinska och tyska handskrifter. Att uppmärksamheten här fästes på Eis' undersökningar rörande släktskapsträdet beror på att Eis även framdragit ett svenskspråkigt exemplar därav. Det återfinnes i Cod. Ms. quart 84 der Berliner Staatsbibliothek, som nu förvaras i Marburg a.d. Lahn. Handskriften innehåller f.ö. bl.a. Södermannalagens kyrkobalk, Landslagen och Stadslagen. Handskriften har tidigare beskrivits i Degering, Kurzes Verzeichnis der Germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek (Leipzig 1926). Om handskriftens tidigare öden är endast känt att den en gång tillhörde det kurfurstliga brandenburgska biblioteket. S. B.

Wilhelm Friese, Nordische Barockdichtung. Eine Darstellung und Deutung skandinavischer Dichtung zwischen Reformation und Aufklärung. 320 s. München 1968 (Francke Verlag). Med intresse tar en skandinavisk läsare del av Wilhelm Frieses stora arbete om den nordiska barockdiktningen. Förf. behandlar litteraturen såväl i Sverige och det egentliga Danmark som i Norge och på Island, och den helhetsbild, som förf. ger av barockdiktningen i Norden, har ingen tidigare motsvarighet. Som en röd tråd går genom arbetet förbindelsen mellan världsbild och diktning. Av språkligt intresse är särskilt avsnitten Formkräfte der Dichtung (s. 77 ff.) och Formen und Elemente der Dichtung (s. 97 ff.). S. B.

Walter Baetke, Wörterbuch zur altnordischen Prosalitteratur. Band II. M—Ø. S. 399—822. Berlin 1968 (Akademie-Verlag). (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-Hist. Klasse 111:2.) Första bandet av prof. Walter Baetkes isländsk-tyska ordbok utkom 1965 och anmäldes av prof. K. G. Ljunggren i litteraturkrönikan i ANF 81. Redan tre år senare föreligger nu det andra och avslutande bandet av handordboken. Baetkes Wörterbuch är i första hand avsedd att vara ett hjälpmedel vid läsningen av den fornisländska skönlitterära prosan, icke en ersättning för de större lexikaliska arbetena, som ger beläggställen och beaktar alla slag av fornisländsk litteratur. Verbens fraseologi är en särskilt väl tillgodosedd sida i ordboken. S. B.

Mariane Overgaard, The History of the Cross-Tree down to Christ's Passion. Icelandic Legend Versions. CCVIII + 162 s., 2 pl. København 1968 (Munksgaard). (Editiones Arnarnagnæanæ. Series B, vol. 26.) Legenden om hur trädet med tre sorters blad lämnades till kung David, hur drottningen av Saba vid sitt besök hos kung Salomo varnar för detta träd och hur detta träd en gång kommer att användas till det kors, varpå Jesus korsfästes, var känd på flera håll i Europa under 1100-talet men torde sannolikt vara av äldre ursprung. Den byggdes ut med en förhistoria, så att trädets ursprung fördes ända tillbaka till Adam.

Den äldsta bevarade isländska versionen av legenden om det heliga korsets ursprung föreligger i Hauksbók från perioden omkring 1300 eller något senare. (Haukr Erlendsson dog 1334.) Därjämte föreligger ytterligare ett antal västnordiska versioner. Dessa för motivet tillbaka till Adams tid. Såväl de prosaiska som versifierade versionerna har nu utgivits med en fyllig inledning av Mariane Overgaard i den arnamagnæanska B-serien av textutgåvor. För varje version redogöres för manuskript, förhållandet mellan olika texter och källäget. S. B.

Mattias Tveitane, Den lærde stil. Oversetterprosa i den norrøne versjonen av Vitæ Patrum. English Summary. 148 s. Bergen, Oslo 1968 (Norwegian Universities Press). (Årbok for universitetet i Bergen. Humanistisk serie. 1967. No 2.) Bibliotekarie Tveitanes undersökning av språket i den norröna versionen av Vitæ Patrum tar främst sikte på stilen, sådan denna möter i ordförråd och stilfigurer. Gynnsamma omständigheter gör att direkta jämförelser kan anställas mellan föreliggande avskrifter av den ursprungliga översättningen och latinska versioner som stått översättarens förlaga nära. Icke oväntat har översättaren behandlat förlagan frit. Men av speciellt intresse är de nyheter som han tillför texten. Främst märkes där de allittererande ordparen, ordförbindelserna och sammansättningarna. I ett särskilt kapitel följer förf. översättningen av latinets *virtus* i Vitæ Patrum, som i den norröna versionen återges på ett 20-tal olika sätt, varvid variationen betingats mindre av interpretation än av eftergift åt stilistiska manér.

Som biprodukter meddelas inledningsvis talrika upplysningar om handskriftsläget och om förlagefrågan. Förf. tar även upp frågan, huruvida översättningen gjorts av en norrman eller en islänning. De föreliggande handskrifterna är isländska, men förf. menar att de föreliggande norvågismerna är så talrika, att de måste bero på ett norskt led mellan latinet och isländskan, ej enbart på norvågismer i isländsk ortografi. S. B.

Astrid Salvesen, Studies in the Vocabulary of the Old Norse Elucidarium. 87 s. Oslo, Bergen, Tromsø 1968 (Universitetsforlaget). Astrid Salvesens studier i ordförrådet i den norröna Elucidariumversionen ligger delvis men icke helt på samma linje som Tveitanes ovannämnda arbete Den lærde stil. Efter en utredning av handskriftsläget och förlageförhållandena undersöker förf. i detalj korrespondensen mellan vissa isländska »tyngre» ord och motsvarande latinska uttryck. Det isländska ordförrådet grupperas i vissa kategorier, nybildningar, arvord med nya betydelser o.s.v.

Även rytmiserande och allittererande översättningar samt friare översättningar beaktas. För Astrid Salvesen har syftemålet med undersökningen varit lexikografiskt, medan Tveitane låter sina ordförrädsstudier mynna ut i en stilistisk syntes.

Salvesens och Tveitanes intressanta arbeten visar att den medeltida översättningslitteraturens ordförråd alltfjämt är ett otillräckligt beaktat forskningsfält. S. B.

Íslenzk fornkvæði. Íslandske folkeviser. VI. Udgivet af Jón Helgason. LVIII + 226 s. København 1968 (Munksgaard). (Editiones Arnarnæanæ. Series B, vol. 15.) De visor, som framlägges i sjätte bandet av Íslenzk fornkvæði, nedskrevs under åren 1840—1885 och nedskrivarna är kända. Textutgåvan föregås av en utförlig inledning med biografiska och bibliografiska notiser i fylligt urval, som ger en bild av de villkor, under vilka en stor del av den isländska kulturskatten togs till vara.

Utgåvan av de isländska folkvisorna kommer att fortsättas. S. B.

Peter Hallberg, Stilsignalement och författarskap i norrön sagalitteratur. Synpunkter och exempel. 262 s. Göteborg 1968 (Almqvist o. Wiksell). (Nordistica Gothoburgensia. 3.) Docent Peter Hallberg har tidigare i flera skrifter behandlat författarskapet till en rad fornisländska litteraturverk. Hans undersökningsmetoder har omfattat dels ordförrädsstudier, dels syntaxiakttagelser. Inom den förra kategorien märks särskilt den s.k. parordsmetoden, som visat sig ge överraskande entydiga resultat. Syntax- och ordförrädsundersökningarna pekar i samma riktning vad författarattributionerna beträffar.

I det föreliggande arbetet, som i mångt är en utvidgning av författarens tidigare undersökningar, påvisas först att alla språkliga kriterier talar för att Eglá och Heimskringla har samma upphovsman, Snorri Sturluson. Författaren söker vidare visa att Knýtlinga saga och Laxdæla saga med största sannolikhet har en gemensam upphovsman, Snorris brorson Ólafr Þórðarson hvítaskáld. Och slutligen sammanför han till en grupp en rad arbeten, som torde härröra från Bergr Sökkason.

Hallberg arbetar med ett mycket stort statistiskt material. Han efterlyser avslutningsvis en maskinteknik, som skall förenkla undersökningar av det slag han företagit. Uppenbarligen är vi nu det målet nära.

S. B.

Gwyn Jones, The Legendary History of Olaf Tryggvason. The twenty-second W. P. Ker Memorial Lecture delivered in the University of Glasgow 6th March, 1968. 38 s. Glasgow 1968 (Jackson, Son & Company). Professor Gwyn Jones skiljer i sin eleganta framställning mellan sagans Olaf Tryggvason och de historiska källornas Olaf Tryggvason. Han visar hur litet vi egentligen vet om den kung som skall ha fört kristendomen till Norge och som skall ha härskat över ett rike, som ännu inte var något enhetligt rike. Han visar, att mycket av det, som sagan berättar om Olaf, är vandrande sagomotiv — men han fränkänner därför ingalunda sagan litterärt värde.

S. B.

G. Turville-Petre, Haraldr the Hard-ruler and his Poets. 20 s. + 1 plansch. Edinburgh 1968 (H. K. Lewis & Co. Ltd London). Den 1 december 1966 höll professor Turville-Petre The Dorothea Coke Memorial Lecture in Northern Studies vid University College i London. Föreläsningen handlade, inte olägligt, om den tusen år tidigare i slaget vid Stamford Bridge stupade kung Harald Härdråde och inte minst om de skalder som vistades i hans omgivning. Föreläsningen har nu publicerats i ett häfte som pryds av en illustration vilken torde ha mer än rent kuriosavärde: ett samtida eller i det närmaste samtida porträtt i Sofiakyrkan i Kiev av Haralds hustru Ellisif (Elisabeth). När man läser den lilla volymen kan man inte undgå att gripas av beundran för Turville-Petres förmåga att i en lättläst, medryckande och av humor fylld framställning för en åhörarskara som sannolikt helt har saknat förkunskaper presentera någonting så komplicerat som den fornnordiska skaldediktningen. Föreläsningen är späckad med väsentlig information om dennas stil — speciellt ägnas kenningarna ett stort intresse — samt om de olika skalderna kring kung Harald, om deras personligheter och yttre villkor. Även kung Haralds egen diktning blir föremål för en sakkunnig bedömning.

B. P.

Erik Eggen, The Sequences of the Archbishopric of Nidarós. I. Text. LXXII + 320 s. II. Facsimiles. VIII + 277 s. København 1968 (Munksgaard). (Bibliotheca Arnemagnæana. Vol. XXI—XXII.) Vid sin bortgång i juni 1957 hade den norske musikforskaren Erik Eggen till den arnamagnæanska kommissionen inlevererat ett omfattande manuskript rörande medeltida sekvenser från Nidaros ärkebiskopsdöme. Ehuru en stor del av den katolska kyrkans handlingar brändes vid reformationens införande i Norge, kom dock åtskilligt material att bevaras genom att det användes vid inbindning av skattelängder. Såväl norskt som isländskt sekvensmaterial ingår i den nu föreliggande utgåvan. Före utgivningen har Jón Helgason bearbetat Eggens manuskript, främst ur bibliografisk synpunkt; därjämte har nya och för reproduktion mera lämpade fotografier tagits av de medeltida manuskripten.

S. B.

Andreas Bjørkum, Årdalsmål hjå eldre og yngre. 274 s. Oslo, Bergen 1968 (Universitetsforlaget). (Skrifter frå Norsk Målførearkiv. Ved Olav T. Beito. XX.) Huvuddelen av Andreas Bjørkums arbete om Årdalsmål är en monografi över den »klassiska» dialekten i Årdal i Sogn med huvudvikten lagd vid formläran. Den sista tredjedelen upptages emellertid av en förhållandevis utförlig redogörelse för hur dialekten har förändrats hos den yngre generationen. Härvid beaktas såväl ljudbestånd och formsystem som ordförrådet. Bjørkums arbete bildar ett viktigt komplement till Amund B. Larsens stora arbete Sognemålene (1926), Gustav Indrebø's artikel Sognamålet (Norske Bygder IV, 1937) och George T. Floms arbeten The Phonology of the dialect of Aurland (in Sogn, Norway) (1915) och The Morphology of the dialect of Aurland (in Sogn, Norway) (1944).

S. B.

Elias Wessén, Vårt svenska språk. 223 s. Stockholm 1968 (Almqvist & Wiksell). Uppdykandet på marknaden av en ny svensk grammatik för det avancerade stadiet är en stor händelse. Enligt reklamen på omslagets baksida beskriver boken »den nutida svenskans formlära och syntax. Framställningen stöds genomgående av en riklig exemplifiering, som helt står i samklang med författarens pedagogiska syfte: att tjäna undervisningen vid universitet och i skola. Historiska tillbakablickar och språkprov från skilda tider och författare, från Wivallius till Olle Hedberg, liksom paralleller med närbesläktade språk bidrar ytterligare till förståelsen av den moderna svenskans byggnad. — En svensk grammatik av så betydande omfång som professor Elias Wesséns *Vårt svenska språk*, på vetenskaplig grund men med klart praktisk inriktning, har knappast tidigare tillkommit sedan detta sekels början.»

Man skriver gärna under på dessa omdömen. Det utesluter naturligtvis inte, att en kritisk granskare skulle vilja ta upp ett och annat till diskussion och därvid kanske hävda andra meningar än W:s. Rent allmänt skulle man kanske önska, att förf. för sina exempel hade öst något flitigare ur nyare källor; de gamla paradnumren från 1800-talet är i betydande utsträckning obekanta för dagens studerande och lämnar dem oberörda. Ett register och/eller en utförligare innehållsförteckning hade varit till god hjälp, då det gäller att hitta i den rätt kompakta boken.

»*Vårt svenska språk*» är en bok som hälsas med glädje. Vår tid överflödar av djupgående detaljundersökningar men erbjuder sällan stora översikter utgående från helhetsuppfattningar av språket. B. E.

Elias Wessén, Svensk medeltid. En samling uppsatser om svenska medeltidshandskrifter och texter. I. Landskapslagar. 163 s. + 3 planscher. II. Birgitta-texter. 165 s. + 3 planscher. Stockholm 1968 (Almqvist & Wiksell). Kungl. vitterhets historie och antikvitets akademiens handlingar. Filologiska serien. 9—10.) Till stor del har uppsatserna i *Svensk medeltid* tidigare varit tryckta som inledningar till handskriftsutgåvor i *Corpus Codicum Suecicorum Medii Ævi* och sålunda varit tillgängliga i ett inte särskilt lättåtkomligt och lätthanterligt skick. Det är mycket tillfredsställande att de nu efter vissa omarbetningar har utgivits i ett sammanhang: med sina noggranna handskriftsbeskrivningar och sin mångfald av språkliga samt rätts- och kulturhistoriska upplysningar utgör de ett viktigt hjälpmedel till en djupare kännedom om väsentliga delar av den svenska medeltidslitteraturen.

En dryg tredjedel av innehållet i de två häftena utgörs av nyskrivna uppsatser, varav den ena handlar om Hälsingelagen och den andra om de s.k. birgittinnorska texterna. Inte minst den senare tilldrar sig stort intresse. Som bekant är den största delen av de fornsvenska Birgittatexterna sekundära i förhållande till den latinska versionen; texter som är ursprungligare än denna föreligger i endast ett fåtal fall. De här behandlade texterna, som tillhör handskriftssamlingen från Skokloster, är en avskrift utförd av en norsk skrivare, enligt vad Wessén gissar sannolikt på initiativ av den till börden svenske Sten Stenarsson, som år 1406 blev abbot i benediktinklostret Munkaliv utanför Bergen. Som redan K. B.

Westman antog 1911 innehåller den största delen av avskriften en text som direkt eller indirekt återger de svenska originaluppteckningarna, utan att ta omvägen över de latinska redaktionerna. De s.k. birgittinorska texterna ger därmed forskarna en god möjlighet till inblick i Birgittas personliga stil och uttryckssätt, en möjlighet som Wessén har begagnat till en inträngande och på konkreta exempel rik stil- och språk-analys.

B. P.

Gudrun Utterström, Fem skrivare. Metta Ivarsdotters brev till Svante Nilsson. Studier i senmedeltida svenskt brevspråk. 278 s., 6 pl. Stockholm 1968 (Almqvist o. Wiksell). (Acta Universitatis Stockholmiensis. New Series. 7.) Innehållet i denna intresseväckande avhandling tjänar väsentligen två syften: att ge en uppfattning av senmedeltidens föga studerade och föga kända svenska språk, enligt traditionell uppfattning övergången från fornsvenska till nysvenska, och att visa olikheten i utformning av en text beroende på vem som fört pennan. Klarast uttryckes resultatet av den senare inriktningen hos boken i den tyska sammanfattningen s. 181: Es geht... klar hervor, dass nicht Metta sondern... die Schreiber den Briefen ihre sprachliche und stilistische Form gegeben haben. — Metta Ivarsdotter, född omkr. 1470, tillhörde den danska adelsätten Dyre och var själv icke skrivkunnig; hon var i tur och ordning gift med två norska riksråd och med den svenske riksföreståndaren Svante Nilsson Sture; slutligen blev hon abbedissa i S:ta Agnetas kloster i Roskilde.

Av de fem skrivare fru Metta anlitate under Sverige-tiden är den som kallas A alltjämt oidentifierad; B är den i övrigt föga kände Olaus Jacobi Guto, präst i Söderköping; C är slotts skrivaren i Örebro, sedermera fogden i Österbotten och slutligen fogden vid Sala silvergruva Kettil Pålsson; D är Daniel Grott, som efter ett mord 1511 flydde till Norge och levde där till på 1550-talet; E slutligen är Svante Stures kaplan Jacob Andersson.

Framställningen präglas bl.a. av en stark — men sund — skepsis gentemot möjligheten att dialektbestämma en fornspråklig text (s. 55 ff). Författarinnan tvivlar också på möjligheten att med utgångspunkt från oregelbundenheter i stavningen rekonstruera förlorade arketyper. Vidare poängteras, att det icke är givande att tillämpa statistiska metoder på ett material sådant som det föreliggande som är sprött i olika hänseenden. En betydande del av boken fylles av en redogörelse för »skrift och skrivvanor». Det visar sig bl.a., att det gamla kassusystemet »knappast (framträder) tydligare hos de fem skrivarna än i nusvenskt skriftspråk». Avsnittet »Några fraseologiska och stilistiska iakttagelser» har mycket av intresse att erbjuda, även om de fem skrivarnas brev säkert är mycket mer representativa för tidens torftiga och konventionella brevspråk än Hemming Gadhs, som »återspeglar en särpräglad personlighet med hög bildning» (slutet av den egentliga avh. s. 146). — Jämförelser med Hemming Gadh, vilkens språk ingående studerades av S. Gustavsson i hans gradualavhandling (Lund 1950) anställes ofta och ligger i övrigt hela tiden i luften.

Boken avslutas med en omsorgsfull utgåva av brevmaterialet (s. 192—

273) och en Ordkommentar till Metta Ivarsdotters brev till Svante Nilsson (s. 274—278), med tillägg till Söderwalls ordbok jämte supplement. B. E.

Bengt R. Jonsson, Svensk balladtradition. I. Balladkällor och balladtyper. XIX + 912 s., 75 bilder. Stockholm 1967 (Svenskt visarkiv). (Svenskt visarkivs handlingar. I.) Arkivchefen Bengt R. Jonssons doktorsavhandling behandlar ett ytterst väsentligt problemkomplex inom nordisk folklore, nämligen den folkvisa som benämnes ballad. Med ballad förstår förf. »en i ett begränsat antal strofformer uppbyggd och av vissa speciella stildrag utmärkt, berättande visa, som genremässigt är av medeltida ursprung». Den nu framlagda volymen, som trots sitt omfång betecknas som första delen av ett större verk, behandlar källmaterialet och balladtyperna, medan förf. avser att i en kommande del behandla balladernas liv i traditionen.

Det föreliggande arbetet vittnar om lärdom, skarpsinne, elegans och flit. Det är ett ofantligt kunskapsstoff som meddelas, men den röda tråden i framställningen går aldrig förlorad. Detta gör verket mycket lättläst och man ser med spännt intresse fram emot den kommande delen, där ämnets mest centrala frågor kommer att behandlas. S. B.

Jochen Möckelmann, Deutsch-schwedische Sprachbeziehungen. Untersuchungen der Vorlagen der schwedischen Bibelübersetzungen von 1536 und des Lehnsgutes aus dem Deutschen in diesen Übersetzungen. 261 s. Göppingen 1968 (Verlag Alfred Kümmerle). (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. Nr. 3.) Språkmännens intresse för 1500-talets bibelsvenska har i första hand varit inriktat på Nya testamentet 1526 och helbibeln 1541. Den som främst har ägnat uppmärksamhet åt språket i 1536 års översättningar (Davids psaltare, Salomos ordspråk, Salomos vishet och Jesu Syrachs bok) är Gunnar Sjögren (Om språket i de svenska bibelöversättningarna 1526—1541; Stockholm 1949). De nämnda översättningarna har tidigare i olika sammanhang berörts av bl.a. Joh. Lindblom, Johan Palmér och Sven Kjällerström.

Jochen Möckelmanns undersökning fotar sig främst på författarens säkra överblick över reformationstidens tyska bibelversioner, och han har därigenom kunnat nå nya och säkrare resultat rörande förlagorna till de svenska översättningarna. Framför allt framhäver han de lågtyska versionernas betydelse som förlagor. I arbetets senare del undersöker han ingående olika slag av nya lån i böckerna av år 1536: lån av ordstammar, av betydelse, av konstruktioner, av fraser o.s.v.

Möckelmanns resultat är av betydande intresse för såväl bibelforskningen som den svenska ordforskningen. S. B.

Gösta Bergman, Kortfattad svensk språkhistoria. 239 s. Stockholm 1968 (Prisma). Omslaget till professor Bergmans bok Kortfattad svensk språkhistoria bär underrubriken En översikt över det svenska språkets utveckling från de äldsta nordiska runinskrifterna fram till vår egen tid. Den behändiga volymen är ytterst innehållsrik, den rymmer resonerande partier, böjningsparadigm och textprov, den beaktar icke blott ljud- och

formlära utan även ortografi, ordbildning, ordförråd, namnskick, syntax och stilhistoria samt språksträvanden av olika slag. Av särskilt värde synes bokens sista tredjedel vara. Denna behandlar språkutvecklingen från 1700-talets början till våra dagar, ett ännu svåröverblickat fält i det svenska språkets historia. Boken bör ha en uppgift att fylla som akademisk kursbok på lägre stadier och som repetitorium på högre stadier.

S. B.

Bengt Sigurd, Svenska ordböcker. 40 s. Lund 1968 (Gleerups). (Skrifter utgivna av modersmålslärares förening 116.) Kännedom om våra vanligare ordböcker hör till de fordringar som måste ställas på en modersmålslärare. Hittills har en sammanfattande översikt över de svenska ordböckerna saknats, och det är därför med glädje man konstaterar att en bok utkommit som avser att fylla denna lucka. Bengt Sigurd har själv lång och grundlig erfarenhet av ordboksförfattande — han har icke blott medarbetat i SAOB utan är även välkänd bland yngre nordister som delförfattare till Hjort-Sigurd, Dansk-svensk ordlista (1960). Tyvärr är Svenska ordböcker mycket kortfattad, förf. har valt att endast meddela en ringa del av sin stora kunskap om ordböcker till läsekretsen. Av stort intresse är illustrationsmaterialet, som på ett pedagogiskt sätt visar vad olika ordböcker innehåller. Pedagogiskt värdefulla är även de arbetsuppgifter som avslutar boken.

S. B.

Ragnhild Söderbergh, Svensk ordbildning. 197 s. Stockholm 1968 (Svenska bokförlaget/Norstedts). (Skrifter utgivna genom Nämnden för svensk språkvård 34). Nusvensk ordbildning har länge varit ett föga beaktat forskningsfält och lämpliga handböcker på området har saknats. Endast beträffande enstaka suffix föreligger mera djupgående undersökningar av bruket i nusvenskt riksspråk. Tidigare arbeten har främst ägnats förhållanden under äldre tider eller i dialekterna. Vår hittills främsta handbok — Wessén, Svensk språkhistoria II — är historiskt upplagd, och Norens behandling av nusvensk ordbildning i Vårt språk är i många stycken föråldrad.

Ragnhild Söderberghs nyskrivna arbete Svensk ordbildning fyller därför ett länge känt behov. Förf. har vid uppläggningsen av sitt verk vägt formella och semantiska synpunkter mot varandra och har därvid lyckats att undvika icke blott den torrhet som gärna vidlåter en alfabetisk suffixbehandling utan även den löslighet som lätt kan följa en rent semantisk indelning. Avkall har på vissa punkter måst göras på indelningens enhetlighet — prefix och suffix redovisas t.ex. efter olika indelningsgrunder — men härigenom har översiktligheten ökat och förf. har undgått att låta indelningen lägga tvångströja på materialet. Boken har otvivelaktigt en väsentlig funktion att fylla som universitetslärobok.

S. B.

Björn Collinder, Svensk ordhjälp för skolorna och den skrivande allmänheten. 184 s. Uppsala 1968 (Almqvist & Wiksell). Svensk ordhjälp är en utvidgning av en ordlista med titeln Tusen ord söker en författare som publicerades i Nysvenska studier 1962. I sitt nya skick består professor

Collinders ordhjälp av två avdelningar. Den första är en förteckning över huvudsakligen främmande ord som Collinder anser bör bytas ut mot inhemska motsvarigheter. Den andra har till uppslagsord sådana ord som författaren »skulle tillönska en större spridning än de har nu», jämte ord som i och för sig inte kan rekommenderas till allmänt bruk men som »förekommer i böcker som våra efterkommande kan ha gagn och glädje av att läsa». De senare orden har fått en särskild markering.

I de nämnda avdelningarna förekommer många utmärkta och fyndiga förslag, men en hårdare sovring hade säkert gjort att boken mer effektivt hade fyllt sitt syfte. För den första avdelningen gäller t.ex. att en hel del av de ord som förtecknas är så exklusiva att de knappast kan sägas utgöra ett hot mot svenska språket. Redan på första sidan stöter man på ord som *abscissa*, *abskons*, *abusiv* och *acervus* (som ersättningsord för det senare föreslår Collinder *sandhögsbevis*). Åtskilliga av orden i den andra avdelningen kommer säkerligen aldrig att få den av Collinder önskade större spridningen helt enkelt därför att de flesta svenskar lever i sådana andliga och materiella förhållanden att de begrepp som orden står för aldrig aktualiseras för dem. Bland ord som hör till den kategorien och som inte har försetts med den ovan nämnda »giftmarkeringen» kan nämnas *bakval* 'skyddstak som tillfälligt nattly för jägare, herdar och långväga slätterfolk', *bergnymf* 'oread', *blothus* '(nordiskt) hednatempel', *bråka* 'redskap att bråka (grovrensa) lin med', *bävergäll* 'castoreum; körtel hos bävern, förr nyttjad i medicinen' samt *fjärdingskonung* 'tetrark'. B. P.

Jan Einarsson, De militära kommandoordens utveckling i svenskan i kontinentaleuropeisk belysning. Med en exkurs om kommandoord m.m. hos Bellman. 55 s. Lund 1968 (Studentlitteratur). (Lundastudier i nordisk språkvetenskap. Serie B. Nr 3.) I den 1966 nystartade B-serien av Lundastudier i nordisk språkvetenskap föreligger nu i tryck en trebetygsuppsats om kommandoord. De språkliga företeelser, som behandlas, är främst substantivens bestämda artikel, possessivpronominas och verbens bortfall samt substantivering av verb. Vidare behandlas bl.a. vissa ordföljdsdetaljer. I belysning av de uppnådda resultaten behandlas vissa textställen hos Bellman, som uppenbarligen varit väl förtrogen med sin tids militära kommandospråk. S. B.

Lars Arne Norborg, Källor till Sveriges historia. 254 s. Lund 1968 (Gleerups). Docent Norborgs arbete Källor till Sveriges historia ger en översiktlig presentation av källorna till vårt lands historia. Det för läsaren in i de svenska arkivens värld men beaktar också de arkeologiska fyndens, ortnamnens och runinskrifternas roll som historiska källor. Boken vänder sig i första hand till de historieläsande studenterna, men den bör bli till stort gagn även för nordister, som söker sig fram till opublicerade språkkällor av olika slag. Bokens värde ökas avsevärt av de bibliografier som fogas till varje avsnitt. S. B.

David Kornhall, Sydsvenska fisknamn. 318 s. + 1 bl. + 1 karta. Lund 1968 (C. W. K. Gleerup). (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund. 18.)

Huvuddelen av Sydsvenska fisknamn består av en genomgång i alfabetisk ordning av sådana fiskbenämningar som användes i genuin dialekt vid Hallands, Skånes och Blekinges kuster. Materialet är delvis hämtat ur LAL: s samlingar, men största delen har författaren själv hopbragt. Kornhall meddelar fisknamnens dialektala uttal med grov beteckning, redogör för deras betydelse(r), utbredning och spridningsvägar och etymologiserar dem med anlitande av en imponerande språkvetenskaplig och iktyologisk sakkunskap. I de två avslutande kapitlen om undersökningsområdets ordgeografi samt om fiskbenämningarnas tillkomstsätt och livsvillkor tas metodproblem och andra mer principiella frågor upp till en energiskt genomförd diskussion som säkert kan verka berikande både på dialektgeografien och angränsande vetenskaper. Ett originellt inslag är en figur över fisknamnens utbredning på undersökningsområdet, vilken tack vare att detta är s.a.s. endimensionellt kan ge betydligt mer information än en karta av mer traditionellt slag.

B. P.

Jürgen Eichhoff, Die Sprache des niederdeutschen Reepschlägerhandwerks. 131 s., 2 textbilder, 7 bilder o. 8 kartor i bilaga. Köln 1968 (Böhlau Verlag). (Niederdeutsche Studien. Herausgegeben von William Foerste †. 16.) I Jürgen Eichhoffs undersökning av den lågtyska repslagerterminologien föreligger ett ord- och sakarbete med nära anknytning till nordiskt språkområde. Repslageriets terminologi har på nordiskt område särskilt behandlats av museichefen Allan Nilsson i Studier i svenskt repslageri (1961), ehuru Nilssons arbete är mera etnologiskt inriktat än Eichhoffs, som i första hand är språkligt inriktat. Eichhoff skiljer i sitt arbete mellan »Reepschläger» och »Seiler»; den förra kategorien yrkesmän framställer grövre rep, tågvirke och trossar, den senare däremot klenare gods, från snören till linor. Eichhoff har funnit att de två yrkesspråken företer stora olikheter, som ej enbart betingas av de olika arbetsmetoderna. Boken ger god grund för fortsatta studier i hantverkarterminologien runt södra Östersjön.

S. B.

Claes Witting, On Acute and Grave Contours in Central Swedish Dialectal Speech (Uppland). An Audio-phonetic Study. 143 s. Uppsala 1968 (P. A. Norstedt & Söner). (Svenska landsmål och svenskt folkliv. B. 65.) Bortsett från en relativt kortfattad inledande principdiskussion om ordaccent och satsintonation består avhandlingens huvuddel av en undersökning av fr.a. fördelningen mellan accent 1 och 2 i ett antal bandinspelningar av uppländska dialekter. Materialet, som är valt ur ULMA: s samlingar, analyseras auditivt av Witting ensam. I en viss utsträckning har de auditiva intrycken kontrollerats med hjälp av spektrogram. Förutom enstaka ord analyseras också vissa ordgrupper och satstyper. I ett omfattande appendix meddelas transkriptioner av en del av de undersökta texterna.

B. P.

Arvid Ernvik, Folkminnen från Glaskogen. II. 225 s. Uppsala 1968 (A.-B. Lundequistska bokhandeln). (Skrifter utgivna genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala. Ser. B: 12².) Den andra och sista delen av

Arvid Ernviiks Folkminnen från Glaskogen upptages av berättelser om trollkunniga och kloka, om folkmedicin och om övernaturliga väsen. Avslutningsvis upptages några folkliga visor samt ordspråk och ordstäv. Då större delen av materialet återges i dialektal form, har arbetet icke blott folkloristiskt utan även språkligt intresse. S. B.

Svio-Estonica. Studier utgivna av Svensk-estniska samfundet. Volym XIX. Ny följd. 10. 207 s. Lund 1968. I nittonde volymen av Svio-Estonica ägnas några uppsatser åt språkliga förhållanden. Av Edvin Lagman föreligger en kortare artikel betitlad Estlandssvenska ortnamnsproblem.Utförligare är en artikel av Fridolf Isberg med rubriken Namnskick och befolkningsförhållanden i Klottorp. Klottorp är en by »i den del av Nuckö socken, som ligger på Nuckö halvö i Estland.» Förf. behandlar såväl familje- och dopnamn som gård-, terräng- och ägonamn och framlägger i viss utsträckning materialet statistiskt.

Bland övriga artiklar må nämnas redaktörens (lektor Per Wieselgren) eget bidrag om det stiernhielska familjearkivet från Vasula. S. B.

Per Wieselgren, Brev till Georg Stiernhielm. XXXII + 450 s. Lund 1968 (C. W. K. Gleerup). (Skrifter utgivna av Vetenskaps societeten i Lund. 60.) Under sina forskningar i Stiernhielms författarskap och under arbetet med utgivningen av Stiernhielms brev påträffade förre professorn i Dorpat Per Wieselgren ett stort antal brev och inlagor ställda till Georg Stiernhielm. Det material, som Wieselgren därvid kunde framdraga ur enskilda och offentliga arkiv, främst i Estland, föreligger nu samlat, utgivet och kommenterat av Wieselgren. Breven som härrör från tiden 1632—1672 är av stort historiskt och språkligt värde, de ger en mångsidig bild av livet i den unga stormakten och speciellt i de baltiska provinserna. Utgåvan är försedd med fyllig inledning samt ett flertal register. S. B.

Paul Diderichsen, Dansk prosahistorie I, 1. 199 s. København 1968 (Gyldendal). (Københavns universitet. Institut for nordisk filologi. Lærebøger og kompendier.) Vid professor Paul Diderichsens bortgång 1964 förelåg av hans hand ett icke helt fullbordat manuskript till ett arbete, som skulle bära titeln Dansk prosahistorie. Av detta verk föreligger nu ett första häfte i tryck. Dess första kapitel behandlar på ett lysande sätt den tradition från Grekland och Rom, som bildar bakgrunden till den danska prosans historia. De fyra följande kapitlen behandlar lagspråk och kanslistil, bibelns och uppbyggelseskrifternas språk samt predikostil och ordspråk i litteraturen. Som en röd tråd går genom dessa kapitel den roll som latinet spelat. Huvudvikten lägges vid det medeltida språket, och som övningsmaterial meddelas parallelltryck ur olika källor. Dansk prosahistorie erbjuder ett utomordentligt värdefullt material för inträngande i äldre tiders stil och syntax och torde lämpa sig väl som textbok för högre seminarier.

Utgåvan har ombesörjts av Else Dalhoff, som vid verkets slutredigerande haft hjälp av specialister på arbetets olika områden. S. B.

Peter Skautrup, Det danske sprogs historie. Fjerde bind. Fra J. P. Jacobsen til Johs. V. Jensen. VII + 342 s. København 1968 (Gyldendalske Boghandel/Nordisk Forlag). Den sista delen av Det danske sprogs historie omfattar tiden 1870—1950. Redan i sin anmälan av verkets tredje del i ANF 70 (1955) nämnde K. G. Ljunggren vanskligheterna med »den väldiga med tiden allt kraftigare ansvällningen av stoff, som kan göra anspråk på beaktande, ett stoff, som ju i regel inte heller är så genomarbetat som fallet brukar vara med språkminnesmärkena från de äldre skedena.» Det är givet att Ljunggrens ord i hög grad gäller också för den fjärde delen, även om denna omspanner en kortare tidrymd än vad den tredje gör. Det är dock sällan som de ofrånkomliga svårigheterna sätter sina spår i framställningen. Det är svårt att tänka sig att någon annan än professor Skautrup skulle ha kunnat åstadkomma en språkhistoria som i sin helhet är lika imponerande och stimulerande som denna. I en efterskrift uttalar författaren den förhoppningen att hans verk »må kunne tjene som grundlag og udgangspunkt for kommende bedre og mere indgående fremstillinger af vort modersmåls historie». Om Skautrup därmed avser framställningar som går ut på att skildra det danska språkets hela historia har han säkert en alltför ödmjuk inställning till sitt verk: det kommer att dröja länge innan det härvidlag kan överträffas och ersättas.

B. P.

Breve fra og til Rasmus Rask. III. Brevkommentar og håndskriftskatalog. Ved Marie Bjerrum. 1—2 halvbind. Udgivet af Det danske Sprog- og Litteraturselskab. 594 s. København 1968 (Munksgaards Forlag). 1941 utgav Louis Hjelmslev *Breve fra og til Rasmus Rask I—II*. Hjelmslev planerade att i anslutning därtill utarbeta en fyllig kommentar, och delar av en sådan förelåg, när Marie Bjerrum 1951 knöts som medarbetare till företaget. Hjelmslevs sjukdom och bortgång gjorde att Marie Bjerrum så småningom fick övertaga hela arbetet med fullföljandet och utgivandet av det nu föreliggande arbetet. Detta upptages till största delen av kommentar till enskilda brev, av person- och sakregister samt av handskriftskatalog. Sistnämnda del är helt utarbetad av Hjelmslev men har försetts med några litteraturanvisningar och anmärkningar av Marie Bjerrum. Ett supplement till handskriftskatalogen har utarbetats av cand. jur. Reitzel-Nielsen.

Av tidsmässiga skäl har i själva brevkomentaren hänsyn icke kunnat tagas till Marie Bjerrum, Rasmus Rasks *Afhandlinger* om det danske Sprog (1959), Paul Diderichsen, Rasmus Rask og den grammatiske Tradition (1960) och Povl Skårup, Rasmus Rask og færøsk (*Færoensia VI*, 1964).

S. B.

Teake Hoekema en V. Tams Jørgensen, Deensk-Frysk Wurdboek mei in koarte Deenske foarmleare | V. Tams Jørgensen og Teake Hoekema, Frisisk-dansk ordbog med en kortfattet frisisk formlære. 172 + 179 s. Groningen 1968 (Wolters-Noordhoff). Den föreliggande dubbelordboken återger den centrala ords-katten i frisiskan och danskan; antalet artiklar är i vardera delen c:a 8000. Artiklarna innehåller uppgifter om ordböjning

och därjämte översättningsord; i vissa fall översattes även vanligare fraser och stående förbindelser. Både delarna är väl försedda med lexikografiska anvisningar, och formläran ägnas större uppmärksamhet än vad som brukar vara fallet i ordböcker av detta omfång. Läsaren hade gärna sett att även några viktigare uttalsregler för de båda språken hade kunnat beredas utrymme.

S. B.

Svend Gissel, Landgilde og udsæd på Sjælland i de store mageskifters tidsalder. Retrospektive studier i landbo- og bebyggelsehistorie. English Summary: Manorial Rents and Crops in Zealand at the Time of the Great Danish Land Exchanges in the 16th Century. 444 s. København 1968 (Landbohøiologisk Selskab). (Landbohøiologiske skrifter. 3.) Denna digra volym är frukten av ett långvarigt sysslande med ting väsentliga för förståendet av en mängd viktiga fakta inom Danmarks agrar- och bebyggelsehistoria. En källa intager en nyckelställning, nämligen Sjællands Stifts Landebog 1567, som samme förf. utgav år 1956 (se kort anmälan av K[arl] G[ustav] L[junggren] i denna tidskrifts band 72 (1957) s. 115). De flesta resultaten bringar undersökningen utan tvivel för ämnet ekonomisk historia. Av språkvetenskapens grenar bör emellertid åtminstone ortnamnsforskningen ha åtskilligt att hämta i boken: den bebyggelsehistoriska översikten med dess litteraturhänvisningar och dess tankeväckande kritiska inkast s. 211 ff. är värdefull.

Boken har en dansk och en (utförligare) engelsk resumé, och dess värde förhöjes ytterligare av tabellariska bilagor, en utförlig litteraturförteckning samt ett personnamns-, ett ortnamns- och ett sakregister.

B. E.

C. Rise Hansen, Hoveriet på Ringsted kloster 1570—1620. LXXV + 365 s. København 1968 (Dansk videnskabs forlag). (Landbohøiologiske skrifter. 2.) En betydande mängd människor berördes av hoveriet och bestämnelserna därom. I Rise Hansens arbete finns en specifikation därav t.ex. s. XXIX: A. 1) Klostrets daglige folk, inkl. f.eks. fisker, smed og også en vangevogter 2) Skolens personale (2 personer og 12 skolebørn) samt en fattig gammel mand, der havde kgl. brev på underhold 3) Fremmede, d.v.s. adelige, der anføres med navn, med medfølgende tjenere; adeliges tjenere, der rejste alene, men i herskabets ærinde; desuden kgl. bude, postvognsvende m.v. 4) Håndværkere med deres medhjælpere (svende eller lærlinge), herunder lerklikkere, humlemanden, der nu var daglejer, hakkelseskærer, gædemand o.l. B. Bønder og arbejdere. — En språkman endast beklagar, att han inte har möjlighet att noggrant undersöka språket hos dessa människor, skilda från oss genom tre à fyra århundraden. — Särskilt intressanta är kanske i inledningen avsnitten om bespisningens art s. XXXV, som ger en inblick i folkhushållet, samt om kvinnoarbete s. XXXIX f.

Det mesta av det vetande, som den ståtliga volymen förmedlar, rör sådana vetenskaper som ekonomisk historia, folklivsforskning o.d., men åtskilligt angår också språkvetenskapen. Däribland må framhållas de koncentrat, som erbjudes av registren: Ordliste, av vikt för dansk lexikografi och genom denna också för andra discipliner, Personregister och Stedregister.

B. E.

Niels Haastrup, *Infinitiv + skullende. Skolegrammatiske studier i den ældste danske bibeloversættelse. 204 s. København 1968 (Akademisk Forlag)*. Bland de arbeten, som utkommit 1968 och som behandlar latinets inflytande på nordiskt språk, skiljer sig Niels Haastrups doktorsavhandling från de övriga genom att behandla en rent syntaktisk företeelse, nämligen infinitiv följd av presens particip av verbet *skola*. Betydelsemässigt svarar konstruktionen närmast mot latinets futurum particip och gerundivum, stundom även mot gerundium. Haastrup har funnit att konstruktionen uppstått i germanska språk vid en alltför ordagrann översättning av latinet i medeltidens grammatiker och skolundervisning. Förf. har följt konstruktionens vandring från forn- och medelhögtyskan över svenskan till danskan, där konstruktionstypen når sin högsta frekvens vid medeltidens slut.

En värdefull biprodukt till undersökningen är bidragen s. 130 f. till en bibliografi över de medeltida latingrammatikerna. S. B.

Alfred Bolbjerg, *Verbalsystemet i nydansk. 168 s. København 1968 (G. E. C. Gads Forlag)*. Alfred Bolbjergs arbete om det nydanska verbalsystemet är ett försök att fullkomligt ohistoriskt beskriva den danska temaböjningen. Enligt en underrubrik skall arbetet vara ett »bidrag til det germanske verbums teori». Verket rymmer talrika goda iakttagelser och okonventionella synpunkter; till värdet av vissa av de av förf. iakttagna numeriska likheterna ställer sig dock anmälnaren frågande. S. B.

Dialektstudier udgivne af Institut for dansk dialektforskning. 1. 273 s. København 1964 (—65) (J. H. Schultz). 2. 274 s. København 1967 (Akademisk Forlag). Dialektstudier 1, som på titelbladet bär tryckåret 1964 men på omslaget 1964—65, utgör en särutgåva av tilläggshäftena till adertonde och nittonde årgångarna av Danske Folkemaal. Utgåvan är tillägnad professor Johannes Brøndum-Nielsen och utsändes 1965. Andra bandet ingår som nr 424 i Universitets-Jubilæets danske Samfunds Skriftrække. De båda volymerna innehåller bidrag av en rad av Danmarks främsta dialektologer — Inger Bévort, Inger Ejkskjær, Kristian Hald, Ella Jensen, Peter Jørgensen, Chr. Lisse, Kr. Møller, Bent Jul Nielsen, Magda Nyberg, Aage Rohmann och Peter Skautrup. Volymerna har redigerats av professor Poul Andersen. Den första volymen innehåller huvudsakligen kortare uppsatser, den andra däremot fyra längre artiklar. Ella Jensen skriver sålunda om språket i Århus 1900—1910, Chr. Lisse om *stætte* och *stænte* i danska dialekter, Kr. Møller om ordpar med tonande, resp. tonlös klusil i uddljud och Magda Nyberg om utvidgade verbalkonstruktioner i förbindelse med modala hjälperb. S. B.

Kristen Møller, *Kås og brygge. Betegnelser for anløbsbroer. 109 s. København 1968 (Akademisk Forlag)*. (Udvalg for Folkemaals Publikationer. Serie B. Nr. 7.) I Kristen Møllers arbete Kås og brygge behandlas ett stort antal substantiv i danskt riksspråk och danska dialekter med betydelsen 'landningsplats, tilläggsplats' o.d. I tre inledande kapitel avhandlas sålunda *bro, kaj, bolværk, mole, pier, stænge* m.fl. Huvuddelen av arbetet ägnas

emellertid åt orden *brygge*, *vase* och *kås*. Det första av dessa, som bl.a. förekommer i namn på köpenhamnska och bornholmska lokalteter, betraktas som ett söderifrån inkommet lånord. Beträffande ordet *kås* ansluter sig Møller till Modéers tes, att ordet är lån från franskans *chaussée*, engelskans *causeway*, *causey*. Han räknar därvid med att ordet i tidig medeltid trängt in på norra Jylland och att det sedan spritt sig till farvattnen kring de danska öarna och delar av den sydsvenska kusten. Han tänker sig samtidigt en betydelseutveckling 'väg över sumpmark' > 'jordvall' > 'pir' > 'landningsplats'. Den första betydelsen är belagd just på norra Jylland. En parallell betydelseutveckling finner förf. i ordet *vase*. *Kås* och *vase* i danska dialekter kartlägges avslutningsvis.

Møllers verk har tillkommit ungefär samtidigt som Elmeviks arbete Nordiska ord på äldre *käk*- och *kā(k)s*- och oberoende av detta. I en not s. 106 nämner dock Møller Elmeviks avhandling under avvisande av dess huvudtes om ett nordligt ursprung för det sydsvenska och danska *kås*.

S. B.

Bent Jul Nielsen, Et Bjerreherredsmål. Udtrykssystemet i dialekten i Barrit, Klakring og As sogne. 323 s. København 1968 (Akademisk Forlag). (Udvalg for Folkemaals Publikationer. Serie A. Nr. 23.) Bjerre herred skjuter ut som en halvö mellan Vejle fjord och Horsens fjord och det målområde som Bent Nielsen har undersökt omfattar tre sydöstliga kustsocknar på denna halvö. Ehuru målet geografiskt sett är östjylländskt har det vissa egenheter som brukar betecknas som västjylländska, däribland framförstålld bestämd artikel, realiserad som *a* och västjylländsk stöt. (Beträffande sistnämnda dialektdrag se särskilt K. Ringgaard, *Vestjysk stød*, 1960.) Undersökningen föres fram i nära anslutning till den metod, som främst kommit till användning i Ella Jensens arbeten och som visat sig mycket fruktbar för undersökningen av enskilda måls uttryckssystem. I noter och anmärkningar meddelas därjämte enstaka diakroniska upplysningar. (Det må vara tillåtet för en svensk anmälare att uttrycka ett önskemål, att ett arbete sådant som Bent Jul Niensens kompletterades med en aldrig så kortfattad diakronisk översikt.) Till arbetet är fogad en engelsk sammanfattning.

S. B.

Gillian Fellows Jensen, Scandinavian Personal Names in Lincolnshire and Yorkshire. Med dansk resumé. CVIII + 374 p. Copenhagen 1968 (Akademisk forlag). (Navnestudier udg. af Institutet for navneforskning. Nr. 7.) Alltmera sällan har undersökningar av gammalt engelsk-skandinaviskt personnamnsskick sett dagens ljus, i varje fall från skandinaviskt håll. Det är därför glädjande, att genren icke är utdöd. Författarinnan, född engelska, har i detta arbete, tungt vägande i mer än en bemärkelse, tagit upp nordiskt personnamnsmaterial från en del av den gamla Danelagen till ingående granskning. Belägg på dylika personnamn finner man till stor del i ortnamn, och undersökningen blir därför samtidigt ett viktigt bidrag till tolkningen av de engelska ortnamnen av skandinaviskt ursprung.

Beroende på varjehanda yttre omständigheter har det icke varit möjligt att ösa till botten av existerande material, något som förf. hederligt poängterar. Det är naturligtvis att beklaga. Å andra sidan kan man aldrig med säkerhet våga påstå, att man har kommit dithän, vilka ansträngningar man än gör. Det nuvarande sakläget vållar, att man kan vänta, att nytt material på vissa punkter tillkommer och därigenom förändrar bilden. Men sådana eventuella förändringar kommer alltid att vara relativt små: alla huvuddrag och de flesta detaljer torde numera vara kända och framställda på ett slutgiltigt sätt.

Boken är dels en särdeles detaljerad redovisning av nordiskt personnamnsmaterial från de »danskaste» delarna av Danelagen, dels en utförlig grammatisk behandling av materialet i fråga, med hänvisningar till allt som tidigare förekommit i ärendet. Den kommer att visa sig outhärlig för namnforskare på båda sidor om Nordsjön.

B. E.

John Kousgård Sørensen, Danske sø- og ånavne. I. A—D. 357 s. København 1968 (Akademisk forlag). (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning. Nr. 6.) Danske sø- og ånavne torde vara ett av de största emansprojektet i den nordiska ortnamnsforskningens historia. I sitt färdiga skick är verket planerat att omfatta åtta band, av vilka de sju första skall innehålla namnmaterialet i alfabetisk uppställning och det åttonde fr.a. ta upp till behandling mer principiella frågor i anslutning till de undersökta namnen, bl.a. ordbildning, grammatiska förhållanden, namngivningsmotiv och kronologi. Genom att författaren definierar danska namn som namn av danskt ursprung har hans undersökningsområde förutom nuvarande Danmark kommit att omfatta också Skåne, Sydslesvig, Danelagen och Normandie. Källmaterialet är mycket omfattande och består både av arkivmaterial och tryckta källor. Namntolkningarna är, som man kan vänta, av hög klass. Danske sø- og ånavne kommer när det väl är fullbordat att bli ett standardverk och ett outhärligt hjälpmedel för alla ortnamnsforskare.

Ett par randanmärkningar om några skånska ortnamn: *Aggavad*, Tolånga sn, Färs hd, kan inte ha verbet *åka* som förled; i kompositionsfogen hade i så fall stått *e*, inte *a*. Det är svårt att förstå vad författaren menar när han om *Dejarp*, Hovs sn, Bjäre hd, skriver att det inte kan avgöras »om r'et i Dejarp er en rest af r'et i digre eller af r'et i torp»; rimligen kan endast det senare alternativet komma i fråga. I gårdnamnet *Dode* slutligen, Ö. Vemmerlövs sn, Järrestads hd, uttalat *dōda*, kan det knappast som Kousgård Sørensen hävdar ingå en rot **dūd-*. Dialektuttalet tycks inte medge någon annan möjlighet än att namnet ursprungligen har inletts med ljudföljden *dōt-*, ett förhållande som dock ingalunda gör det svårtolkade namnet mer lättförklarligt.

B. P.

Kumlabygden. Forntid — nutid — framtid. Utgiven genom Kumla stad och Kumla landskommun genom Jonas L: son Samzelius. III. Ortnamn och äldre bebyggelse. 602 s., 2 kartblad. Kumla 1967. Bortsett från förordet upptages tredje delen av det storslagna arbetet Kumlabygden helt av Lars Hellbergs stora verk Kumlabygdens ortnamn och äldre bebyggelse.

Detta består av två avdelningar, varav den första innehåller namnförklaringar och den andra ägnas åt »huvudproblem i Kumlabygdens ortnamnsskick». I avsnittet »namnförklaringar» behandlas bebyggelsenamnen i Kumla och Hallsberg alfabetiskt i fyllig framställning. Behandlingen av huvudproblemen i Kumlabygdens ortnamnsskick knytes främst till analysen av de av förf. iakttagna elementarbygderna samt betydelse och funktion hos ortnamnelementen *sta(dhvir)* och *by*. Förf. driver energiskt tesen att dessa efterleder användes i namn på sekundärbebyggelser och att de i ortnamn betecknat slättervall, resp. löväng. Störst utrymme ägnas därvid *sta*-namnen och förf. anser sig kunna spåra en betydelse 'stängsel, hägnad' hos det urgermanska *-*stadi* samt en betydelseskridning 'hägnad' > 'inhägnad mark'. De av docent K. I. Sandred behandlade engelska *stead*-namnen dras ofta in i diskussionen, och i en bilaga (s. 495) redovisas vissa typer av de tyska *-statt-*, *-stätt-* namnen. S. B.

Börje Tjäder, Studier över de plurala bebyggelsenamnens morfologiska utveckling. 259 s., 1 karta. Uppsala 1967 (AB Lundequistska bokhandeln). (Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning. 15.) Under sina forskningar rörande palatalt *r* i svenskan fann Börje Tjäder att de plurala bebyggelsenamnens formutveckling icke helt följde de utvecklingsregler som kan iakttagas i det appellativiska ordmaterialet. Mot de mellansvenska plurala substantiven på *-ar* (typerna *hästar*, *gravar*) svarar sålunda namn av typerna *Björnlunda*, *Biskopskulla* och (urspr. neutr.) *Berga*, *Tuna*. I sin gradualavhandling Behandlingen av palatalt *r* i substantivens pluralformer under fornsvensk och nysvensk tid (1961) visade Tjäder, hurusom tendensen till *-r*-bortfall i appellativerna hejdades i sveamålen men slog igenom i götamålen. I det nu föreliggande arbetet undersöker Tjäder dels på vilka vägar *-a(r)* kommer att segra över andra formkategorier vid de en gång plurala namnen, dels hur *-a* segrar över *-ar* på svenskt område, medan *-ar* i viss utsträckning kvarstår eller vinner terräng i norskan. Åt typen *-i(r)* ägnas endast ringa uppmärksamhet och beträffande införandet av *-a(r)* och liknande ändelser i neutrala namn kan Tjäder bygga på tidigare forskare, främst Lars Hellberg. S. B.

Kurt Zilliacus, Sydfinländska skärgårdsnamn. I. 237 s., 2 kartor. Studier i nordisk filologi. 56: 2. (I: Skrifter utgivna genom Svenska litteratursällskapet i Finland. Nr 426. Helsingfors 1968.) Ehuru det i regel ansetts falla utom litteraturkrönikans ram att behandla tidskriftsartiklar, har det någon gång varit motiverat att göra avsteg från denna princip. Femtio-sjätte bandet av Studier i nordisk filologi innehåller utöver en kortare uppsats av Hilka Hiilos, betitlad Årter är gott, endast ett men i gengäld ett desto större bidrag, nämligen Kurt Zilliacus arbete Sydfinländska skärgårdsnamn I. Redan i arbetet Ortnamnen i Houtskär (SNF 55) framlade Zilliacus planer på ett nytt sätt att statistiskt behandla ett större ortnamnsförråd. De riktlinjer, efter vilka materialet från Houtskär analyserades, följes här även i behandlingen av namnen i bl.a. Rosalaområdet i Hitis socken, Älgö-området i Ekenäs skärgård och Storpellinge i Borgå skärgård. (Sin teoretiska uppfattning om hur namnskatten bör analyseras

har Zilliacus även framlagt i Sydsvenska ortnamnsällskapets årsskrift 1968.) I en kommande del avser förf. att återkomma med en sammanfattning, inrymmande resultat och slutsatser beträffande bildningen av sydfinländska skärgårdsnamn. S. B.

Dr. P. L. M. Tummers en Dr. D. P. Blok, Waternamen in Limburg en Drente. 37 s. Amsterdam 1968 (N. V. Noord-Hollandsche uitgevers-maatschappij). (Bijdragen en mededelingen der Naamkunde-Commissie van de Koninklijke nederlandse akademie van wetenschappen te Amsterdam. XXIV.) Bearbetningen av det nederländska namnmaterialet — personnamn och ortnamn — pågår oförtrutet. Resultaten meddelas i ett flertal serier av skrifter. De är av stort intresse för en skandinavisk publik, kanske i synnerhet för ortnamnsintresserade läsare från Danmark och Sydsverige, vars natur visar likheter med den på det nederländska språkområdet. Förutsättningarna för en framgångsrik bearbetning av ortnamns materialet från Holland-Belgien är gynnsammare än beträffande det från Norden, därigenom att det förra genomsnittligt är icke oväsentligt äldre. Å andra sidan kompliceras bilden ofantligt bl.a. av förekomsten av keltiskt språkods, som man på det sydligare av de båda områdena ofta måste räkna med.

Föreliggande lilla volym handlar om hydronymien i de nederländska inlandsprovinserna Drente (i norr) och Limburg (i söder). Just namnen på vatten vädjar ofta särskilt starkt till forskarnas fantasi och kombinationsförmåga. Auktoriteter som ofta åberopas är M. Schönfeld och H. Krahe. B. E.

Till red. insända skrifter.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1968. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (West) 89: 2—3 1968. 90: 1, 2—3 1968. — D:o (Ost) 89 1967. 90: 1—2, 3 1968. — Budkavlen 45—46 1966—1967. — Danske Studier 1969. — Edda 1968: 3, 4, 5, 6. 1969: 1, 2, 3. — Études Germaniques 23: 2, 3, 4 1968. 24: 1, 2 1969. — Fornvännen 1968: 2, 3, 4. 1969: 1, 2. — Fróðskaparrit, Annales Societatis Scientiarum Færoensis 16 1968. — Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 91 1968. — Germanisch-Romanische Monatschrift 49: 4 1968. 50: 1, 2 1969. — Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 75: 1, 2, 3, 4 1968. — Leuvense Bijdragen 57: 1, 3 1968. — Bijblad 57: 2, 4 1968. — Maal og Minne 1968: 1—4. — Mededelingen van de centrale commissie voor onderzoek van het nederlandse volkseigen 1968: 20. — Mededelingen van de Vereniging voor Naamkunde te Leuven en de Commissie voor Naamkunde te Amsterdam 44: 1, 2 1968. — Modern Philology 65: 4 1968. 66: 1, 2, 3 1968—1969. — Neuphilologische Mitteilungen 69: 2, 3, 4 1968. 70: 1, 2 1969. — Nordeuropa. Studien 2 1967. — Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 22 1968. — Nysvenska Studier 47 1967. Uppsala 1968. — Onoma 12: 2—3 1966—67. 13: 1 1968. — Ortnamnssällskapet i Uppsala årsskrift 1968. — Proverbium 11 1968. 12, 13 1969. — The Reader's Quarterly on Contemporary Icelandic Life and Thought 2: 2 1968. — Sealaset 1968: 3, 4, 5. 1969: 1. — Stavanger Museum. Årbok 1967. — Studia Neophilologica 40: 1, 2 1968. — Svenska landsmål 90: 1—4 1967. — Sydsvenska ortnamnsällskapet årsskrift 1968. — Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 97: 2 1968.

Aarhus universitet. Aarsberetning 1967—68. 270 s. Aarhus 1968. — The Arnamag-næan Institute. Bulletin 1967—68. 20 s. Khvn 1968. — Björklund, S., se Ordbok över folkmålen i övre Dalarna. — Gipper, H., u. Schwarz, H., Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. I. Lieferung 11. Hubschmid—Ivanova. S. 1159—1286. Köln-Opladen 1969. — Levander, L., se Ordbok över folkmålen i övre Dalarna. — Lundahl, I., se Ortnamnen i Skaraborgs län. — Olsen, K.M., se Sokkelunds herreds tingbøger. — Ordbok över folkmålen i övre Dalarna av L. Levander † och S. Björklund. H. 8. Fubbla-Fötting. S. 561—629. Sthm 1968. (Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala. D: 1.) — Ortnamnen i Skaraborgs län. Del XI: 1. Vadsbo härad, norra delen. Territoriella namn. Av I. Lundahl. 162 s. Uppsala 1969. — Prange, K., se Skast herreds tingbøger. — Rasmussen, P., se Skast herreds tingbøger. — Rosenberg Rasmussen, A., se Skast herreds tingbøger. — Schwarz, H., se Gipper, H. — Skast herreds tingbøger 1636—1640. Udg. af Udvalget for udgivelse af kilder til landbefolkningens historie ved K. Prange, A. Rosenberg Rasmussen o. P. Rasmussen. Reg. XII + 102 s. Khvn 1969. (Ældre danske tingbøger.) — Sokkelunds herreds tingbøger 1634—36. Udg. af Udvalget for udgivelse af kilder til landbefolkningens historie ved K. M. Olsen. H. 1. S. 1—64. Khvn 1969. (Ældre danske tingbøger.) — The Year's Work in Modern Language Studies. Ed. by N. Glendinning. Vol. XXIX 1967. IX + 766 s. Cambridge 1968.

Ahtiluoto, L., Zur Sprache der Kölner Bibeln. 194 s. Helsinki 1968. (Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki. XXXIII.) — Andersen, C., se Fæstebonde i nærre Tulstrup Christen Andersens dagbog 1786—1797. — Baetke, W., Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur. Bd. II. M—Ø. S. 399—822. Berlin 1968. (Sitzungsber. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. 111: 2.) — Benson, S., Südschwedischer Sprachatlas 3. 40 s. Lund 1969. (Skrifter utg. genom Landsmålsarkivet i Lund 15: 3.) — Bergman, G., Kortfattad svensk språkhistoria. 239 s. Sthm 1968. — Bibliography of Old Norse-Icelandic Studies 1967. 87 s. Khvn 1968. — Bjerrum, M., se Breve fra og til Rasmus Rask. — Bolbjerg, A., Verbalsystemet i nydansk. 168 s. Khvn 1968. — Breve fra og til Rasmus Rask. III. Brevkommentar og håndskriftskatalog. Ved Marie Bjerrum. 1—2 halvbind. Udg. af Det danske Sprog- og Litteraturselskab. 594 s. Khvn 1968. — Chomsky, N., & Halle, M., The Sound Pattern of English. XIV + 470 s. New York, Evanston, London 1968. (Studies in Language.) — Dialektstudier udgivne af Institut for dansk dialektforskning.

1. 273 s. Khvn 1964(—65). 2. 274 s. Khvn 1967. — *Düwel, K.*, Runenkunde. XIII + 124 s. Stuttgart 1968. — *Eggen, E.*, The Sequences of the Archbishopric of Nidaros. I. Text. LXXII + 320 s. II. Facsimiles. VIII + 277 s. Khvn 1968. (Bibliotheca Arnemagnæana. 21—22.) — *Eichhoff, J.*, Die Sprache des niederdeutschen Reep-schlägerhandwerks. 131 s. + 2 textbilder + 7 bilder + 8 kart. i bilaga. Köln 1968. (Niederdeutsche Studien. Hrsg. von W. Foerste †. 16.) — *Einarsson, J.*, De militära kommandoordens utveckling i svenskan i kontinentaleuropeisk belysning. Med en exkurs om kommandoord m.m. hos Bellman. 55 s. Lund 1968. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap. B: 3.) — *Ejder, B.*, Dagens tider och måltider. 503 s. Lund 1969. (Skrifter utg. genom Landsmålsarkivet i Lund. 19.) — *Ernvik, A.*, Folkminnen från Glaskogen. II. 225 s. Uppsala 1968. (Skrifter utg. genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala. B: 12².) — Fæstebonde i nørre Tulstrup Christen Andersens dagbog 1786—1797. Udg. af Udvalget for udgivelse af kilder til landbefolkningens historie ved J. Holmgaard under tilsyn af P. Rasmussen. 186 s. Khvn 1969. — Festschrift für Konstantin Reichardt. In Verbindung mit H. Zauchenberger hrsg. von C. Gellinek. 173 s. Bern, München 1969. — *Fortelius, B.*, Nya Historia Trojanastudier. Översättningsteknik, stil, syntax, lånord. 316 s. Helsingfors 1969. (Studier i nordisk filologi. 57.) — *Friese, W.*, Nordische Barockdichtung. Eine Darstellung und Deutung Skandinavischer Dichtung zwischen Reformation und Aufklärung. 320 s. München 1968. — *Gissel, S.*, Landgilde og udsæd på Sjælland i de store mageskifters tidsalder. Retrospektive studier i landbo- og bebyggelsehistorie. English Summary. 444 s. Khvn 1968. (Landbohistoriske skrifter. 3.) — *Gjertöw, L.*, se Ordo Nidrosiensis Ecclesiae. — *Grotvedt, P. N.*, Skrift og tale i mellomnorske diplomer fra Folden-området 1350—1450. I. Nordre og Østre Folden (med Båhuslen). VIII + 347 s. Oslo 1969. (Skrifter frå Norsk Målførearkiv ved Olav T. Beito. XXI.) — *Haastrup, N.*, Infinitiv + skullende. Skolegrammatiske studier i den ældste danske bibeloversættelse. 204 s. Khvn 1968. — *Hallberg, P.*, Stilsignalement och författarskap i norrön sagalitteratur. Synpunkter och exempel. 262 s. Gbg 1968. (Nordistica Gothoburgensia. 3.) — *Halle, M.*, se Chomsky, N., & Halle, M. — *Hansen, C. R.*, Hoveriet på Ringsted kloster 1570—1620. LXXV + 365 s. Khvn 1968. (Landbohistoriske skrifter. 2.) — *Hoekema, T.*, & *Jørgensen, V. T.*, Deensk-Frysk Wurdboek mei in koarte Deenske foarmleare/*Jørgensen, V. T.*, & *Hoekema, T.*, Frisisk-dansk ordbog med en kortfattet frisisk formlære. 172 + 179 s. Groningen 1968. — *Holmberg, K. A.*, De svenska tunanammen. 323 s. Uppsala 1969. (Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi. XLV. Studier till en svensk ortnamnsatlas utg. av J. Sahlgren. 12.) — *Holmgaard, J.*, se Fæstebonde i nørre Tulstrup Christen Andersens dagbog 1786—1797. — Íslenzk fornkvæði. Íslandske folkeviser. VI. Udg. af Jón Helgason. LVIII + 226 s. Khvn 1968. (Editiones Arnemagnæanæ. B: 15.) — *Jensen, G. F.*, Scandinavian Personal Names in Lincolnshire and Yorkshire. Med dansk resumé. CVIII + 374 s. Khvn 1968. (Navnestudier udg. af Institutet for navneforskning. 7.) — *Johnsen, I. S.*, Stuttruner i vikingtidens innskrifter. 367 s. + XXXII pl. + 1 kart. Oslo 1968. — *Jones, G.*, The Legendary History of Olaf Tryggvason. The Twenty-second W. P. Ker Memorial Lecture delivered in the University of Glasgow 6th March, 1968. 38 s. Glasgow 1968. — *Jonsson, B. R.*, Svensk balladtradition. I. Balladkällor och balladtyper. XIX + 912 s., 75 bilder. Sthlm 1967. (Svenskt visarkivs handlingar. 1.) — *Jørgensen, V. T.*, se *Hoekema, T.*, & *Jørgensen, V. T.* — *Kofoed, H. A.*, Structure and Usage as Applied to Word-Order. 54 s. Bergen, Oslo 1967. (Årbok for universitetet i Bergen. Humanistisk serie. 1967. 1.) — *Kornhall, D.*, Sydsvenska fisknamn. 318 s. + 1 bl. + 1 kart. Lund 1968. (Skrifter utg. genom Landsmålsarkivet i Lund. 18.) — *Krause, W.*, Handbuch des Gotischen. 3. neub. Aufl. XXII + 320 s. München 1968. (Handbücher für das Studium der Germanistik.) — Kumlabygden. Forn tid-nutid-framtid. Utg. genom Kumla stad och Kumla landskommun genom L:son Samzelius. III. Ortnamn och äldre bebyggelse. 602 s. + 2 kart. Kumla 1967. — *Loth, A.*, se Reykjahólabók. — *Malmberg, B.*, Svensk fonetik. 140 s. Lund 1968. — *Markey, T. L.*, The verbs varda and bliva in Scandinavian with special emphasis on Swedish. 309 s. + 18 kart. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensis. 7.) — *Mediaeval Scandinavia* 1. 1968. 239 s. Odense 1968. — *Мелетинский, Е. М.*, «Эдда» и ранние формы эпоса. 362 s. Moskva 1968. — *Möckelmann, J.*, Deutsch-schwedische Sprachbeziehungen.

Untersuchungen der Vorlagen der schwedischen Bibelübersetzungen von 1536 und des Lehngutes aus dem Deutschen in diesen Übersetzungen. 261 s. Göppingen 1968. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 3.) — *Møller, K.*, Kås og brygge. Betegnelser for anløbsbroer. 109 s. Khvn 1968. (Udvalg for Folkemaals Publikationer. B: 7.) — *Nielsen, B. J.*, Et Bjerreherredsmål. Udtrykssystemet i dialekten i Barrit, Klakring og As sogne. 323 s. Khvn 1968. (Udvalg for Folkemaals Publikationer. A: 23.) — *Nielsen, N. A.*, Runestudier. 125 s. + 26 pl. Odense 1968. (Odense University Studies in Scandinavian Languages. 1.) — *Dens.*, Runerne på Rökstenen. 68 s. + 4 pl. Odense 1968. (Odense University Studies in Scandinavian Languages. 2.) — *Norborg, L. A.*, Källor till Sveriges historia. 254 s. Lund 1968. — *Nordberg, B.*, Recensenter och läsare. Stil- och ordstudier i några lyrikrecensioner. 137 s. Lund 1968. (Ord och stil. Språkvårdssamfundets skrifter. 1.) — Odense Amts Bebyggelsesnavne. Udg. af Stednavneudvalget. Ved J. Kousgård Sørensen. XXXV + 361 s. Khvn 1969. (Danmarks Stednavne. 14.) — Ogier le Dannois. Roman en prose du XV^e siècle. Publié pour Det danske Sprog- og Litteraturselskab par K. Tøgeby. 318 s. (facs.). Khvn 1967. — Ordo Nidrosiensis Ecclesiae. (Orðubók.) Utg. av Lilli Gjerløw. 551 s. + 17 pl. Oslo 1968. (Libri Liturgici Provinciae Nidrosiensis Medii Aevi. Vol. II.) — *Overgaard, M.*, The History of the Cross-Tree down to Christ's Passion. Icelandic Legend Versions. CCVIII + 162 s. + 2 pl. Khvn 1968. (Editiones Arnarnagnæanæ. B: 26.) — *Postal, P. M.*, Aspects of Phonological Theory. 326 s. New York, Evanston, London 1968. — Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Begründet von J. Hoops. 2. ... Aufl. Band 1. Lieferung 1. 112 s. Berlin 1968. — *Reichardt, K.*, se Festschrift für Konstantin Reichardt. — Reykjahólabók. Íslandske helgenlegender. I. Udg. af Agnete Loth. LV + 404 s. Khvn 1969. (Editiones Arnarnagnæanæ. A: 15.) — *Salvesen, A.*, Studies in the Vocabulary of the Old Norse Elucidarium. 87 s. Oslo, Bergen, Tromsø 1968. — *Seymour, R. K.*, A Bibliography of Word Formation in the Germanic Languages. XV + 158 s. Durham N. C. 1968. *Sigurd, B.*, Svenska ordböcker. 40 s. Lund 1968. (Skrifter utg. av modersmålläraarnas förening. 116.) — Svio-Estonica. Studier utgivna av Svensk-estniska samfundet. XIX. Ny följd. 10. 207 s. Lund 1968. — *Söderbergh, R.*, Svensk ordbildning. 197 s. Sthlm 1968. (Skrifter utg. genom Nämnden för svensk språkvård. 34.) — *Sørensen, J. K.*, se Odense Amts Bebyggelsesnavne. — *Tjäder, B.*, Studier över de plurala bebyggelsenamnens morfologiska utveckling. 259 s. + 1 kart. Uppsala 1967. (Nomina Germanica. Arkiv för germansk namnforskning. 15.) — *Tøgeby, K.*, Ogier le Danois dans les littératures européennes. 303 s. Khvn 1969. — *Dens.*, se Ogier le Dannois. — *Turville-Petre, G.*, Harald the Hard-ruler and his Poets. 20 s. + 1 pl. Edinburgh 1968. — *Weise, L.*, Efterstillet adjektiv i danske stednavne. 233 s. Khvn 1969. (Navnestudier udg. af Institut for Navneforskning. 8.) — *Wessén, E.*, Från Rök till Forsa. Om runornas historia under vikingatiden. 38 s. + 9 pl. Sthlm 1969. (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademiens handlingar. Filologiskt arkiv. 14.) — *Dens.*, Vårt svenska språk. 223 s. Sthlm 1968. — *Wieselgren, P.*, Brev till Georg Stiernhielm. XXXII + 450 s. Lund 1968. (Skrifter utg. av Vetenskapssocieteten i Lund. 60.) — *Witting, C.*, On Acute and Grave Contours in Central Swedish Dialectal Speech. An Audio-phonetic Study. 143 s. Uppsala 1968. (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliiv. B. 65.)

Baudusch, R., Der Artikel in der dänischen Grammatik (Danske Studier 1969). — *Benson, S.*, Die Erforschung der schwedischen Mundarten (Zeitschrift für Mundartforschung, Beihefte. Neue Folge 6). — *Dens.*, Karl Gustav Ljunggren. Minnesord (Kungl. hum. vet.-samf.s i Lund årsber. 1966—67). — *Dens.*, Necrologie. Karl Gustav Ljunggren † (Studia linguistica 21 1968). — *Dens.*, Quo vadis, iustitia? (Vetenskaps-societetens i Lund årsbok 1968). — *Broberg, R.*, Invandringar från Finland till mellersta Skandinavien före 1700 (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliiv 1967). — *Fries, S.*, Rec. av S.-B. Vide. Sydsvenska växtnamn (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliiv 1967). — *Hafström, G.*, Domböckerna och »Rid i natt!» (Emigrationer. En bok till Vilhelm Moberg 20.8.1968). — *Hallberg, G.*, Kring de sydsvenska växtnamnen och deras systematisering (Sydsvenska ortnamnssällskapetets årsskrift 1968). — *Heller, R.*, Das Alter der Laxdœla saga (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 97: 2 1968). — *Hoff, I.*, Målet i Aurskog og Blaker (Bygdebok for Aurskog og Blaker 1968). — *Ingers, I.*, Johan Ernst

Rietz. Ett 100-årsminne (Kyrkan kallar. Hälsning till Tygelsjö och V. Klagstorps församlingar). — *Johannisson, T.*, Kring de nya orden (Nordiska språkfrågor 1966 och 1967. Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård. 35. 1968). — Dens., Tendenser i nusvensk språkutveckling (Svenskan i tal och skrift, Sthlm 1968). — *Lindström, U.*, Fallhattar i Skåne (Det Gamla Trelleborgs Årsskrift 1968). — *Lönnroth, L.*, Svar till min fakultetsopponent (Samlaren 1967). — Dens., Den växande scenen. En studie i Bellmans »Bacchi Orden» (därst.). — Dens., Rec. av S. Delblanc, Åra och minne: Studier kring ett motivkomplex i 1700-talets litteratur (Scandinavian Studies 39: 1 1967). — Dens., Rec. av Kring Bellman: Red. av L.-G. Eriksson (därst.). — Dens., Rec. av C. M. Bellman, Fredmans Epistlar: Med kommentarer av L. Huldén (därst.). — Dens., Rec. av S. Ellehøj, Studier over den ældste norrøne historieskrivning (Scandinavian Studies 39: 4 1967). — Dens., Rec. av T. M. Andersson, The Icelandic Family Saga: An Analytical Reading (Speculum 43: 1 1968). — *Malmberg, B.*, Aspectos estructurales de la diferenciación fonética del castellano (Problemas y principios del estructuralismo lingüístico 1967). — Dens., Un demi-siècle de recherche linguistique (Scripta Minora. Studier utg. av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund 1968—1969: 1). — Dens., The linguistic basis of phonetics (Manual of Phonetics 1968: 1). — Dens., Modersmålet som grund för undervisning och utbildning (Språkvård 1967: 1). — Dens., Structures lexicales et systèmes sémantiques. Quelques remarques théoriques à propos des langues de spécialité (IRAL 6: 2 1968). — *Moulton, W. G.*, The mapping of phonemic systems (Zeitschrift für Mundartforschung, Beihefte. Neue Folge 4). — Dens., Structural dialectology (Language 44: 3 1968). — Dens., Rec. av Sprachatlas der deutschen Schweiz (The Journal of English and Germanic Philology 66: 2 1967). — *Olsson, I.*, Gotl. häimd 'foderrum' (Svenska Landsmål och Svenskt Folkliv 1966). — Dens., Litteratur. Språkvetenskap (Nordisk Tidskrift u.å.). — Dens., Litteratur. Språkvetenskap (Nordisk Tidskrift u.å.). — *Rüke-Dravina, V.*, Rec. av L. E. Schmitt (Hg.), Verhandlungen des II. Internat. Dialektologenkongresses (Erasmus 20: 17—18 1968). — *Salberger, E.*, Tuerketil. Ett mansnamn i runsvenskan (Namn och Bygd 53 1965). — *Schützeichel, R.*, Althochdeutsches Wörterbuch. S. I—XXVI, 1—6. Tübingen 1969. — *Sonderegger, S.*, Erscheinungsformen der Variation im Germanischen (Festschrift für Konstantin Reichardt. Bern, München 1969). — *Stähle, C. I.*, Några drag i det svenska bibelspråkets historia 1526—1917 (Nyöversättning av Nya testamentet. SOU 1968: 65). — Dens., Några drag i svenska språkets förändring under 1900-talet (därst.). — *Tiberg, N.*, Estlands-svenska upsalaundersökningen (Estlands svenskar 25 år i Sverige. Kustbon 1968: 4). — Verslag van de naamkunde-commissie der koninklijke nederlandse akademie van wetenschappen te Amsterdam over 1967 (Jaarboek der koninklijke nederlandse akademie van wetenschappen 1966—1967). — *Wessén, E.*, Nordiska folkstammar och folknamn. En översikt (Fornvännen 1969: 1). — *Widding, O.*, Jónsbóks to ikke-interpolerede håndskrifter. Et bidrag til den islandske lovbogs historie (Scripta Islandica. Isländska sällskapets årsbok 18 1967). — *Zilliacus, K.*, Undersökningen av Finlands svenska ortnamn. Historik och presentation 1967. (Svenska litteratursällskapets i Finland Historiska och litteraturhistoriska studier. 44).

Karin Ljunggren